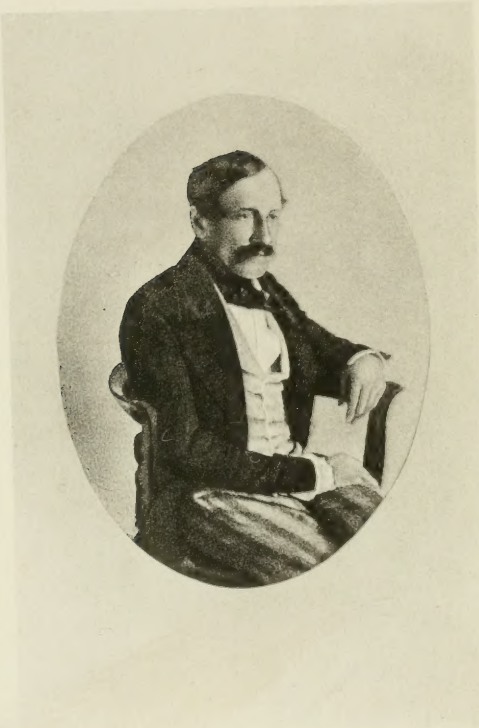
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



L563C

Nikolaus Lenau

Briefe / Dritter Teil

205-017
1.8.26

Im Insel-Verlag Leipzig 1913

Germany

Siebentes Buch

Albigenser

692. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 3. Oktober 1840.

Geliebte Freundin!

Bei meiner Ankunft hier haben die Fluten der Geschäfte mich dermaßen überwirbelt, daß ich erst heute, acht Tage nach meinem Eintreffen, Ihnen schreiben kann. Vor allen Dingen empfangen Sie, teuerste Emilie! meinen herzlichsten Dank für Ihre hohe Freundschaft, die mir das Leben in Stuttgart zu einem glücklichen gemacht hat, und meine ehrlichste Versicherung, daß ich Ihnen in jedem Monat zwei Briefe schreiben werde. Es soll hinfort keine weite, dürre und traurige Wüste des Stillschweigens sich zwischen uns ausdehnen, und wir wollen, wenn auch getrennt, unsere Stimmen sich treulich begegnen lassen.

Meine Reise war nach meiner gewohnten Unaufhaltsamkeit rasch und folglich ermüdend. In drei Tagen war ich in Stuttgart und Ischl. Ein herrliches Abendrot begrüßte mich in meinen geliebten Bergen, doch seltsam genug fand ich mich diesmal von der schönen Alpenwelt weniger freudig angeregt. Bald verließ ich sie wieder und fuhr auf der Donau nach Wien, wo ich fürs erste bleiben werde. — Meine liebe Schwester ist noch auf dem Lande, auch Kleyles und Löwenthals. Meine Bemühungen, eine passende Winterwohnung zu finden, waren ohne Erfolg. Die eingerichteten, bequemen Monatzimmer sind unverschämt teuer. So sah ich zwei Zimmer für den enormen Preis von 60 fl. C. M. des Monats. Ich habe mich vorderhand entschlossen, in meinem alten Quartiere zu bleiben. Kann ich hier durchaus nicht arbeiten, so wandre ich entweder in eine Vorstadt oder aufs Land.

Meine Reisegesellschaft war teilweise recht angenehm. Im Eilwagen von Ulm nach München hatte ich zwei Polen, einen jungen Jakobiner aus Paris und einen Professor der Theologie aus Ungarn. Der Jakobiner und der Pfaffe sprachen und stritten viel und lebhaft über Religion, Revolution u. dgl.,

was mich ungemein ergetzte. Die an feindlichen Gegensätzen so reiche Zeit wirft solche oft ganz grell in den engen Raum eines Fuhrwerks zusammen, und der ruhige Betrachter findet überall Gelegenheit, die Elemente eines künftigen welterschütternden Kampfes durcheinanderbrodeln zu hören. In München blieb ich nur wenige Stunden. Die bayerische Musenhetze, die so viel Ähnlichkeit hat mit der bayerischen Gebirgsjagd am Bartholomäussee, wo die Hirsche ins Wasser gehetzt und schwimmend erschossen werden, — ist mir unerträglich. Wie alles Forcierte bleibt auch diese Prachtparade des bayerischen Musendrillmeisters, des Königs, ohne Wirkung aufs Leben.

Ungerührt, ungemildert und unverfeinert gehn die Münchener Bierlümmel an allen Schätzen der Kunst vorüber; ein höchst kläglicher Kontrast!

Wenn Wangenheims noch bei euch sind, so grüßen Sie sie mir schönstens. Gerne hätte ich noch einige Tage mit dem vortrefflichen Minister verlebt. Bei seiner tüchtigen Geisteskraft, universalen Auffassung und großen Welterfahrung ist er ein lehrreicher Kenner, Ausleger und Trost unsrer Zeit. Grüße an alle Unsrige! Meinem lieben Reinbeck will ich nächstens schreiben.

Von ganzem Herzen

Ihr Niembsch.

693. An Arnold Ruge.

[Wien, 11. Oktober 1840.]

Hochverehrter Herr!

Erst nach meiner Ankunft in Wien vor einigen Tagen wurde mir Ihr gütiges Schreiben durch die Geroldsche Buchhandlung zugehändigt. Da alle meine ungedruckten lyrischen Gedichte von der eben veranstalteten zweiten Auflage meiner Neuern Gedichte verschlungen worden, schickte ich mich nach

Empfang Ihres Briefs sogleich an, für den Musenalmanach etwas zu produzieren, und als ich im besten Zuge war, traf mich die schmerzlich störende Nachricht von dem Tode eines meiner treuesten Freunde. Ich muß mir daher von Ihnen einige Zeit zur Wiedergewinnung der guten Stimmung und Beendigung des begonnenen Gedichts erbitten.

Von meinen Albigensern in einem Almanache Proben zu geben, bin ich darum nicht geneigt, weil ich über diese Arbeit nicht eine voreilige und mißverstehende Kritik anregen will. Nur im äußersten Falle, wenn mir in der nächsten Zeit die lyrische Produktion durchaus versagen sollte, würde ich mein Bedenken überwinden und Ihnen doch ein Stück Albigenser zusenden, um Ihrem Almanach meinen Namen und Ihrer Person ein Zeichen meiner Ergebenheit nicht fehlen zu lassen; denn meine freudige Achtung vor Ihrer literarischen Wirksamkeit wächst mit dem Verlaufe derselben, und Ihr persönliches Wohlwollen für mich hat Ihnen längst meine nähere Anhänglichkeit gewonnen.

Wollten Sie mir gefälligst mit ein paar Worten die letzte Frist zur Einsendung meines Beitrags bekannt machen. Adresse: Wien, Johannesgasse 969.

Mit vollster Hochachtung

Ihr ergebenster

Niembsch-Lenau.

Wien, 11. Oktober 1840.

694. An Emilie von Reinbeck.

(Wien, 20. Oktober 1840.)

Teure Emilie!

Ich habe zwei Briefe von Ihnen zu beantworten. Den ersten brachte mir Taubenheim selbst, und mir war daher sein freundlicher Besuch doppelt erfreulich. Er trug mir auf, Sie schönstens zu grüßen und Ihnen zu sagen, daß er bereits ein

Säckchen voll Wacholderbeeren sich angeschafft habe, um sich damit gegen die schlimmen Einflüsse fremder Klimate zu verteidigen. Er sah ganz vortrefflich aus und hat seine große Reise mit gut gerüstetem Körper angetreten.

Mich hat unterdessen eine sehr schmerzliche Nachricht getroffen. Mein getreuer Philipp Huber in Amerika ist plötzlich und auf schreckliche Weise gestorben. Wie sein Bruder Jakob mir geschrieben, ging er frisch und gesund an seine Arbeit in einem Kohlenbergwerk und wurde von einem herabfallenden Stein getroffen, der ihm ein Bein und den ganzen Unterleib gräßlich zerschmetterte, so daß der Unglückliche nach fünf Stunden großer Schmerzen den Geist aufgab. Er war mir einer meiner treusten Freunde und gleichsam an mich angewachsen. Der trennende Riß schmerzte mich tief und blutet noch immer. Der Tod ereilte den Armen wenige Tage vor dem Eintreffen meines an ihn ergangenen Schreibens und meiner Vollmacht, mein Landgut zu übernehmen. So sind mir die beiden Freunde in Amerika, Post und Huber, bald nacheinander gestorben. Seit dem Tode des letztern ist mir mein dortiger Besitz so verleidet, daß ich mich noch immer nicht entschließen kann, die nötigen Briefe deshalb zu schreiben.

Tausend Dank, teure Emilie, für die schönen und wohltuenden Worte aus Ihrem Herzen.

Der Geburtstage meiner Freunde hab ich keineswegs vergessen, sondern ihrer herzlich gedacht.

Ich hätte der armen Lotte ihre Unterhaltungen nicht berufen sollen. Gottlob, daß die Kinder wieder wohl sind; denn ich hoffe mit Zuversicht, daß die zuletzt erkrankte kleine Sophie nun doch auch schon genesen ist. Die Liebe Lottchens für die Kinder ihres Manns war mir immer erfreulich und ehrwürdig. Sie ist eine sehr vortreffliche Frau und mir teuer, wie sie es verdient.

Mit meiner Gesundheit steht es gut. Ich wünsche euch allen und insbesondere der lieben, leider so oft kränkelnden, Julie ein gleiches. Im Frühjahr komme ich wieder zu euch,

ihr Geliebten! Treuen! Den Schlüssel hab ich und bring ich dann mit. Mich freut es, daß ich in meiner Zerstreuung ihn nach Wien genommen habe; sooft ich ihn ansehe, ist es ein trauliches Anknüpfen an mein Zimmer in Stuttgart und unser Zusammenleben.

Der Umzug für diesen Winter wird wahrscheinlich doch noch geschehen müssen, denn ich bedarf, zumal in meiner jetzigen Stimmung, freundlicher und erheiternder Außendinge, wenn ich zu einer gedeihlichen Arbeit kommen will.

Arbeiten auch Sie diesen Winter fleißig. Ich bitte, meinen Vorschlag nicht zu vergessen: die Szene aus Pierre von Castelnau an der Rhone, den Fischer.

Leben Sie wohl, teuerste Emilie! gedenken Sie Ihres

Niembsch.

Ich grüße die Unsrigen alle. Auch Fräulein von Bauer und Madame Heinrich.

695. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 9. November 1840.

Teure Freundin!

Ich bin auch krank gewesen. Zahnschmerz, Schnupfen, Halsentzündung, Halsgeschwür, Loch im Hals von der Größe eines schwäbischen Groschenstücks, Eiterung usw. Damit ist mir die letzte Woche schlecht genug vergangen. Nun ists wieder gut. Meine einzige Beschäftigung während meiner Leiden war das Durchgehen der Gedichte unsers Freundes Schleifer, welche gedruckt werden sollen. Manche sind schön; doch werden in der Sammlung auch Fürsten und Minister, schlechte Dichter und Kapuzinerguardiane, Regierungs- und andre Räte besungen, so daß ich alle meine Freundschaft für den Verfasser zusammennehmen muß, um den panegyrischen Mist nicht zum Fenster hinauszuwerfen. Ich werde Schleifern vorstellen, wie unschicklich und ekelhaft dergleichen ist.

Ihre Kriegsbefürchtungen haben mich beunruhigt. Wenn ich mir mein liebes Schwabenland und meine Freunde drin den Mißhandlungen eines Krieges preisgegeben denke, so wird mir ganz bang ums Herz. Noch ists aber noch nicht so weit gekommen. Hier in Wien glaubt man nicht an Krieg.

Liebe Emilie! lassen Sie sich die Freude an Ihrer Kunst durch nichts in der Welt verkümmern. Wenn das Selbstgefühl Ihres großen Talents zu schwach ist, die Lust zur Arbeit, allen erbärmlichen Anfeindungen entgegen, zu behaupten, so wende ich mich an Ihre Herzensgüte und an die Erfahrung und frage: ist es recht, dasjenige zu vernachlässigen, womit man andern so viel Genuß und Freude schaffen kann? Hat der Erfolg Ihres letzten Bildes bei der Prinzessin Marie keine ermutigende Wirkung für Sie selbst? Trauen Sie vielleicht dem Danke der beschenkten Dame doch nicht ganz? Halten Sie, liebste Emilie, ehrliche Leute eher für falsch als Ihre Bilder für gut? Das ist nicht erlaubt. Also nur wieder frisch und mutig an die Staffelei! Der Himmel gebe Ihnen sein schönstes Licht auf die Leinwand und scheine Ihnen recht heiter in die Seele!

Der arme Schwab! Die arme Frau! Ich kann, wenigstens vors erste, nicht an ihn schreiben. Sein liebstes Kind ist tot — was kann ich seinem Schmerze sagen? Die Versicherung meiner herzlichsten Teilnahme kann ihm auch nichts erleichtern, dazu liebt er mich zu wenig. Ich habe wirklich nicht den Mut, an ihn zu schreiben. Schon seit Jahren hab ich es nicht getan, weil mir der Glaube an seine Freundschaft leider gebrochen ist. Doch hat sein Unglück mich lebhaft ergriffen. Unvergeßlich bleibt mir der Ton, in welchem Schwab seinem Ludwig, als er noch ganz klein war, zurief: „Männle!“ und wie ihm dabei die Augen strahlten. Armer Schwab!

Meine Schwester und Schurz grüßen schönstens. Von meinen und Schwagers Gedichten hab ich bis jetzt nichts ge

hört noch gesehen. Einige lyrische Sachen hab ich gemacht.

Ich grüße meinen Herzensfreund Reinbeck, den lieben Vater und alle seine Kinder, auch Weisser herzlich.

Leben Sie wohl, geliebte Freundin,

immer Ihr
Niembsch.

696. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 29. November 1840.

Liebe Emilie!

Diesmal haben Sie lange auf sich warten lassen und mich dadurch in nicht geringe Sorge versetzt. Was mich bei der üblen Jahrszeit und Ihrem längern Stillschweigen über Ihr und der Ihrigen Befinden so beunruhigte, mochte wohl eine Ahnung dessen sein, was ich aus Ihrem Brief vom 20. ersehen mußte, eine Ahnung Ihres vermessenen Unternehmungsgeistes, der Sie antrieb, sich allen Gefahren einer winterlichen Reise preiszugeben und noch dazu in das berüchtigte Stubental, wo im heißesten Sommer die Füchse frieren. Ich verkenne durchaus nicht die Freuden eures schönen Zusammenlebens in Mergelstätten, und was das für herrliche Kinder und Leute sind; allein ich mißbillige das frostige Unternehmen nichtsdestoweniger. Schreiben Sie mir doch sogleich, liebe Emilie, wie Sie Ihre Rückreise gemacht haben.

Meine Zahnschmerzen haben sich abermals eingestellt und mir eine ganze Woche verdorben. Der Zahnarzt meinte, ich solle die betreffende böse Wurzel troß ihres Schmerzens mir nicht ausreißen lassen. Ich habe über Zahnleiden die Ansicht, man müsse dem Schmerz sein altes Nest nicht nehmen, sonst macht er sich ein neues. Auch bin ich schon von den Zeiten meiner mathematischen Studien her kein Freund vom Wurzelausziehen. Jetzt ist es wieder besser.

An meinen Albigensern arbeite ich weiter. Unser Eintritt

in den Kreuzgang zu Wimpfen hat mir ein hübsches Motiv zu einem Gesang gegeben. Auch einiges Lyrische ist entstanden.

Großes Vergnügen gewährt mir das fleißige Spielen meiner neuakquirierten Geige. Es ist eine ächte Joseph Guarnerius, eines der besten Instrumente in Wien. Ein äußerst glücklicher Zufall führte es in meine Hand. Der Ton ist entzückend weich, süß und doch stark und feurig. Ich habe mich über die schwierigen und sehr lehrreichen Etüden von Kreuzer hergemacht und suche mich dadurch des Mechanismus der Geige mit großer Anstrengung zu bemächtigen. Meine Fortschritte sind mit jedem Tage merklicher, und ich hoffe seinerzeit mit meiner Violine nicht ganz unwürdig neben Fräulein von Bauer dazustehen. Übrigens bleibe ich bei meiner Mahnung: Liebe Emilie, malen Sie fleißig. Wo Sie der Schuh drücke, weiß ich allerdings, nämlich in Ihrer schüchternen Einbildung.

Graf Alexander hat mir noch nicht geschrieben.

Therese und Schurz grüßen herzlich.

Im Monat Oktober erhielten Sie von mir nur einen Brief, weil Ihre Antwort etwas spät kam, nämlich erst gestern. Doch wird wenigstens mein gegenwärtiges Schreiben noch im Oktober an Sie abgehen. Leben Sie recht wohl und glücklich, teuerste Emilie! Ich bin und bleibe von ganzem Herzen

unwandelbar

Ihr Niembsch.

Meinen teuren und innig verehrten Reinbeck sowie den lieben Vater und alle, die ihm angehören, grüße ich vielmal und schönstens.

697. An Emilie von Reinbeck.

[Wien,] 16. Dezember 1840.

Liebe Emilie!

Gut, daß ich Sie wieder gesund in Stuttgart weiß. Nun aber bitte ich nicht mehr auszuschlagen, bevor es auch die Bäume tun. Da haben Sie einen schechten Calembour, es ist wohl der erste, womit ich Sie regaliere.

Zöppritz war bei mir. Wir rauchten zusammen Tabak, und er erzählte mir vieles von den Seinigen, auch von Gervinus, was mich alles interessierte. Er fand meinen Östreichertabak vortrefflich, woran ich den Pfuscher im Fache des Rauchens lächelnd erkannte.

Als ich den guten Georg in seinem Gasthof, dem sogenannten Matschakerhof, aufsuchte, fand ich ihn in Gesellschaft eines kuriosen Kerls von Mäkler, der am Tische stund, und eines Wollenhaufens, der auf dem Sofa lag. Georg war über meinen Besuch erfreut, doch glaubte ich an seinem ehrlichen Gesichte zu bemerken, daß ich irgendeine gewichtige Beredung mit dem Mäkler unterbrochen hatte; ich verließ ihn daher in bescheidener Bälde, nachdem ich nur noch im Fluge mir von ihm die Notiz hatte geben lassen, daß eine gute Wolle weder klettig noch haarläufig und auch nicht steinig sein dürfe. Drei Eigenschaften, die auch an Menschen nicht beliebt sind, zumal wenn sich die erste mit der zweiten gepaart findet; wo sie aber, wie Reinbeck sogleich bemerkt haben wird, nicht klettig, sondern klettigt heißen muß.

Das gewünschte Papier wird Ihnen Georg mitbringen; ich werd es zuvor noch einsegnen auf mystische Weise, damit es Sie recht anziehe und locke.

Mein Zahnschmerz ist (unberufen!) vorüber. Die Geige wird täglich einige Stunden gespielt. Es geht ziemlich vorwärts. Mein Ton wird immer fester, sicherer, klarer und voller. Doppelgriffe, Staccato, Triller usw. gelingen zuweilen schon trefflich. Meine Guarneriusgeige ist herrlich, ich küsse sie manch-

mal vor Entzücken. Sie ist über hundert Jahr alt. Wunderbar, daß in dem Stück Holz solche Töne enthalten sind. Ich erkläre mir dieses, indem ich annehme, daß vielleicht mancher edle Geiger seine schönsten Empfindungen, die beste Geschichte seines Herzens dem Instrumente anvertraute und daß die Geige sie nicht vergessen hat, sondern in meinen Händen die Toten klagen und sich freuen läßt.

Mit meinen poetischen Produktionen geht es spärlich. Man fühlt sich oft matt und niedergeschlagen, wenn das elektrische Fluidum in der Luft verstimmt ist, und so fühlen jetzt gewiß alle Dichter, daß das poetische Fluidum in unserer Zeit verdorben ist. Ich fühle die schlechte Geisteswitterung deutlich, und oft will michs gemahnen, als hätte ich auf Erden nichts mehr zu tun, und ich wünsche dann, Gervinus möchte recht haben, indem er, wie Georg mir erzählte, mir einen baldigen Zusammenbruch und Tod prophezeite.

Therese, die Sie herzlich grüßt, ist gottlob von einem großen Kummer befreit worden durch die Wiedergenesung ihres jüngsten todkranken Kindes.

Grüßen Sie mir die Unsrigen herzlich. Ich wünsche allen recht frohe Feiertage, und daß dabei auch meiner gedacht werde.

Leben Sie wohl, liebe, gute Emilie!

Zeitlebens

Ihr Niembsch.

698. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 24. Dezember 1840.]

Liebe Emilie!

Nur ein paar eilige Zeilen!

Soeben komm ich vom Matschakerhofe, wo ich mich erkundigen wollte, ob Zöppritz noch immer nicht angekommen, als Zöppritz selbst mir entgegentrat. Er ist seit einer Stunde zurück und reist vielleicht in einer Stunde wieder ab. Das

hab ich recht glücklich getroffen. Wie leicht hätte er mich sonst verfehlt, und das Malpapier wäre liegen geblieben. Zum Glück hab ich dieses beizeiten angeschafft und schon vorläufig in den Versendungszustand gebracht, gut gepackt, daß also Zöppriz es nur zu nehmen braucht.

Zöpprizens Hoffnung, zu Weihnacht bei den Seinigen zu sein, ist verloren. Er brauchte vier Tage von Pesth nach Wien, was man sonst in einem Tage macht.

Neues, liebe Emilie, hab ich nichts als eine herrliche Büste Beethovens, von meinem Freunde Gustav Franck, der Sie vielleicht besuchen wird, mir zu überraschendem Geschenk gebracht. Die Büste ist überaus herrlich und mir eine wahre Lebensfreude. Auf meinen Ofen gestellt, ist sie des Morgens mein erster Anblick, und seit ich sie habe, geht es wieder vorwärts mit der Arbeit.

Die Geige wird gestrichen und dabei manchmal ein stärkender Blick auf Beethoven zurückgetan.

Von meinen neuesten Gedichten etwas für Sie abzuschreiben, dazu bin ich noch nicht gekommen, es soll aber gewiß geschehen und meinem nächsten Briefe ein poetischer Anhang nicht fehlen.

Also Gott segne das Papier mit schönen Bildern von Ihrer schönen Hand!

Meinen lieben, goldenen Reinbeck grüße und küsse ich tausendmal sowie den Vater, die Schwestern und, das versteht sich, auch Sie, teure Freundin!

Unwandelbar

Ihr Niembsch.

Wien, 24. Dezbr. 1840.

Das Papier schenkt Ihnen das Christkindel.

699. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 15. Januar 1841.]

Liebe Emilie!

Warum denn noch immer keine Antwort auf meinen Brief, den Ihnen Zöppritz mit dem gewünschten Papier gebracht haben muß? Nur das Herannahen Ihres teuren Geburtstages muß es gewissermaßen vor mir selbst rechtfertigen, daß ich meiner lieben, aber etwas lässigen Freundin schon wieder schreibe. Ja! dieser Geburtstag ist freilich ein Tag aller Ehren und Freuden für mich. Gott segne ihn und durch seine oftmalige Wiederkehr mich und alle, die Sie kennen und lieben, was eins ist.

Ich hatte wieder schlechte Tage. Häufiges Übelbefinden und namentlich der böse Hypochonder!

Gedichtet wird wieder fleißig. Gegeigt noch fleißiger. Meine Passion darin ist hier schon berüchtigt. Sogar einen Lehrer hab ich mir genommen. Der vortreffliche Mann heißt Karl Groß und ist so recht nach meinem Herzen. Ein vollkommenes Geigengesicht, und sein rechter Arm gleichsam selbst ein Fiedelbogen. Großer Beethovenspieler. Ein falscher Ton erscheint ihm als ein großes Unglück. So sagte er mir neulich beim Einstudieren der sogenannten Teufelssonate von Beethoven, als wir an die schwierigste Stelle kamen: „Bei diesem hohen Gis ist alles gewagt, und wenns der Geiger nicht trifft, so sollte gleich ein Abgrund sich auftun und ihn verschlingen.“ Dazu machte er mit den Händen eine schauerliche Bewegung nach dem Boden zu. Wenn das ungetroffene Gis wirklich so bestraft würde, so bekäme mich meine liebe Emilie nie mehr zu Gesicht.

Grüßen Sie mir doch den Karl Mayer schönstens und auch seine Familie.

Über Ihre Replik auf Kerners: „Sie sollen ihn nicht haben“ sowie über die haarläufige Weisheit desjenigen, der mir von Gervinus erzählte, — mußte ich lachen mit Freude.

Hier erhalten Sie ein kleines Gedichtlein, das für Sie besonders interessant sein muß, weil ich den Stoff dazu aus Ihrem unvergleichlichen alten Waldbuch genommen habe. Auch mir ist das Gedichtlein deshalb besonders wert, und überdies wegen der Art, wie ich es gemacht. Es ist eigentlich improvisiert. Mich keinen Augenblick bedenkend, hab ichs in der Nacht hingeschrieben. Also hören Sie:

Naturbehagen.
(I, 406.)

Leben Sie wohl, teuerste Emilie!

Soeben erhalte ich einen Brief von Ihnen. Tausend schönen Dank dafür. Ich werde bald antworten. Meinen Reinbeck und unser ganzes Haus grüße ich von Herzen.

Therese mit allen Kindern ist gesund und glücklich.

Meine Geige grüßt Sie mit ihrem schönsten, weichsten Tone.

Niembsch.

Wien, 15. Jänner 1841.

700. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 2. Februar 1841.

Liebe Emilie!

Ihr angekündigter Bote, Herr Evers, ist gestern bei mir eingetroffen und wurde als Überbringer so angenehmer Dinge höchst freundlich von mir empfangen. Ich danke Ihnen, teuerste Freundin, für den lieben Brief und für die drei Himmlischen. Ja! Garnier und Guarneri! eine wunderliche Ähnlichkeit beider Namen, der erste ist im zweiten enthalten. Große Namen!

Herr Evers, obschon mit Empfehlungsbriefen an hiesige musikalische Notabilitäten hinlänglich ausgestattet, wurde von mir sogleich mit Herrn Fischhof, einem Professor des Konservatoriums, einem vielvermögenden Haupthahn, zusammen-

geführt. Evers hat bereits bei Fischhof gespielt und wurde von ihm als ein sehr gediegener, mehr solider als glänzender Pianist erfunden, dessen Glück beim hiesigen Publikum daher nicht verbürgt werden könne. Doch wird Evers jedenfalls auftreten.

Die von der Zeitung für die elegante Welt zum besten gegebenen Notizen über meine Persönlichkeit, womit das Publikum wieder einmal etwas zum besten gehabt wird, habe ich zwar nicht gelesen, weiß jedoch ganz sicher, daß dieselben von meinen Freunden Reinbeck und Kerner indirekt herrühren, unwillkürlich und unbewußt veranlaßt worden sind. Herr von Melgonoff hat, wie er mir selbst sagte, alles dasjenige, was er aus Reinbecks und Kerners Mund über mich und meine Verhältnisse vernommen hatte, an seinen Freund König in einem vertrauten französischen Briefe geschrieben, und König hat den Brief, ins Deutsche und, wie es scheint, ins Lügenhafte übersetzt, in der eleganten Zeitung abdrucken lassen. Melgunoff erzählte mir beiläufig den Inhalt jener Notizen, und da derselbe hauptsächlich auf eine gehässige Übertreibung und abenteuerliche Entstellung meiner Beziehungen zur österreichischen Regierung hinausläuft, so kann seine Wirkung, wenn er eine solche hervorbringt, nur eine für mich nachteilige sein. Ich weiß übrigens nicht, wem das Falsche in den erwähnten Notizen zur Last fällt, ob Melgonoff, ob König.

Meine Albigenser rücken vorwärts. Wenn Sie Freiexemplare von meinen Gedichten haben, so bitte ich eines davon sowie auch einen Faust an Kerner zu schicken. Daß Sie selbst, geliebte Freundin, von allen meinen Büchern ein Exemplar für sich zu nehmen gebeten sind, ist eine althergebrachte Sache und versteht sich ganz von selbst.

Sehr freut es mich, daß Ihre Lust zum Malen wiedergekehrt ist, und nur dies kann mich über die Dahingabe so vieler Ihrer Bilder einigermaßen trösten. Möchte doch das Malpapier recht gute Dienste leisten!

Es rumort hier das Gerücht, meine Zerwürfnisse mit der hiesigen Zensurbehörde seien nun endlich zu einer gerichtlichen Entscheidung gediehen; da jedoch diese Kunde bereits einige Wochen alt ist, ohne mir gerichtlich bestätigt worden zu sein, muß ich sie für eine müßige Fabel halten.

Leben Sie recht wohl, liebe gute, vortreffliche Emilie, mit allen Ihrigen herzlich gegrüßt

von Ihrem

Alten.

Benötigen Sie nicht Farben und Pinsel aus München?

701. An Emilie von Reinbeck.

(Wien, 13. März 1841.)

Teuerste Emilie!

Der Gang unsers Briefwechsels hat durch meine Krankheit eine Unterbrechung erlitten, die mir selbst schmerzlich ist wie Ihnen, meine treue, geliebte Freundin. Der abscheuliche Winter mit seiner Ausgeburt der Grippe hat mich ordentlich gepackt. Ich bin seit vier Wochen nicht mehr der Alte. Ich mußte mehre Tage das Bett hüten, mit einem tüchtigen Fieber behaftet, von welchem meine Umgebung schon besorgte, es würde in einen bedenklichen Charakter ausschlagen. Jetzt ist es damit vorüber, doch bin ich noch immer sehr abgemattet, habe Schnupfen, ab und zu auch Halsschmerzen, ein molestiertes Kinnladengelenk und dergleichen kleinere Miseren. Dazu kommen noch hypochondrische Anfälle und ganz garstige, stockfinstre Gedanken, wie denn der Teufel ein gemeiner Kerl ist, ohne alle Großmut, und gerade mit dem leidenden Menschen am liebsten anbindet und ihn mit seinen Aufhetzereien plagt.

Ich werde wahrscheinlich mit Evers nach Stuttgart kommen. Dieser hat bereits ein Konzert gegeben und sich als tüchtiger Virtuos bewährt. Als einen reich begabten und zugleich sehr

natürlichen und gutmütigen Jüngling hab ich ihn liebgewonnen.

Meine Geigenübungen haben auch einen Stoß erlitten, weil sie mich jetzt zu bald ermüden, doch ist meine Freude daran nicht geringer worden.

Die Poesie stockt, mit der Lektüre wills auch nicht gehn. Sie werden, liebe Emilie, wenn ich nach Stuttgart komme, schon das Geschäft übernehmen müssen, mich durch Ihre gewohnte vortreffliche Leibes- und Seelenpflege wiederherzustellen. Jetzt bin ich ein Mensch, von dem man sagen kann: es ist nichts an ihm. Ich arbeite nichts, empfinde fast nichts als Ärger und Traurigkeit, kurz, Sie werden zu tun haben.

Leben Sie wohl! teure Freundin. Das empfind ich doch noch, daß ich bin und bleibe

Ihr Niembsch.

Grüßen Sie die Unsern herzlich. Meinem lieben Reinbeck schreib ich noch, eh ich komme.

702. An Arnold Ruge.

[Wien, März 1841?]

Verzeihen Sie, hochverehrter Herr, daß ich schon heute wieder komme. Als ich gestern die Abschrift meines Žižka durchblickte, gewahrte ich einen Schreibfehler, und in der Eile der Absendung, kurz vor Postschluß, vergaß ich denselben zu korrigieren. Ich muß daher Ew. Wohlgeboren mit der Bitte belästigen, im neunten Vers meines Manuskripts statt Kreisen zu setzen: Kreißen.

Wenn ich im zwölften Vers „Schoos" geschrieben habe, so bitte ich, es gefälligst in: Schooß zu verändern.

Sollte es nicht zu spät sein und ich in den nächsten Tagen noch etwas schreiben können, so werde ich mich beeilen, es Ihnen zu übersenden.

Haben Sie Nachsicht mit meinem zerstreuten Wesen und genehmigen die Versicherung ausgezeichnetster Hochachtung.

Ihr ergebenster

Niembsch.

703. An Sophie Löwenthal.

Linz, 6. April 1841.

Liebe Sophie!

Ich habe die Freude am Reisen, so wie manche andre, völlig verlernt; auch das bequemste, und wenn es durch die schönsten Gegenden geht, hat für mich sein Lästiges und Absurdes. So bin ich denn mürrisch und verstimmt gestern abends hier angekommen und bewohne dasselbe Zimmer im Adler an der Donau, welches Sie mit Ihren Schwestern innehatten. Kaum angekommen, wurden wir von Bauernschmid empfangen, und Evers mußte heute vormittag volens nolens der Gemahlin desselben was vorspielen. Diese Frau gehört unter die fadesten Dinge der Erde. Auch Bauernschmid wurde mir diesmal etwas lästig; denn mir kommt vor, als seien seine Aufmerksamkeiten mehr ein Wunsch, mit zelebren Leuten in Linz zu paradieren, als wahrhafte Neigung. Wir tragen solche Bekanntschaften, die unser Leben nichts angehen, gleichsam als tote Massen mit fort, und früher oder später wird sie unser Leben, wenn es anders ein fließendes, bewegtes ist, hinauswerfen wie der Wasserstrom die Leichen, womit er sich eine Strecke lang schleppen mußte. Darum wird man je älter je ausschließender und unduldsamer. Das Tote muß hinaus ohne Komplimente.

Morgen früh reisen wir weiter nach Regensburg. Die Dampfschiffe des Königs von Bayern sollen fast so schlecht sein wie seine Verse. Zum Glück wird abends gelandet. Auf dem Dampfschiff Sophia traf ich mit Betty Herz zusammen. Sie erneuerte die alte Bekanntschaft und teilte mit mir die

Langeweile und eine Pomeranze. Die liebste Figur unter den Reisenden war mir ein italienischer Matrose. Ein antiker, echt römischer Kopf, mit der reinst erhaltenen römischen Derbheit und usurpierenden Insolenz. Die Augen nicht größer als nötig, um in die Welt zu schauen und sich die Beute darin zu suchen, aber nicht groß genug, um in das Räuberherz schauen zu lassen. Ein ganz kräftiger, von hundert Stürmen hart gehämmerter Kerl, neben dem sich ein östreichisches, aus Eitelkeit, Wahn und Arroganz zusammengeblasenes Offizierlein kläglich genug ausnahm, daß es trotz seiner Widerlichkeit nicht ohne Mitleid betrachtet werden konnte. Dann war ein Bauer am Bord, der beständig durch das Gitter auf die Maschinen hinabspähte und herumschlich wie die lauernde Dummheit. Die Kajüte stak auch voll Dummheit, teils schwatzender, teils schnarchender. Der Teufel hole das Reisen. Leben Sie wohl, liebe Sophie, und grüßen Sie Max und die Kinder schönstens.

Niembsch.

704. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, Dienstag (13. April 1841).

Liebe Sophie!

Vorgestern abends bin ich, und zwar in einem schlechten Zustand hier angekommen. Das bayerische Dampfschiff, das mich nach Regensburg brachte, ist in der Tat noch schlechter als alles, was ich von König Ludwig je gelesen habe. Das übelste Wetter traf mit der Erbärmlichkeit der Kajüte zusammen, um mir einen beträchtlichen Schmerz im Rückgrat anzuhängen. Den ersten Tag fuhren wir bis Fitzhofen, oder wie das Nest heißt, dort wurde übernachtet. Um vier Uhr früh gings weiter bei großer Kälte und einem garstigen Schneesturm. Ich legte mich in der sogenannten Kajüte auf die Bank und schlief, während Wind und Wasser auf mich

hereinspielten und hinter meinem Rücken und in demselben ein hübsches Rheuma zusammenmachten. In Regensburg schlich ich bereits gekrümmten Leibes umher, und die Fahrt von da nach Augsburg im Eilwagen die Nacht durch war eine wahre Folterfahrt. In Augsburg wurde ausgeruht von zehn Uhr vor- bis vier nachmittag, dann bestieg ich einen neuen Folterkasten und kam nach einer Nacht und einem Tag voll Schmerzen und Verwünschungen in Stuttgart an. Gestern rastete ich total. Die Ruhe und ein Zugpflaster haben so weit gewirkt, daß ich heute, obschon mit Beschwerde, doch ausgehen konnte. Der erste Weg war zu Hallberger. Es ist mir gelungen, dieses harte Rindfleisch etwas mürbe zu klopfen. Er wird wohl abstehen von seinem stupiden Projekt. Von ihm ging ich zu Cotta. Der war wie gewöhnlich ganz Artigkeit und Gefälligkeit. Zum Herbste wird die Taschenausgabe meiner sämtlichen Lyrereien in zwei eleganten Bändchen mit zwei Stahlstichen erscheinen. Das Weitere der Bedingungen wird nächstens abgemacht werden. Nun will ich mit Energie an meine Albigenser dran. Vielleicht bring ich sie fertig bis zu meiner Abreise, die unwiderruflich festgesetzt ist auf den 20. Juni.

Mein verblichenes Latein wird mit Lust und Liebe wieder aufgefrischt. In Regensburg kaufte ich von einem Antiquar in seiner Straßenbude ein paar Bücher von großer Brauchbarkeit. Mein Aufenthalt in Ischl soll nicht nur für mich ein angenehmer, sondern auch für Sie und den Ernst ein nützlicher werden. Ich will mir wenigstens meinen Kaffee und meine Erdbeeren mit Schulmeisterei redlich verdienen.

Reinbecks und Hartmanns hab ich alle gesund und vergnügt angetroffen, auch Mariette mit ihren Kindern. Als ich vor Alexanders Haus vorbeifuhr, ward ich von einem seiner Bedienten erblickt, und der treue Freund fand sich bald nach meiner Ankunft bei mir ein. Er ist durch seine Wasserkur wunderbar hergestellt. Außer ihm sah ich noch Pfizer, den

ich zu mir bitten ließ, nämlich den Gustav. Evers ist eine gute, liebe Haut.

Ich werde hier viel arbeiten. Alexander und Evers haben bereits meine bestimmte Erklärung, daß ich vormittags nie einen Besuch annehmen werde; ich aber werde weder vor- noch nachmittags mich viel damit abgeben. Die Albigenser, die Römer und die Geige brauchen viel Zeit, und meine Hausgenossen wollen auch was von mir haben. Doch einige Gänge sind freilich unerläßlich. Uhland ist hier, und Schwab wird erwartet.

Mit Kerners Augen gehts immer schlechter. Ich werde ihn bald besuchen wie auch Mayern in Waiblingen.

Noch immer bin ich etwas kreuzlahm. Das Reisen wird einem je lästiger, je näher man der großen Reise rückt. — Bei euch wird es jetzt schon lebhaft genug hergehen. Die Theatervorstellung sollte doch durch den Trutsch als Mönch beschlossen werden. Ich lasse dem lieben Buben sagen, daß ich von meiner Bagage nichts verloren habe und ihm für seinen herzigen Abschied etwas Schönes mitbringen werde. An Freund Max werde ich schreiben, sobald ich mit Moriz gesprochen. Ich will seiner Angelegenheit mit Eifer gedenken. Grüßen Sie auch Zoe und Ernst, und schreiben Sie mir recht bald.

Ihrem Niembsch.

705. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 20. April 1841.

Liebe Sophie!

Diesmal schreib ich Ihnen im Bette. Mein Unstern hat es bei einem Rückenschmerz nicht bewenden lassen, sondern mit maliziöser Ausführlichkeit eine Halsentzündung hinzugefügt, an der ich seit vier Tagen zu leiden habe, heute aber noch einen Scharlach draufgesetzt. Hoffentlich wird der niederträch-

tige Zyklus, wenigstens fürs erste, damit geschlossen sein. Beim Aufstehen sah ich heute meinen Hals so rot wie östreichische Generalshosen und fand die Röte auch über Brust, Unterleib und Schultern verbreitet. Auch die Arme beginnen sich zu röten; die Eruption ist eine rasche und allgemeine, und sie läßt nach der Aussage meines Arztes, des Medizinalrats Becher, einen leichten und günstigen Verlauf erwarten. Daß meine Krankheit ungeselliger Natur und mir hoffentlich alle lästigen Besuche vom Leibe halten wird, das ist wohl noch das Beste dran; ihr Schlimmstes ist, daß sie mich um den Frühling verkürzt.

Fieber stellt sich des Abends bereits seit einigen Tagen ein, wurde aber von mir, indem ich es lediglich für ein Attribut der Halsentzündung nahm, wenig beachtet. Nun hat es freilich eine edlere Bedeutung. So ein Menschenkörper ist eben eine unruhige, gar unsichere Wohnung. Sehr traurig wäre mirs, wenn sie mir ferne von Ihnen, liebe Sophie, gekündigt würde.

Außer Cotta, Hallberger und Alexander habe ich hier noch niemand besucht, meines übel zugerichteten Leichnams wegen. Mir ist die Geselligkeit zum Greuel geworden, und ich habe auf das bestimmteste erklärt, daß ich gar keine Gesellschaft besuchen werde. Und daß ich Wort halten werde, schwöre ich bei meinem Scharlach, und so wahr ich dessen glückliches Ende und Sie in Ischl wiederzusehen wünsche. Der Hofschauspieler Moritz hat den Brief und die Manuskripte von Freund Löwenthal durch mich erhalten und wird mir, wenn er kein Scharlachflüchtiger ist, hoffentlich bald Bescheid sagen oder, wenn er mich scheut, an Max schreiben; was ich übrigens von seiner Artigkeit ohnehin erwarte.

Die Donauzimmer im Adler zu Linz habe ich ausdrücklich verlangt. Ich war dort am besten beherbergt während der ganzen Reise, nur daß mir das Dampfschiff, zum Rückzug versuchend, den ganzen Tag vor Augen lag. Ja, wir haben uns recht zusammengelebt, und daß mir Ihre Kinder, wie

Sie schreiben, noch immer gute Nacht wünschen, als wäre ich da, hat mich wehmütig ergriffen. Auch mein Freund Max, obgleich ihm unser Abendessen manchmal zu still dünkte, wird mich zur gewohnten Stunde gewiß auch ein wenig vermissen.

Nun ist euer Polterabend und Jettis Hochzeit auch vorüber. Wenn sie Glück hat, wird sie glücklich sein; die innern Bedingungen einer guten Zukunft sind auf beiden Seiten der jungen Ehe vorhanden. Gott segne sie! Daß Ihre Brüder in der Nähe wieder für Sie erwarmen, freut mich. Sind auch beide jetzt mit ihrem Glück viel zu sehr beschäftigt, als daß sie der Liebe viel Raum geben könnten, so wird doch beiden einst gewiß die Erkenntnis werden, daß es ohne die Grundlage der Liebe kein wahres Glück gibt und daß von aller Gunst des Geschicks, die sie erfahren haben, eine Schwester wie Sie die seltenste ist.

Während ich dieses schrieb, hat sich der Ausschlag auch über die Hände gezogen, und er reicht mir beinahe bis an die Feder. Im Zimmer ists recht warm, daß ich die Hände wohl rausstrecken kann. Das gutmütige dicke Stubenmädle heizt wacker ein, und wenn ich klingle, springt sie tapfer (schwäbisch für: schnell).

Meine freundlichen, teilnahmsvollen Hauswirte werden es an sorgfältiger Pflege gewiß ebensowenig fehlen lassen als ich an Gehorsam. Höchst fatal wäre mir, Mariettens Kinder anzustecken. Das könnte zur Vervollständigung des obigen Zyklus noch fehlen.

An den Albigensern hoffe ich weiterzuarbeiten auch während der Krankheit. Dieser Tage habe ich einen angefangenen Gesang beendigt; den Comminges. Die Latinität wird aber jedenfalls mein Lager teilen.

Leben Sie wohl, teuerste Sophie.

Mein Zustand ist ganz unbesorglich.

Grüßen [Sie] Max und Kinder herzlich.

Niembsch.

706. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 21. April 1841.

Mein teurer Freund!

Du würdest lachen, sähest Du mich daliegen, den alten, bärtigen Zigarrenraucher mit einer Kinderkrankheit. Das Rauchen nämlich laß ich mir nicht nehmen. Sie haben mir das Fleisch und den Wein entzogen; es sei! — sie haben angeordnet, das Bett dürfe nicht aufgerüttelt und die Wäsche nicht abgeschüttelt werden; auch darein füg ich mich als Bärenhäuter; aber an die Zigarre laß ich mir nicht greifen. Der Ausschlag ist noch immer in floribus und an manchen Stellen so dicht, daß ich z. B. das Handgelenk ohne empfindliche Spannung nicht beugen kann. Das Fieber ist unbedeutend. Ich habe die Nacht ziemlich geschlafen. Die Sache nimmt einen guten Verlauf.

Wenn ich nur an meinen Albigensern fortmachen könnte; aber eine musa scarlatina scheint es nicht zu geben. Gestern besuchte mich Graf Alexander und wollte wie sonst auf mich zueilen; da rief ich ihm aus meinem Bette ein warnendes Halt entgegen und wies ihm die Scharlachbinde um meinen Hals. Er schrak ganz ehrlich zurück, und es begann auf seinem Gesichte sich ein possierlicher Kampf zu entspinnen zwischen Freundschaft und Angst, der damit endigte, daß er unter einem Vorwande höchst eilig zur Tür hinaus entschwand. Seitdem hab ich ihn nicht wieder gesehen; doch hat er mir ein Thermometer geschickt, auf daß die Temperatur in meinem Zimmer stets auf den gleichen Wärmegrad reguliert werden könne, was seiner Ansicht nach von höchster Wichtigkeit sei. Ich ließ das Thermometer an die Wand hängen, wobei eine in Kupfer gestochene Madonna ihren Nagel räumen mußte und wobei mir einfiel, daß die Madonna, wenn auch nicht für meinen gegenwärtigen Zweck, doch als Thermometer der Vergangenheit wohl zu brauchen sei, indem sie uns zeigt, wie einst in der Welt eine wärmere Temperatur geherrscht habe.

Graf Alexander trug mir neulich auf, Dir ja gewiß zu schreiben, wie er sich sogleich nach Dir erkundigt habe und wie herzlich er Dich grüßen lasse. Was ich also hiemit getan haben will. Er lebt mit seiner Helene wieder auf friedlichem Fuße. Sie, diese im Irrgarten von Ränken und Schulden herumtaumelnde Dame, ist überaus lustig. Dein Freund Moritz ist mit dem „Glas Wasser" beschäftigt, das hier nächstens gegeben und wahrscheinlich verschüttet werden soll. Das mußt Du schon abwarten, eh Du eine Antwort von ihm hoffen kannst.

Leb wohl, mein Freund, und schreibe mir bald.

Tausend Schönes an Sophie.

Niembsch.

707. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 22. April 1841.

Lieber Bruder!

Hat mich der Himmel oder die Hölle damit heimgesucht? ich weiß es nicht; ich habe den Scharlach. Plötzlich ist dieser Feuerteufel hervorgebrochen mit einer Vehemenz, daß ich schon am ersten Tage ganz und gar bedeckt war. Heute ists der dritte Tag, daß ich liege. Aber eben die Raschheit und Allgemeinheit der Eruption sind Bürgschaft für einen guten Verlauf der Krankheit. Meine Haut ist rüstig aufgetreten und scheint den ganzen Handel allein ausfechten zu wollen. Kopf und Brust sind frei, das Fieber ist gering. Ihr könnt ganz ohne Sorgen sein. Der Doktor rühmt die Produktivität meiner Haut und das energische Verhalten meiner Natur überhaupt. Ich glaube nicht, daß ich die Krankheit durch Ansteckung überkommen habe, indem man hier vom Scharlachfieber gegenwärtig keinen Fall hat außer den meinigen. Wahrscheinlich hat sich die Krankheit in meinem geschwächten, von der Grippe noch immer nicht freigelassenen Körper durch die Beschwerden der Reise, Kälte, Wind, Schneegestöber und

Regen, Mangel an Schlaf und Eilwagenermüdung — von selbst erzeugt, generatione aequivoca. Hoffentlich stoßt die Natur alles Kranke, wenigstens das physisch Kranke, in diesem Prozeß heraus, und ich werde dann um so gesünder sein und mit einer nagelneuen, feinen Epidermis (Oberhaut) und einer heitern Seele unsere geliebten Berge in Oberösterreich besuchen. — — Ich bitte Dich, den eingeschloßnen Brief sogleich zu befördern, versäume es nicht.

Hallberger hat mir vor einigen Tagen zwölf Freiexemplare Deiner Gedichte in hübschem Umschlag für Dich überschickt. Schreibe mir umgehend, was ich damit beginnen solle.

Reinbecks lassen Dich und Theresen bestens grüßen. Karl Mayer hab ich noch nicht gesehen. Kerner leidet an einem zunehmenden Augenübel; er geht leider der Blindheit entgegen. Alexander ist durch eine heroische Wasserkur gründlich hergestellt und wandelt als ein Wunder für alle, die ihn früher kannten, und als ein schreiender Triumph für alle Hydropathen wieder ganz rüstig umher.

Ich umarme Dich und meine geliebte Schwester Therese samt euren Kindern herzlich.

Dein treuer
Bruder Niembsch.

708. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 22. April 1841.

Liebe Sophie!

Gestern besuchte mich noch der Geheimrat Schelling, einer der besten Ärzte hierorts, und fand alles vortrefflich; doch müsse ich vier bis fünf Wochen das Zimmer hüten. Schlechte Frühlingstage! Schurz soll Ihnen meinen an ihn geschriebenen Brief mitteilen, wenn Sie über meine Krankheit was Weiteres zu vernehmen wünschen. Leben Sie wohl, teuerste Freundin! Grüßen Sie Mar und Kinder.

Ihr Niembsch.

709. An Sophie Löwenthal.

[Stuttgart, 23. April 1841.]

Liebe Sophie!

Schonung meiner Augen ist mir zwar aufs strengste geboten, indem sie angegriffen sind und man befürchtet, es könnte sich etwas auf dieses Organ werfen; doch ich kann Sie, teuerste Freundin, nicht ohne Nachricht lassen. Der Verlauf meiner Krankheit ist fortwährend so günstig wie möglich. Das Fieber hat heute schon ganz aufgehört; das Exanthem tritt bereits seinen Rückzug an. Ich habe heute nacht gut geschlafen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und schreiben Sie mir recht bald.

Mit Grüßen an Max und eure lieben Kinder

Ihr Niembsch.

Stuttgart, 23. Apr. 841.

710. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 25. April 1841.

Liebe Sophie!

Sie verweisen es meinem ersten Briefe von hier, daß er eine Krankengeschichte enthalte; und beinahe erschrocken, muß ich Sie um Vergebung bitten, daß ich jenem unangenehmen Briefe, Ihre Teilnahme vielleicht überladend, eine Reihe anderer habe folgen lassen, welche ebenfalls Krankengeschichte enthalten. Ich bin eben krank, und wenn ich krank bin, kann ich an meine Freundin nicht als ein Gesunder schreiben. Freilich gibt das eine gar langweilige Lektüre mit einem Sandschen Roman verglichen; doch will ich Sie lieber langweilen als bekümmern, gar nicht schreibend.

Meine Briefe enthalten Ihnen überhaupt zu viel Geschichte, namentlich von Freunden, die für Sie keine sind. Etwas scharf sondern Sie Ihre Interessen von den meinigen und den-

ten mir an, daß Ihrer Teilnahme auch hierin zuviel zugemutet werde. Der Tag, an dem Sie sich solcherweise gegen mich geäußert, war nun gewiß keiner von den freundlichen noch die Stimmung eine von den sympathischen; immerhin aber hätte Ihnen die nötige Unverdrossenheit zu der Bemerkung erübrigen sollen, daß es dem fernen Freunde nicht wohltun könne, sehen zu müssen, wie seine Briefe mit mehr Kritik als Freude aufgenommen werden.

Was die Geschichte mit dem Philologen betrifft, so bedaure ich, daß Sie etwas unzart darauf hingewiesen sind, ihn nunmehr bloß als ein Lexikon zu benützen; so wie ich nicht weniger bedaure, daß Sie auf sotane Benützung sich nicht früher schon von selbst beschränkt haben.

Ihr erster Brief war am fraglichen Dienstag noch nicht angekommen.

Schönen Dank für die Blumenblätter. Ich schicke Ihnen dafür ein Maiblümlein, das durch zwei Tage mich erfreute und freundlich den ganzen Frühling bei mir vertrat.

Ich grüße Max, Kinder und Schwestern, die so freundlich waren, mich grüßen zu lassen.

Ihr Niembsch.

Meine Krankheit verläuft ordentlich.

111. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 28. April 1841.

Liebe Sophie!

Heute ists der neunte Tag, daß ich liege; und daß ich die Krankheit habe, nach meines Arztes Behauptung, wenigstens der elfte. Nunmehr ist die Periode der Abschuppung eingetreten, und ich habe Hoffnung, wenn das Wetter so schön bleibt, binnen vier bis fünf Tagen wenigstens dem Bette zu entrinnen, wenn ich auch dem Zimmer noch einige Wochen lang verfallen bleibe. Unglückselige Reise! hätte ich sie nur spa-

ter unternommen. Vielleicht, daß ich dann nicht erkrankt wäre. Höchst störend bin ich den beiden hausgenössischen Familien und ihrem glücklichen Zusammenleben dazwischengefahren. Der zweite Stock ist vom ersten ganz abgeschlossen; man kommt nicht zusammen, der Kinder Mariettens wegen, die bis jetzt zu meiner Beruhigung gesund geblieben. Überhaupt hat man in Stuttgart großen Respekt vor dem Scharlachfieber. Alexander, Evers, Pfizer u. a. sind für mich verschollene Leute. Da ich wieder lesen und schreiben darf, bin ich damit vollkommen einverstanden. Wenn Sie wüßten, liebe Sophie, welche Freude mich belebt, wenn mir ein Brief von Ihnen gebracht wird, würden Sie mir oft und nie ein unfreundliches Wort schreiben. Leider hab ich in den neun Tagen meines Krankenlagers nur einen Brief, und zwar einen solchen erhalten, daß er mich noch immer wurmt. Ja! so ein unfreundliches Wort von Ihnen bleibt mir lange in der Seele sitzen und nagt darin als ein recht böser Wurm, den ich nicht zerdrücken kann.

Vorgestern hab ich ein Lied gedichtet, von zwölf Strophen. Die Albigenser beschäftigen mich angelegentlich. Ich habe drei Gesängen einen Schluß gegeben. Bald werden sie zum Drucke reif sein. Wegen zu befürchtender Monotonie dürfen sie keine zu große Ausdehnung erhalten. Ich muß diese Arbeit sobald möglich abschütteln, um mit frischer Kraft und Lust an eine neue zu gehn. Ich habe mir aus der hiesigen Bibliothek den Gregorius Turonensis bringen lassen und will darin nach Stoffen suchen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, lebt wohl, mein Freund Max und ihr, liebe Kinder!

Euer Niembsch.

12. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 1. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Daß Sie so besorgt und geängstigt sind, ist mir tausendmal herber als meine Krankheit selbst. Wir werden uns in Ischl wiedersehen. Noch halten die Bande, die mich an dieses Leben knüpfen. Meine Natur scheint sogar durch diese Krankheit, als durch einen kräftigen Ausstoßungs- und Reinigungsakt, Anstalten zu einem gesicherten und recht arbeitsfähigen Wohlsein treffen zu wollen. Allerdings ist der Scharlach eine tückische Krankheit, und mir ist der Dämon des Verderbens, der neben der heilkräftigen Macht in meinem Körper lauert, keineswegs unspürbar und unbewacht. Als ich neulich das Lied dichtete, regte sich jener deutlich, und ich enthalte mich jeder Arbeit, seitdem ich wahrgenommen, wie schon ein lebhafter Gedanke imstande ist, meinem Pulsschlag ein schnelleres Tempo zu geben. Eine große Mattigkeit und Niedergeschlagenheit ist gegenwärtig meine Klage. Die Abschälung geht ziemlich rasch vonstatten. Kopf und Brust sind immer frei geblieben. Mein Aussehen ist, besonders dank meinem unbeschränkten Bartwuchs, nach der Aussage Reinbecks: schauderhaft.

Der Verlust eines so schönen Frühlings ist zu bedauern. In hiesiger Gegend gibt es schon blühende Kastanien, grüne Weinberge und viele Nachtigallen; aber seltsam genug, noch keine Schwalbe. Sollte der April die Natur so gelockt und gekirrt haben, um sie an einen rauhen Mai zu verraten? Herzlichsten Dank auch Dir, mein lieber und getreuer Löwenthal, für Deine besorgte Teilnahme! Am dritten Tage meines Krankseins schrieb ich an Schurz, er wird aber meinen Brief erst am 5. Mai erhalten. Durch ein Versehen unsrer Magd wurde das Schreiben unfrankiert in den Briefkasten geworfen und erst vorgestern zufällig von jemand, der meine Schrift erkannte, unter dem Gitter erblickt, wo die nicht expedierbaren

Briefe ausgestellt werden. Schurz wird euch den kleinen Einschluß an Sophie wohl überbringen.

Lebt wohl!

Euer dankbarer

Niembsch.

Grüßet die lieben Kinder, Schwestern und Eltern herzlich.

Eine Bitte:

Wache, der unbarmherzige Agent der Barmherzigen, hat mir hierher geschrieben. Möchte doch Löwenthal ihm die paar Worte sagen, schreiben oder sagen lassen:

Ich bedaure sehr, daß ich mein Versprechen nicht habe einlösen können. Im Winter die Grippe, dann ihre lähmenden Folgen, sodann meine Abreise und jetzt der Scharlach sind gewiß ein ganzes Bündel bündiger Entschuldigungen. Wache, sei billig und verzeihe.

Ballplatz No. 23.

713. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 3. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Gestern sind die Schwalben, das erste Gewitter und ein Brief von Ihnen gekommen. Es war ein schöner, erquickender Tag für die Natur und mich. Mir geht es heute ganz gut. Ihre freundlichen Vorschriften will ich auf das gewissenhafteste befolgen und sogar um eine Woche länger im Zimmer bleiben, als es der Arzt für nötig erklären wird. Den Mai will ich gerne noch drangeben, damit mich der Juni um so sicherer gerüstet finde. Mein Arzt, ein denkender und erfahrner, behandelt mich ganz vernünftig, Reinbecks pflegen mich mit größter Sorgfalt, und ich selbst schone mich mit nicht geringerer, die Krankheit hat den gutartigsten Verlauf genommen, was wäre da noch zu besorgen? (Unberufen!!!) Die Fabrikation

einer neuen Oberhaut geht recht eifrig vonstatten, und ich hoffe das neue Gewand dann eine ziemlich[e] Zeitlang zu tragen; die Natur wird sich doch nicht umsonst damit geplagt haben wollen.

Meine Augen waren bloß angegriffen und gerötet, nicht eigentlich krank und entzündet. Das ist auch völlig wieder gut.

Die große Erregbarkeit zu fieberhaften Wallungen hat sich ebenfalls verloren. Mein Puls ist wie in gesunden Tagen. Doch meide ich alles, was dahin führen könnte. Sie hatten zwei Tage keinen Brief von mir, bis Sie jenen gereizten und bissigen erhielten; doch ich habe für jeden dieser Tage an Sie geschrieben, nur die Briefe nicht abgeschickt, sondern vernichtet, weil sie mir zu rauh waren. Der dritte war es zwar auch mitunter, aber schon viel geschmeidiger und gehaltener. Ich war in der Tat gekränkt und aufgebracht. Könnte mich ein unfreundliches Wort von Ihnen nicht so verletzen, so könnte auch ein freundliches mich nicht so beglücken. Das ist die Schlüsselgewalt, die Sie über mein Herz haben.

Wo in Ischl hat denn Sandmann die Wohnung für euch genommen? Mich freut es recht, daß der gute Waldmeister dafür gesorgt hat, und ich will ihm dafür eine Aufschrift auf sein Haus machen, wie er sie wünscht.

Nächstens werd ich Ihnen mein neues Lied schicken.

Schönste Grüße an Mutter, Schwestern und Vater und Schwäger. Den guten Schwarz, meinen angenehmen Stubengesellen von Penzing, möchte ich gerne wiedersehen sowie seine Kinder, das herzige Mathildchen. Grüßen und küssen Sie mir Ihren Liebling, die kleine Metze, und erschrecken Sie nicht an diesem Namen, denn Metze ist auch die altdeutsche Abkürzungsform für Mechthilt oder Mathilde; das Diminutiv: Mazzeka ist nicht übel. Mich freuts, daß das gute Minerl in der Heimat wieder aufblüht. Schwarz soll eben nach Wien transferiert werden.

Leb wohl, lieber Max! Ernst, Zoë und Trutschi!
Gott umgebe Sie immer und überall, liebe gute Sophie!
Ihr Niembsch.

714. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 4. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Heute befinde ich mich um ein Unbegreifliches besser; ich fühle die Wiederkehr meiner Kraft und Heiterkeit. Das machen die Schwalben und Konsorten. Der Arzt hat mir erlaubt, einige Stunden außer Bett zu bleiben. Der Appetit ist vortrefflich, der Schlaf so gut, daß sich Artur desselben nicht zu schämen hätte, das Rauchen schmeckt herrlich, so daß ich die Wolken bis an die Decke blase mit orientalischem Behagen. Aber besorgen Sie nicht, teuerste Freundin, daß ich mich durch mein Wohlgefühl auch nur zur kleinsten Unbesonnenheit verleiten lasse. Ich füge mich der zum Teil wirklich ekelhaften Scharlachdisziplin mit der pünktlichsten Unterwürfigkeit. Schon hab ich mich zum kompletten Bärenhäuter herangebildet. Meine Wäscherin muß verhungern, und ich habe so unreine Hände wie der ärgste Gassenbub. Ich stecke recht tief im Genesungsschmutze, auf den manche Ärzte, wie z. B. der große Ludwig, großes Gewicht legen. Und vollends der Bart! Ich bin ein wahres Scheusal. Meine Hausgenossen sahen den Skandal allmählich anreifen und gewöhnten sich kleinweis an das Greuliche; sonst könnten sie mich ohne Entsetzen nicht anschauen. Das Stubenmädle vermeidet sorgfältig, mich anzublicken, denn die müßte wenigstens in ein respektwidriges Lachen ausbrechen. Sie werden nun schon wieder einige Briefe von mir erhalten haben. Ich laß es nicht daran fehlen auch in Zukunft. Sie haben mich von Ihrer Teilnahme so überführt, daß ich jetzt ganz keck und zudringlich mit meinen Krankengeschichten herausrücke. Und bin ich einmal ge-

sind, so werden Sie auch das oft genug zu hören bekommen.

Die Besucher halten sich noch immer ferne. Graf Alexander schreibt mir zuweilen; ich antworte sparsam, indem ich besorge, daß ihm meine Zettel ansteckungsverdächtig sind und er, wer weiß, welche Räucherungsprozeduren damit vornimmt, bevor er sie berührt. Ein großartiger Hasenfuß in diesem Punkte. Die Frauen sind da viel mutiger. Die Witwe des berühmten Theologen Olshausen auf der Durchreise wünschte mich kennen zu lernen und hätte meine Krankheit gar nicht gescheut. Doch will ich daraus nicht folgern, daß weibliche Neugierde stärker sei als männliche Freundschaft. Ich dankte für die Ehre. Der Graf Wilhelm hat seine Frau, die Leuchtenberg, in München gelassen. Es soll eine üble Ehe gegeben haben. Von diesem Wilhelm werd ich Ihnen einmal eine Geschichte erzählen, wie sie Satan selbst nicht teuflischer hätte ausführen können.

Es bleibt bei der Unwiderruflichkeit des 20. Juni. Jetzt kann ich schon so sprechen, denn ich fühle mich bereits dampfschiff- und eilwagenfest.

Mit tausend Grüßen an Max und die Kinder

Ihr
Niembsch.

715. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 6. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Diesen Brief schreibe ich Ihnen mit gewaschenen Händen und gewaschenem Kopfe. Der letztere ist es jedoch nur figürlich, und zwar durch Ihren Brief, für welchen ich Ihnen nicht genug danken kann. Er ist heilsam, o heilsam!

Mir geht es fortwährend vortrefflich. Das Wetter ist schön und so warm, daß man mit dem schlimmsten Willen sich gar nicht verkühlen könnte. Meine Gesellschaft beschränkt sich fast allein auf Reinbeck und Emilie. Ein guter Zeitver-

treib hat sich mir im Damenspiel geboten. Ein kolossales Spielbrett wird auf mein Bett gelegt, und abwechselnd wird von mir bald dem guten Reinbeck, bald Emilien eine Niederlage beigebracht. Reinbeck, der als Schachspieler nicht unbedeutend zu sein behauptet, fühlt als solcher seinen Stolz gekränkt, daß er im gemeinen Damenspiel nicht aufkommen kann, und Emilie bricht oft in Klagen aus über ihre Borniertheit, wie sie es nennt. Das unterhält mich.

Des Abends wird mir zuweilen Musik gebracht von musikalischen barmherzigen Schwestern. Wenn das Klavierzimmer offen steht, so kann ich durch meine etwas geöffnete Türe, vor der mich eine spanische Wand schützt, jeden Ton hören. Diese unsichtbar hörbaren Spenderinnen sind: Fräulein Leibnitz, Madame Heinrich, Fräulein Zumsteeg und Evers. Die Leistungen an Klavierspiel und Gesang waren bis jetzt sehr dankenswert. Die Evers, welche ich noch nicht kenne, hat eine sehr frische und gute Jugendstimme und, soviel ich aus dem Vortrage einiger Lieder entnehmen konnte, auch gute Methode. Besonders angesprochen hat mich mein von Evers in Musik gesetztes Gedicht: „Ach, wärst du mein, es wär ein schönes Leben.“

Heute sagte mir der Arzt, daß wir diese und noch die folgende Woche wichtig nehmen müssen, sodann aber ein kleiner Ausflug mir schon gestattet sein werde. Dann sind vier Wochen vorüber. Ich will übrigens gerne freiwillig noch einige Tage zulegen, um alle Möglichkeit einer nachzügelnden Kränklichkeit abzuschneiden. So etwas würde mich als ein wahres Unglück treffen.

Noch einmal Dank für den letzten Brief. Ich habe jedes Wort Ihrer schönen und mir so befreundeten Seele in die Schatzkammer lieber Erinnerungen nieder[ge]legt, deren ich von Ihnen viele bewahre und bewahren werde mit meinen letzten Gedanken.

Am Sarge eines Schwermütigen
(der sich selbst den Tod gegeben).
(I, 416.)

Wenn ich nur schon wüßte, wie es Ihnen gefällt, liebe Sophie! Mir ist dieses Gedicht so recht warm und stetig aus der Brust gequollen, wie schon lange keines mehr. Es ist Ihnen geweiht. Leben Sie wohl. Bin ich auch manchmal unartig, so glauben Sie mir doch: ich stelle Sie hoch, oder vielmehr, ich erkenne es freudig, wie hoch Sie Gott gestellt hat.

Grüßen Sie Freund Max und die Kinder.

Unwandelbar Ihr Niembsch.

716. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 8. Mai 1841.

Mein teurer Freund!

Innig freut es mich, daß Du auf die Nachricht von meiner Erkrankung sofort nach Stuttgart reisen wolltest. Ich muß dieses edle Auflodern Deiner treuen Freundschaft geahnt haben, denn ich habe die Zeit her oft und mit besonders reger Neigung Deiner gedacht. Es ist so viel, als ob Du den weiten Weg zu mir wirklich gemacht hättest, denn im Gedanken liegt die Liebe und der ganze Mensch. Dank, Bruder, schönsten Dank! Mit mir geht es jeden Tag besser. Die Natur betreibt das Geschäft der Ab- und Wiederanhäutung mit löblichem Eifer. Freilich hat sie immer noch viel zu tun. Ein Paar Socken, Handschuhe, Hosen und Wams, alles vom feinsten Leder und so gemacht, daß man nirgends eine Naht sieht, das ist keine kleine Arbeit. Mein Befinden dabei ist vortrefflich, und ich glaube jetzt schon das Wohltätige der gründlichen Restauration zu fühlen, welche die Natur mit meiner Krankheit gewollt zu haben scheint.

Wenn die für euch in Ischl genommene Wohnung die vorjährige der Primadonna ist, so gratuliere ich dazu. Meines Erinnerns ist sie geräumig, bequem, gut eingerichtet und, wenn auch an schöner Aussicht der Kößlerischen nachstehend, doch auch in diesem Betracht angenehm.

Also seit vierundvierzig Jahren wieder der erste ganz schöne Frühling! Das hat mich wehmütig berührt. Wenn ein Turnus von so viel Jahren und schlechten Lenzen herum sein muß, bis einmal endlich ein schöner kommt, so erlebe ich keinen solchen mehr, und den einzigen, der in mein Leben fiel, mußte ich so elendiglich versäumen. Das ist wieder vom schwärzesten Pech, das ich habe.

Man sollte vom Frühling in keiner Gestalt versäumen, auch dort nicht, wo er, Mensch geworden, uns geschenkt ist, und darum hätt ich an Deiner Stelle den Artur, diese lieblichste Inkarnation der Quintessenz aller schönen Lenze, nicht fortgelassen, da Du ihn doch lange genug missen wirst, wenn er nach Ischl zieht. Freilich werden die Kleyles und namentlich die gute Johanna sich auch weidlich an ihm ergötzen, und es ist ihnen zu gönnen. Als das liebe Kind den Abend vor meiner Abreise, plötzlich aus Schlaf und Verdruß sich erhebend, mir zurief: „Niembsch, geben E' acht, daß Ihnen nix gschieht", hatte es vielleicht ein dunkles Vorgefühl von meinem Unfall.

Du hast sehr wohl und weislich daran getan, die freundlichen Behelligungen aus Westfalen zu erbrechen und zu lesen.

Wie giftig der Scharlach ist, ersah ich heute wieder aus einer Geschichte, die Dr. Schelling erzählte. Die Mutter eines Scharlachkranken sammelte aus ekelhafter Zärtlichkeit die bei der Abschuppung desselben abgegangenen Hautstücke und bewahrte sie als teure Reliquie in einem Schächtelchen. Der Wiedergenesene öffnete dieses nach einem Jahre und ward neuerdings vom heftigsten Scharlachfieber ergriffen. Da ist Gift und Bosheit, wie man kaum glauben sollte. — Ich wollte diesen Nachmittag auch an die liebe Sophie schreiben, doch ein Besuch des Regierungsrats Weißer hielt mich so lange ab, daß ich vor Postabgang kaum noch die Zeit gefunden, Dir zu antworten. Grüße sie herzlich, Sophie, Kinder und Kleyles.

Dein Freund
Niembsch.

717. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 9. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Gar nicht recht ist es mir, daß Sie Ihre Briefe an mich nicht mit der vollsten Zuversicht schreiben, mir damit große Freude zu machen; denn ich befürchte von diesem Mangel an Selbstvertrauen ein Seltenerwerden Ihrer Briefe, der immer mit Sehnsucht erwarteten, mit größter Freude empfangenen. Darum soll es mir lieb sein, wenn Sie, solange ich hier bin, immer noch ein Restchen Besorgnis über meine Gesundheit und damit den Wunsch behalten, häufige Nachricht von mir zu bekommen. Dann schreiben Sie selbst auch fleißig.

Mir geht es immer gut und besser; doch mit der Häutung zu langsam. Warum nimmt die Natur nicht ein paar Gesellen auf, um schneller damit fertig zu werden?

Oft befällt mich eine Ungeduld, daß ich zum Fenster hinausspringen möchte. Mir ist mein Zimmer schon unerträglich geworden. Zum Glück darf ich doch wieder etwas meine Geige streichen.

Im Gregorius Turonensis, dessen Geschichte der Franken ich mit Interesse durchlese, hab ich noch keinen Stoff gefunden, vielleicht stoß ich aber noch auf einen solchen. Im dritten Buche traf ich die Anekdote, woraus Grillparzer sein „Weh dem, der lügt" gemacht hat. Es ist mir unbegreiflich, wie ihn dies schale Zeug zu einer größern Arbeit erhitzen konnte.

Heute erhielt ich folgende Stegreifverse von Kerner:

Berlin! wie verständig, wie weise bist du!
Ich steh vor dem Tore und höre dir zu.
Heraus fährt ein Windstoß und hebt mich empor,
Ich friere, ich falle nach Wien vor ein Tor.
Draus strömt es wie Sonne und wärmt mir die Brust.
Wie wird mirs gemütlich! o Wien, meine Lust!
Wie möcht ich dich preisen! wie singen allwärts:
Berlin ein Gehirn ist, doch Wien ist ein Herz!

Die Gräfin Helene hat das Schleimfieber. Die Reinbecks haben den Ausschlag schon gehabt und pflegen mich treu und ohne Scheu.

Gestern abend spielten die Zumsteeg und die Leibnitz mir ein Beethovensches Quintett vierhändig. Sodann spielte die Leibnitz den Trauermarsch, den ich so sehr liebe. Plötzlich aber brach er ab, und ich wußte nicht, warum, und ärgerte mich, bis Emilie herüberkam und mir erzählte, die Leibnitz sei mit einemmal vor Trema ohnmächtig geworden, kalt wie eine Leiche, und habe müssen gelabt werden; ich aber habe lachen müssen. Doch was hilft das alles? Ich wollt, es wäre Reisens Zeit und alles schon vorüber. Mit meiner Kinderkrankheit muß ich auch etwas von der Kindernatur abbekommen haben, denn ich freue mich in der Tat wie ein Kind nach Ischl. Der Kutscher, der mich da hineinfahren wird, soll ein herrliches Trinkgeld haben. Wäre es mit meiner Krankheit schief gegangen, so könnt ich jetzt schon draußen liegen, wo man kein Posthorn mehr schallen hört und die Ungeduld im Herzen ausgeschlagen hat.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und grüßen Sie mir die Unsern herzlich.

Ihr Niembsch.

718. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 12. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Meine völlige Genesung ist das einzige, was ich hier abwarten werde. Über meine Gedichte ist noch nicht kontrahiert worden, da Cotta abwesend war und wahrscheinlich noch ist; doch hat er mir vor seiner Abreise Vollmacht erteilt, in seiner Offizin drucken zu lassen, was und wann ich wolle. Ich kann mir die Korrektur meiner Gedichte nach Ischl schicken lassen oder auch ganz ersparen. Die Albigenser will ich, solang ich

noch hier bin, druckbar machen, gut oder übel, gleichviel; ich streife sie mit meiner alten Haut ab für immer.

Der Doktor hat mir erlaubt, heute mein Zimmer zu verlassen und eine Stunde in den Gemächern meiner Hauswirte herumzuwandeln; allein, ich tus nicht. Ich wage nicht das geringste, denn mir liegt alles dran, bald ganz hinauszukommen. Was ist damit gewonnen, das Zimmer zu wechseln, wenn ich nicht das Land wechseln kann?

Sie fragen nach meiner Kost und Eßlust. Ich darf alles essen, und es schmeckt auch. Die Schwestern Emiliens wechseln mit ihr ab, mir was Gutes zu kochen. Die Kräfte sind wieder da, und mit ihnen wächst meine Ungeduld. Das Arbeiten greift mich nicht mehr an, freut mich aber nicht; selbst Musik, selbst Beethoven nicht. — Ich bin mißmutig, das können Sie schon aus meiner Schreibart sehen. Es sind lauter Hacksätze. —

Fahren Sie nur recht oft nach Weinhaus und bleiben dort viel im Garten, liebe Sophie. Die Angegriffenheit Ihrer Brust hat mich sehr erschreckt. Wenn Sie die Reise nach Ischl vorbereiten, so beschwör ich Sie, es gelassen und langsam zu tun.

Mein erlauchter Hasenfuß hat sich noch immer nicht blikken lassen. Der wird sich wundern und sehr getäuscht finden, wenn er glaubt, ich werde nach meiner Genesung zu haben sein. Die Gelegenheit, mit mir zu schwatzen, ist ihm für diesmal unwiederbringlich verloren. Kaum genesen, bin ich auch da gewesen. Ich lasse mir für meine Reise einen tüchtigen Mantel machen und will, sobald es sich tun läßt, in kleinern Stationen ohne Anstrengung fortwandern. Vierzehn Tage von heut werd ich noch im Haus bleiben müssen, dann gewöhne ich mich allmählich an die Luft und sehe mich nach einem Hauderer um. Ja, nach einem Hauderer. Diesmal will ich bequem reisen. Im Juni sehen wir uns. Mir ist mein hiesiger Aufenthalt diesmal so ganz verleidet, daß ich

gern mit jedem gesunden Handwerksburschen tauschen und zu Fuß davonlaufen möchte. Nun ich aber ein armer rekonvaleszierender Teufel bin, muß ich schon mit einem Hauderer anbinden. Da fahr ich den ersten Tag bis Ulm, den zweiten nach Augsburg, dann München, Wasserburg, Salzburg, Ischl. Oder: 1. nach Ulm; 2., 3. bis Regensburg zu Wasser; 4. nach Linz; 5. nach Ischl. Auch ich hoffe, in der ersten Juniwoche flügg zu sein. In fünf oder sechs Tagen bin ich mit der Luft schon wieder gut Freund, wenn ich einmal ausgehn kann. Schreiben Sie mir fleißig, ich bitte Sie herzlich. Sie erhalten in diesem Monat wenigstens noch sechs Briefe von mir.

Nehmen Sie Ihre bisherigen lateinischen Aufgaben alle mit nach Ischl, damit ich beiläufig sehen kann, auf welcher Stufe Sie stehn. Ernst hat wohl dieselben Pensa. Nur langsam einpacken und sich schön dabei helfen lassen, hören Sie? nichts Schweres heben; den häuslichen Eifer bezähmen und nicht zum Räumfieber steigen lassen. Leben Sie wohl, teure Sophie, grüßen Sie Maxen und die Ihrigen alle.

Ihr Niembsch.

719. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 14. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Sie sind nicht wohl. O werden Sie nicht krank, sorgen Sie dafür, werden Sie nicht krank. Lieber würde ich meine Muse tot daliegen sehen als Sie in Lebensgefahr; daß ich selbst lieber in Freuden mich begraben ließe, um Sie zu erhalten, versteht sich von selbst und will weniger sagen. Sie, teure Freundin, haben, was an meinem Talente das Beste ist, Sie haben mein Herz gebildet; dafür gibt es keinen würdigen Dank, als den ich soeben ausgesprochen. Soll ein Baum kräftig und sicher zu Himmel gedeihen, so muß er fest und beharrlich im Boden wurzeln. Ich stehe und wachse in Ihrer Freund-

schaft. Jedes hochwallende grüne Blättlein an mir zeugt von einer heimisch und wohl geborgenen Wurzel. Einst scheide ich von dieser Welt mit dem freudigen Bekenntnisse, daß Sie, teure Frau, es waren, die mir ein Vaterland gegeben, die mir den Wurm des Zweifels geknickt und den Sturm des Hasses gestillt, die, an Geist und Herz mächtig wie wenige ihres Geschlechts, in einem höhern Lebenskreise das für mich getan, was jene längst modernde andere teure Frau so gerne getan hätte. O liebe Sophie, beruhigen Sie mich bald mit besserer Nachricht. So sehr bin ich von diesem Gedanken eingenommen, daß ich keinen andern für Sie habe und schreiben kann, wenn es nicht der ist, den Sie gerne vernehmen, daß es mir immer besser geht.

Leben Sie wohl, mit herzlichen Grüßen an Max, Kleyles und Ihre Kinder

Ihr Niembsch.

Schonen Sie sich beim Einpacken und bei allen Reiserüstungen; hören Sie!!! ich bitte Sie!!! Nicht zu viel Abschiedsbesuche auf einmal; nur alles langsam, langsam, mit Würde und Anstand; es schickt sich ja nicht einmal, so herumzufahren. Hören Sie!!!

720. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 16. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Sehr freut es mich, daß Ihnen mein Lied gefällt; das ist gut, das muntert auf. Ihre Lobsprüche sind Haber für meinen Pegasus, der beste, der für ihn gewachsen ist; kann gar nicht schaden, wenn Sie zuweilen ein wenig davon aufschütten.

Sie können mein Siegel schon wieder ohne alle Sorglichkeit brechen, liebe Sophie! meine Briefe sagen Ihnen alle, daß ich seit dieser Krankheit gesünder bin als lange vorher.

Gestern war Dr. Schelling bei mir, unter allen mir bekannten Ärzten mir der liebste. Als er so neben mir dasaß und ich ihn mit größtem Wohlgefallen betrachtete, mußte ich mir denken: wärest du doch in Wien für meine liebe Sophie! Dieses Manns Gesicht ist eine so überaus einnehmende Mischung von Weisheit und Kindlichkeit, wie ich noch nie gesehen. Ich stellte mancherlei Fragen an ihn, die angelegenste unter andern, ob ich bald reisen dürfe? Der Herrliche antwortete mir, daß ich nach vier oder fünf Ausgängen sofort ohne Gefahr mich auf die Reise begeben könne; nur keine Nachtfahrten! Das stimmt ja eben ganz trefflich mit meinem Hauderer zusammen.

Seien Sie mir nur nicht traurig, liebe Sophie; ich will es an „recht vielen guten freundlichen Worten", die Sie brauchen, solang ich lebe, nicht fehlen lassen. Sie spenden dafür zuweilen ein wenig von Ihrem köstlichen Haber. Nicht wahr?

Im Herbst nach Wien.

Noch ist mein Stübchen still und keineswegs zur Rauch- und Schwatzbude geworden, wenigstens das letztere nicht. So wohl getan hat mir die Einsamkeit meiner Krankenzeit, daß ich wünschen muß, ich hätte für die meisten Besucher immerdar so was abschreckend Unnahbares. Die Welt wird nicht auf mich hereinbrechen, sondern ich werde sobald möglich von hier hinausbrechen. Noch diesen Monat muß ich mich hüten, dann bin ich frei und flück. Mein großer grauer Ischler Regenmantel ist bereits in der Mache.

Ich war nicht sehr matt, als ich aufstand, und bin es jetzt gar nicht mehr. Der Appetit ist vortrefflich; viele hundert Spargel waren sein Opfer.

Der liebe Artur, daß er nach mir gefragt hat! ich grüße ihn schön dafür.

Leben Sie wohl, teure Sophie, grüßen Sie.

Ihr Niembsch.

721. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 18. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Meine angenehme Gewohnheit, abwechselnd den einen Tag einen Brief zu bekommen, den folgenden einen zu schreiben, hat, was das Bekommen betrifft, schon wieder einen Stoß erlitten. Nur in der sichern Erwartung, daß sich der heutige Abend besser bei mir einstellen wird, schreibe ich Ihnen schon wieder. Ich schreibe diesmal gar zu gerne. Der Briefknopf scheint mir eben erst in der letzten Krankheit aufgegangen zu sein; doch ist er es nur gegen Sie, liebe Sophie!

Ich bin jetzt über die Albigenser her. Der Wille ist lebhaft, und das ist schon sehr viel. Zwei Gesänge von den erstern, und gerade die fatalsten, hab ich umgearbeitet und in einen Gesang umgesungen. Jetzt klingt es. Doch behält der Stoff allezeit eine gewisse Widerhaarigkeit, und meine Muse, die ärmste, muß schon gegen den Stachel lecken. Das kann ihr aber nur nützen, indem es ihr die Zunge stärkt.

Mir geht es recht gut, liebe Sophie, und nach Ihrem letzten Briefe glaub ich mit Freuden das nämliche von Ihnen. Doch wiederhole ich meine Bitte um Schonung Ihrer Gesundheit, namentlich bei den Reisebereitungen, auf das dringendste. Wenn man sich nicht gehütet hat, andern so lieb und teuer zu werden wie Sie, so hat man sich dadurch die Verpflichtung zugezogen, auch andern zuliebe auf sich selbst acht zu haben. Also gelassen! gelassen!

Das Wetter hier ist fortwährend herrlich. Man hat schon Heuernten gemacht. Meine Gesundheit bessert sich fühlends mit jedem Tage. Schon kann ich mit großer Anstrengung arbeiten ohne allen Nachteil. Hauderer, sei mir gegrüßt, sei mir geküßt!

Mein Freund Max soll mir doch auch einmal antworten.

Daß Karl Gros bei Ihnen war, freut mich sehr, ich werde ihm nächstens schreiben. — Bringen Sie doch dem Braut-

paar Lebzeltern-Colloredo meine Glückwünsche und meinem lieben Nachbarn wie allen den Seinigen meinen Gruß.

Gott sei um Sie, wie er in Ihnen ist, liebe, gute, einzige Sophie!

Grüßen Sie meine Freunde.

Niembsch.

122. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 20. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Wer weiß, ob Sie dieser Brief noch in Wien antrifft. Daß Sie der Hochzeit entwischen wollen, ist natürlich. Die Verwandten des Bräutigams sind Ihnen zu unnatürlich; so ein Aristokratenweibel, das sich Ihnen, liebe Sophie, entgegenspreizt, muß einem Herzweh machen. Wann wird die Welt vom Adel genesen? Alte Klage, alte Frage!

Mir geht es halt immer noch sehr gut. Sie werden an meinem Appetit eine Freude haben; ich lasse vorläufig die Kati grüßen, um mich bei ihr gut anzuschreiben.

Bei uns ist das Wetter gar nicht rauh. Gestern nachts um ein Uhr wies mein Thermometer zwanzig. Meine Abschuppung ist beinahe vorüber. Nur an den Händen bin ich noch ein Zerrissener.

Max, dem ich nächstens wieder schreiben werde, macht mir einen schmeichelhaften, zugleich komischen Vorschlag. Ich soll Nells Hofmeister sein, d. h. mein Honorar in Gastein an meinen Zögling verlieren? die erste Frage: wo sind Karten? die zweite: wo sind die Würfel? die dritte: ist niemand da, dem man die beiden alten Kindsköpfe zur Aufsicht übergeben kann?

Ich freue mich jetzt viel zu sehr nach Ischl, als daß ich einem anderweitigen Reiseplan auch nur scherzweise Raum geben könnte. Wenn dieser Brief noch in Wien erbrochen

wird, so lassen Sie meine ernstliche Bitte nicht verloren sein: schonen Sie sich vor und auf der Reise sorgfältigst.

So hat der arme Artur schon wieder einen Unfall gehabt. Er soll, was er tanzen gelernt hat, fleißig üben, um seinen Füßlein, die ein etwas schweres corpusculum zu tragen haben, mehr Festigkeit und Sicherheit zu geben, der liebe herzige Spitzbub. Meine Zoë bekommt ein schönes Tüchel, das ich ihr an meinem ersten Sonntag in Ischl umhängen werde. Auf das Roserl freu ich mich sehr. Die bekommt auch ein Tüchel.

Gestern hat sich hier ein junger, talentvoller Maler, namens Busch, mit Kohlen erstickt; auf seinem Tische lag ein Brief an August Wilhelm Schlegel, dessen natürlicher Sohn er war. Besonders glücklich soll er Bettelbuben gemacht haben, im Geschmack Murillos.

Ich werde nicht lange auf mich warten lassen. Die Albigenser müssen gut tun. Das himmlische Ischl soll mich zu einer neuen Arbeit ermuntern. Leben Sie wohl, liebe Sophie, leb wohl, Max, lebt wohl, Kinder.

Ihr Niembsch.

723. An Sophie Löwenthal.

(Stuttgart,) 23. Mai (1841).

Liebe Sophie!

Mißlich ist es, an jemand zu schreiben, von dem man nicht weiß, wo er ist? Fixiere ich Sie in Wien, so schnellen Sie nach Ischl hinüber, und rede ich Sie hier an, so entweichen Sie nach Wien zurück. Ich stelle mich mit meinen Fragen, Wünschen und Grüßen also zwischen Wien und Ischl auf und lasse Sie vorüberfahren.

Wie geht es, liebe Freundin!? warum schreiben Sie so selten? warum hat sich Ihre Schreiblust bereits zu einem viertägigen Fieber herabgestimmt? Das sind so Fragen, die ich der Ferne, der unzureichenden Bestie, übergebe, ohne eine

Antwort zu bekommen, die ich doch auf der Stelle haben möchte. Den Raum hat der Teufel erfunden, sagt Karl Daub, und o wie hat Karl Daub recht! Die Zeit hat der erstere zwar auch erfunden; doch die ist schon besser, weil flüssig und sich selbst auffressend. Heut ists die fünfte Woche vorbei, daß ich so verflucht erröten mußte, daß ich leicht hätte verbleichen können, wenn ich anders fern von Ihnen sterben dürfte. Das aber darf nicht geschehen, und ich werde Ihnen einst in meiner letzten Stunde gewiß sehr überzeugende Worte von der Unsterblichkeit sagen und von unserm Wiedersehen im väterlichen Hause. Leben Sie wohl, liebes Sopherl!

Niembsch.

724. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 23. Mai 1841.]

Teurer Freund!

Eine drollige Proposition, die wegen Gastein. Ich habe bereits einiges darüber verlauten lassen. Ich kann Reiseplane nicht kunulieren, lasset mir Ruhe, ich bin ein Genesender, sonst werd ich ein Verwesender, Ruhe! — Mit mir geht es prächtig. Die Hände nur sind noch in der Schuppung und haben ein ganz verlumptes Aussehen, doch schreiben sie gute Verse, und eben heut ist mir ein tüchtiger Passus geraten. Zur Erlösung von der Martinsschand gratuliere. Der Kerl ist aus dem gemeinsten Kot geknetet. Dem Staatsmann Holbein wird sich doch auch noch beikommen lassen. Das war vielleicht nur die übliche Antrittsgravität; er hat vermutlich von dem anarchisierenden Leichtsinn Deinhardsteins gehört und wird nun zum Gegensatz durch hohe Strenge imponieren wollen. Ein guter Theaterdirektor muß selbst Komödie spielen und seinen Leuten damit zeigen, daß er vom Fach sei. Wenn Du Heußenstamm siehst, so bitte ich, ihn zu grüßen. Alexander wird seine Besuche bei mir erst mit der nächsten Woche wiederbeginnen.

Von Moritz hab ich nichts gesehen noch gehört. Grüße Kleyles und Deine Kinder, wenn sie doch da sind; leb wohl, lieber Freund!

Niembsch.

725. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 29. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Ich sitze ganz stolz an meinem Schreibtische. So gut ist es mir zum erstenmal geworden, daß ich drei Briefe von Ihnen zugleich zu beantworten habe. Dank, Dank, liebe Sophie, für die schönen, beglückenden Blätter! Nun will ich aber auch gewissenhaft und genau alles sagen, was Sie wissen wollen. Dr. Schelling habe ich allerdings erst während meiner Krankheit in seiner vollen Liebenswürdigkeit kennen gelernt. Mein Ordinarius war Dr. Becher, auch ein geschickter Arzt, der mich schon früher behandelt hatte.

Cotta ist seit einem Tage von Doternhausen zurück. Er hat im voraus allen Bedingungen zugestimmt, welche ich ihm in betreff meiner Albigenser machen würde. An diesen habe ich die Tage her unablässig gearbeitet und sie bis auf weniges ganz wiederabgeschrieben und dabei hier und dort Verbesserungen angebracht. Alles werd ich tun, um das Manuskript hier lassen zu können. Sie haben recht, diese Albigenser sind ein wahrer Hemmschuh. Beim Abschreiben hab ich die Arbeit genau geprüft und gefunden, daß der Stoff selbst durchaus fragmentarischer Natur ist und sich nicht anders als in einzelnen Schilderungen poetisch behandeln läßt. Mehre von meinen Gesängen sind ich gut, und zwar so gut, daß die schwächern schon mitlaufen können. Überhaupt will ich an meinem Motto festhalten: „Sie sollens fressen." Es wird doch zur Zeit in Deutschland nichts Bessers gemacht. Die Taschenausgabe meiner Gedichte wird bis zur Herbstmesse

gedruckt und die Korrektur von mir in Ischl gemacht werden.

Sie reisen morgen ab. Reisen Sie glücklich. Mir ist bang. Zöppriz hat vor einigen Tagen eine Fracht Wolle in der Donau verloren, das Schiff scheiterte bei Linz. Der Unfall des Dampfschiffs Sophia kommt noch dazu, um mich zu beunruhigen. Könnt ich Sie doch in Linz erwarten! Gott gebe Ihnen und den lieben Kindern und der Schwester seine verläßlichsten Schutzgeister bei! Ich bete zu den Wellen und den Felsen.

Auf ausdrückliches Verlangen meines Arztes und aufgemuntert durch das wärmste Wetter, bin ich bereits vor acht Tagen im Garten gewesen und zeither auch schon einigemal in der Stadt herum. Ich schreibe Ihnen das erst heute, weil ich der Nachricht gleich die beruhigende Versicherung beigeben wollte, daß mir die Ausgänge vollkommen gut bekommen sind. Ich bin freigesprochen. Nun reise ich auch bald. Den Tag zeige ich Ihnen in meinem nächsten Briefe an. Ich hoffe, am 15. Juni bei Ihnen zu sein.

Ja, der Trutschi ist ein sehr liebes Kind, und ich will ihn noch besonders an mein Herz ziehen und, wenn ichs imstande bin, ihm auch noch nützlich werden. Sie haben recht, die Zahnlücke ist traurig.

Ein Göttersommer soll das werden in unserm schönen Ischl. Ich freue mich unbeschreiblich darauf. Wir wollen wandeln, liebe Sophie, auf- und abwandeln. Der liebe Ernstl soll mir schön übersetzen, und Sie, teuerste Schülerin, sollen mir recht tief in die lateinische Grammatik schauen. Sie werden solche noch sehr anziehend finden. — Der dumme Schneider hat mir mit meinem Mantel eine Konfusion gemacht und bringt mir ihn erst dieser Tage. Dann hab ich nur noch mit Cotta über das Irdische zu verhandeln, um sofort dem Himmlischen zuzureisen! Grüßen Sie Liebroserl und Kinderlein.

Ihr Niembsch.

726. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 1. Juni 1841.

Liebe Sophie!

Leider kann ich wegen der rauhen Witterung und einer abermaligen Zahngeschwulst den Tag meiner Abreise heute noch nicht bestimmen; zweifle aber nicht, daß ich bis 15. d. M. in Ischl sein werde. Indem ich dieses schreibe, seid ihr, meine Lieben, wohl schon an Ort und Stelle, und Sie werden mir vielleicht schon mein Kämmerlein gewählt haben. Ich bin sehr mißmutig über diese Möglichkeit einer Verzögerung; doch glaub ich nicht, daß die ganze rheumatische Geschichte mehr als drei Tage verderben wird. Einstweilen bin ich aber höchst verdrießlich. Cotta, der Schuß, war kaum hier angekommen, als er auch schon wieder nach seinem Landgut Hipfelhof abfuhr, von wo er jedoch morgen wieder zurückkehren soll. Wenn ich ihn nicht habhaft werden kann, so fahre ich auch so davon. Die Hauptsache ist doch schon im allgemeinen festgesetzt: die Gedichte (Taschenformat) werden gedruckt, und zwar sogleich. Nur die Bedingungen sind noch abzumachen, was sich schon finden wird. Die Albigenser werden gedruckt, sobald ich sie hergebe. Hallberger fügt sich. Also bin ich quasi im reinen; ich sage mirs wenigstens selbst vor, um nur fort zu können. Meine Ungeduld ist die ärgste Krankheit. Bis 15. muß ich bei euch sein.

Lebt wohl.

Ihr Niembsch.

727. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 4. Juni 1841.

Liebe Sophie!

Schelling erklärte heute, daß bei der großen Empfindlichkeit meiner neuen Haut — die sich auch bereits durch eine Zahngeschwulst ausgesprochen hat — und bei der etwas rauhen

Witterung vor acht Tagen schlechterdings ans Reisen nicht zu denken sei. Das ist das Letzte, was ich mir gefallen lasse; dann aber versteh ich keinen Spaß mehr und reise. Also am 12. d. M. reise ich ab.

Sie haben aus einem meiner Briefe herausgelesen, daß ich eine Lust nach Gastein hätte, trotz meiner ausdrücklichen Erklärung, daß ich nicht einmal im Scherz einen andern Reiseplan als den nach Ischl fassen könne. So sehr freue und sehne ich mich nach Ischl, daß ich einen andern Weg, der von dort noch weiter abführt, nicht einmal zu einer kleinern Spazierfahrt einschlagen mag und weder nach Weinsperg fahre noch nach Waiblingen, ja nicht einmal zu bewegen bin, den Alexander einmal nach Serach zu begleiten. Gestern hab ich mir den bösen Zahn, weil er mich am Reisen hätte hindern können, ausziehen lassen; kurz, ich lebe ganz in dem Gedanken, bald bei euch zu sein; und muß nun sehen, daß Sie, liebes Sopherl, mich verkennen! Ich bin auch verdrießlich, verdrießlich wie Sie und wohl noch etwas mehr.

Gott sei mit Ihnen! Der lieben Rosalie wünsch ich herzlichst die wohltätigste Wirkung der Gebirgsluft auf ihr teures, schönes Leben. Tausend Grüße an die Kinder.

Erholen Sie sich und freuen sich lieber auf unser Wiedersehen, als daß Sie mir grollen.

Leben Sie wohl, teuerste liebste Freundin!

Ihr Niembsch.

728. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 8. Juni 1841.

Liebe Sophie!

Samstag, den 12., reise ich ab.

Noch hab ich zwar ein rheumatisches Leiden, einen Schmerz im Hüftgelenk, wogegen ich einen ausgedehnten Zugpflasterfleck applizierte; doch am festgesetzten Tage setze ich mich,

wenn es auch mit meinem Leiden bis dahin nicht abgetan sein sollte, samt Schmerz und Pflaster in den Wagen und fahre zu Ihnen. Diese letzten Tage sind für meine hiesigen Freunde die verlorensten von allen, denn meine Ungeduld wächst mit jeder Stunde. Wahrscheinlich reise ich zu Lande, des abscheulichen Wetters wegen. Nach meiner Berechnung treffe ich am 16. in Ischl ein.

Eine wundersame Ungeduld hat sich meiner bemächtigt, so daß ich durchaus nichts arbeiten, tun und denken kann. Keine Ruhe als im Grabe. Das Alter wird mich nicht kühlen, denn ich fühle vielmehr mit dem Zunehmen desselben eine immer höhere Steigerung meines heftigen Gemüts.

Gestern und heute hat mich Mikschik besucht und mir von Ihrem guten und von Rosaliens üblem Aussehen erzählt. Ich hoffe von Ischl das Beste für das gute liebe Mädchen. Auch ich werde der Erholung bedürfen. Die Krankheit hat mir doch zugesetzt; erst jetzt spüre ichs.

Von einem ordentlichen Briefe kann nicht mehr die Rede sein. Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

729. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, 12. Juni 1841.]

Mein innigst geliebter Kerner!

Ich habe immer gehofft, Du würdest kommen, um Deinen getreuen Freund zu sehen; umsonst! Mir ist von meiner Krankheit einige Angegriffenheit überhaupt und noch dazu ein Rheumatism zurückgeblieben, was mich nötigt, mit Schonung meiner Kräfte auf dem kürzesten Weg nach Ischl zu eilen, wo ich mich erst ganz zu erholen hoffe. Darum konnt ich Dich diesmal nicht besuchen, doch ist es mir unmöglich, das Land zu verlassen ohne ein herzliches Lebewohl an Dich, Du mein tief und ewig Geliebter!

Wenn Du nach München reisest, so scheue den Weg nach Ischl nicht. Eine herrliche Natur wird Dein Herz und Du wirst das meinige beglücken.

Fahre fort, so schöne Lieder zu dichten, wie ich sie von Dir im Morgenblatte gelesen habe. Solche Lieder gehören nicht nur zu Deinen schönsten, sondern zu den schönsten überhaupt.

Lebe wohl mit all den Deinigen, von mir herzlich gegrüßt.

Treu und immer

Dein Niembsch.

Stuttgart, 12. Juni 1841,
am Tag meiner Abreise.

730. An Emilie von Reinbeck.

München, 14. Juni 1841.

Liebe Emilie!

Gestern früh bin ich unter starken Regengüssen in Ulm angekommen. Da ich mich von der nächtlichen Fahrt über meine Erwartung wenig angegriffen und das Wetter so gar schlecht fand, so entschloß ich mich, lieber gleich bis München zu fahren, als noch eine Weile mit meiner Bagage, der schwer zu beherrschenden, auf dem schlechten und nassen Pflaster von Ulm herumzuhumpeln. Abends um halb zehn Uhr bin ich auf der Eisenbahn hier angekommen. Die Fahrt von Augsburg bis München war köstlich. Ich saß ganz allein mit meinem Gott und meiner Zigarre und vielen lieben Erinnerungen an euch, meine herzgediegenen Freunde, in einer äußerst komfortablen Wagenabteilung. Die Dampfmaschine arbeitete auf das beste, und die Sonne ging unter auf das schönste.

Hier bin ich in der Traube abgetreten bei meinem alten Schwaben, dem Wirt Gmele. Die Nacht wurde vortrefflich verschlafen, und heute fühl ich mich ganz tüchtig.

Abends $7^1/_2$ Uhr reise ich nach Salzburg ab, wo ich wieder eine Nacht der Ruhe zubringen will. In einer Stunde werde ich unsere Freundinnen aufsuchen. Ich freue mich sehr auf das Wiedersehen der herrlichen Agnes.

Ach München, wo sie nur immer tünchen, die Biermisere mit Kunstgebilden übertünchen, ist mir seit dem Tod meines alten philosophischen Freundes Baader doppelt zuwider. Hätte er doch mit der Materie entschieden und für immer gebrochen; er näherte sich der verachteten noch einmal und noch so spät, und sie hat nun ihn gebrochen.

Ich danke Ihnen und meinem teuren Reinbeck für die Fülle unverdrossenster und aufopferndster Liebe, womit ihr mich in meiner Krankheit gepflegt, ertragen und beglückt, womit ihr mich gerührt und überzeugt habt, daß meine Sachen auf Erden noch immer recht gut stehen. Das gibt Freude zum Leben und Lust zum Wirken. Dank! innigsten Dank.

Mit herzlichen Grüßen an die Unsrigen

immer und von Herzen

Ihr Niembsch.

731. An Max Löwenthal.

München, 14. Juni 1841.

Lieber Freund!

Längst würde ich Dir wieder geschrieben haben, hätte mich der leidige Herr Hofschauspieler Moritz nicht hingehalten mit seinen eitlen Versprechungen, mir endlich eine bestimmte Entscheidung in Deiner Angelegenheit und einen Brief an Dich mitzugeben. Einige Tage vor meiner Abreise besuchte ich ihn und fand ihn an der Gicht leidend, übrigens Kaffee trinkend, Zigarren rauchend und übersprudelnd von pomphaften Versicherungen seiner großen Verehrung und Dienstfertigkeit für Dich. Dringend bat ich ihn, mir nur einige Zeilen an Dich mitzugeben; er versprach es wieder auf das bestimmteste und

hielt wieder nicht Wort auf das unverschämteste. Das eine Deiner Stücke, „Die Versicherung“, sei schon zweimal in die Austeilung gegeben worden, werde aber doch schwerlich zur Aufführung gelangen, indem die Schauspieler kein rechtes Herz dazu fassen können, sagte er mir; hingegen werde Dein, mir unbekanntes, englisches Stück, Anna, bis zum nächsten Herbste unzweifelhaft gegeben werden. Ich glaube dem Manne, wenn man ihn so nennen kann, nichts mehr und habe ihn in meinem Ärger bereits in den Haufen der Aufzugebenden geworfen. Versuche es, wenn Du magst, noch einmal mit dem Leichtsinnigen, schreibe ihm zu, mahne ihn schärfer. Vielleicht richtest Du dennoch etwas mit ihm aus. Nach Abzug der komödiantenhaften Übertreibungen und Faseleien in seinen Äußerungen über Dich scheint mir doch noch ein gewisser Rest realer Neigung für Dich zu erübrigen, bei welchem Du ihn immerhin packen magst. Seine gaukelnde Unzuverlässigkeit hat mich so gründlich verdrossen, daß ich in meinem Ärger ihm vielleicht unrecht zu tun geneigt bin. Versuch es also noch einmal.

Von Leo von Walten hab ich drei Exemplare für Dich in meinem Felleisen.

Heute abend reise ich nach Salzburg und übermorgen nach Ischl.

München ist mir nach dem Tode meines alten Freundes Baader vollends unerträglich. Allerdings hätte der gute Theosoph in seinen späten Lebenstagen nicht noch einmal zum Fleische herabsteigen sollen, wie Du bemerkt hast. Die Materie rächt sich an ihren Verächtern; wollen sich diese aus ihren stolzen Höhen zu ihr herablassen, so werden sie leicht von ihr aufgefressen.

Graf Alexander trug mir die schönsten Grüße an Dich auf. Er ist fortwährend völlig gesund. Die Wasserkur hat sich an ihm so glänzend bewährt, daß man in der Tat an nasse Wunder glauben muß.

Mit meinen vertrackten Albigensern bin ich halt immer noch nicht fertig. Nie mehr will ich eine Arbeit unternehmen, bei welcher der terminus ad quem nicht von vornherein klar und fest steht. Wirst du um den Preis auf das beste Lustspiel nicht auch konkurrieren? Es wäre schön, wenn Du auf diesem Wege mit einem Schlag festen Fuß fassen könntest. Leb wohl!

Dein Niembsch.

732. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 19. Juni 1841.

Liebe Emilie!

Nach einer anstrengenden Fahrt, wobei mein krankes Bein mich ziemlich molestierte, bin ich glücklich hier angekommen.

In München hab ich die liebenswürdigen Schwestern besucht und bin auf das herzlichste und erfreulichste von ihnen aufgenommen worden. Ich fand die Agnes zu Bette, aber weit über mein Erwarten guten Aussehens. Die gute Frau von Sukow war eben in der Pinakothek, kam jedoch bald nach Hause, und nachdem Agnes aufgestanden, setzten wir uns zu einem sehr traulichen und wohlschmeckenden Mittagessen. Nach Tisch sang mir Agnes mehre Lieder mit der gewohnten hinreißenden Empfindung. Auch Fräulein von Lang, die Komponistin, Reinhold Köstlins Braut (was jedoch noch geheim gehalten werden zu müssen scheint), kam, spielte und sang. Ein junger Graf Pappenheim gesellte sich ebenfalls dazu, las einige Gedichte im pfälzischen und im bayerischen Dialekte vor und trug durch sein aufgewecktes Wesen zur Erheiterung der Gesellschaft sehr angenehm bei.

Ich habe den Schwestern Ihren Plan, liebe Emilie, nach Tegernsee zu reisen, verraten und eine große Freude erregt. Die Agnes strahlte vor Vergnügen über diese Nachricht. Suchen Sie nur das Vorhaben auszuführen.

Ischl hat mich mit gutem Wetter begrüßt, und bereits fühle ich das Wohltätige der Gebirgsluft an der Zunahme meiner Kräfte und an der Wiederkehr der Lust zum Arbeiten. Das erste Abendrot auf den Höhen, die erste Alpenstimme einer Jodlerin haben mich mit dem alten, nie zu schwächenden Zauber ergriffen. Auch liegt auf allen Hügeln die duftende Mahd der Alpenkräuter und würzt mir jeden Atemzug. Ein schönes Land.

Meine Freundinnen fand ich hier vergnügt, aber nicht gesund. Rosalie ist bleichsüchtig und hat leider das Ansehen einer Verblühenden; doch hoffe ich von dem Aufenthalte in so stärkender Luft und dem Gebrauche der Bäder und Molken die Wiederherstellung von Rosaliens Gesundheit und Schönheit. Sophie leidet an einem eingewurzelten Schnupfen.

Ich habe gestern mit meinen Solenbädern begonnen und werde sie fleißig fortgebrauchen.

Schreiben Sie mir recht bald, teuerste Emilie! Die Worte aus Ihrer lieben Seele gehören wesentlich zu der Harmonie des Schönen, die mich in diesen Bergen stärken und zu einer tüchtigen Arbeit beleben soll.

Meinen Brief aus München werden Sie erhalten haben.

Leben Sie wohl, liebe Emilie, und versichert, daß mir die teuren Erinnerungen an meinen letzten Aufenthalt in Stuttgart hier nicht verbleichen dürfen, sondern frisch und grün bleiben sollen wie das grünste Kräutlein auf diesen Bergen.

Leb wohl, mein geliebter Reinbeck, teuerster Hofrat und Schneider! bis wir wieder ein Spiel machen. Vater und Schwestern grüße ich herzlichst, wie auch den trefflichen Weißer.

Euer getreuer Niembsch.

733. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 7. Juli 1841.

Teure Emilie!

Einen Ausflug nach Aussee hab ich anzuklagen, daß Ihr lieber Brief erst heute beantwortet wird. Nach häufigem Regen kam endlich einmal ein ganz schöner Tag, und da heißt es in diesen Bergen schnell zugreifen, wenn man was genießen will. Aussee ist und bleibt mein Liebling. O Emilie, wie hab ich gewünscht, daß Sie da wären und sich die großen Bilder recht tief in die Seele drücken könnten! — Statt dessen muß meine arme Freundin an Kopfschmerz leidend traurige Tage verleben. Daß ich Ihren Plan, nach Tegernsee zu kommen, an die trefflichen Schwestern in München verraten habe, reut mich keinen Augenblick, denn ich habe beiden gar große Freude gemacht mit der Nachricht. Möge doch wenigstens die Reise nach Augsburg zur Ausführung kommen. Auch meinem Freund Reinbeck würde sie gewiß wohltätig sein. Tausend Dank für die Arbeit mit der Chronik. Ich bin fest überzeugt, daß Sie gut gewählt haben, und sehr begierig, Ihre Auszüge und eigenen Entwürfe kennen zu lernen. Sie haben mir schon über meine Albigenser so scharfsinnige und feinfühlige Winke gegeben, daß ich von Ihrem vorarbeitenden Beistand in der Tat wesentlichen und höchst dankenswerten Vorteil erwarte.

Mein Fuß ist noch immer eine Qual und Hemmnis in allen meinen Unternehmungen zu Berge. Ich habe anhaltend gebadet, und doch will der tiefnistende Schmerz nicht weichen. Meine Stimmung ist auch nicht die beste. Das Arbeiten geht bis jetzt nur so atomistisch vorwärts; in einen rechten Zug bin ich noch nicht gekommen. Mein Fuß verstimmt mich, indem ich glaube, ein rechtes Gichtleiden hat bei mir seinen Anfang gemacht. Ein solches Leiden, vielfach in seinen quälenden Erscheinungen und unabsehbar in seinem Verlaufe, ist eine schwere Last fürs Leben.

Madame Steiermark war sehr schön und freundlich gegen mich und lud mich ein wiederzukommen. Feuchtersleben wirkte abermals bedeutend auf mein Lachzeug. Eine so gewaltige Häßlichkeit bleibt ewig neu und kann sich nie abnützen. Es ist was Frisches darin, ich sehe sie gerne.

Von Cottas hab ich noch keine Korrektur erhalten. Wahrscheinlich läßt man eine größere Anzahl Bogen zusammenkommen und schickt sie mir dann mit einem Mal.

Daß Ehrenbaum durch sein Auftreten bei Fräulein Bauer Mißfallen erregte, tut mir leid und noch mehr, daß er dem würdigen Reinbeck nicht mit gebührender Aufmerksamkeit begegnete. Wer weiß, was er sich Gehässiges von Reinbeck einbildet.

Leben Sie wohl, teuerste Emilie,

in liebevollster Anhänglichkeit

Ihr Niembsch.

734. An Georg von Reinbeck.

[Ischl, 7. Juli 1841.]

Mein lieber, teurer Freund!

Die schlimme Nachricht Deines vorletzten Schreibens von abermaliger Kolik, woran Du gelitten, und euer darauf folgendes längeres Schweigen hat mich sehr beunruhigt, und indem ich mir mit großer Wehmut und lebendigem Danke alles vergegenwärtigte, was Du während meiner Krankheit in Liebe für mich getan hast, dachte ich schon daran, nach Stuttgart aufzubrechen, denn Du könntest vielleicht schwer erkrankt sein; da kam gottlob! die gute Nachricht. Wenn Du nur bei den Thorwaldsensfesten nicht zu viel tust, was Dir leicht schaden könnte, zumal da diese Feste den Magen noch mehr als das Herz ergreifen möchten. Wenn alles vorüber ist, so gönne Dir und Emilien doch ja die Erholung einer kleinen und bequemen Reise. Für Emilie brauch ich

Dich nicht zu bitten, denn da tust Du gewiß gerne Dein mögliches, aber Dich selbst, teurer Freund! muß ich Deiner sorgfältigern Aufmerksamkeit empfehlen, die bei mir seit jener schlaflosen Nacht in Thorwaldsenianis in keinem sonderlichen Kredit steht. Den Witthauer werd ich mahnen. Mich freut es, daß Du wieder den alten Sophokles vorgenommen. Er bleibt immer das Muster für alle Tragiker. Lebe wohl, mein edler Freund: bleibe gesund und meiner gedenk.

Dein getreuer Niembsch.

Ich will das Blatt beschneiden, um nicht einen zu schweren Brief zu geben. Vale!

Die Albigenser wachsen, doch langsam.

In Aussee hab ich zwei Almerinnen singen gehört und einen ächten Nationalfiedler dazu. Welche Stimmen! Eine schwindelnde Höhe wie die der steirischen Felsen, eine Reinheit wie die der Alpenluft und eine süße Stärke gleich jener des steirischen Weins. Es war herrlich. Leb wohl! im Herbste werden wir, so Gott will, wieder zusammen schneidern.

735. An Karl Evers.

Ischl, 18. Juli 1841.

Mein vielgeliebter Evers!

Vergib, daß ich Dir Dein liebes Schreiben erst heute beantworte. Ich war auf einem Ausfluge nach Steiermark abwesend von hier und dann von unaufschieblichen Korrekturgeschäften so eingenommen, daß ich in der Tat zu entschuldigen bin. Daß übrigens Dein Andenken durch alle Eindrücke einer großen Natur und durch alle Arbeiten nicht verdunkelt werden konnte, magst Du mir auf mein ehrliches Wort glauben. Oft gedenke ich Deiner und mit aller Neigung, die mein Herz Deiner tüchtigen Persönlichkeit und Deiner edlen Freundschaft schuldig ist.

Ich lebe hier ziemlich vergnügt; zur vollen Freudigkeit fehlt

die volle Gesundheit. Noch immer ist der fatale Schmerz meiner linken Hüfte nicht gewichen, er trotzt allen Bädern und wird mich noch wahrscheinlich veranlassen, von Ischl fort und nach Fusch bei Gastein zu ziehen, um dort die Quelle zu trinken, die als besonders heilkräftig gegen gichtische Leiden gerühmt wird. Wenn ich wüßte, daß es bei meinem gegenwärtigen Leiden ein Bewenden hätte, so läge mir nicht soviel dran; doch hat mir wahrscheinlich die Gicht ihren Schmerzenssamen ins Hüftgelenk gestreut, damit er von dort aus nach und nach die sämtlichen Äste und Zweiglein meiner Nerven als böse Schmarotzerpflanze umranke und mich allmählich aufreibe. — Wie geht es Dir, mein lieber Evers? Ich habe auf Deinen Arzt in Wiesbaden viel Vertrauen und hoffe von den Bädern das Beste für Dein rätselhaftes Leiden. Am Ende steckts bei Dir auch bloß in den Nerven, während die Stuttgarter Ärzte nur immer von organischen Entartungen sprachen. Schreibe mir doch recht bald, damit unsre Korrespondenz in einen ordentlichen Gang kommt, vor allem aber, damit ich über Deinen Zustand beruhigt werde.

Nach allem, was ich aus Wien vernommen, war der Erfolg Deiner Schwester zwar kein schlagender, doch ein sehr ehrenwerter, und scheint die Teilnahme des Publikums für die junge Künstlerin mit dem öftern Auftreten derselben noch immer zu steigen. Es würde mich sehr freuen, wenn sie nach Ischl käme, wo ich sie trotz meines schlechten Beines herumgeleiten würde. Deine Mutter ist mir auch noch die Geschichte von der gefährlichen Briefträgerschaft in Kopenhagen schuldig.

Über meine Reiseplane für den Herbst kann ich vorerst noch nichts Bestimmtes mitteilen; das alles hängt von meiner Hüfte ab. Die Nachrichten von Reinbecks waren bis jetzt etwas beunruhigend. Der alte Herr klagt über häufige Wiederkehr seiner Kolikbeschwerden, was mir bei seinem hohen, unsichern Alter leider sehr bedrohlich scheint.

Die Geige wird wacker gestrichen. Es geht, wie ich glaube,

mit jedem Tage vorwärts. Die Eingangsakkorde der großen Sonate bring ich bereits völlig rein heraus. Wenn ich nur schon wieder mit Dir spielen, rauchen, plaudern und Kaffee trinken könnte! Leb wohl und schreibe bald.

Ich umarme Dich herzlich.

Dein treuer

Niembsch.

736. An Schwager Anton Schurz.

Ischl, 18. Juli 1841.

Mein geliebter Bruder!

Die Briefe kommen selten, aber von Herzen. Ich sitze wieder in den schönen Bergen; sitze, denn ich habe ein krankes Bein. Da hat sich so ein Dämon von Gicht ins linke Hüftgelenk geworfen und behauptet seinen Platz, allen Bädern zum Trotz, hartnäckig.

Wenns nicht bald besser wird, verlasse ich Ischl und wandre nach Fusch bei Gastein und trinke dort täglich zwanzig Seidel von dem gichtbesiegenden Quell.

Deine Gedichte sind schön gedruckt. Ich habe ein Exemplar an Emilie und eins an Karl Mayer abgegeben, zehn Exemplare für Dich mitgenommen. Schleifern hab ich noch nicht gesehen, da ich von München über Salzburg reiste. Soll ich ihm nicht auch ein Exemplar schicken? Doch das versteht sich von selbst, ich hätte es bereits tun sollen.

Von meinen Gedichten, den sämtlichen, wird gegenwärtig bei Cotta eine sehr elegante Taschenausgabe gedruckt, Moritz Schwind liefert zwei Zeichnungen zu verzierenden Stahlstichen.

Sobald sich mir eine Gelegenheit bietet, schicke ich Dir Deine Gedichte. — Nun werden sich bald die Rezensenten regen. Der Eindruck des ganzen Buches kann nach meiner Überzeugung nur auf die Bosheit ein ungünstiger sein; doch da die Bosheit und die Dummheit durch unsre deutschen kriti-

schen Journale, wenige ausgenommen, treulich Hand in Hand gehen, so magst Du Dich, teurer Freund, immerhin mit einer harpunendichten Panzerhaut überziehen.

Grüße mir meine innigst geliebte Schwester Thereſe. Wie lebt ſie? wo lebt ſie? Schreibe mir recht bald hierher, denn ich ziehe wahrſcheinlich nach Fuſch. Wenn Du nur einmal mit Weib und Kind, mit Sack und Pack in unſre Gebirge kämeſt! Es iſt lange her, daß wir eine ſchöne Gegend zuſammen geſehen haben. Neuberg war die letzte. Haſt Du keine Staubferienreiſe vor? könnteſt ⟨Du⟩ nicht nach Fuſch kommen?

Leb wohl, geliebter Bruder, ich umarme Dich und Thereſen und eure Kinder herzlich.

Dein treuer

Niembſch.

737. An Karl Groſs.

Iſchl, 18. Juli 1841.

Geliebter Freund!

Als ich durch Löwenthals erfahren, Sie ſeien dageweſen, um ſich über mich zu erkundigen, und die Nachricht von meiner Krankheit habe bei Ihnen die beſorgteſte Teilnahme erregt, hatte ich eine große Freude; eine noch größere brachte mir Ihr teurer Brief als unmittelbarer Zeuge, daß Sie meiner ſo gedenken, wie ich es wünſche und die Wärme meiner Hochachtung für Sie vielleicht verdient. Recht haben Sie, teurer Freund; es bedarf nicht immer längerer Zeiten, um ſich zu erkennen und wert zu werden. Iſt man auch im reiferen Mannesalter weniger empfänglich für Freundſchaften, was man gewöhnlich ſo nennt, während es nur auf ſinnlichen Sympathien beruhende Kameradſchaften ſind; ſo hat man dagegen mehr Geſchick und Beruf, das Bedeutſame und Verwandte an einem Manne herauszuwürdigen und im wahren Sinne ſein Freund zu werden. So muß ich

für Ihre Bekanntschaft, als für eine wahre Bereicherung meines Herzens, meinem besten Glücke danken, und ich hoffe mit Zuversicht, daß wir uns für die Dauer verbunden haben.

Sie fragen um den dritten Band meiner Gedichte. Ein solcher wird, wenigstens fürs erste, nicht beabsichtigt, wohl aber sollen zur nächsten Herbstmesse womöglich meine „Albigenser" erscheinen; ein Gedicht, wo es düster und wild hergeht, doch auch der von Ihnen gewünschte Hoffnungsstrahl hier und dort nicht fehlt. Daß Ihnen, verehrter Freund, die absolut finstern aus meinen Gedichten weniger behagen, befremdet mich nicht, muß ich vielmehr billigen. Solche Eruptionen sind bei allem Aufwande poetischer Hülfsmittel doch nur ein Selbstverkennen und -vergessen des Geistes, gleichsam ein eklatanter Bankbruch desselben, und daher dem geistestüchtigen Leser immer in gewissem Grade peinlich. Mein jüngstes Gedicht, welches hier folgt, enthält eine solche Rüge gegen mein oft zu verstörtes Herz.

Mein Herz.

(I, 220.)

Vergeben Sie doch, teurer Freund, daß ich so spät schreibe. Ein Ausflug nach Aussee in Steiermark und weitläufige, dringende Korrekturgeschäfte ließen mich bis jetzt nicht zu dem ruhigen Behagen kommen, ohne welches ich meinem Gross nicht schreiben wollte. Lassen Sie sich durch die verzögerte Beantwortung Ihres ersten Briefes nicht abhalten von den fernern, die Sie mir noch freundlich zugedacht haben. Ihre Bemerkungen über mein poetisches Streben sind mir als die eines durch lange und geistvolle Kunstübung hochgebildeten Mannes von hohem Werte, abgesehen vom Interesse der Freundschaft, wodurch mir jede Ihrer Äußerungen bedeutend wird. Nein, Sie sind kein Laie! Sie wissen nicht nur den Bogen, sondern auch das Wort trefflich zu führen. — Mein Guarnerius hat sich gut gehalten; er läßt Ihnen seinen schön-

sten Gruß zuklingen! Von musikalischen Notabilitäten ist mir außer Evers niemand begegnet. Ich habe fleißig gespielt unter lebendiger Vergegenwärtigung Ihrer heilsamen Belehrungen und glaube wieder um ein Stück weiter zu sein. Die rechte Hand hat mehr Flüchtigkeit und Ruhe, die linke mehr Sicherheit gewonnen. — Mit meiner Gesundheit bin ich nur teilweise zufrieden; ein rheumatischer, wo nicht gichtischer, tiefnistender Schmerz im linken Hüftgelenke macht mir Leiden und Sorgen. Bäder wollen nicht verfangen, und ich werde vielleicht nach Fusch bei Gastein ziehen, um die dortige Quelle zu trinken. Erfreuen Sie mich wieder mit einem Briefe.

In inniger Achtung und Liebe Sie umarmend

Ihr Niembsch.

738. An Emilie von Reinbeck.

[Ischl, 28. Juli 1841.]

Liebe Emilie!

Ich habe in den letztern Tagen zweimal den Ausflug nach Hallstatt und zum Waldbachstrub unternommen; das erste Mal allein, das zweite mit dem Dichter Dingelstädt und dem Advokaten Ötker aus Cassel; zwei sehr interessante und liebenswürdige Bekanntschaften. Da war an kein Schreiben zu kommen. Morgen reise ich in die Fusch, unweit Gastein, von wo aus ich das berühmte Fuscher Thörl und den Heiligenbluter Tauern besteigen will, wenn das Wetter gut und mein gebesserter Fuß nicht wieder schlecht wird. Mit wahrer Herzensfreude vernahm ich die Kunde von eurer Reise nach Augsburg. Möge sie für Sie, teuerste Emilie, und meinen verehrten, lieben Reinbeck von der wohltätigsten Wirkung sein!

Was Thorwaldsen über Ihre Bilder geäußert hat, bitte ich mir noch mitzuteilen. Wenn Sie es tun, so befriedigen Sie nicht eine gewöhnliche Neugierde, sondern ein höheres Interesse, das mir ein Urteil des großen Künstlers über die

Leistungen meiner geliebten Künstlerin notwendig einflößen muß. Reinbecks Zusammentreffen mit dem alten Heros der Plastik mußte rührend und herzerfreuend sein. Das war doch eigentlich erst die Blüte aller Belohnungen, die meinem edlen Freunde für alle Opfer geworden sind, die niemand sieht, wenn man an der Statue Schillers vorübergeht.

Es ist spät in der Nacht. Morgen des frühesten brech ich auf mit Hofrat Enderes. Ich schließe also, liebste Emilie, indem ich Sie, meinen Reinbeck, Vater und Schwestern mit meiner besten Seele grüße.

Immer und herzlich

Ihr Niembsch.

Ischl, 28. (?) Juli 1841.

739. An Sophie Löwenthal.

Lend, 30. Juli 1841.

Liebe Sophie!

Gestern sind wir nach einer hübschen Fahrt zur Gosauschmiede und einem Eierspeisfrühstück in derselben, sodann nach Auf- und Abkletterung der Zwieselalpe, wo die Aussicht überaus herrlich war, und endlich nach einer Fahrt durch das hübsche Annaberg- und St. Martinstal abends neun Uhr in Hüttau angekommen. Die Aussicht von der Zwieselalpe machte für mich den Tag aus; doch mußte ich diesen Genuß mit Schmerzen in meinem linken Beine erkaufen. Alles übrige war leidlicher Beschaffenheit und nicht erheblich genug, als daß ich es schriftlich rekapitulieren möchte. Heute plätscherte uns beim Erwachen so ein rechter Gebirgsregen entgegen. Wir fuhren aber dessenungeachtet weiter und langten zu Mittag hier an. Nach Tisch wollten Enders und Ernst einen Spaziergang zur Klamm machen, ich wollte allein sein und blieb zu Hause. Morgen früh setzen wir den Weg nach Fusch fort. Ich bin recht froh, daß ich den Ernst mithabe. Er ist ein lieber guter

Junge. Ein Verhältnis zu den Enderes, irgendwelcher Art, kann ich nicht intonieren. Es sind freundliche Menschen, doch mir völlig unverwandt, fremd. Bei ihm geht alles zu sehr ins Breite, bei ihr ins Spitze. Eine auf einer Präsentierschüssel herumtanzende Nadel gibt ohngefähr ein Bild von diesem Ehepaar. Wenn ich nur schon Fusch gesehen hätte und wieder bei Ihnen und der lieben Rosalie wäre!

Das Wetter scheint diesen Abend besser zu werden. Nell wird heute hier erwartet, und ihm will ich diesen Brief mitgeben.

Die Gebirge von Fusch sollen durch starken Schnee unersteiglich geworden sein. Mit fünf Tagen wird also die Reise beschlossen sein können.

Meine Laune ist übel zugerichtet. Leben Sie wohl, teure Sophie, herzlich grüß ich mein liebes Roserl und die Kinder.

Ihr Niembsch.

Ernst läßt euch schön grüßen.

740. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 27. August 1841.

Liebe Emilie!

Meine Alpenwanderungen sind nunmehr geschlossen. Der Ausflug nach dem Pinzgau und namentlich dem herrlichen Tal von Fusch war ein sehr lohnender. Die gute Hälfte meiner Naturgenüsse möchte ich von Herzen gerne meiner geliebten Freundin abtreten, die sich so sehr darnach sehnt und dasjenige in bleibenden schönen Bildern festhalten könnte, was mir doch wieder verloren geht.

Mein Gichtleiden hat sich merklich gebessert; doch der böse Funken, nur unter Asche schlummernd, bricht von Zeit zu Zeit wieder hervor. Noch immer, trotz aller Gebirgsluft, trag ich die Nachübel meines Scharlachs in mir herum; das größte davon ist eine totale Verstimmung, ein Unmut, vor dem Gott jeden Christen und Heiden bewahre. In Stuttgart, sogar

während meiner Krankheit, war meine Seelenstimmung eine frohere.

Schönen Dank für die Erinnerung an meinen Geburtstag; er hat mir das vierzigste Jahr eröffnet. Wenn Rückert recht hat, daß mit vierzig Jahren die Höh erklommen sei, so bin ich mit meiner Kulmination nicht zufrieden, und ich trete meine Reise nach Tal verdrossen und traurig an. Ich war eben nicht fleißig genug, und der Abend überrascht mich mitten unter meinen Wünschen, Entwürfen und Halbheiten. Sei es drum! Es herrscht in der Natur wie in der Menschengeschichte keine rechte Wirtschaft, wird vieles vergeudet und weggeworfen.

Ich gehe stark mit Reisegedanken um. Vielleicht sehn wir uns bald. Ich umarme euch alle.

Ihr treuer Alter.

Grüßen Sie mir meinen lieben Evers, dem ich morgen schreibe.

741. An Sophie Löwenthal.

Ischl, 7. September 1841.

Staunende Freundin!
liebe Sophie!

Wenn den beiden verehrlichen Auböckshäusern, dem großen wie dem kleinen, schon mein Abreisen närrisch vorkam, so wird ihnen meine schleunige Umkehr und namentlich das Motiv dazu vollends toll erscheinen. In vermeintlicher Flucht vor dem Sklavenjubel bin ich eigentlich aus der Traufe in den Regen geraten, denn in Ebensee wütete die Huldigung auf das empörendste. — Der viele Ärger, den ich dort, und schlechter Hirschbraten, den ich in Gmunden geschluckt, haben mir die Nacht verdorben und allerlei böse Träume verursacht. Mir träumte, ich wäre in Wien angekommen vom Nervenfieber befallen worden, und das träumte mir mit einer so

warnenden, überzeugenden Lebhaftigkeit, daß ich in meinem Aberglauben mich zu schleuniger Rückkehr um so eher entschloß, als ich überdies mein Manuskript in Ischl vergessen, in den unrechten Koffer gepackt hatte, ferners noch ein fremdes wunderschönes Hemd, dessen Restituierung an den vielleicht bald abreisenden Eigentümer mir am Herzen liegt, in meiner Bagage fand, und endlich auch noch den Schlüssel zur Kürschnerspelunke in meiner Rocktasche entdeckte. Ich bin also wieder da, schreibe aber vorerst diesen Brief, weil ich lieber über meine Schrift als über meine trotz aller ihrer Absonderlichkeiten von mir sehr in Ehren gehaltene Person die erste Frische des Auslachens ergehen lassen will.

Ist einige Beruhigung der löblichen Zwerchfelle eingetreten, so bitte ich mir hievon einen gütigsten Wink zu geben, damit ich den Rest des Spottes, des verhallenden, über mich ergehen lasse, wenn Sie nicht vielleicht meine Gemeinschaft scheuen als eines Menschen, cui non est sanum sinciput.

Niembsch.

742. An Karl Evers.

[Ischl, 24. September 1841.]

Lieber Freund!

Du warst in der Schweiz und hoffentlich guter Dinge, während ich in Ischl saß und an meinem alten stets wachsenden Unmut nagte. Mein Körper ist eine pure Niederträchtigkeit; alles ist störend, aufregend und was weiß ich für diesen Lumpen; kaum daß er Kraft genug aufbringt, um den Fiedelbogen nicht fallen zu lassen; an ein tüchtiges Arbeiten ist bei mir nicht mehr zu denken, alles stockt und wird bitter wie die stockenden Bitterkeiten meiner Leber.

Sei nicht unwirsch, lieber Alter, daß ich mich so lange nicht gerührt und Dir geschrieben habe; Alleinsein tut mir oft so not, daß ich nicht einmal an einen teuren Freund schreiben mag.

Schreibe mir, wenn Du Lust hast, wie es in Wien mit den Witwen steht?

Ischl hat mich diesmal auch nicht frisch gemacht. Partien konnte ich nur sehr wenige mitmachen, weil mich das Fahren angreift. Brüderchen, ich habe schon den Erdgeruch in der Nase, mir scheint, sie schaufeln mich bald hinunter. Du kannst die Größe meines Mißvergnügens aus der Antwort ermessen, die ich hier gewöhnlich meinen Freunden gab, wenn sie mich zu einer Lustfahrt einluden: „Lasset mich aus mit diesen Gebirgseseleien!“ Das scheint denn doch schon so ziemlich das letzte Loch meiner Pfeiferei zu sein. Dazu kamen noch die allerfluchwürdigsten Zigarren, die jemals die Finger eines Schurken gedreht haben; kaiserliche Zigarren, duftend wie angebrannte Weichselzöpfe.

Mein Fuß ist besser, aber meine Nerven sind desto schlechter. Ich glaube mich mit den hiesigen Solenbädern ruiniert zu haben; auf die unbedeutendste Anstrengung bin ich kaput, mein Schlaf ist ein scheues Reh, mein Appetit launisch wie meine Seele.

Leb wohl, Freund! grüße Deine Mutter und Schwester schönstens.

Dein getreuer

Niembsch.

Ischl, 24. Septb. 1841.
Sobald ich kann, komm ich.

743. An Emilie von Reinbeck.

Ischl, 24. September 1841.

Teuerste Emilie!

Man kann, wenn man von den Freunden scheidet, nicht sicher darauf rechnen, sie beim Wiederkommen auch alle wiederzusehen. Das hat die schmerzliche Nachricht vom Tode unserer treuen, edlen Freundin mir tief und bitter eingeschärft. Sie

war ein lieber und lebendiger Bestandteil unseres Hauses, es ist betrübt, sehr betrübt, daß der trauliche Kreis anbrüchig geworden ist, und wenn ich wieder am Sonntagstische meines väterlichen Freundes sitze, werde ich nur mit großer Wehmut auf die Stelle hinblicken können, wo die Verewigte zu sitzen pflegte. Das Herbste am Altern ist eben dieses Auseinandersterben. Alles übrige ließe sich leichter verwinden.

Mit mir, liebe Emilie, und meiner Stimmung geht es noch um nichts besser. Ich finde in meinem Leben zu viel Verlornes, Versäumtes und Verfehltes, als daß ich bei meinem angebornen Hange zum Mißmut nicht immer tiefer hineingeraten sollte. Gegenwärtig bin ich allein in Ischl; meine ganze Gesellschaft ist fortgezogen. — Mit meinem Fuß geht es wohl besser, doch ist mir, ich glaube von meiner Krankheit, eine ganz fatale Nervenreizbarkeit zurückgeblieben. Schon eine Spazierfahrt macht mir eine schlaflose Nacht. Vielleicht sind es auch die Solenbäder, die ich hier gebraucht und die auf manche Naturen ungemein aufregend wirken sollen. Kurz, diesmal bin ich mit Ischl nicht zufrieden. Leben Sie wohl, geliebte Freundin! Sie täuschen sich nicht, wenn Sie mich ganz zu den Ihrigen zählen. Die letzte Trauerkunde hat es mir selbst wieder lebhaft vor die Seele geführt, wie sehr ich euch angehöre.

Ihr Niembsch.

744. An Georg von Reinbeck.

Ischl, 24. September 1841.

Mein teurer, lieber Freund!

Wie gerne käme ich zu euch noch in den Septembertagen, um nach dem schmerzlichen Verlust, den wir erlitten haben, um so näher mit euch zusammenzurücken und namentlich meinen lieben Hartmann trösten zu helfen; doch kann ich nicht. Meine Gesundheit erlaubt mir durchaus keine Anstrengung

fürs erste; gewiß aber komm ich zu euch, sobald ich mich wieder kräftiger fühle. Die Albigenser sind zum Drucke fertig. Ich habe noch einen neuen Gesang hinzugefügt, auch hier und dort gefeilt, vermehrt und ausgefüllt. Nunmehr betrachte ich diese Arbeit als geschlossen. Unter günstigern Umständen des Leibes und der Seele hätte ich wohl gerne diesem Gedichte diejenige relative Vollendung gegeben, deren es nach der Natur des Stoffs und meiner Kräfte fähig wäre, allein es war mir solches versagt, und somit muß ich zufrieden sein mit dem, was es eben geworden. — Ich hätte Dir schon lang geschrieben, hätte ich nicht von Woche zu Woche den Tag meiner Abreise nach Stuttgart erwartet und verschoben.

Deine Satire zu lesen bin ich begierig, für die Veröffentlichung derselben aber stimme ich bis dahin noch nicht, indem ich die Heftigkeit Deines Temperaments und die Größe Deiner Reizbarkeit ebensogut kenne als die Größe der Unverschämtheit gewisser Leute. Die Wiener Zensur dürfte wohl auch ihre Mücken dagegen haben.

In einigen Tagen muß ich die letzte Korrektur meiner Gedichte von Cottas erhalten. Dann will ich auf dem Dampfschiff nach Wien fahren und dort für meine Angelegenheit in Amerika sorgen, indem schon wieder Taxen zu bezahlen sind. Sobald es dann mit meinen Kräften besser aussieht, komm ich zu euch, meine Teuren! — Dein Urteil über den Dichter Herweg unterschreibe ich unbedingt.

Leb wohl, mein teuerster Freund,

treu Dein

Niembsch.

Grüße Vater und Schwestern herzlichst.

745. An Emilie von Reinbeck.

Wien, (25.) Oktober 1841.

Liebe Emilie!

Ich habe wieder eine Zeit mit Zahnschmerz verlieren müssen, in der auch ich für meine Freunde wie für meine Arbeiten verloren war. Nun ist, da ich mir den Zahn habe reißen lassen, wieder Ruhe, wenigstens in meiner Mundhöhle. — Seit einem Monat hab ich eine neue Wohnung, groß und licht, mit der Aussicht auf den neuen Markt, dessen Reinbeck sich vielleicht noch erinnern wird. Meine neue Hausfrau, Frau von Pundor, läßt es an Sorgfalt und guter Bedienung nicht fehlen, doch ist mir die Entfernung von Löwenthals sehr leid; ich war gewohnt seit Jahren, hier wie in Stuttgart bei lieben Freunden zu wohnen und physisch wie moralisch in einer warmen Temperatur zu leben. Da spüre ich denn mein Alleinstehen jetzt mehr als früher, bin aber meinen Arbeiten das Opfer schuldig, denn in der finstern alten Wohnung wollte es damit nie recht Ernst werden.

Daß Sie Ihren treuen alten Rostel verloren haben, tut mir leid, liebe Emilie, und gerne möchte ich mir, wenn ich wieder bei Ihnen bin, das nächtliche Hundegebell gefallen lassen, wäre das Untier nur nicht fort! Der treue Kerl hat auch mich geschätzt und bei meinem Eintritt ins Haus jedesmal wieder erkannt. Schade ists um jede treue Seele auf Erden.

Zu meinen Albigensern habe ich noch einen Epilog geschrieben für weniger gewandte Leser zum Verständnis. Außerdem eine zweite Ziskaromanze, die Ihnen vielleicht noch besser gefallen wird als die erste. — Eine Reise kann ich fürs erste noch nicht unternehmen. Meine rheumatischen Leiden haben mich neuerdings zurückgeworfen. Doch hoffe ich, noch in diesem Jahr Sie zu sehen und mündlich zu versichern, wie sehr ich bin

Ihr Niembsch.

746. An Georg von Reinbeck.

[Wien, 25. Oktober 1841.]

Teurer Freund!

Daß verbotene Bücher bei uns Wienern nicht rezensiert werden dürfen, wirst Du wissen, Dir aber schwerlich haben träumen lassen, daß Deine Situationen hier verboten sind. Damit läßt Witthauer sich bei Dir entschuldigen, mit der inständigen Bitte um gütige Zusendung Deiner Novelle für die Wiener Zeitschrift unter Adresse: Friedrich Witthauer, Redakteur der Wiener Zeitschrift in Wien.

Die Gedichte eines Lebendigen machen auch hier Aufsehen. Neulich las ich in den deutschen Jahrbüchern eine Anzeige derselben von Ruge. Er begrüßt Herwegh als den Begründer einer ganz neuen lyrischen Ära, und ich bin herzlich froh, daß wenigstens der lyrische Messias endlich erschienen ist und wenigstens das Geschrei nach diesem endlich verstummen wird. Daß in jener Anzeige die Leistungen Grüns vollkommen mit Stillschweigen übergangen werden, tat mir im Interesse Grüns leid, obschon er durch sein zweideutiges Benehmen die verringerte Teilnahme an seinen Schriften zum Teil verschuldet hat. Auch seine Muse hat das Hetärenlos der politischen Muse überhaupt: schnell und ohne wahre Liebe genossen, bald und ohne Dank vergessen zu werden. Der Augenblick ist immer treulos, der unsere zumal ein Wüstling und nicht würdig, daß man sich ihm in die Arme werfe, was auch die Herren über unsere Zeit für schöne und hochpreisende Delirien absingen mögen.

Leb wohl, mein geliebter Freund! So ist denn doch Dein Podagra wieder da! mich freuts; lieber unten als im Magen, wo Du jetzt gewiß wieder frei und gesund bist.

Tausend Grüße an Vater, Schwestern, Weißer.

Ich umarme Dich.

Dein

alter, getreuer

Niembsch.

Wenn Du Ehrenbaum siehst, so empfiehl mich ihm bestens, ich werde ihm schreiben auf seinen Brief.

747. An ?

[Wien, 30. November 1841.]

Die Pistole ist sehr schön und als eine Reliquie aus dem letzten heiligen Kriege sowie dadurch, daß ich dieselbe aus Ihrer Hand empfangen habe, mir doppelt wert.

Verehrungsvoll ergeben

Niembsch-Lenau.

Wien, 30. Novb. 1841.

748. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 14. Jänner 1842.

Teuerste Emilie!

Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben, weil ich die ganze Zeit her immer auf dem Sprunge war, den Tritt des Eilwagens zu besteigen, der mich längst zu Ihnen getragen hätte, wären nicht der rauhe Winter und meine Kränklichkeit gewesen. In frühern und rüstigern Zeiten mochte ich freilich unbekümmert um Wind und Wetter zu jeder Jahrszeit meinem Reisebelieben folgen; nun aber muß ich mich in acht nehmen, daß mir nicht eine Reise im Winter nach Stuttgart in eine Reise nach der andern Welt ausarte. Nichtsdestoweniger hoffe ich doch, da mein Befinden sich wieder bedeutend gebessert hat, euch, meine geliebten Freunde, recht bald zu sehen.

Mit meiner neuen Wohnung bin ich sehr zufrieden, eine kleine Störung abgerechnet, die mir zuweilen durch die Nachbarschaft des Harfenvirtuosen Parish Alvars verursacht wird. Indessen gereicht mir sein Spiel zu großem Vergnügen, wenn ich nicht gerade dichten will; und namentlich heute läßt er

seine schönsten Klänge hören, gleichsam als wollte er damit die Wünsche begleiten, die zu Ihrem Geburtsfeste, liebe Emilie, in meinem Herzen für Sie laut werden. Seit einer schönen Reihe von Jahren haben Sie mein Leben mit Ihrer edlen und unwandelbaren Liebe gesegnet, der Herr segne Sie auch dafür, wie für Ihr ganzes Wesen und Wirken mit seiner mächtigen Liebe! Amen.

Ich war die Zeit her nicht müßig, und besonders jetzt ist wieder eine Periode des Fleißes bei mir angebrochen. Wenn ich, wie ich hoffe, bald an Ihrem traulichen Teetische sitze, werd ich öfters in mein Portefeuille langen können, um eine kleine Gabe für eure Ohren draus zu holen.

Von der Taschenausgabe meiner Gedichte bitte ich von der Cottaschen Buchhandlung in meinem Auftrage sich ein Exemplar zum Geburtstage geben zu lassen. Die Auflage ist allerliebst und wird Ihnen im Sommer als bequeme Begleiterin in Ihren Garten Gesellschaft leisten können. Wenn die Rosen fallen, so lesen Sie Ihrem Liebling unter den Rosensträuchen das Gedicht vor: „Frühlings Tod". Das folgende Lied werden Sie noch nicht kennen und erhalten Sie als eine kleine Festgabe.

Mein Herz.
(I, 220.)

Mit Herrn von Taubenhain, den ich schönstens grüße, will ich sein Anliegen mündlich besprechen. Ich habe vor einiger Zeit auf das Grabmal eines alten Freundes die Worte gesetzt:

Liebe und Opfer war sein Leben,
Bis der Tod sein Herz
Die reine Opferschale brach.

Einfach und doch gehaltreich, wie würden diese Worte sich für den Denkstein unserer edlen Freundin eignen! Doch soll eine Grabschrift nur einmal dastehn, wie jedes entschwundene Leben nur einmal dagewesen ist.

Thereſe und Schurz grüßen herzlichſt. Alles iſt geſund und guter Dinge.

Leben Sie wohl, Teure!

Reinbecks Novelle hat Witthauern große Freude gebracht, ſie ſoll bald gedruckt vor des lieben Verfaſſers Augen erſcheinen.

Innigſte Grüße an ihn, an alle die Unſrigen. Ich küſſe euch alle!

Meinen Mayer und Evers bitte ich auch zu grüßen.

Ihr Niembſch.

749. An Adolf Böttger.

Wien, 25. Februar 1842.

Hochverehrter Herr!

Erſt vor drei Tagen habe ich in der Geroldſchen Buchhandlung Ihren Brief ſamt dem Buche mit großer Freude empfangen und, weil es ſo ſpät geſchah, zugleich mit einiger Beſtürzung. Schon werden Sie vielleicht, dieſe Verſpätung nicht vermutend, mich für undankbar genommen haben und für unempfindlich gegen die ehrende und auszeichnende Freundlichkeit Ihrer Zueignung.

In mehr als einer Beziehung iſt mir Ihr Geſchenk ſehr teuer und willkommen. Durch die mir gewidmete Überſetzung einiger meiner Lieblingsgedichte meines Lieblingsdichters fühle ich mich zu dieſem ſelbſt gewiſſermaßen in ein näheres und traulicheres Verhältnis gebracht: auch iſt Ihre Überſetzung ſo vortrefflich, daß ich auf Ihr perſönliches Wohlwollen das freudigſte Gewicht zu legen alle Urſache habe.

Was meines Erachtens Ihr Werk von andern ähnlicher Art auszeichnet, iſt der ebenſo ſichere und feſte als feine und gewandte Tritt und Schritt Ihrer Sprache; während in andern Überſetzungen Byrons häufig entweder ein furchtſames Schweben auf den Zehen an die Ängſtlichkeit eines Eiertanzes erinnert oder ein ungeſchlachtes Aufſtampfen beide Sprachen

zugleich mit Füßen tritt. — Wer in der Größe eines Byron so heimisch ist wie Sie, geehrtester Herr, von dem freut es mich herzlich, wenn ihm meine Lieder nicht mißfallen. Die wahren Kenner der Poesie werden vielleicht um so seltener, je mehr die Zahl ihrer Liebhaber anwächst; so wie die ideale Kraft unserer Zeit überhaupt um so schwächer geworden scheint, je mehr Ideen in ihr historisch verbreitet und bloß utiliter appliziert werden.

Empfangen Sie meinen innigsten Dank für Ihre schöne Gabe.

In herzlicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Niembsch-Lenau.

750. An Georg von Reinbeck.

[Wien,] 19. April 1842.

Teuerster Freund!

Soeben war Schurz bei mir und teilte mir Deinen an ihn gerichteten, mir geltenden Strafbrief mit, der mich eigentlich erschreckte. Wie groß auch das Verschulden meines langen Stillschweigens gegen euch, geliebte Freunde, sein mag, so ist doch die Strafe, womit ihr mich heimgesucht, zu hart. Ein paar stille Wochen machen sogleich eure Zuversicht in meine Gesinnung wanken, und sofort seid ihr bereit, mir Treulosigkeit und schamlosesten Undank zuzumuten. Sind eure Zweifel wirklich so ernstlich gemeint? Haltet mich doch lieber für wahnsinnig oder tot als für treulos gegen euch und eure Liebe.

Von einer Woche zur andern glaubte ich, nach Stuttgart reisen zu können, doch leider ist meine Sorge um einen Paß noch immer nicht gehoben, und ich befinde mich hier in peinlicher Ungeduld. Meine Albigenser rumoren schon im Pulte.

Frankh aus Pesth ist wieder durch Wien heimgezogen und

brachte mir einen Gruß von Dir, für den er große Verehrung gefaßt hat, und er sagte mir, er hoffe dieselbe dadurch zu betätigen, daß er auf dem Pesther Theater etwas von Deinen dramatischen Werken auf die Bühne bringe. Die Novelle hat Witthauern wie überhaupt dem Publikum und namentlich mir sehr wohlgefallen. Sinnreiche Verflechtung literarischer Urteile in eine anziehende Erzählung; außerdem eine sehr gediegene und nicht minder gefällige Darstellung können in dieser Deiner Arbeit eines günstigen Eindrucks nicht anders als gewiß sein.

In einigen Tagen muß die Paßgeschichte entschieden sein. Wie sie auch sich wende, ich komme diesen Frühling ganz gewiß zu meinen lieben Freunden.

Sehr freue ich mich auch darauf, euch meine abrundenden Zusätze zu den Albigensern vorlesen zu können. Eine lyrische Introduktion, einige erzählende Gesänge, als: Mönch und Ritter; Jacques (ein Schneider); Graf von Foix; eine Vision und endlich ein das Ganze kommentierender Epilog sind zugewachsen.

Meine Gesundheit ist so vortrefflich, daß ich es mit dem bayerischen Dampfschiffe schon wieder werde aufnehmen können.

Über meine arme Schwester Therese und Schurz ist abermals ein Unglück hereingebrochen. Ihre älteste, dreizehnjährige Tochter leidet an einer nach ärztlicher Aussage unheilbaren Lungenkrankheit und wird wohl den nächsten Herbst kaum mehr überleben können. Sie ist das beste und talentvollste von allen Kindern meiner unglücklichen Theres.

An die liebe, teure Emilie schreibe ich allernächstens, das heißt morgen.

Lebt wohl, alle im Hause!

Dich umarmend
dein treuer Freund
und Verehrer Niembsch.

751. An Emilie von Reinbeck.

[Wien,] 20. April 1842.

Teuerste Emilie!

Zu der traurigen Erwartung des Todesfalls im Hause meiner Schwester, wovon ich in meinem Brief an Reinbeck gestern Meldung getan, gesellte sich mir noch gestrigen Abends eine zweite, indem ich vernahm, daß mein treuer Freund und Lehrer Karl Groß, am Nervenfieber krank, von den Ärzten aufgegeben sei. So stellt sich mir diesmal der Frühling als ein Todesengel ein und bringt mir seine Blüten zum Schmucke für Gräber. Hätte mir Schurz auch nicht Reinbecks Mahnerbrief gebracht, so würde mich gewiß diese zweifache Todeskunde getrieben haben, wieder an euch zu schreiben, denn sie erinnerte mich, daß auch ihr sterblich seid und mir, wer weiß, wie bald, verloren sein könnt.

In einigen Tagen wird es entschieden sein, ob ich einen neuen Paß von der Staatskanzlei durch Verwendung bei Fürst Metternich erhalte; wird er verweigert, so bin ich genötigt, einen andern, freilich weitläufigern Weg einzuschlagen. Diesmal hoffe ich, gesund und vergnügt mit euch zusammenzuleben, und um so vergnügter, als ich mich dabei stets an das erinnern werde, was ihr in meiner Krankheit an mir getan habt mit unvergleichlicher Sorgfalt und wahrhaft rührender Aufopferung. Die Geschichte jener Krankheit wird mir dadurch immer einer der wertesten Abschnitte meines Lebens bleiben.

Von interessanten Erlebnissen dieses Winters habe ich Ihnen kaum etwas zu schreiben. Ich finde mich nirgends recht behaglich; meine Wohnung wurde bereits dreimal gewechselt, vom Kaufmann Pundor zu Doktor Jany, von diesem zum Musikus Hirsch bin ich nun umgezogen. Die liebste Wohnung ist mir noch diejenige, wo meine Geige am besten klingt, und das ist die gegenwärtige, obschon sie beschwerlich ist, über vier Treppen. Zwar ist meine Wohnung hoch über die Bequemlichkeit und Eleganz hinaufgerückt, doch getröste ich mich

dabei mit dem Bewußtsein, daß meine Gesinnung ebenfalls um einige Etagen höher steht als die Gesinnung derjenigen, die dem Komfort und der Üppigkeit die Freiheit eines unbestechlichen Wandels zum Opfer bringen.

Auf Wiedersehen, liebe, teure Emilie! von ganzem Herzen

Ihr

Niembsch.

752. An Sophie Löwenthal.

[Wien, 13. Mai 1842.]

Dieses Paket ist Eigentum der Frau Sophie Löwenthal, gebornen von Kleyle, und dasselbe ist im Falle meines Todes der Eigentümerin uneröffnet und ohne Zeugen zu übergeben.

Niembsch m. p.

Wien, 13. Mai 1842.

753. An Sophie Löwenthal.

Linz, 17. Mai 1842.

Liebe Sophie!

Ein paar Worte nur, in Eile; denn Bauernschmid ante portas, und wir sind ziemlich spät angekommen, da schlechten Wetters wegen das Schiff einige Stunden anliegen mußte. Schlecht war auch die Kost, das Lager und überaus schlecht die Gesellschaft. Ich bin müde von allem; besonders von der Wehmut unsrer Trennung.

Lebt wohl! Ich grüße Max und die Kinder von ganzem Herzen.

Bald mehr von München aus.

Ihr Niembsch.

754. An Sophie Löwenthal.

München, 22. Mai 1842.

Liebe Sophie!

Kaum hatt ich in Linz das Briefchen an Sie geschrieben, so kamen auch schon Bauernschmid und Heusenstamm, um den Abend mit mir zuzubringen. Den Morgen drauf fuhr ich auf der Eisenbahn bis Lambach und von dort auf dem Stellwagen in Gesellschaft von lauter Bräuern und Wirten, geplagt von ununterbrochnen Biergesprächen nach Salzburg. Hatten mich die Bierleute schon gelangweilt und geärgert genug, so taten es auf dem Wege von Salzburg nach München zwei schweizerische Tierärzte noch weit mehr. Wir fuhren zu dritt mit einem Salzburger Landkutscher. Diese Schweizer waren gute Kerle, aber fürchterlich; ihr Sprechen war entsetzlich. Haben Sie es nie gehört, dieses Heraufwürgen und Herausröcheln von Rachenlauten, das vielmehr ein artikuliertes Erbrechen denn ein Sprechen zu nennen ist? Kurz, die Kette unangenehmer Eindrücke riß nicht ab bis München. — Bei der Kürze meines hiesigen Aufenthalts hab ich mich auf das Besehen zweier Kirchen beschränkt. Die Ludwigskirche ist in ihren Bauverhältnissen sehr schön, doch der Ton der innern Verzierungen schien mir ein zu lustiger; und namentlich mißfiel mir das Altarblatt mit dem jüngsten Gericht von Cornelius. Ein unerträgliches Figurengewimmel, alles mit lichtfarbnen breiten Gewändern, wogegen die Köpfe, die meist blonden, kaum irgend abstechen und gleichsam in der Garderobe versinken, erschien mir das Ganze fast wie ein himmlischer Tandelmarkt. Das Bild ist häßlich; was auch die Bewunderer des Cornelius zu seinem Lobe posaunen mögen. Dagegen gefiel mir die Allerheiligenkapelle durchaus. Ein herrliches Werk in allen Beziehungen. —

Von Bekannten hab ich hier niemand gesehen als meinen alten Traubenwirt Gmähle und dessen Hausknecht. Heute nachmittag reise ich auf der Eisenbahn nach Augsburg und die Nacht durch auf dem Eilwagen weiter nach Stuttgart,

wo ich morgen abends sechs Uhr eintreffe. Ich wollt, ich wäre schon wieder daheim. Leben Sie wohl, liebes Sopherl, bald schreib ich wieder. Grüße an Max und alle die Ihrigen.

Ihr Niembsch.

755. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 28. Mai 1842.

Liebe Sophie!

Also bin ich wieder in Stuttgart, schier hundert Meilen von euch entfernt, und diesmal auch noch in einer Angelegenheit, die mich in ihren Folgen der Heimat vielleicht entfremden wird. Das ist die Rücksicht, die mich in Beendigung meiner letzten Arbeit und im Betriebe ihrer Veröffentlichung so lau und fast schüchtern sein ließ; nur die Hoffnung, daß der an die Wand gemalte Teufel diesmal doch nicht kommen werde, gibt mir noch Stimmung und nötigen Eifer zu meinem Geschäfte. Ich habe die Wünsche meines Lebens in einen engen Raum zusammengeschlossen. Einem Volke, das auf ganz andere Dinge als Poesie zu horchen hat, mit meinen Liedern im Ohre zu liegen, erscheint mir mehr und mehr wie ein chimärisches Treiben und könnte mich für einen großen Verlust im Leben nicht entschädigen.

Mit meiner Gesundheit bin ich zufrieden. Reinbecks und Hartmanns sind über mein Hiersein sehr erfreut. Graf Alexander sitzt auf Serach, mit zweien seiner Kinder, die übrigen mit der Mutter sind in Florenz geblieben. Ihn hab ich noch nicht gesehen. Evers ist wieder hier.

Über meine weitern Sommerplane hab ich noch nichts bestimmt. Ich danke Ihnen, liebe Sophie, für Ihre Bemühung zum Geigenmacher Schmid, er soll den alten schlechten Scherben von Geige haben; jedoch ohne Bogen.

Tausend Grüße an Freund Max und Kinder.

Ihr Niembsch.

756. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 5. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Kaum kann ich aus dem Gedränge von Visiten heraus-atmen, mit denen ich heute zu kämpfen hatte. Die Klinke meiner Türe ist den ganzen lieben Tag nicht kalt geworden, von einer Hand nach der andern. Ich soll Ihnen schreiben, wie es mit meinen Stimmungen und Planen steht? Meine Stimmungen sind nur ein beständiges Streben, wieder zu einer tüchtigen Arbeit zu kommen, und so auch meine Plane. Es ist mir wenigstens gelungen, zwei größere Arbeiten zu-gleich zu beginnen, und in jeder bereits sind einige hundert Verse gemacht worden.

Mit dem Druck ist begonnen worden.

Baron Münch ist hier, doch nur auf einige Tage.

Gesellschaften besuche ich keine, Einladungen zu Tisch akzeptier ich keine. Der Strom der Visiten wird mit dem heutigen Schwall wohl abgelaufen sein, und dann hindert mich nichts mehr an rüstigem Fortschreiten in meinen Arbeiten.

Daß Sie nach dem Gebrauch von Karlsbad nicht nach Baden ziehen werden, ist schade; Sie werden doch nicht in der Stadt bleiben?

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

An Max, dem ich mit nächstem schreibe, viel Schönes, auch den Kindern und dem Hause Kleyle.

Ich muß schließen.

Ihr Niembsch.

757. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 12. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Unerträgliche Hitze! schlechtester Humor! Wieder einmal der bekannte fressende Unmut, nagend an Leib und Seele.

Als mir gestern bei Tisch die Äußerung entfuhr, daß mirs ekle vor allem um und um, wohin ich nur schauen möge, frug mich Reinbeck mit freundlichem Entsetzen, ob er denn auch zu den Gegenständen meines Ekels gehöre? Hypochondrie und Gemütsschäden.

Sie fragen nach den Trauerspielstoffen. So wie sie vorliegen, sind es keine solche; die Hauptsache müßte erst hineinerfunden werden.

Wann reisen Sie nach Karlsbad? wann kommen Sie wieder zurück? und wo werden Sie dann wohnen?

An ein dolce far niente ist jetzt bei mir nicht zu denken. Hätt ich auch sonst nichts zu tun, als meine Last von Unmut zu tragen, es wäre genug; ich werde aber auch noch anders gedruckt. Sonderbar, wie wenig Freude ich dran habe. Cotta verspricht sich glänzende Erfolge; die Buchhändler warten mit Begierde auf mein neues Buch, wie Cotta mir sagte, doch mich kann nichts locken und reizen mehr in der Welt; 's ist halt nichts.

Mein Zimmer ist gegenwärtig mehr ein Backofen zu nennen. Läßt die Hitze nicht nach, so verlaß ich es.

Mit der dramatischen Poesie ists auch nichts. Unsere jetzige Poesie ist ihrem innersten Wesen nach eine lyrische; alles andere ist ein Gerede von außen her, wenn auch Zuhörer genug dafür sich einfinden. Hat denn die dramatische Poesie auch Organe in unserer Zeit; schwebt sie nicht wie ein Gespenst, mit bloßem Scheinleib über unsere Bretter? Wen es freut, der mag seine laterna magica immerhin anzünden. Ich habe den Gedanken wieder auf lange hinausgeschoben. Halms neuestes Stück hat eben nur so viel Wirksames, als es Lyrisches hat.

Leben Sie wohl, liebe teure Sophie. Wenn ich mich noch auf irgend was freuen kann, so ists auf unser Wiedersehen.

Grüße den lieben Kindern.

Niembsch.

758. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 12. Juni 1842.]

Lieber Max!

Ich kann Herrn Koch zur gewünschten galvanischen Bekanntschaft nicht verhelfen, denn ich habe sie selbst nicht und kenne auch keinen Vermittler.

Was hältst Du vom König von Preußen? Der neue Orden hat mich vollends enttäuscht. Er scheint mir ein hegemonistischer Kunstgriff, weiter nichts. Wie der Zollverein um Deutschlands Materie soll der Orden um Deutschlands Geister das preußische Bandel herumwickeln. Hammer-Purgstall! lebt er noch? als ich seinen Namen unter den verzeichneten Ordensrittern vermißte, fing ich an, für sein ordensüchtiges Leben zu zittern, und die Angst will mich noch nicht verlassen. Auch darin liegt Hegemoniemanie, daß Süddeutschlands Gelehrte vom Orden ausgeschlossen wurden. Man wollte damit die stillberedte Tatsache hinstellen, die deutsche Intelligenz sei nur im Norden zu finden, dorthin gehöre also auch die Herrschaft. Im Süden steht der deutsche Geist erst auf der niedrigern (nach Hegel) Stufe des Kunstlebens, daher nur einige unserer Künstler dekoriert wurden, um doch etwas Sympathie für unsere Gegenden auch zu zeigen. Vortrefflich! Die allgemeine Zeitung liefert tagtäglich Futter für den Ärger, denn es wird immer ärger.

Leb wohl, lieber Freund, ich bin ordentlich dumm vor Mißmut.

Dein Niembsch.

Stuttgart, 12. Juni 42.

759. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 16. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Ich danke für den kleinen und liebenswürdigen Brummer; hör ich doch aus dem zänkischen Geräusch den wohlklingenden Sinn heraus, daß Ihnen meine Briefe wert sind.

Reisen Sie glücklich, liebe Sophie; möge die Natur ihre besten Heilkräfte für Ihr teures Leben aufbieten. Es ist noch niemand von innigern Wünschen nach Karlsbad begleitet worden, als die meinigen sind, die ich für Sie der Natur ans Herz legen möchte. Öffnen Sie Ihr Ohr den Ärzten, Ihr Herz der Heiterkeit und Ihr ganzes Leben allen wohltätigen Einflüssen des Himmels und der Erde. Amen, Amen! liebe, herrliche, seltene Frau!

Ich lebe hier ein sehr stilles, eintöniges Leben. Meine Geschäfte, mit deren Abschluß bei Cotta ich zufrieden sein kann, indem mir der Großmütige sogar freiwillig mehr anbot, als ich verlangt hatte, rücken zwar nicht sehr rasch, aber doch stetig weiter. In drei bis vier Wochen hoffe ich damit fertig zu sein. Hinsichtlich meiner fernern Reiseplane wird Freund Max wohl recht behalten, daß solche nicht weit über Stuttgart hinausreichen dürften. Mit der Gesundheit geht es der großen Hitze ungeachtet bis jetzt ganz gut.

Zur Neuigkeit melde ich Ihnen die bald bevorstehende Verheiratung der Gräfin Marie an Herrn von Taubenheim. Er hat sieben Jahre um sie gedient, sie wußte klug und gewandt ihn immer in ihrem Gefolge zu behalten als treue Nachhut, um seinerzeit, wenn jede glänzendere Hoffnung aufgegeben sein würde, hervorzurücken und sie zu retten vor den Schrecken und Schauerlichkeiten des Altenjungfernstandes. Taubenheim ist für mich ein Gegenstand der Bewunderung; wie Geduld zur Leidenschaft werden kann, begreife ein anderer; wie ein tüchtiger Mann in den Kreis aristokratischer Zurücksetzungen und Demütigungen sich hinein-

begeben mag um einer zweideutigen Liebe willen — ebenfalls ein anderer.

Sagen Sie Löwenthal, es wäre schön, wenn ich seine mystischen Worte von einem baldigen Wiedersehen recht verstanden hätte und ich mit ihm eine Rundreise zu meinen Freunden in Schwaben tun könnte. Sein Briefchen aber, sine die et consule, sine „salve“ et „vale“, war so kurz und dunkel, daß ich mich auch irren könnte. Leben Sie wohl, liebe Sophie, auf ein glückliches Wiedersehen.

Ihr Niembsch.

Grüße an die Ihrigen.

760. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 28. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Vor allen Dingen muß ich Sie in Karlsbad begrüßen und bitten um eine gewissenhafte, genaue Erfüllung Ihres Versprechens, sich die Kur recht angelegen sein zu lassen. Sie sind ja unter anderm auch eine gute Wirtin und sollen daher schon aus ökonomischen Gründen dahin trachten, daß die Badekosten nicht vergeblich aufgewendet werden. Ich setze, wie Sie sehen, alles in Bewegung und rücke gegen Ihre bekannte Sorglosigkeit (in Beziehung auf Ihre Gesundheit) selbst mit solchen Gründen zu Felde, die mir sonst nicht leicht in den Sinn kommen.

Mit dem Arbeiten geht es so einigermaßen. Die Albigenser nehmen noch immer hier und dort meine Feile in Anspruch; doch ist außerdem auch einiges andere entstanden. In drei Wochen hoffe ich hier fertig zu sein; dann besuche ich noch Uhland und Kerner; und dann — hier liegt ein Schleier, für mich selbst. Soweit ich aber den Lauf der Welt und den meinigen kenne, glaube ich sagen zu können, daß hinter dem Schleier was Heimisches steckt.

Münch hat hier wohl gefallen. — Ich spiele täglich auf meiner Alten, und es geht mit meinem Spiele auch immer etwas vorwärts. Heute war ich von einem ausgezeichneten Virtuosen, namens Keller, besucht und keck genug, ihm eine halbe Stunde lang vorzufiedeln. Mein Spiel machte zu meiner Verwunderung Eindruck auf ihn, und er brach aus in die Exklamation: „Herr Jesus, was wäre aus Ihnen geworden, wenn Sie die Geige zum Fach genommen hätten; wie viel Ton! ja, etwas Großartiges!“ Das freute mich mehr, als wenn meine Albigenser gefallen. — Dermaleinst werd ich doch noch ein Beethovensches Quartett gut spielen; etwa in einem Jahre.

Otto Prechtler ist hier mit dem Komponisten Füchs aus Wien. Die östreicher Poeten kommen gerne nach Stuttgart, weil sie seit meinen Erfolgen glauben, daß hier die Lorbeern für sie wachsen.

Von meinen Albigensern werden Sie freilich auch ein Exemplar bekommen, denn ich bin es ja gewohnt, mich Ihnen mit all meinen Arten und Unarten zu geben. Auf einer mittlern Stufe der Achtung und Neigung gibt man sich in gewählterer Toilette des Körpers und der Seele; auf der höchsten aber in jedem Aufzuge.

Grüßen Sie mir die liebe Rosalie und Ihre Kinder.

Ihr Niembsch.

761. An Karl Mayer.

[Stuttgart, Juni 1842?]

Geliebter Freund!

Ich kann meine eben unter der Presse befindlichen Albigenser, an denen ich hier und dort noch immer ein wenig zu feilen finde und meine Gedanken jetzt ganz kleben habe, nicht verlassen, auch nicht auf einen Tag, so lieb es mir wäre, Uhland mit Dir zu besuchen. Doch dies geb ich darum für ein

späteres Mal nicht auf. Bringe dem teuren Manne meine herzlichsten Grüße. Vor meiner Abreise aus Württemberg seh ich ihn gewiß. Schurz küßt Dich brüderlich.

Dein Niembsch.

Grüße an Deine Lieben.

762. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 6. Juli 1842.

Liebe Sophie! oder 5.?

Ich bin in diesem Augenblicke nicht imstande, Ihnen auf Ihren letzten Brief zu antworten, wie ich es gerne möchte. Meine Geschäfte umsummen mich wie ein Mückenschwarm. Mit den Albigensern geht es nun rasch vorwärts; ich habe noch vieles daran zu bessern gefunden; erst wenn es Ernst wird und meine Worte in die Welt hinausmüssen, pfleg ich sie scharf und ganz genau zu mustern, wobei mir diesmal vieles aufstieß, was anders werden mußte.

Ihr teurer Brief ist mir in meine gegenwärtige Lebensdürre wie ein süßer Frühlingsregen hereingekommen und hat mich wahrhaft erquickt und mehr als das.

Meine Reisepläne werd ich nächstens eröffnen.

Meine Briefe sollen Ihnen nicht zum Maße meines Herzens dienen. Ein Blatt, und vielleicht das schlechteste aus einem ganzen immergrünen Walde ist ein jeder Brief, den Sie von mir erhalten; auch der beste und willkommenste ist nicht mehr. Ich lebe hier einsam, obgleich jetzt Wangenheim und seine Tochter im Hause sind. Fast den ganzen Tag bin ich arbeitend auf meinem Zimmer; selbst die Geige wird verkürzt. Ich schreibe Ihnen noch in dieser Woche mit mehr Ruhe.

Gott lasse Ihnen Karlsbad gedeihen! Das ist mein Wunsch vor jedem andern.

Leben Sie wohl, liebes Sopherl!

Ihr Niembsch.

763. An Ferdinand Wolf.

Stuttgart, 11. Juli 1842.

Verehrteſter Freund!

Ich erlaube mir, Ihnen den Überbringer dieſer Zeilen, Herrn Dr. Scherer aus Stuttgart, als einen talentvollen Literaten, der zu ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten unſere Hofbibliothek zu benützen wünſcht, auf das angelegentlichſte zu empfehlen.

Münch iſt hier geweſen und hat um ſo günſtigere Eindrücke zurückgelaſſen, als alle die irrigen Vorſtellungen von diplomatiſcher Gemeſſenheit und ariſtokratiſcher Vornehmigkeit, mit welchen man ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft entgegengeſehen hatte, in ſeinem offenen und biedern Weſen eine angenehme Widerlegung fanden.

Ich lebe hier in häuslich-freundſchaftlicher Einfriedigung ſtill und arbeitſam meine Tage hinunter; nur zuweilen von Hitze, Druckfehlern und einer Gattung großer, ſchwarzer, ſieſtaſtörender Fliegen geplagt, die mich wie fliegende Baßgeigen umlärmen und mir ſchier wie Nachkommen jener ſummenden Schwärme auf den provenzaliſchen Schlachtfeldern erſcheinen. Wenn nur nicht von dorther mir auch noch Horniſſen kommen! Das Buch iſt beinahe fertig.

Der nächſte Winter wird, wie ich hoffe, uns wieder in traulichen Abendſtunden beiſammen finden; die vergangenen ſind mir unvergeßlich.

Grüßen Sie mir gefälligſt unſern edlen Freund Karajan recht herzlich und behalten Sie mein Andenken; wie das Ihrige als ein teures und lebendiges in meiner Seele beſteht.

Über meine weitern Reiſen hab ich noch nichts beſchloſſen.

Ihr treuer Freund und Verehrer

Niembſch.

764. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, Mittwoch, 13. Juli 1842.

Liebe Sophie!

Ihre verdrießlichen Zeilen habe ich gestern erhalten, und sie wurden von mir, da ich mich in der nämlichen Stimmung befinde, als liebe Verwandte ans Herz gedrückt. Ach, liebe Sophie, was soll ich Ihnen denn von meinen Lebensereignissen erzählen? Ich besuche fast niemand als etwa Schwab und Pfizer; ich erlebe kaum etwas. Außer meinen altgewohnten freundlichen Hausgenossen gesellten sich seit einigen Tagen noch Wangenheim und seine Tochter zu meinem Umgang, eine Hofdame der Herzogin von Koburg. Wangenheim ist sehr gesprächig und mitteilend, seine Tochter ein artiges, gutes Mädchen. Er hat mir viel von Rückert erzählt und von dessen dramatischen Arbeiten; auch suchte er mich selbst zu solchen Produktionen zu überreden. Ich aber war die ganze Zeit über ausschließend und höchst eifrig mit meinen Albigensern beschäftigt, von denen ich bereits die letzte Revision auf dem Tisch habe. Da die einzelnen Gesänge dieser Dichtung in langen Zwischenräumen und in den verschiedensten Stimmungen entstanden sind, so blieb manches darin unvollständig, abgerissen, unklar; und erst als ich die gedruckte Korrektur vor Augen hatte, stieß ich auf die größten Übelstände, und ich mußte mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft oft bis ein oder zwei Uhr in der Nacht arbeiten, um sehr disparate Dinge in einen Zusammenhang, dergleichen ein Buch doch immer haben muß, gleichsam einzurammeln. Davon wird aber die Welt hoffentlich nichts merken, denn, unter uns gesagt, mir steht ein ziemliches Maß von Kunst zu Gebote; meine Abänderungen sind gut geheilte Beinbrüche. Trotz der afrikanischesten Hitze blieb ich doch so gesund, daß ich bei meiner Arbeit energisch fortmachen konnte. Paris schlag ich in den Wind, Rügen in den Wind. Im August sehen wir uns wieder. Ich habe auch zählen gelernt. Brauchen Sie das Bad redlich, tun Sie es,

liebe Sophie! Morgen besuch ich Uhland in Tübingen, dann Kerner, Alexander und Karl Mayer. Ich werde ziemlich gleichzeitig mit Ihnen in Wien eintreffen. Wie lange ich dort bleibe, weiß ich noch nicht. Grüßen Sie mir Ihre Mutter, Rosalie und die Kinder schönstens, und sein Sie allerallerschönstens gegrüßt von Ihrem

Niembsch.

765. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 13. Juli 1842.

Herzgeliebter Bruder!

Reinbeck las mir neulich in Gegenwart des ganzen Hauses und des Ministers von Wangenheim zu meiner nicht geringen teils Prostitution, teils Freude Deinen Brief vor, in welchem Du den lieben alten Freund mir als Exekution auf den Hals schickst. Die guten Nachrichten von Dir und den Deinigen fielen wie ein wohltätiger Regen auf mein dürres und verstocktes Herz, es begann ordentlich darin zu keimen, zu sprossen und zu singen; doch leider noch immer nicht für das Kaltenbrunners-Album. Grüße mir denselben schönstens und stelle ihm vor, daß ich mirs ein für allemal zur Norm gemacht habe, mit poetischen Kleinigkeiten nicht mehr in Almanachen aufzutreten und die Kritik darüber zu provozieren. Die Rezensenten, wie sie so sind, haben ihre Herzensfreude dran, wenn sie einmal Anlaß finden, ihr Messerlein gegen mich zu wetzen, wenn ich ihnen ein paar wehrlose Liedlein preisgebe; um so mehr ist dies der Fall, als Almanache gewöhnlich gerade den armseligsten unter den armseligen sogenannten Kritikern zur Beurteilung zugewiesen werden. Ich habe immer gehofft, es würde mir Stimmung zu einem größern Alpengedicht kommen, das ich dann gerne ins Album geliefert hätte; doch meine Albigenser haben meine ganze Kraft und Besinnung für sich vindiziert, um ihnen noch die letzte Rundung

zu geben, deren sie nach der Gegebenheit des Stoffs und meines Talents fähig waren. Entschuldige mich, wie Du irgend kannst. Ein bestimmtes Versprechen, dem Album beizutragen, wie ich es Deinem Briefe nach mit Wort und Hand gegeben haben soll, liegt übrigens nicht im Kreis meiner Erinnerung, und das Pochen auf ein solches muß von mir als eine Unart zurückgewiesen werden. Doch darum keine Feindschaft nicht! —

Grüße mir die liebste Tertschi samt den Kindern auf das absonderlichstalleronkelhafteste. Dir aber zu Deiner nahen guten Aussicht meinen herzlichsten Glückwunsch! Du hast sie redlich verdient.

Vale, fave! in vierzehn Tagen sind die Albigenser fertig. Jacta est alea.

Dein Dich umarmender

Bruder Niembsch.

Reinbecks grüßen herzlich und bezeugen ihre Mitfreude an der Besserung der lieben Lori.

766. An Johann Georg Freiherrn von Cotta.

[Stuttgart, 25. Juli 1842.]

Hochverehrtester Herr und Freund!

Wenn ich bei meinen Gesinnungen und Bestrebungen nicht ohne Kampf und manche leidige Berührung mit der Außenwelt meinem öffentlichen Dichterberufe leben kann und wenn ich in dieser Hinsicht, wie jeder mir Verwandte, gewisse Schattenseiten der Publizität zu beklagen habe, so muß ich andrerseits freudig bekennen, daß ich hinwiederum Entschädigung und Ermunterung finde in der persönlichen Stellung, in welcher ich zu Euer Hochwohlgeboren zu stehen die Ehre habe, und in dem ausgezeichneten Wohlwollen, womit Sie meinen schriftstellerischen Verkehr mit Deutschland mir zu erleichtern und annehmlich zu machen bemüht sind . . .

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die schöne und glänzende Gabe aus dem Cottaschen Verlage sowie für alle Zeichen Ihrer gütigen Freundschaft, die Sie mir bis jetzt in so reichem Maße haben zuteil werden lassen. Sollte ich vor Ihrer Zurückkunft Stuttgart verlassen, so will ich meinen Weg über Dotternhausen nehmen, um nicht ohne persönlichen Abschied von Ihnen zu scheiden . . . .

767. An Sophie Löwenthal.

(Weinsberg, 5. August 1842.)

Liebe Sophie!

Cotta ist von Stuttgart abgereist und hinterließ mir einen Brief, worin er mich beschwor, seine Zurückkunft abzuwarten, indem er noch vieles mit mir zu besprechen habe. Das hat mich bisher festgehalten. Morgen kommt Cotta zurück, dann reise ich nach Wien. Ihr letzter Brief war mürrisch und verleidete mir alles Schreiben. Es ist auch nichts an dieser Briefsudelei.

Lebt wohl.

Niembsch.

768. An Emilie von Reinbeck.

[Wien,] 18. August 1842.

Liebste Emilie!

Den 15. bin ich hier angekommen, nicht ganz glücklich, denn ich habe meinen Regenschirm, meinen Stock, ein Sacktuch und meinen Reisepaß verloren. Ein dumpf brütendes Mißbehagen, dessen Anfänge leider bereits in Mergelstätten sichtbar geworden waren, verließ mich nicht auf der ganzen Reise und ist auch jetzt noch meine lästige Begleitung. Den Eilwagen habe ich in Günzburg, wie der Kutscher Zöpprizens, der langweilige Rotkopf, euch schon erzählt haben wird, versäumt und mußte daher meines Freundes Wagen und Pferde

bis Burgau usurpieren. Dort setzte ich mich auf den Eilwagen nach Augsburg, wo ich um fünf Uhr des Abends eintraf und um sieben Uhr den Eilwagen nach Regensburg bestieg, und zwar allein mit einem alten Kondukteur, der mich, sooft ich ein wenig eingeschlummert war, mit seinem überlauten Schneuzen wieder auftrompetete. Wenn dieser Kerl nicht noch einen Nasenpolypen bekommt, so trügen mich alle meine medizinischen Kenntnisse. In Regensburg kam ich am 13. des Morgens an, und da hieß es im Posthofe, das Dampfschiff könne wegen seichten Wassers nicht nach Linz fahren, ich nahm und bezahlte daher sogleich einen Platz auf dem Eilwagen für den nächsten Tag nach Passau. Da hieß es aber plötzlich abends sieben Uhr, das Wasser sei gestiegen, das Dampfschiff werde abgehen. Ich eilte sogleich, um meine 8 fl. 24 kr. zu reklamieren, ins Posthaus, fand jedoch die Beamten bereits verlaufen und niemand zur Stelle als den Herrn Oberpostdirektor. Der wollte von Zurückgabe des Geldes nichts hören, sich aufs Gesetz berufend, das keine solche gestatte. Endlich gelang es mir doch, ihn zu überreden, indem ich ihm eindringlich vorstellte, daß ich durch die Postbeamten selbst getäuscht und zur Belegung eines Eilwagenplatzes gewissermaßen induziert worden sei. Er gab mir das Geld zurück. Den 14. fuhr ich in der langweiligsten Gesellschaft nach Linz und am 15. von dort in der allerlangweiligsten nach Wien, wo ich im Gasthofe zum König von Ungarn sitze und an meine geliebte Emilie schreibe und sie herzlich bitte, mir nicht gram zu sein ob meines kuriosen Wesens, und ihr herzlich danke für alles Liebe und Gute, was sie mir hat angedeihen lassen in ihrem Hause. Diese Bitte und dieser Dank erstrecken sich auch auf meinen teuren Freund Reinbeck, den ich wie alle die Unsrigen grüße.

Leben Sie wohl, liebe Emilie, und schreiben Sie recht bald an mich poste restante nach Wien.

Ihr Niembsch.

769. An Emilie von Reinbeck.

(Wien, 9. September 1842.)

Liebe Emilie!

Ich wünsche euch und mir selbst Glück, daß der gute Vater wieder gesund ist. Das war die dunkelste Wolke an unserm Horizonte; nun ist sie vorübergezogen; wohl uns! an den übrigen Wolken — ich meine die Rappelwolken, die in Mergelstätten mein Haupt umhüllten — ist weniger gelegen. Nur daß mich der leidige Anfall von finsterm Unmut grade bei meiner lieben Freundin Mariette heimsuchte, ist mir jetzt ein Gegenstand des Bedauerns.

Neulich hatte ich in Gesellschaft meines Schwagers eine Gebirgsreise nach Steiermark angetreten; wir waren bereits bis Gloggnitz gefahren, da kam ein heftiger Regen und eine so totale Umnebelung aller Berge und Hügel, daß wir und auch die übrigen Gebirgsreiselustigen zum Rückzug bliesen, denn es sah hoffnungslos aus um und um. Indessen hat sich das Wetter, wenigstens hier in der Ebene, wieder auf den alten trockenen Fuß gesetzt; im Gebirge aber soll es regnen.

Meine Albigenser sind unbegreiflicherweise hier noch immer nicht angekommen. Wie auch der Empfang derselben werden mag, ich bin auf alles bereit und halte Paß und Reisegeld stets zur Hand.

Dieser Tage besuchte ich meine Schwester in Weidling. Ihr Häuschen liegt auf einer freien Anhöhe mit der Aussicht in das schöne Waldtal und auf freundliche Höhen. Die Freude des Wiedersehens war lebhaft, die Bewirtung ländlich kräftig, und insbesondre schmeckte mir der aus der eigenen Kelter meines Schwagers geflossene Wein. Mit der Gesundheit der Lori bessert sichs zusehends, wenn auch nicht ohne kleine Rückfälle, die jedoch immer gelinder zu werden scheinen. Schurz hat meine Albigenser gelesen, und zwar mit solchem Wohlgefallen, daß er minder die sonderbare, doch gewiß gut

gemeinte Äußerung tat, ich könne nunmehr ruhig und getrost mich zu Grabe legen; Besseres werde ich gewiß nicht schreiben, es sei genug geschehen, um meinem Namen eine Dauer zu verbürgen.

Meine Geige grüßt Sie schönstens, liebe Emilie! es will ihr und mir selbst vorkommen, als spielte ich am besten dann, wenn Sie mir zuhören; vielleicht weil ich es dann mit dem ermunternden Bewußtsein tue, daß ich gerne gehört werde. Mein gegenwärtiges, sehr eifriges Studium ist das alte Testament, wozu ich mich unaufhaltsam gedrungen fühle und selbst einen großen Teil der Nächte verwende. An den Ziskaromanzen wird fortgearbeitet.

Ich umarme euch alle herzlichst. Meinem vielgeliebten Reinbeck schreibe ich mit nächstem, wie auch Ihnen wieder.

Leben Sie wohl, liebste Emilie.

Ihr Niembsch.

Ich arbeite eben an der Fortsetzung meines Mischka, nach einem Ihrer schönen Bilder. Das Gedicht ist beinahe fertig und ziemlich lang.

770. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 6. Oktober 1842.

Liebste Emilie!

Die Unruhe des Ausziehens und Einziehens bei meinem Wohnungswechsel sowie andere lästige Geschäftigkeiten ließen mich nicht dazu kommen, Ihren lieben Brief früher zu beantworten. Ich wohne gegenwärtig bei einem meiner hiesigen Freunde, dem Baron Sommaruga, bei demselben, dem ich meinen letzten Reisepaß nach Stuttgart zu verdanken habe.

Meine Albigenser sind nun bereits einigermaßen in Wien verbreitet, und es hat nicht den Anschein, als ob mich deshalb Vexationen von Seite der Zensurbehörde treffen sollten. Die Cottasche Buchhandlung hat von diesem Buche eine zu geringe

Anzahl Exemplare hierher versendet, so daß bereits nach wenigen Tagen des Vertriebs kein Exemplar auf dem Platze mehr zu finden war. Demnach scheint dies Werklein auch hier seine Freunde zu finden, trotz seiner wunderlichen Trinitätslehre. Was Sie, liebe Emilie, mir von dem Dreifaltigkeitsliedlein sagen, als wäre solches komponiert und bei Straußens Hochzeit abgesungen worden, dies muß ich für einen jener bekannten Schwänke unsers an Fiktionen so reichen Kerners halten.

Mit Lesung des alten Testaments wird fortgefahren; aber zur Dämpfung Ihrer Freude darüber muß ich hinzufügen, daß neben der Bibel bereits das heidnische Gegengift auf meinem Tische liegt, der alte Homeros, den ich in der Ursprache lese, um mir mein Griechisch wieder aufzufrischen und nebstbei auch meine etwas stark abdunkelnde Seele. Die Geige wird fleißig gestrichen, und in glücklichen Stunden will es mir vorkommen, als stünde ich schon an der Schwelle der Meisterschaft, bis dann wieder in minder günstigen mancher falsche Griff der Finger, manches rauhe Gefitschel des Bogens mich mahnen, daß ich ein alter Stümper sei und als solcher werde begraben werden. Gelingt mirs aber einmal, den wahren Gottestон herauszukriegen, dann denk ich auch an Sie mit dem Wunsche, daß Sies hören möchten.

Meine Gesundheit ist gut, nur hab ich die letzten Tage mit einem greulichen Schnupfen mich schleppen müssen; eine Wirkung des überaus rauhen Wetters.

Schurzens sind wohl und grüßen herzlichst. Therese ist mit den Mädels noch auf dem Lande.

Wenn Greyerz noch da ist, so grüßen Sie ihn von mir, oder tun Sie es brieflich, wenn er schon fort ist.

Betty Paoli hat mir ihre mir gewidmeten Gedichte nebst einem Briefe zugesendet, so voll berauschenden Lobes und warmer Gesinnung der innigsten Teilnahme, daß ich fast einige Augenblicke äquilibrieren mußte, um nicht von einem

selbstüberschätzenden Taumel ergriffen zu werden. Doch, ich bin gerettet; nicht bloß bei meiner Geige bin ich mir der falschen Griffe und des Gefitschels bewußt. — Ich habe die Dichterin besucht und fand sie sehr liebenswürdig und vernünftig. Leider konnte ich aber meiner gewohnten Verschlossenheit nicht dasjenige Maß von Freundlichkeit zur Gegengabe abgewinnen, das die gute, edle Seele verdient hätte. O ihr vortrefflichen Frauenseelen, leset meine Lieder, aber laßt mich selbst knurrend im Winkel liegen. Und doch knurre ich lieber im Sofawinkel meiner lieben Emilie als allein und unbeachtet. Grüßen Sie meinen Reinbeck, Vater, Schwestern und Schwäger schönstens.

Ihr alter, treuer und liebevoller

Niembsch.

771. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 29. Oktober 1842.

Liebe Emilie!

Soeben hab ich Essig in die Tinte gegossen, um meinen Brief etwas anzusäuern, auf daß er sich in etwas dem Geschmacke nähere, den Ihr letzter (wenigstens teilweise) hatte. Der brummende liegt vor mir. Gleich in den ersten Zeilen ein Klaps, daß ich in meinem letzten Schreiben der Geburtstage nicht gedachte; ich habe aber ihrer gedacht, wenngleich nicht ausdrücklich mit Brief und Siegel. Gleich darauf kommt die Klage meiner christlichen Freunde, die ihnen, wenn sie sonst keine Teilnahme für mich haben, geschenkt ist. Ich mag an meinen Freunden nicht sehen, wie sie über mich und meine Tendenzen sauerliche bedauerliche Gesichter schneiden. Sehe jeder, wie ers treibe und daß er mit dem Teufel fertig werde, der auch mit dem allerchristlich[st]en Symbolum zu hantieren und die himmlischen Papiere täuschend nachzumachen weiß. Wir kennen uns.

Bald darauf führt Ihr Brief Beschwerde über meine Tyran-

nen Laune, Mißmut u. dgl., sodann die Hoffnung, daß noch in meinem Herzen der Erlöser und die göttliche (unterstrichen!). Liebe auferstehen werden. Dann noch ein Ausfall auf mein Verhalten gegen das weibliche Geschlecht, und endlich, endlich wird es etwas licht und freundlich in Ihren Zeilen, wo Sie von der Geige sprechen. Doch gleich sind wieder Wolken da. Mein Ignorieren des Theobald. Dieser ist indessen bereits ein paarmal bei mir gewesen. Gottlob, nun sind wir endlich bei der Heloise, auf die ich mich von ganzem Herzen freue und deren vorläufige Beschreibung von Ihrer lieben Hand mir lieber gewesen wäre als all das andere, Gräuliche. Wenn Sie an Julie Wangenheim schreiben, so bitte ich, mich dem lieben Mädchen aufs beste zu empfehlen. Das soll aber nicht geschnurrt sein!

Evers grüße ich schönstens und werde ihn gar gerne wieder hier sehen. Sommaruga ist mit einer Kleyle, der Jetti, verheiratet; übrigens steh ich mit seinem Familienleben nicht in näherem Verkehre.

Schade, liebes Herz, daß ich Sie nicht sehen konnte, eben als Sie den letzten Brief an mich ausgeschrieben hatten. Nach einem mündlichen Gebrummel sind Sie gewöhnlich doppelt freundlich und liebenswürdig; die gewiß ähnliche Folge nach einem brieflichen kann ich leider nicht genießen und muß mich daher nur an dem Gedanken freuen und beruhigen, daß mir alles aus Ihrem edlen, liebevollen Herzen gekommen ist. Ich umarme euch alle.

Ihr Niembsch.

Adressieren Sie gefälligst Ihre Briefe in die Himmelpfortgasse 968 im 2. Stock rechts.

772. An Mariette Zöppritz-Hartmann.

(Wien, 2. November 1842.)

Teure Freundin!

Zum Danke für das liebe Vaterbild, womit Sie mir eine große Freude gemacht haben, erhalten Sie beiliegend mein jüngstes Gedicht. Die Zigeuner sollen Ihnen aufspielen. Schade, daß der kleine Gusterl noch nichts davon versteht; ich möchte sein Gesicht sehen, wenn er solche Teufelsgeiger in natura sähe und hörte.

Grüßen Sie mir Ihre liebe Schwester und den trefflichen Zöppritz und seien Sie selbst herzlich gegrüßt und bedankt

von

Ihrem ergebenen Freund

Niembsch.

Ich hätte einen längern Brief geschrieben; aber ich habe mir so viel Müh gegeben, den Mischka für Sie sauber abzuschreiben, daß ich fast etwas müde bin.

adieu.

773. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 21. November 1842.]

Liebe Emilie!

Wir haben uns seit zehn Jahren und länger schon so oft geschrieben, in guten und bösen Stimmungen, wir haben uns hie und da ein bißchen mißverstanden, gezankt, stets wieder versöhnt, dann wieder ein wenig geärgert; und über allen den kleinen Wechselfällen blieb unsere Freundschaft fest und unwandelbar; und so muß ich auch diesmal herzlich lachen über unsern kleinen Hader von neulich. Alle Uneinigkeit zwischen uns ist irrig und dummes Zeug, nur die Liebe ist wahr und vernünftig in ihrem Bestande. Evers brachte mir Ihre letzten Zeilen, worin Sie unter anderm sagen, Sie hätten mir dieselben um so lieber durch ihn übersendet, als Sie

mir das Porto dafür ersparen wollten; ich aber habe darauf nichts zu erwidern, als daß ich mein letztes Paar Stiefeln verkaufen würde, um einen Brief von meiner lieben Emilie einzulösen.

Evers wird am 11. Dezember hier sein erstes Konzert und später deren noch einige geben. Die Konstellation der Konzertverhältnisse ist diesmal nicht die günstigste für ihn, denn für diesen Winter scheint hier die Violine in öffentlichen Produktionen dominieren zu sollen. Es sind gegenwärtig einige Geiger des vordersten Ranges in Wien und machen Miene, die musikalische Teilnahme des Publikums für sich dahinzunehmen. Indessen erwarte ich von der Tüchtigkeit unseres jungen Freundes, besonders im Felde der Komposition, daß er immer noch ein gutes Teil von den Applausen davontragen werde.

Mein Mischka ist fertig und freut sich schon darauf, Ihnen vorgestellt zu werden. Sein Wuchs ist zu groß ausgefallen, als daß ich ihn in einem Briefe unterbringen könnte, daher ich mit der Mitteilung schon noch warten muß. Sein Umfang beträgt nämlich an dreihundert Verse. Was mich an dieser Dichtung freut, ist, daß sie, ganz im Tone meiner ältern ungarischen Bilder gehalten, jugendlich frische Naturmittel, ungealterte und durch meine spekulativen Bocksprünge ungeschwächte Originalität an der Stirne trägt.

Fast noch mehr aber freut mich daran, daß mir die Veranlassung dazu durch eines Ihrer schönen Bilder geworden ist. —

Wenn sich die Nachrichten von dem schnellen Absatze meiner Albigenser bestätigen, so sehen wir uns bald wieder, und ich bin dann so glücklich, meinen Zigeuner zum Tee in der Friedrichstraße aufspielen zu lassen.

Therese und Schurz grüßen herzlich. Die Gesundheit ihrer Lori ist durch die sorgfältigste Behandlung der Ärzte noch immer nicht über bedenkliche Schwankungen hinausgehoben;

die Entscheidung darüber scheint dem gegenwärtigen Winter anheimgestellt. Gebe Gott eine gute Wendung!

Soeben erhalte ich einen Besuch von Dingelstedt, der mich zu schließen nötigt. Leben Sie wohl, liebe Freundin, ich grüße meinen hochverehrten Freund Reinbeck, den lieben Vater, alle Schwestern und Schwäger.

Ihr Niembsch.

Wien, 21. November 1842.

774. An Sophie Löwenthal.

[Wien, 13. Dezember 1842?]

Liebe Sophie!

Ich bitte mir meinen Mischka zu schicken: Sie sollen ihn heute wieder haben.

Ihr Niembsch.

775. An Gustav Pfizer.

Wien, den 13. Dezember 1842.

Geliebter Freund!

Die Charakteristik, die Du in der Allgemeinen Zeitung von mir gegeben und die mich vielfach belehrt und beglückt, hat mit so innigem Verständnisse sich meiner Persönlichkeit angeschlossen, daß ich jene nicht rühmen kann, ohne diese schmeichelnd zu treffen, dennoch will ich mirs nicht versagen, nebst meinem herzlichen Dank für Deine Gabe noch einige Worte darüber an Dich zu richten.

Im Wesen der Lyrik, dem subjektiven, scheint mir zu liegen, daß ihre schönsten und für den Dichter erfreulichsten Erfolge ähnlicher Art seien; und so ist mir denn in Deiner Kritik als der glänzendste Freudenpunkt eben auch ein subjektives Moment erschienen, wie nämlich Deine scharfe kritische Einsicht und Dein inniges Wohlwollen nicht nur voneinander unbeein-

trächtigt, sondern vielmehr sich wechselseitig steigernd, mein Wesen fassen und darstellen.

Wenn ich es nicht schon aus der weltbewegenden Macht der Wissenschaft erkannt hätte, daß die Abstraktion, sofern sie eine wahre, dem Leben entstammte ist, oft gewaltiger wirkt als die konkreteste Fülle; so würde ich dieses jetzt aus dem Eindruck erkannt haben, den Deine Beurteilung auf mich gemacht hat. Deine Bezeichnung des Charakteristischen in mir: „melancholische Ekepsis" hat mich innerlichst ergriffen; sie hat mich getroffen wie ein höchstes logisches Gericht, wie ein abstrakter Zauberschlag, durch welchen mir mein Wesen erschlossen, die ehernen Schranken meiner Individualität sichtbar wurden.

Teurer Freund! mit reichen Mitteln des Gedankens und Herzens hast Du mir ein Ehrenmal errichtet; habe Dank! Meine Freundschaft für Dich steht bereits seit einer Reihe von Jahren in meinem Innern jenseits aller dialektischen Aufhebungen unverrückbar fest; Dein öffentlicher Ausspruch über mich ist mir ein teures Zeichen, daß es auch bei Dir so stehe und stehen werde.

Beiliegend erhältst Du einen Beitrag fürs Morgenblatt. Der Überbringer, Dr. von Würth, einer der talentvollsten und bravsten jungen Juristen in Österreich, wünscht sehnlich, Dich und Deinen Bruder Paul kennen zu lernen. Laß ihn Dir zu freundlicher Aufnahme empfohlen sein.

Nochmals herzlichen Dank dafür, daß Du meiner Muse den Taufschein geschrieben hast. Mit schönem Gruß an Deine Frau und Bruder Paul und der Hoffnung baldigen Wiedersehens

Dein Freund

Niembsch.

76. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 14. Dezember 1842.

Liebe Emilie!

Lassen Sie sich den Überbringer dieser Zeilen, Herrn Dr. Joseph von Würth, bestens von mir empfohlen sein. Er ist einer unserer geschicktesten jungen Juristen und unternimmt eine Reise nach Frankreich und England, um durch ein sorgfältiges Studium der dortigen Institutionen sich vorzubereiten auf eine einstige tätige Teilnahme an den vielleicht doch nicht mehr gar so fernen Reformen des österreichischen Staatslebens.

Ich bin gesund und wenn auch nicht heiter, doch ziemlich gleichmütig.

Neulich erlebte ich eine hübsche Freude. Ich war bei meiner Schwester Therese zu Tisch und traf dort ein Fräulein Dilg, eine entfernte Verwandte und vertraute Freundin meiner Stiefschwester Marie. Bei Tisch zeigte sie mir plötzlich ein Ringlein und erzählte mir, sie habe solches von meiner Schwester auf vieles Bitten zum Geschenke erhalten, und es sei dasselbe, das meine selige Mutter bei meiner Geburt am Finger getragen. Auf meine Äußerung, daß ich sie um diesen Besitz beneidete, gab sie mir das teure Andenken. Dafür werd ich der Geberin die Taschenausgabe meiner Gedichte verehren. Beim Anblick des Ringes ergriff mich eine seltsame Wehmut und Freude zugleich. Solche Reliquien sind von unschätzbarem Werte. Ihr Herz, liebe Emilie, weiß wohl, was darin liegt.

Mein Mischka wird von Herrn von Würth meinem Freunde Pfizer fürs Morgenblatt übergeben werden.

Pfizers Kritik in der allgemeinen Zeitung hat mir eine große Freude bereitet. Er hat mit ebenso viel Einsicht als Liebe, mit gediegenstem Ernste und der sinnigsten Sympathie mein Wesen erfaßt. Ich habe bereits einen dankenden Brief an ihn abgesendet.

Die Cottasche Buchhandlung hat zwar im Börsenblatte an die Sortimentshandlungen die Erklärung ergehen lassen, daß

ihr Vorrat von den Albigensern nur noch ein sehr geringer sei, doch hat sie bis jetzt an mich nichts darüber verlauten lassen. Daher kann ich auch über die Bälde meiner Reise nach Stuttgart fürs erste noch nichts Bestimmtes sagen.

Schade, liebste Emilie, daß Sie in Ihrem schönen Eifer zum Malen unterbrochen worden. Mit der Zeit ist auch vielleicht die gute Stimmung verloren; leider verfehlen sich im Leben jedes Künstlers Muße und Stimmung allzuhäufig; ist die eine da, so ist oft die andre schon über alle Berge.

Therese und Schurz grüßen herzlich. Die arme Lori hustet wieder ärger; doch ist, da das Übel schon so lange dauert, noch nicht alle Hoffnung verloren.

Gott gebe euch allen fröhliche Feiertage! gerne möcht ich sie wieder einmal mit euch zubringen. Leben Sie wohl, innigst geliebte Freundin, grüßen Sie meinen Reinbeck und das ganze Haus mit allem, was darin lebt und webt.

Ihr Niembsch.

777. An Max Löwenthal.

[Wien, 30. Dezember 1842.]

Liebster Freund!

Unter so vielen Grüßen sollst Du doch auch einen von mir finden, der, wenn er auch kurz sein muß, doch warm genug ist, um in Deiner terra nova nicht zu erfrieren.

Mich freut das nasse milde Wetter um Deinetwillen, und schon ein paarmal, wenn ich nasse Füße hatte, dachte ich dabei: wohl bekomms, Max!

Großes Aufsehen macht hier ein Buch über Österreich und dessen Zukunft. Im übrigen ist alles im alten.

Glücklichste und rühmlichste Erfolge wünsch ich allen Deinen Unternehmungen und freue mich sehr aufs Wiedersehen.

Dein Freund

Niembsch.

778. An Sophie Löwenthal.

[Wien, zwischen 14. und 21. Januar 1843.]

Liebe Sophie!

Soeben kam Dr. Buddeus zu mir und sagte mir, das beste Mittel gegen solche Krämpfe, wie unser Muckerl hat, sei, den Vogel bis, wo die Flügel aufhören, also bis zum Halse exklusive in Wasser zu tauchen und dann mit Tüchern zugedeckt abtrocknen zu lassen. Versuchen Sie das!

Auf Wiedersehen

Niembsch.

Besonders dürfen die Ohren nicht naß werden.

779. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 16. Jänner 1843.

Liebe Emilie!

Tausend Glück und Segen zu Ihrem Geburtstage; Gott fülle Ihr Herz mit frohen und schönen Empfindungen und das Ihnen vom Vater geschenkte Album mit schönen Bildern! Unter die erstern zähle ich natürlich auch, daß Sie wie bisher meiner gedenken.

Sehr dankbar, teure Freundin, bin ich Ihnen dafür, daß Sie mich, den Entfernten, durch einen ausführlichern Weihnachtsbericht doch gewissermaßen auch in den herzlichen Kreis wechselseitiger Beglückungen hereingezogen haben. Nicht wenig freue ich mich auf den Albigenserbrunnen sowie auf den Anblick der alten Familienbildnisse und namentlich des Ihres Großvaters.

Schreiben Sie mir doch, was Steinkopf über Ihre Bilder gesprochen, und halten Sie jedes seiner Worte in aufmunternder Kraft in Ihrem Gedächtnis fest, daß Sie mir nicht wieder einmal durch unberufene Urteile vermeintlicher Kunstkenner und Richter an Ihrem schönen Berufe irregemacht werden.

Ich danke Ihnen herzlich für die überaus freundliche Aufnahme meines Empfohlnen, der Ihre Güte in Briefen an seine Freunde nicht genug rühmen kann.

Mein Leben verstreicht in fleißigen historischen und philologischen Studien, deren Resultate sich gewiß auch poetisch betätigen werden. Ein Heißhunger im Lesen läßt mich für jetzt nicht zum Schreiben kommen. — Wie befindet sich Paul Pfizer? ich habe gehört, er sei krank. — Schurzens grüßen herzlichst. Mit der Lori scheint es sich etwas zu bessern. Die Morgenblattsnummern, die meinen Mischka bringen, stehn zu Ihrem Dienste. Leben Sie wohl, geliebte Freundin. Ich wünsche Ihnen wie auch meinem teuren Reinbeck und dem ganzen Hause ein rechtes Prachtexemplar von glücklichem neuen Jahre.

Ihr Niembsch.

780. An Sophie Löwenthal.

[Wien, 25 ? Januar 1843.]

Schreiben Sie diesen Brief ab, liebe Sophie, unterzeichnen Sie ihn und schließen ihn dem Manuskript bei. Joseph wird es um $11^1/_2$ Uhr auf die Post bringen.

Euer Hochwohlgeboren!

Freiherr von Baerst!

In Abwesenheit und Auftrag meines dermalen auf einer Geschäftsreise zu St. Petersburg verweilenden Gemahls, des k. k. Rats Max Löwenthal, beehre ich mich, Ihrem Wunsche entsprechend, Ihnen dessen Stück Anna Lovell zur Aufführung auf dem Breslauer Theater hiermit zu übersenden.

Hochachtungsvoll

Wien . . .

Sophie Löwenthal.

Die äußere Adresse werd ich selbst draufschreiben.

781. An Max Löwenthal.

[Wien, 1. Februar 1843.]

Teurer Freund!

Während Du im fernen Norden so friedlich Deinen Geschäften obliegst und hoffentlich auch bald obsiegst, hat sich dahier im Kreis der Literaten ein Mäusekrieg erhoben, dessen Vorgänge so unerhört hitziger und heftiger Art sind, daß ich Dir wohl einige Nachricht davon geben muß. Die W. W. Briefe der allgemeinen Zeitung haben nämlich ihren Verfasser Herrn Dingelstedt bei den Wiener Literaten und in specie Journalisten in den kompletteſten und leidenschaftlichſten Verschiß gebracht. Von allen Seiten her flogen ihm Betätigungen der Indignation und Mißachtung an den Kopf. Otto Prechtler, der sonst so sanftmütige, hat in der Concordia das Blatt, worauf Dingelstedt sich eingeschrieben hatte, aus dem Album herausgerissen. Im Desiderienbuch des Lesevereins erschien eine von vielen Unterschriften bekräftigte Invektive gegen Dingelstedt mit dem Verlangen seiner Hinausweisung, worauf er seine Ehrenkarte abgeben mußte; auch die Matschakerhöfler Abendgesellschaften riefen ihr apage, satanas! gegen ihn aus. Ja! man spricht infolge alles dessen bereits von Ausforderungen, homerischen Zweikämpfen (batrachomyomachistischen) und ähnlichen großen Ereignissen; oder vielmehr, man *hat* davon gesprochen, denn die moralisch-politische Indignation über jene Zeitungsartikel hat sich bei der Mehrzahl der Aufwallenden schon wieder gelegt und ist in die alte lethargische Zweideutigkeit der Gesinnung zurückgesunken, die in Vermittelungen und halben Entschuldigungen zur Ruhe kommt.

Ich gratuliere Dir von Herzen zur guten Aufnahme Deines Stücks in Berlin und hoffe, es werden die Wiener gegen ihren Landsmann nicht weniger gerecht sein.

Lebe wohl, lieber Freund!

Niembsch.

782. An Gustav Kolb.

[Wien, Februar 1843.]

Hochgeehrter Herr Doktor!

Im Andenken an unser vom Zufall für mich so erfreulich gefügtes Zusammentreffen im Eilwagen zwischen Burgau und Augsburg und in froher Erinnerung an Ihr freundliches persönliches Begegnen erlaube ich mir, Gegenwärtiges an Sie zu schreiben.

So wenig es sonst meine Sache ist, mich bei den journalistischen Bewegungen unserer Parteien irgendwie persönlich zu beteiligen, indem Beruf und Neigung mir andere Wege angewiesen haben, auf welchen ich mein Scherflein zum Frommen der Zeit beizutragen strebe; so sehr fühle ich mich doch im vorliegenden Falle gedrungen, den beifolgenden Aufsatz meines wackern Freundes Eduard Bauernfeld Ihrer gütigen Aufmerksamkeit und Ihrem Ermessen zu empfehlen, inwiefern Sie denselben zur Aufnahme in die Allgemeine Zeitung geeignet finden möchten. Zugleich teile ich Ihnen die nachstehenden Bemerkungen aus meiner eigenen Ansicht der Dinge mit, die sich jedoch zur Mitteilung durch die Allgemeine Zeitung vielleicht weniger qualifizieren, da meine Auffassungs- und Ausdrucksweise für ein durch die Macht der Verhältnisse unter tausend und aber tausend Rücksichten gestelltes Blatt wohl zu scharf und ungeschlacht dürften befunden werden. In jedem Falle wird dieser Brief nicht ohne Erfolg für mich bleiben, wenn er Sie, hochverehrter Herr, zu einigen Zeilen an mich veranlassen sollte.

Sehr hab ich Ihnen noch zu danken für Pfizers von Ihnen angeregte und mitgeteilte Kritik über mich und meine Dichtungen. Pfizer hat damit meiner Muse sozusagen den Taufschein geschrieben; seine Worte werden nicht ohne nachhaltige Wirkung für mein schriftstellerisches Leben sein, denn durch die ebenso liebevolle als gründliche Kritik des Freundes lernte ich mich in mir selbst und im Bereich meiner Leistungsfähigkeit

besser orientieren; hier hat wieder einmal ein Kritiker für die bändigende und ordnende Besinnung des Dichters, dem dunkeln Produktionsdrange gegenüber, gleichsam Formel und Signatur an die Hand gegeben.

Was das Bittgesuch hiesiger Journalisten um einige Milderung des Zensurzwangs betrifft, so muß ich mich zunächst gegen den leidig empirischen Standpunkt erklären, von welchem Ihre beiden Herren Korrespondenten (der Verfasser der W. W. Briefe und jener der Wienerbriefe) diesen Hülferuf und Notschrei der Bedrängten beurteilen, und beklagen muß ich die Härte, mit welcher sie der Natur eines kranken Körpers sogar das Recht absprechen, zur Heilung die Anstrengung ihrer letzten Kräfte zu versuchen. Doch selbst abgesehen von aller aprioristischen Berechtigung des Geistes, sich zu entwickeln und sein Leben zu äußern, bloß darum, weil er ist, selbst auf der untergeordneten Staffel der Empirie, erscheint das Räsonnement der Herren Korrespondenten durchaus unhaltbar. Beide suchen sie die Bedrückungen der Zensur mit dem schlechten Zustande der Journalistik, d. h. mit der schlechten Beschaffenheit der Journalisten zu rechtfertigen und stützen sich dabei auf die Voraussetzung, als wäre das gesamte Personale der Wiener Journalisten ein für allemal ein stehendes und abgeschlossenes, statt zu bedenken, daß, sobald die Handhabung der Zensur eine einsichtigere, liberalere, mit der Selbstachtung eines tüchtigen und ehrenwerten Schriftstellers verträglichere geworden wäre, sofort auch in den Reihen der Journalisten mancher Unwürdige und Talentlose einem Würdigen und Tüchtigen würde weichen müssen.

Die Broschüre „Österreich und dessen Zukunft" — zur Ehre des Buchs und seiner Leser werde es nicht verschwiegen — hat hierzuland in den höhern und höchsten Kreisen derer, die den Staat verwalten, nicht etwa bloß wie ein verwegenes Kuriosum die futile Teilnahme der Neugierde erregt, sie hat

vielmehr die des Ernstes und der Beherzigung vielfach in Anspruch genommen; in allen Regionen der Gesellschaft aber war der Eindruck, den diese Schrift gemacht, ob beifällig, ob mißliebig, jedenfalls ein viel zu bedeutender, als daß man dieselbe wie ein geringes Machwerk eines eigensüchtigen, unkundigen und stümpernden Aristokratenjungen verächtlich belächeln und mit einem vornehmen Ruck der ästhetischen Feder dürfte beiseiteschieben wollen, ohne dem Tadel und der Indignation der besserunterrichteten Wohlgesinnten anheimzufallen. Mit klarem, durch vielseitige Bildung und wahrhaft patriotische Gesinnung geschärften Blick und mit unverkennbar im Staatsdienste geübter sicherer Hand hat der Verfasser die fragmentarischen Anschauungen österreichischer Zustände, wie sie in dem Bewußtsein einzelner hier und dort zerstreut sich finden, in seinem Buche zum ersten Male in ein den Hauptzügen nach wahres, wenngleich Trauern und Bangen erregendes Gesamtgemälde zusammengestellt, er hat die allerdings bedenklichen Ergebnisse uralter welthistorischer Versündigungen in eine düstere Gruppe zusammengeordnet und den drohenden Abschluß gezeigt, den sie seiner Überzeugung nach nehmen müssen, wenn nicht bald hohe Einsicht und energischer Wille wendend und rettend auftreten. Möchten doch für Deutschland und namentlich für Österreich neben dem geheiligten Ausspruch: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist" — die vielleicht auch messianischen Worte Geltung gewinnen: gebet dem Tode, was des Todes ist, und dem Leben, was des Lebens ist.

Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend
mit ausgezeichneter Hochachtung ergeben
Niemtsch-Strehlenau.

Wien, in der Himmelpfortgasse 968, im 2. Stock.

783. An Sophie Löwenthal.

München, den 29. April 1843.

Liebe Sophie!

Gestern abend um neun Uhr bin ich nach einer vom übelsten Wetter schikanierten und nur von flüchtigen Mahlzeiten unterbrochenen Fahrt hier angekommen, und zwar, wie es scheint, ohne alle nachteilige Wirkung auf meine Gesundheit. Nur die leidige Erschütterung durch schlechte Wagen auf schlechten Straßen spüre ich noch in allen Gliedern.

An den lieben und verehrten Hofrat, Ihren Vater, werde ich schreiben, sobald ich gesammelt und kräftig genug bin, um der Fülle des freudigsten Dankes, die mein Herz bewegt, einigermaßen entsprechende Worte geben zu können.

Wie es mir mit allen Empfindungen ergeht, daß sie mir immer lebhafter werden, je weiter ich mich in ihren Gehalt vertiefe, so geschah es auch diesmal, und bis zu einer peinlichen Höhe stieg während des Fahrens mein Unwille, daß ich mit allen Gefühlen der Freude und des Dankes immer weiter fort mußte, statt daß ich damit zu meinem wohlwollenden Freunde geeilt wäre, durch dessen unverkennbare Einwirkung mir eine so hohe Ehre zuteil geworden.

Einige Tage werde ich in München bleiben, um alles genau zu besehen, was seit einer Reihe von Jahren den schönen Sehenswürdigkeiten dieser Stadt zugewachsen ist; dann gehe ich nach Stuttgart, um dort mein papiernes Glück zu schmieden.

Sie sollen oft Nachricht von mir erhalten, liebe Sophie.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald nach Stuttgart, wo ich am 2. Mai eintreffen werde. Tausend herzliche Grüße an Max und Kinder, Eltern, Geschwister und Schwäger.

Ihr Niembsch.

784. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 3. Mai 1843.

Liebe Sophie!

In Gesellschaft zweier Damen, welche von Zeit zu Zeit eine Flasche Wein aus der Seitentasche des Eilwagens hervorzogen und ohne Glas aus dem Kragen der Bouteille tranken, dann des Dr. Buddeus, mit welchem ich in München zufällig zusammengetroffen, bin ich gestern hier angekommen. Mein erstes Geschäft, nachdem ich gestern noch zu Abend gegessen und mich nachts ein wenig ausgeruht hatte, war heute, an Ihren Vater zu schreiben. Der Brief an ihn und der gegenwärtige an Sie, liebe Sophie, gehen heute abend zugleich nach Wien ab.

Wir haben hier im Hause und in der Familie mehre Kranke. Die arme Julie liegt seit vierzehn Tagen an Gicht krank und ohne Regungsfähigkeit ihrer Glieder; der alte gute Hartmann leidet an einem bedenklichen Brustleiden; das älteste Stiefkind der Weißerschen ist dem Tod nahe, und der alte Bediente Hartmanns, der ehrliche alte Karl, stirbt wahrscheinlich heute noch. Mariette mit ihren Kindern ist auch hier, was mir um so angenehmer ist, als der Anblick aufblühender Jugend inmitten des Verfallenden und Sterbenden ein wohltuender und entschädigender ist.

Das Wetter ist seit zwei Tagen sehr schön und wird hoffentlich in dieser erwünschten Eigenschaft noch eine Weile andauern.

Morgen beginne ich meine Erkundigungen, Verständigungen und Betreibungen bei der Cottaschen Buchhandlung.

Sein Sie so gütig, jemand in die Geroldsche Buchhandlung zu schicken und das letzte Heft der Nibelungen, welches von der Cottaschen Buchhandlung an die Geroldsche für mich nach Wien gesendet worden, abholen zu lassen und mir bis zu meiner Zurückkunft aufzubewahren. Herr Schirmer bei Gerold weiß um die Sache und hat das Heft zu seiner Beförderung an mich in Händen.

Wenn das Wetter mich nicht daran hindert, so denke ich bald nach dem Schwarzwalde aufzubrechen; etwa gegen Ende dieses Monats.

Dingelstedt ist hier vom König als Privatsekretär, d[er] Bibliothekar, Vorleser der Prinzessinnen und Gesellschafter der Majestät angestellt worden. Gratuliere!

Leben Sie wohl, teure Sophie, mit Freund Löwenthal und allen Eurigen herzlichst gegrüßt

von

Ihrem Niembsch.

785. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 11. Mai 1843.

Liebe Sophie!

Daß Ihr Brief auf einem bäurischen Tische geschrieben worden, ist ihm nicht anzusehen; wohl aber, daß er bei seiner Entstehung von Frühlingshauch durchlüftet wurde, denn er ist sehr freundlich, wofür ich Ihnen herzlich danke.

Gerührt hat mich, was Sie mir von Ihrem lieben Vater schreiben, wie eifrig er sich bemüht habe, mir das schöne goldene Stück Ehre noch vor meiner Abreise zukommen zu lassen. Ich habe bereits vor acht Tagen an den edlen und wohlwollenden Freund geschrieben. Sie werden unterdessen meinen Prolog auch in der allgemeinen Zeitung gefunden haben. Aus mehr als einem Grunde habe ich ihn dahin gegeben. Die Veröffentlichung durch die Wiener Zeitschrift schien mir nicht wichtig und solenn genug, und mir war es drum zu tun, daß die Welt selbst sehe, *wie* ich einen Fürsten besungen habe. — Ich glaube übrigens, daß eben die Keuschheit meines Lobes es war, was dem Erzherzog an meiner Huldigung zumeist gefiel. Hier in Stuttgart ist man allgemein erfreut sowohl über das Gedicht als über die ausgezeichnet ehrende Anerkennung von Seite des Erzherzogs. Namentlich hat Paul Pfizer mit großer

Freude sich darüber geäußert. Der Name des Erzherzogs lebt hier überall in verehrungsvollem Andenken.

Über meine Geschäfte kann ich Ihnen Bestimmtes noch nicht melden, weil Cottas Leute mit dem letzten Resultate der Messe erst von Leipzig zurückerwartet werden. Übrigens glaubt Cotta selbst an die Notwendigkeit einer weitern Auflage der Albigenser wie auch meiner Gedichte.

Der alte Bediente ist bereits begraben, und der fünfzehnjährige Stiefsohn der Lotte wird morgen begraben werden. Julie liegt noch immer mit regungslosen Füßen im Bette. Hartmann hustet, Emilie ebenfalls; das Wetter ist seit drei Tagen sehr schlecht.

Die Reisepläne werden sich auf ein bescheidenes Maß zusammenziehen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie! leb wohl, Max! Kinder und alle gegrüßt!

Ihr Niembsch.

786. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 17. Mai 1843.

Liebe Sophie!

Ungestörte Gesundheit und eine mir sehr angenehme Zurückgezogenheit gewisser zeittötenischen Bekanntschaften gewähren mir Kraft und Muße vollauf zu anhaltendem Arbeiten; ich bitte Sie also, teure Sophie, alle Besorgnisse in dieser Hinsicht einzustellen. Bereits habe ich mich in ein Studium, wie ein bull dog in seinen Fang, verbissen, und ich gedenke Sie mit den Ergebnissen desselben seinerzeit zu überraschen. Von meiner Reise her bin ich jetzt gewohnt, täglich früh aufzustehen, und ich will diese heilsame Angewöhnung nicht so bald wieder ablegen. Ich arbeite täglich acht bis zehn Stunden mit großer Intensität und Leichtigkeit. Ein Spaziergang im Schloßpark, wo ein Heer von Nachtigallen gegen meinen alten Mißmut

mit klingendem Spiele loszieht, pflegt mich des Abends zu erfrischen; nur ist leider das Wetter so veränderlich und häufig schlecht, daß darüber abermals ein gutes Stück Frühling ungenossen verloren geht.

Mit Cotta habe ich fürs erste über eine neue Auflage meiner Gedichte in zwei Oktavbänden vertragsmäßig abgeschlossen. Zweitausend Gulden rheinisch sind als Honorar bedungen. Binnen vierzehn Tagen werden Cottas Abgesandte von der Leipziger Messe mit den Resultaten betrefflich meiner übrigen Schriften zurückkehren. Sehr wahrscheinlich wird zur Herbstmesse auch von den Albigensern eine neue Auflage veranstaltet werden; und wenn, wie es scheint, auch meine Gedichte in Taschenformat zur Neige gehen, auch von diesen. Dieses muß ich noch hier abwarten; sodann aber werde ich, ohne mich um die Korrekturen persönlich zu bekümmern, Stuttgart verlassen. Weitere Beschlüsse sind noch nicht gefaßt. Meine gute Geige vermisse ich allerdings schwer; doch ich vermisse ja noch viel Größeres, und das stoische „disce carere!" werd ich mir schon mein Leben lang vorsagen müssen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und geben Sie Ihrem Bruder Karl, der vielleicht schon in Wien ist, den beigeschlossenen Zettel.

Die Antwort an meinen lieben Trutsch steht auf der Rückseite dieses Blatts.

Lebt alle wohl!

Ihr Niembsch.

87. An Arthur Löwenthal.

[Stuttgart, den 17. Mai 1843.]

Mein lieber Artur!

Ich danke Dir herzlich für Deinen schön geschriebenen Brief und gebe Dir die Versicherung, daß Du mir, so klein Du auch noch bist, einer meiner liebsten Korrespondenten bist. Auf meiner Reise ist es mir bis auf das schlechte Wetter gut er

gangen. Neulich habe ich beim kleinen Zöppritz sehr schöne Bleisoldaten gesehen, an welchen besonders die Pferde ausgezeichnet waren. Ich werde Dir eine Schachtel davon mitbringen. Grüße mir Deinen lieben Vater schönstens und sag ihm, daß ich ihm nächstens schreiben werde; auch den Ernst und die Zoe sollst Du von mir grüßen. Fürchte Dich nicht im Dunkeln, sonst mußt Du Dich in Deinem ganzen Leben fürchten, denn das ganze Leben ist auch etwas dunkel. Das soll Dir Deine Mutter erklären. Ich küsse Dich.

Dein Freund Niembsch.

788. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 24. Mai 1843.

Liebe Sophie!

Das üble Wetter, das uns hier fortwährend ärgert und uns den Frühling sozusagen unterschlagen hat, scheint auch bei euch sein Unwesen zu treiben, und wenn es dort nicht besser geht als hier, so dürfte der grüne Ofen in Ihrem Zimmer wohl noch lange Ihnen das angenehmste Grün bleiben, woran Sie sich zu erfreuen haben. Meine Absichten auf Rippoldsau sind durch besagtes Wetter sehr zweifelhaft geworden; man sagt mir allgemein, die Täler des Schwarzwalds seien nur bei anhaltend schönem Wetter genießbar, bei üblem dagegen äußerst rauh und gichtbringend.

Meine Geschäfte konnten mittlerweile um nichts weiterrücken, weil die Leipziger Daten noch nicht da sind. Cotta ist übrigens gegen mich von einer weit über die gewöhnlichen Schranken eines Buchhändlerherzens hinausreichenden Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit.

Heute hab ich bei Schwabs zu Mittag gegessen, wo Spargel mit Spätzlen mich nicht vergessen ließen, daß ich in Schwaben bin, woran mich freilich auch der in ächtester Sorte gereichte schwäbische Dialekt lebhaft erinnerte. Ich habe für

Schwab, abgesehen von seinen persönlichen Vorzügen, eine treue Liebe, denn er war meine erste Anerkennung und gewissermaßen mein literarischer Ausgangspunkt, auf den ich immer wieder gerne zurückkomme. Wäre er doch bei seinem Horatio geblieben! Das Pfarramt ist doch ein zu beschäftigendes und ruheloses für ihn, und mich dünkt immer, er hat obendrein beständig einen stillen Kampf in seinem Innern zu kämpfen, um sich am Dogma festzuhalten. Doch das sei unter uns gesagt! Als er mich heute nach Tisch an sein Fenster führte, das eine sehr hübsche Aussicht auf grüne Bergeshöhen eröffnet, machte ich ihm die schalkhaft zweideutige Bemerkung: „Gelt, Alter, Jesus Christus gewährt uns eben eine schöne Aussicht?" worauf er allerdings mit Würde erwiderte: „Wenn es nur diese Aussicht wäre, die er mir gibt, so wär ich nicht da!" Das war gut; aber mein Sarkasmus ebenfalls.

Meine Studien mit obligatem Frühaufstehen werden lebhaft fortgetrieben, und ich danke meiner Natur, daß sie mir, je älter ich werde, je mehr Kraft und Lust zu anhaltendem Arbeiten gibt. Das hilft über manche Kluft des Lebens hinweg. Schlafen und Arbeiten sind die besten Springstöcke, an denen wir fort- und hinübergleiten.

Nun feiert ihr bald die Hochzeit der lieben Johanna, und Strichel, der glückliche, hat nun bald sein ersehntes Glück eingestrichen. Wohl ihnen beiden!

Grüßen Sie mir den lieben Vater herzlich, wenn er wiederkommt; auch Freund Karl und die Ihrigen alle.

In meinem nächsten Briefe kann ich Ihnen hoffentlich schon den Tag meiner Abreise von hier angeben.

Hat Max den Orden noch nicht erhalten?

Ich sehne mich nach Bergluft und noch stillerer Einsamkeit, um einen Kranz von Gedichten zu flechten, den ich Ihnen bei meiner Heimkehr ans Herz legen möchte.

Leben Sie wohl, teure Sophie, leb wohl, lieber Max.

Ihr Niembsch.

789. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 31. Mai 1843.

Lieber Freund!

Über mein einförmiges Treiben in der schwäbischen Residenzstadt wirst Du bereits aus meinen Briefen an Sophie die uninteressanten Nachrichten geschöpft haben; ich will darum diesmal nur von andern sprechen.

Unser Freund Graf Alexander, noch immer abwesend von hier, hat (doch anonym) die erstaunliche Keckheit gehabt, sich über das „quis contra torrentem?" hinwegzusetzen und einen Band Sonette unter dem Titel „Gegen den Strom" erscheinen zu lassen. Wer gegen die rapids unserer Zeit steuern will, muß kräftigere Arme besitzen als unser Freund, auch ein fester gezimmertes Fahrzeug führen als leicht gefügte, zierlich geschnitzte Sonette. Alles, was ich ihm aus diesem Anlasse wünsche, ist eine unbemerkte, einsame Fahrt und ein stilles Untergehen seiner Sonettenflotte, ohne daß die Kritiker ihr lärmendes Strandrecht üben. Der Strom aber, contra quem, wird nach wie vor seines Weges rauschen.

Kürzlich war Egon Ebert aus Prag hier Er benahm sich angenehm, herzlich und bescheiden; übrigens gab er nebst einigen sehr hübschen Romanzen über „Otto den Schützen" ein paar ungrische Anekdoten zum besten, wogegen die saftigsten des Baron Nell wahre Mumien sind. Auch Levin Schücking war hier. Wieder endlich einmal ein liebenswürdiger Norddeutscher. Er hat seine Stelle als Erzieher beim Fürsten Wrede aufgegeben, weil dieser in Mondsee mit seiner Konkubine lebt, dort auch seine Kinder beiderlei Art, die spurios mit den legitimis wild und schamlos durcheinanderlaufen und, wie Schweine im Walde, in der Mast der Unsitte aufwachsen läßt. Der Greuel war, wie Schücking sagte, nicht länger zu ertragen. Hoffentlich wird der geschickte junge Mann demnächst eine Anstellung bei der Allgemeinen Zeitung in Augsburg finden. Dingelstedt oder, wie man ihn hier nennt, der

lange Franz befindet sich bis auf die Schmähschüsse, die aus vielen Blättern auf ihn abgefeuert worden, vortrefflich. Der König scheint Gefallen an ihm zu finden. Neulich besuchte er uns ganz unerwartet zum Tee. Selbst Emilie, die harmlose, machte nach seiner Entfernung die Bemerkung: Dingelstedt besitze die Kunst, durch ein von ihr bisher noch nie gesehenes Lippenspiel auch die hintersten seiner schönen Zähne sichtbar werden zu lassen. Übrigens war er sehr artig, gesprächig, geistreich.

Leb wohl, lieber Max! ich habe diesmal nicht, wie Sophie bei anderer Gelegenheit bemerkte, für die Nachwelt, sondern rein in und für den Tag geschrieben. Was mich überhaupt treibt, an euch zu schreiben, gehört freilich nicht zu den Ephemeren.

Dein Niembsch.

790. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 31. Mai [1843].

Liebe Sophie!

Die trübe Stimmung, in der Sie Ihren letzten Brief an mich geschrieben haben, wird hoffentlich nunmehr ebenso von selbst vergangen sein, wie sie Ihnen gekommen war; daher will ich denn auch meine Waffen nicht gegen die bereits flüchtig gewordene gebrauchen, sondern eine heitere an Ihnen begrüßen und sie bitten, daß sie bleibe und Ihren Briefen eine freundlichere Miene mitteile.

In zwei bis drei Tagen wird sich über den weitern Gang meiner Angelegenheiten alles entschieden haben. Die Leipziger Sendlinge kommen wahrscheinlich morgen zurück, und ich will dann nicht säumen, mit Cotta bald ins klare zu kommen.

Bei Reinbecks ist wieder mehr Sicherheit des Daseins. Neulich kränkelte zwar der gute alte Hartmann wieder, doch es war nur vorübergehend, und er blieb noch in unserer Mitte.

Indessen ist er schon so schwach geworden, daß ich ihm nie mehr gute Nacht sagen kann, ohne an die letzte zu denken. Nach Weinsberg werd ich diesmal nicht reisen, denn Kerner hat gegenwärtig Familienstürme der widerlichsten Art. Eine Frau von Hügel, von der ich Ihnen erzählt habe, will sich von ihrem Manne scheiden lassen, um Kerners Sohn, den um zehn Jahre jüngern Theobald, zu heiraten. Noch ist der Prozeß nicht entschieden, die Frau aber doch schon entflohen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Niembsch.

791. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 8. Juni 1843.

Liebe Sophie!

Noch immer habe ich die erwartete Auskunft von der Cottaschen Buchhandlung nicht erhalten; dieselbe wird erst in einigen Tagen von Leipzig aus brieflich erteilt werden. O wie bin ich dieses Harrens und Anliegens müde! Schaffen sollte das einzige Geschäft eines Dichters sein; wir sind zu hart und gemein gehalten auf Erden.

Meine Laune, von deren Vortrefflichkeit Sie mehr wissen als ich selbst, ist grade gut genug, um mich bei fleißigem Arbeiten zu erhalten. Ich möchte mich gern zu Tode arbeiten wie der Seidenwurm, von welchem Göthes Tasso beneidend sagt:

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Gewebe entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O gäb ein guter Gott uns auch . . .

Wir haben hier seit langer Zeit heute den ersten schönen Tag. Regen und Kälte, von seltenen und flüchtigen Sonnen-

blicken unterbrochen, scheinen das Um und Auf dieses schlechten Frühlings zu sein, und ich kann bei solchen Aussichten mich immer noch nicht entschließen, nach Rippoldsau zu gehn, das bei schlechtem Wetter gar zu düster, naß und kalt sein soll.

Von Freuden hab ich Ihnen wenig zu melden. Ein paarmal Beethoven und einige schöne Abendstunden im Schloßgarten waren so ziemlich meine besten Genüsse. Von Einladungen bin ich gemieden, weil ich mir jede verbeten habe.

Graf Alexander soll in diesen Tagen zurückkommen. Ich freue mich nicht sonderlich aufs Wiedersehen, denn unterdessen habe ich seine Sonette „gegen den Strom" gelesen, und er ist mir darin anmaßend, plump und albern erschienen. Solange er bei Hirschen und Hunden, Pferden und Zigeunern blieb, mochte ihm zuweilen ein leidlich Lied gelingen, nun er sich aber einfallen ließ, auf der Höhe unserer Zeitfragen seinen poetischen Lehrstuhl aufzuschlagen und auf uns herabzupredigen, ist er verloren.

Ihr Vater hat mir einen Brief geschrieben, einen sehr wohlwollenden, schöngesinnten, herzerfreuenden. Sein darin ausgesprochener Wunsch soll nicht ohne Wirkung bleiben.

Den Neuvermählten wünsche ich nicht Glück, denn das Glück betäubt und verwirrt, ruft auch nur allzugern sein Gegenteil hervor; aber ich wünsche, daß ihnen das Leben gerecht sein möge und ihnen überall mit derjenigen Freundlichkeit begegne, deren sie beide würdig sind.

Wenn Freund Fritz noch in Wien ist, so sagen Sie ihm einen guten Gruß von mir. Artur soll mir auch wieder einmal schreiben. Ich sehe seine kindlichen Schriftzüge gerne und freue mich, daß er meiner gedenkt. Wie hält sich denn Ernst? wollen Energie und Eifer noch nicht in ihm erwachen? Grüßen Sie mir den Hinschlenderer: er soll sich einmal zusammennehmen und zeigen, daß er ein Mann werden will. Auch Zoë, das liebe Kind, werde nicht vergessen.

Wenn Rosalie nach Karlsbad reist, so wird sie dort Paul

Pfizer sehen können, einen der edelsten und gedankenreichsten deutschen Männer. Leider sind auch ihm von dem Ausglühen gediegener metallblanker Gedanken die Schlacken im Unterleibe sitzen geblieben.

Malen Sie mir wieder ein Blümlein auf den Brief; warum ist das abgekommen? Doch lassen Sie es immerhin, wenn Sies nicht gerne tun.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ich grüße Max und das Kleyleſche Haus herzlich.

Niembsch.

792. An Sophie Löwenthal.

München, 18. Juni 1843.

Liebe Sophie!

Seit gestern bin ich hier, um meine verschiedenartigen Angelegenheiten von hier aus ins reine zu bringen.

Es wurde mir in Stuttgart ein urgens vom österreichischen Judicium delegatum militare mixtum zugestellt, daß ich binnen vierzehn Tagen mich zu erklären habe, ob ich die mir zugedachten Erbansprüche auf die noch vorliegende Obligation aus der Verlassenschaft meiner Großmutter agnoszieren wolle oder nicht. Der Schuldschein ist, wie Sie sich vielleicht erinnern, von Kirchlehner ausgestellt und bei dessen Insolvenz völlig wertlos; gleichwohl müßte ich im Agnoszierungsfalle 351 fl Ärarialgebühren bezahlen, worauf es eigentlich gemünzt scheint. Ich bin entschlossen, nicht zu agnoszieren; da jedoch bei der Sache auch meine Schwester Magdalena beteiligt ist und meine Erklärung in Einverständlichkeit mit der letztern abgegeben werden soll, diese aber eine sehr dumme Person ist und die Sache leicht verwirren könnte, so dürfte die Beendigung des lästigen Geschäfts noch einige Schwierigkeiten verursachen und wohl gar meine Gegenwart in Wien erfordern. Schurz ist bereits von allem durch mich unterrichtet,

und ich erwarte in diesen Tagen seine Nachrichten. Ich bin unterdessen nach München gezogen, teils um die brieflichen Mitteilungen zu beschleunigen, teils um, falls ich nach Wien reisen müßte, schon ein Stück unterwegs zu sein. Hoffentlich wird alles mit einer Vollmacht an Schurz abzumachen sein.

Meine Verlagsnotizen sind noch immer nicht eingelaufen. Die Korrekturen meiner Gedichte werden mir indessen hierher nachgesendet, und ich benütze meinen hiesigen Aufenthalt zum Studium der hiesigen Kunstsammlung mit Hülfe einer vortrefflichen Geschichte der Malerei. Seit zwölf Tagen hab ich keinen Brief von Ihnen; was ist die Ursache? Schreiben Sie doch bald, und zwar nach München poste restante.

Über meine nächste Zukunft kann ich unter den gegenwärtigen Umständen natürlich nichts entscheiden. Eine neue Auflage meiner Albigenser könnte mich vielleicht, wenn die Wiener Angelegenheit abgetan ist, veranlassen, jedoch nur auf kurze Zeit, noch einmal nach Stuttgart zu gehn.

Ich bin verstimmt, so lange ohne Nachricht von euch zu sein. Wozu haben Sie denn schreiben gelernt, wenn Sie Ihrem besten Freunde nicht schreiben wollen?

Grüße an alle.

Niembsch.

793. An Sophie Löwenthal.

München, 23. Juni 1843.

Liebe Sophie!

Ich küsse Ihnen Ihre kunstreiche und freundliche Hand für die schöne rote Türsteherin Ihres letzten Briefes, die herzige Blume; sowie für den ganzen, liebenswürdigen, geistreichen und witzigen Inhalt des Schreibens.

Noch sitze ich in München auf Briefe wartend. Schurz hat mir in betreff der dummen Angelegenheit noch nicht geantwortet; auch die Buchhandlung mir die verlangte Auskunft

noch immer nicht zukommen lassen. Underdessen studiere ich hier die Pinakothek und treibe meine andern Arbeiten ebenfalls fort.

Das Wetter ist über allen Ausdruck elend und niederträchtig. Der erste Band meiner Gedichte ist bis auf zwei Bogen fertig korrigiert. Mit den letzten zwei Bogen verlasse ich München, das mir um so unangenehmer wird, als die Leute bereits anfangen, mich einzuladen, und ich nächstens einer großen Gesellschaft als Futter der Neugierde vorgereicht werden soll. Ich aber empfehle mich g'horsamst.

Mit Paul Pfizer, der bereits abgereist sein muß, hab ich aus eigenem Kupplerinstinkt gesprochen. Ich sagte ihm, er werde in Karlsbad diejenige sehen können, für die ich ihn zum Freier bestimmt hätte; was er sehr freundlich lächelnd und mit der Frage aufnahm, wie sie denn heiße? Ich sagte den Namen der Holden, und ich bin überzeugt, er wird ihn behalten und die Damen wenigstens auskundschaften.

Der nächste Brief wird Ihnen hoffentlich endlich alle Ihre Fragen beantworten können; bis jetzt weiß ich selbst noch nichts von meinem nächsten Beginnen.

Ihr lieber Vater äußerte in seinem freundlichen Briefe an mich den Wunsch, ich möchte meine weitergreifenden Ideen über den gefeierten Helden, die ich ihm in brieflicher Prosa mitgeteilt hatte, in poetischer Form ausführen.

Es freut mich, wenn meine Mahnung an Ernst nicht wirkungslos geblieben ist; will er von dem treuesten Freunde seines elterlichen Hauses ein wohlgemeintes und ernstes Wort zu seinem eigenen Frommen annehmen, so soll es ihm von Herzen gern von Zeit zu Zeit gesprochen werden. Grüßen Sie ihn schönstens wie auch Zoe und Arthur.

Vielleicht sehen wir uns bald wieder. Die lehrreichsten und nützlichsten Beschäftigungen können mich doch nicht vergessen machen, was ich durch meine Entfernung von Wien entbehren muß. Sie haben recht, mich auf die Flüchtigkeit der Zeit zu

verweisen. Wenige Menschen kennen mich, noch wenigere lieben mich und sind von mir geliebt; sterblich sind wir alle, und freilich sollten die Gleichgesinnten sich ehrlich und ungestört in ihre gemeinsame Spanne Zeit teilen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Mit herzlichsten Grüßen an Max, an welchen ein Brief bereits geschrieben ist, aber einiger noch fehlender Zusätze wegen erst demnächst abgehen soll,

Niembsch.

Adressieren Sie den nächsten Brief nach Stuttgart.

794. An Sophie Löwenthal.

(Stuttgart, 3. Juli 1843?)

Liebe Sophie!

Obschon von Zahnschmerz gequält, schreib ich Ihnen heute wieder, denn es müssen seit meinem letzten Briefe aus München wohl über acht Tage verflossen sein.

Endlich weiß ich, woran ich bin, und hoffe meine Heimreise im Laufe dieses Monats antreten zu können. Wenigstens will ich, wenn mein verwünschter Zahn mich nicht daran hindert, an meinem Geburtstag in Döbling bei sehr lieben Freunden zu Mittag essen.

Die Pausen, welche Sie zwischen dem einen und andern Ihrer Briefe eintreten lassen, scheinen sich mit meiner Abwesenheit zu verlängern; und da meine eigene Schreiblust nicht groß genug ist, um bei einer solchen Erwiderung lange aushalten zu können, so könnte eine längere Entfernung meinerseits bald eine wechselseitige Totenstille zur Folge haben.

Leben Sie wohl, mein Zahn schmerzt höllisch.

Niembsch.

Grüße an Max und alle.

795. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 6. Juli 1843.

Liebe Sophie!

Schön ist die Rose Ihres Briefs, und schön sind die freundlichen Worte, die er mir bringt. Dank für beides! Gerne möchte ich Ihnen mit einem hübschen Liede danken, doch die Lieder wollen hier nicht kommen, und ich muß sie schon auf meinem heimischen Boden Östreichs aufsuchen, wo ich einst meine ersten gefunden. In der nächsten Woche werde ich Stuttgart verlassen; etwa den 10. d. M. Zum 13. August will ich, wie gesagt, in Döbling speisen. Mein böser Zahn hat sich wieder beruhigt, und wird hoffentlich, auch ohne Ausriß, des Schmerzes ein Ende sein.

Vorgestern erhielt ich einen Brief von einer anonymen Dame aus Rheinpreußen, die meine Albigenser gelesen hat und mit mir in briefliche Erörterungen religiös-philosophischer Streitfragen zu treten wünschte. Der Brief enthält viel von Bildung und Geist, aber auch des Überhirnigen und Verworrenen nicht wenig. Das ist eine indiskrete Person. Ich soll als Dichter einer verkappten Neugierigen ohne weiteres meine geheimste Werkstätte öffnen und mir jede Falte des Herzens und Hirnes beschnüffeln lassen! Wie dumm! Den merkwürdigen Brief werd ich Ihnen übrigens mitbringen.

Porbeck ist hier und besucht mich fleißig. Auch ein junger Jude nimmt gegenwärtig meine Teilnahme in Anspruch. Bernhard Birkenthal, Rabbiner aus Galizien, gründlicher Gelehrter der jüdischen und christlichen Theologie, macht eine Reise durch ganz Deutschland in der großen Absicht, das Judentum überall von innen heraus zu reformieren und dasselbe sittlich und intellektuell, ja sogar auch bürgerlich der übrigen Menschheit gleichzustellen. Er besitzt eine eminente Beredsamkeit und hat in der Tat einen Eifer und Nachdruck in seinen Reden, als wäre er von prophetischem Feuer ergriffen.

Leben Sie wohl, teure Sophie!

Schreiben Sie mir das Nächste nach Salzburg poste restante, aber ich bitte sogleich, damit ich dort einen Brief von Ihnen als schönsten Gruß meiner Heimat vorfinde.

Ihr

Niembsch.

796. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 6. Juli 1843.

Teuerster Freund!

Wie in meinen äußern Angelegenheiten überhaupt, so insbesondre in meiner Korrespondenz herrscht eine große Konfusion; wie Du gleich sehen wirst. Ich habe bereits in München vor geraumer Zeit einen Brief an Dich geschrieben, doch denselben eines noch anzufügenden Nachsatzes wegen damals nicht an Dich abgeschickt; und nun hole mich der Teufel, wenn ich mich des Nachsatzes erinnern kann! Wichtig kann er nicht sein, denn in Wichtigem pflegt mein Gedächtnis mir solche Streiche doch nicht zu spielen.

Damals aber schrieb ich, wie ich sehe, folgendes:

Ja! Der Sommer ist hündisch in Schwaben, ebenso wie bei euch; er ist in Bayern ebenso, auch in Ebensee ebenso. Die Elementargeister sind eben dumme Jungens, wie uns beiden längst bekannt ist. Gar nicht hündisch dagegen, sondern vielmehr löwenhaft und ganz herrlich war Dein edler Zorn über gewisse Unverhältnisse Deines Lebens. Zum Teufel fahre das Philisterium! Doch der wird sich hüten, solches zu Handen zu nehmen und in die Hölle abzuführen, denn er weiß es zu gut, daß eben das Philisterium seine festeste, sicherste und bequemste Burg auf Erden ist. Mit der Genialität findet er seine Rechnung nie auf die Dauer, denn der Genius ist überall zu elastisch; aus der trivialen Niederung der Lüfte schwingt er sich leicht und mit *einem* Federschlag in die Sonnenhöhen der Ideen. Da schmutzt nichts ab und klebt nichts an, der

hohe Gast der Sinnenwelt wird morgen seine Nachtgesellschaft göttlich vornehm desavouieren. Aber dagegen das Philisterium! Da läßt sich für den Satan kitten und kleben, mörteln und bauen mit dem Kleberstoffe zäher Philisterseelen. Da wird mit der scharfen Nadel des Gesetzes aus der Not eine Tugend zusammengeflickt. Die Lieblingsdevise des Teufels, von seiner Großmutter ihm auf die Nachtmütze gestickt, ist: „aus der Not eine Tugend". Also schön, lieber Alter, daß Du Dich über die Philister geärgert hast, und noch schöner, wenn Du Dich zur Stunde noch immer darüber ärgerst. Es ist aber auch gar zu arg mit der Dworschakerei! Wird Dein Schlafrock nicht nobilitiert werden? oder Dein Fußsack? —

Was hast Du denn für Portoskrupel mit Deinem Stück? Ich habe mit Moritz darüber gesprochen, der es nunmehr mit Vergnügen erwartet, um Dir, wie er sagte, zu zeigen, wie sehr er bereit sei, seine jetzt freiere Hand in Sachen des hiesigen Theaters zu Deinem Dienste zu gebrauchen. Otto ist also durchgefallen! Da fällt mir eben ein alter mönchslateinischer Hexameter ein, den man vor- und rückwärts lesen kann bei unverändertem Klange, wie vielleicht bei Ottos gefallenem Stücke der fünfte Akt ebensogut der erste sein könnte. „Otto tenet mappam, madidam mappam tenet Otto." Und paßt der Vers nicht trefflich auf die Nassefetzenpoesie des verbrecherisch fleißigen Theaterskribenten? Das sind doch verfluchte Kerle! Nirgends gedeiht doch die Dummheit wie dort, wohin mein Herz sich sehnt. In andern deutschen Städten ist im allgemeinen mehr Verstand, aber auch mehr Philisterium (vide supra!).

München ist langweilig wie ein gemaltes Gähnen, wie der ewig klaffende Ungeschmack eines Niederländers im Kopfe eines gähnenden Biertrinkers. Leb wohl, liebster Max! Bald sehn wir uns wieder.

Grüße Sophie und Kinder herzlichst.

Niembsch.

797. An Schwager Anton Schurz.

[Stuttgart, 11. Juli 1843.]

Geliebter Bruder!

Empfange meinen herzlichsten Dank für Deine nicht geringen Bemühungen in der leidigen Erbschaftsangelegenheit und namentlich für die brüderliche Bereitwilligkeit, mit welcher Du, der ohnedies so vielfach Geplagte, Dich denselben unterzogen hast. Im Anschlusse erhältst Du meine Erklärung an das Judicium delegatum militare mixtum, mit meiner Bitte, dieselbe mit der nötigen äußern Aufschrift zu versehen und gefälligst einzureichen.

Deine Nachrichten von unsern lieben Weidlingern haben mich wahrhaft bekümmert. Doch hoffe ich, daß unterdessen der Fuß meiner vielgeliebten Resi sich gebessert hat, daß Pepi seine Physiksprüfung ehrenvoll bestanden hat und daß Kati wie Resi, die Töchterlein, auch wieder hergestellt sind. Ich komme in der ersten Hälfte Augusts nach Wien und werde nicht versäumen, den Fürsten Schwarzenberg angelegentlichst um seine Verwendung beim Erzbischof von Salzburg zu bitten, damit Toni die Kutte bekommt.

Hinsichtlich der Herausgabe Deiner poetisierten alten Sinnsprüche kann ich Dir bis jetzt kein erfreuliches Resultat mitteilen. Vielleicht ergibt sich noch in der Folge eine bessere Aussicht dafür. Diejenigen, denen ich Proben aus Deinen Heften mitgeteilt, fanden dieselben an Stoff und Form viel zu sehr abweichend vom Geschmacke unserer Tage, als daß ein günstiger Erfolg davon zu erwarten stünde. Doch, wie gesagt, kommt Zeit, kommt Rat und vielleicht auch Tat.

Lebe wohl, geliebter Freund! ich freue mich auf unser Wiedersehen und auf unsere dieses Jahr vielleicht ausführbare Gebirgsreise in den Tagen Deiner Staubferien.

Dein bis in den Tod

getreuer Bruder Niembsch.

Umarme mir meine arme liebe Schwester und Deine Kin-

der samt Haus und Hof in Weidling und jedem Weinstock, den Gott segne! Reinbecks grüßen schönstens. Mayer hab ich noch nicht gesehen. Er ist als Gerichtsassessor nach Tübingen transferiert und sehr vergnügt darüber.

Stuttgart, 11. Juli 1843.

798. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 17. Juli 1843.

Liebe Sophie!

Wie sehr ein Poet an sinnlichen Zeichen hängt, das sehe ich an der Freude, die mir Ihre gemalten Blümlein bringen. Da ist gleich der erste Eindruck des Schreibens ein so freundlicher, daß sich mir jeder Buchstabe in eine Blume verwandelt und ich den Brief durchwandle wie einen schönen, nur leider immer zu kleinen Garten, voll Blüten des Geistes und Herzens meiner teuren Freundin.

Der noch nicht beendigten Korrektur wegen mußte ich meine Abreise von hier verschieben. Die Cottasche Druckerei hat mir solche Proben von ihrer Unzuverlässigkeit in betreff eines korrekten Druckes gegeben, daß ich mich nicht entschließen konnte, meine Gedichte der Gefahr häßlichster Verunstaltungen preiszugeben. Da die Oktavausgabe meiner Gedichte bereits gänzlich vergriffen ist, hat es mit dem Wiederabdruck Eile; daher ich mir die Korrektur ebensowenig nachsenden lassen konnte als sie der Buchhandlung allein überlassen. Ich mußte also nolens volens einen Teil der schönen Jahrszeit in Stuttgarts Mauern versitzen. Im Laufe dieser Woche, heute ist Montag, wird das leidige Geschäft beendigt sein, und dann reise ich sogleich meiner Wege.

Bis auf den bekannten Krampf im Schlunde bin ich ziemlich gesund.

Neulich hat mich Graf Alexander besucht in Gesellschaft seiner Frau Gemahlin. In meinem Zimmer war ein Rauch

zum Ersticken, doch die Gräfin behielt die ruhigste Haltung, die freundlichste Fassung, sie hüstelte nicht einmal. Mir aber verlegte die Atmosphäre ihrer Tugend schier den Atem. Man kann eigentlich in Stuttgart viel weniger allein sein als in unserm geräuschvollen Wien. In Stuttgart, dem Neste, hör ich nur zwitschern und piepen, doch stört mich dies mehr, und es ist mir lästiger als das lärmende Toben einer großen Stadt, denn ein solches nähert sich in seiner tumultuarischen Verworrenheit dem wilden Geräusche der Natur.

Der kleine Rabbiner aus Polen, Birkenthal, besucht mich oft und unterhält mich mit seinen reformatorischen Plänen zuweilen nicht übel. Doch fehlt es seinen Tendenzen an einer festen philosophischen Grundlage; ein hitziges Verfolgen des Details, mit Außerachtlassung der Hauptpunkte der Diskussion, läßt seinen Verstand mir oft wie einen Hühnerhund erscheinen, der, nicht richtig dressiert, in seinem übelverstandenen Eifer Spatzen steht statt Hühner und Hasen. Höchst merkwürdig bleibt mir der Mann indessen immer durch die ideale Haltung seiner ganzen Tätigkeit und die rastlose Aufopferung an fernliegende, wohl unerreichbare Reformen der Judenschaft.

Cotta hat in seiner Freundlichkeit mir seine Equipage zu Diensten gestellt. Heute will ich zum erstenmal davon Gebrauch machen und nach dem langweiligen Bade Canstadt fahren.

Meine guten getreuen Hartmann-Reinbecks müssen mir diese schrecklich öde Kleinresidenz oder vielmehr Kleinlichkeitsresidenz erträglich machen; sie tun auch alles dafür, was Liebe und Sorgfalt vermögen.

Schon wieder ist ein norddeutscher Gelehrter hier, Karl Mayer, ein Sprachforscher, der mir bevorsteht. Meine plötzliche Abreise von München hat dort bei den Literaten ein mißvergnügtes Murren zurückgelassen. Einer von ihnen hat sich bitter in einem Briefe darüber beschwert. Schon war eine große Gesellschaft vorbereitet, mich zu ehren, als ich davon-

fuhr: „Laßts mich aus!“ Ich bitte nur um ein bißchen Privatleben. Weil die Deutschen kein politisch öffentliches Leben haben, machen sie ihr Privatleben zu einer Karikatur des öffentlichen.

Grüße an Max und alle. Ihr Niembsch.

799. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 25. Juli 1843.

Liebe Sophie!

Welch ein ärgerlicher Mißgriff, daß ich Sie bat, mir Ihre Briefe nach Salzburg zu adressieren, und nun so lange noch in Stuttgart bleiben mußte ohne alle Nachricht von Ihnen. Morgen endlich, nachdem ich alles hier abgefertigt habe, werde ich meine Heimreise antreten. Nach Salzburg reise ich ohne Aufenthalt und dann über Ischl, nach einem langentbehrten Blick in die Gebirgswelt, nach Wien.

Das Wetter ist hier fortwährend äußerst veränderlich und oft so rauh, daß es z. B. heute geschneit hat. Und das nennen die Leute die Hundstage. Jawohl! —

Für meinen lieben Trutsch hab ich eine Schachtel Bleisoldaten gekauft, eine Franzosen-Preußenschlacht. Hübsche Pferde und Leute. Ernst und Zoe und Liebmutter Sophie bekommen auch etwas, aber ich sage nicht, was.

Daß ich mich auf unser Wiedersehen sehr, sehr freue, versteht sich von selbst.

Leben Sie wohl, liebe Sophie! herzlichst gegrüßt, wie auch Max und die Kinder, von

Ihrem Niembsch.

Von Salzburg ein Weiteres.

800. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 6. August 1843.]

Liebe Emilie!

Meine Reise bis Ischl ging rasch, doch nicht ohne einige Unannehmlichkeit vonstatten. Von Ulm, wo mein Eilwagen um sieben Uhr morgens angekommen war, fuhr derselbe ohne allen Aufenthalt bis Augsburg, wo wir um sechs Uhr abends eintrafen, ziemlich ausgehungert, denn der vortreffliche Guglupf meiner lieben Julie war bald verzehrt worden, und meine Anisbrötchen waren mir von meinem Nachbar, einem jungen, gesunden Juden, der sehr an Hunger gelitten, aus der Seitentasche geschnipft worden. In Ischl angekommen, fand ich einen Brief von meinem Freund Löwenthal, mit einer wichtigen Nachricht des Inhalts, daß in Wien an der theresianischen Ritterakademie die Professur der Ästhetik erledigt und demnächst entweder provisorisch oder definitiv besetzt werden solle, und mit der Aufforderung an mich, falls ich die Stelle zu erhalten wünschte, deshalb ungesäumt meine Schritte zu tun.

Ich eilte nach Wien, fand aber nach genauerer Erkundigung, daß die Erlangung jener Stelle für mich mit mancherlei Bewerbungen, Insinuationen und Sollizitationen verbunden wäre, die, meinem Privat- und öffentlichen Charakter gleich unangemessen, mich von allen weitern Schritten in dieser Sache bereits wieder zurückgescheucht haben.

Schurz, den ich gesprochen, läßt euch, liebe Freunde, herzlichst grüßen. Meine Schwester ist in Weidling mit ihren Kindern. Sie sind alle leidlich wohl und gesund. Morgen vielleicht werd ich sie dort besuchen. Schreiben Sie mir bald nach Wien unter Adresse des:

Herrn Max Löwenthal, k. k. Rat
bei der obersten Hofpostverwaltung
für Niembsch von Strehlenau
Wien
abzugeben im k. k. Postgebäude.

Leben Sie wohl, liebste Emilie, mit Reinbeck, Vater und Schwestern schönstens gegrüßt von Ihrem

Niembsch.

Wien, 6. August 1843.

In zehn Tagen wieder!

Ich bitte von obiger Angelegenheit nichts verlauten zu lassen.

801. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 21. August 1843.

Liebste Emilie!

Herzlichen Dank für die freundliche Erinnerung an meinen Geburtstag. Ich habe diesen Tag bei meiner Schwester in Weidling zugebracht. Schurz und die Kinder waren alle zugegen. Natürlich wurde auch der lieben Freunde in Stuttgart vielfach und innig gedacht. Schurz kredenzte mir eine tüchtige Flasche Weidlinger Wein, eigenen Gewächses, der mir vortrefflich schmeckte. Möchte mir der Rest meines Lebens ebenso schmecken. Doch besorge ich, daß die Säure und Herbe immer vorwaltender werden, je tiefer ich auf die Neige meiner Tage hinabkomme. Wir waren bei dem ländlichen Mahle sehr vergnügt, nur als ich mir zum Kaffee meine Zigarre anzünden wollte, brachte mir eine meiner Nichten die einzige vorrätige Wachskerze des Hauses, und diese war, wie ich sogleich an der auffallenden Länge und Dünne derselben erkannte, eine Totenkerze, welche Schurz bei einem Leichenbegängnisse empfangen und getragen hatte. Das war nun freilich bloß ein harmloser Zufall, wirkte aber doch auf mich fast wie ein wehmütiges omen.

Meine Schwester hatte ich ziemlich wohl gefunden, ihr sehr gebesserter Fuß erlaubt ihr wieder ein mäßiges Herumgehen und scheint bald völlig geheilt zu werden. Die Jungens haben ihre Prüfungen, besonders der jüngere, Pepi, gut ge-

macht und sind von mir, jeder mit einem blanken Dukaten, belohnt worden, was große Freude erregte. Der ältere, Toni, hatte den Entschluß gefaßt, Geistlicher zu werden, und es sollten dafür ernstliche Schritte, besonders von meiner Seite, getan werden. Als ich die Sache so weit gediehen und gleichsam in meine Hand gelegt fand, überfiel mich ein Grauen. Es wurde mir bei reiflicherm Überlegen des verhängnisvollen Schrittes schlechterdings unmöglich, an der Sache selbsttätigen Anteil zu nehmen; es erschien mir vielmehr als Pflicht, den unkundigen Jungen von seinem Vorsatze abzubringen. Bei näherer Erforschung seines Wesens ergab sich aus den Angaben seiner Eltern, daß bei ihm jener entschiedene religiöse Hang, jene gesinnungsvolle Frömmigkeit gar nicht vorhanden sind, welche durchaus erforderlich, um den Menschen über die Beschwerden und Entsagungen eines katholischen Priesters hinwegzuheben. An einen wahrhaften Beruf zum katholischen Priesterstande glaube ich nicht nur bei meinem Neffen, sondern überhaupt nicht; Beruf ist natürliche Anlage, zur Unnatur aber, wie jener Stand eine der schreiendsten ist, kann es keine natürliche Disposition geben. Gottlob, daß es mir gelungen ist, den Jüngling von seiner Intention abzubringen und ein aufblühendes Leben vor einer unheilbaren Erkrankung zu bewahren. Vorgestern abends im Bette dichtete ich folgende Strophen, verwandten Inhalts.

Die Nonne und die Rose.

(I, 420.)

Den Brief bitte ich mir unfrankiert zu schicken; das Paket mit dem Buche zu öffnen und mir gefälligst zu schreiben, was darin steckt. Beyses Schrift über die Eisenbahn befindet sich bereits in der Hand des östreichischen Hofkammerpräsidenten. Malen Sie fleißig, liebe Emilie: Mischka, Klara Hebert, Faust und Anna! Ich umarme euch alle herzlich. Schönen Gruß an Porbeck.

Ihr Niembsch.

Viele Grüße und Dankbarkeit von Schurz und Thereſe. Letztere war beſonders von meiner Mitteilung gerührt, daß Sie, liebe Emilie, bei der Nachricht von Thereſens Krankheit den Wunſch geäußert, ſie pflegen zu können.

802. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 6. September 1843.

Liebe Emilie!

Ich habe unſre Wette keineswegs vergeſſen, hätte Ihnen auch ſchon vor einigen Tagen gerne wieder geſchrieben; allein eine kleine Cholerine hielt mich auf dem Lande feſt, daß ich nicht nach der Stadt kommen und einen Brief an Sie abgeben konnte, den ich allemal gerne ſelbſt beſorge.

Ihres Wunſches, etwas Näheres von den Umſtänden des unglücklichen Enk zu erfahren, eingedenk, will ich Ihnen mitteilen, was mir unterdeſſen davon bekannt geworden. Enk, ſchon ſeit vielen Jahren, vielleicht ſeit ſeiner Ordination, mit ſeinem Stande höchſt unzufrieden und deshalb mit ſich ſelbſt tief und bitter zerfallen, mußte unſeligerweiſe durch amtlichen Verdruß noch mehr erbittert, ja, auf den Gipfel des Unmuts getrieben werden. Schon im Jahre 1842 hatte Enk aus Anlaß der Schulprüfung, welche im Stifte Mölk alljemeſterlich abgehalten wird, einen ſehr heftigen Auftritt mit dem Prälaten des Konvents. Ein hieſiger Gymnaſialdirektor, namens Walch, war zu beſagter Prüfung als Prüfungskommiſſär nach Mölk gekommen und äußerte auf ſpitze und feindſelige Weiſe: von allen Klaſſen der ſtudierenden Jugend im Stifte Mölk ſei gerade die des Profeſſors Enk die ſchlechteſte erfunden worden, Enk ſcheine durchaus aller Lehrfähigkeit zu ermangeln. Dieſe Äußerung wurde dem Betreffenden hinterbracht, und er geriet darüber in die äußerſte Aufregung, forderte die Aufſtellung einer eigenen Kommiſſion, die ſeinen Lehrerberuf zu unterſuchen habe, ſchrieb Briefe an Walch, drang auf Wider-

ruf der beleidigenden Äußerung; allein es erfolgte nichts von allem dem, und darüber verstrich ein Jahr, und die Prüfungszeit erschien wieder und mit ihr auch Walch als Prüfungskommissär. Dieser forderte die sämtliche Schuljugend auf, eine Probe im schriftlichen Komponieren abzulegen. Enk, bereits aufs höchste gereizt, verweigerte, seine Klasse komponieren zu lassen, indem dieselbe erst kürzlich komponiert habe, und bat den Prälaten, das Ansinnen des Kommissärs abzuweisen. Der Prälat dagegen bestand darauf, daß Enks Schüler gleich denen aller übrigen Professoren komponieren müßten. Enk erklärte dem Prälaten, er wolle seine Stelle als Professor niederlegen, und das wurde zu seiner schmerzlichen Überraschung ohne weiteres angenommen. „Gut, nun weiß ich, daß ich andere Wege einzuschlagen habe!" sprach Enk und verließ das Zimmer. Spät abends ging er aus dem Kloster, mit einem Regenschirm versehen (!), und besuchte ein Wirtshaus an der Donau, wo er sich warmen Wein geben ließ. Als er ausgetrunken hatte, fragte er beim Weggehen die Kellnerin, welchen Weg er nehmen solle: auf- oder abwärts der Donau? (Gleichsam als hätte er sich selbst damit ein Omen stellen wollen.) Sie beschied ihn, nach Hause zu gehen, da es schon spät geworden sei. Darauf verschwand er und kam erst einige Tage darauf unterhalb Krems bei Grafenwörth am Strande wieder zum Vorschein, wohin die Donau ihn ausgeworfen. Er hatte sein Ordenshabit am Leibe und wurde vom Grafenwörther Pfarrer erkannt und mit allen Ehren begraben. An den Prälaten hatte er noch einen Brief geschrieben, worin es unter anderm hieß: „Ihr werdet noch lange an den Pater Michel denken." — Die letzte Ursache seines Selbstmordes, eine Schulschikane, war allerdings eine kleinliche; doch war sie nur die überfüllende Zutat zu dem längst vollen Maße seines Unglücks, seiner durch Jahre angewachsenen grollenden Schwermut. Merkwürdig ist es übrigens auch, daß, wie es verlautet, kurz nach Enks Beerdigung der Pfarrer

von Grafenwörth sich aufgehängt hat. Die Kontagiosität des Selbstmords abermals bestätigt.

Sehr erfreut, liebste Emilie, hat mich Ihre Nachricht von der Rüstigkeit Ihres Vaters auf dem Heidelberger Gange. Nicht nur seine Jugenderinnerungen mögen ihn dort gestärkt haben, sondern wohl auch die liebevollen und heißen Wünsche so vieler Herzen, worunter meines nicht das letzte ist, daß er noch lange erhebend und segnend unter uns wandle, der herrliche Greis.

Tausend Grüße an meinen teuren Reinbeck, Vater, Schwestern und Weißer.

Ihr getreuer

Niembsch.

Mit dem Theresianum ists nichts; ich habe mich nicht gemeldet, denn ich hätte es nur auf Kosten meiner Unabhängigkeit tun können.

803. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 20. September 1843.

Liebe Emilie!

Schade, daß Ihnen der Aufenthalt in Mergelstätten durch Ihren kranken Fuß verkümmert und durch die leidige erlauchte Einquartierung verkürzt worden. So ein paar Stunden, in der Einsamkeit des Waldes verlebt, sind für ein in die Waldgeheimnisse eingeweihtes Herz von unermeßlicher Wohltätigkeit, wenn ihm in seine schmerzhaftesten, sonst für kein Heilmittel zugänglichen Stellen von unsichtbaren Händen ein heimlicher Balsam geträufelt wird. Auch ich habe in letzter Zeit solche Stunden im Walde zugebracht. Leider ist es schon wieder Herbst. Als ich neulich dem Rauschen der Blätter zuhorchte, wollt es mich bedünken, als rausche der Wald im Herbste ganz anders denn im Frühling; viel rauher und härter.

Die Blätter sind dann nicht mehr so weich und beweglich wie jene des Frühlings, die Äste starrer, die Lüfte schärfer. Ich wollte, wenn ich in einem Kerker lange gesessen und in ewigem Dunkel dort jede Zeitrechnung verloren hätte, mit zugebundenen Augen plötzlich in einen Wald versetzt, aus dem bloßen Rauschen der Bäume erkennen, ob es Frühling wäre oder Herbst.

Ich habe seit meiner Zurückkunft von Stuttgart ein Gartenzimmer in Döbling, in der Nähe der Stadt, bewohnt und werde nach einigen Tagen mein Winterquartier beziehen; weiß aber noch nicht, in welcher Gegend der Stadt.

Balduin ist nicht aufgegeben. Die Studien dazu sind begonnen und werden fleißig getrieben.

Weil wir schon im Wald sind oder gewesen sind, so will ich Ihnen einige Waldblumen geben. Lassen Sie sich durch die etwas pantheistische Färbung des einen der Lieder nicht stören.

Waldlieder.

1

(„Waldlieder 2." I, 447.)

2

(„Waldlieder 1." I, 446.)

3

(„Waldlieder 4." I, 448.)

Betrübt hat es mich, liebste Emilie, daß Sie aus den Wäldern bei Mergelstätten nicht mehr Heiterkeit und Seelenruhe heimbrachten. Glauben Sie nicht, daß der Himmel und die Erde sich gegen Sie und Ihr Wohlergehen verschworen haben; der erstere hat Sie reichlich gesegnet mit seltenen Gaben, und auf letzterer lebt manches Herz in treuer Liebe für Sie.

Ihr Niembsch.

Herzlichste Grüße an meinen gottlob! so rüstigen Reinbeck, an Vater, Schwestern und Schwäger.

Ich umarme euch.

804. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 5. Oktober 1843.

Liebe Emilie!

Bei den Oktoberfesten wäre ich auch gern zugegen. Da es mir nicht gegönnt ist, in eurem lieben Kreise mein Glas auf das Wohl der beiden teuren Freunde zu erheben, so will ichs in der Ferne tun mit innigen Wünschen für euch alle! Ihr seid ja so eng und schön verbunden, daß jede Freude wie jedes Leid bei euch durch alle Herzen geht.

Ich lebe bereits wieder in strengen Studien, wobei mir recht wohl zumut ist. Die Geselligkeit, es muß wiederholt werden, ist ein Laster, von dem ich mich immer mehr säubere und herstelle, ein Geist und Leib abschwächendes Laster. Ich habe in Ihrem letzten Brief zu meiner angenehmsten Satisfaktion eine Stelle gefunden, die mir zeigt, daß Sie, liebe Emilie, auch nicht mehr weit von dieser meiner Überzeugung entfernt sind.

Was hat denn Kerner gegen euch? kann er denn durchaus nicht still sein und abwarten, bis die Zeit alle die kleinen Entfremdungen und Mißhelligkeiten ausgeglichen haben würde? Er scheint von einer ewig juckenden Unruhe getrieben, und er muß euch lecken oder necken; gelassene Ruhe ist ihm nicht gegeben. Von Theobalds anspruchsvollen Gedichten im Morgenblatt ist mir noch nichts zu Gesicht gekommen. In der Anerkennung seiner selbst, als großen Dichters, wird er meines Erachtens die Hauptrolle zu übernehmen haben und vor sich selbst in eigener Person für die Welt einstehen müssen. Seiner Eitelkeit wird das ein leichtes Stück Arbeit sein; aber Cotta tut nicht wohl daran, dieser Eitelkeit weich zu betten und sie zu einer kolossalen Korpulenz aufzumästen, denn der junge Mann wird darüber seine Berufsstudien vernachlässigen, die ohnehin nur als ein leichter Anflug auf der Oberfläche seines Geistes aufzusitzen scheinen, von der Studentenzeit her. Als ein Stümper in der Wissenschaft und in der Kunst, unter be-

ständigen Possen und Faseleien, durch[s] Leben schlendern, das dürfte seine Zukunft sein. Traurig! —

Was hat denn der Rabbiner in Weinsberg verbrochen?

Graf Alexander hat auf seiner Durchreise mich in Döbling aufgesucht und dringend eingeladen, den Winter in seiner Gesellschaft zu Florenz zu verleben. Ich konnte natürlich seine freundliche Einladung nicht annehmen.

Dieser Tage hat sich hier ein schauderhafter Mord ereignet. Ein Bürger Wiens, Wirt seines Gewerbes, hatte eine Summe Geldes auf dem Lande eingetrieben und saß in Penzing, ein Dorf in der Nähe der Stadt, vergnügt und etwas betrunken im Wirtshause. Er ließ merken, daß er Geld bei sich habe, und fuhr am Abend zwischen acht und neun Uhr, vermeintlich heim in die Stadt, eigentlich aber seinem Tod entgegen. Er hatte sich allein in einen Omnibus gesetzt, und als er eine Strecke gefahren war, setzten sich auf der Straße zwei Männer zu ihm in den Wagen, erdrosselten ihn unterwegs, stiegen vor der Stadt aus, und als der Kutscher auf der Station den Schlag öffnete, um seinen dritten Passagier zu entlassen, lag dieser tot und geplündert im Wagen.

Ich kann mit dieser schrecklichen Neuigkeit meinen Brief nicht schließen und lasse ihr noch die angenehme Nachricht folgen, daß meine Schwester Therese samt allen Ihrigen im besten Wohlsein noch in Weidling wohnt, um die Abschlachtung eines hoffnungsvollen Schweins abzuwarten, das sich die tüchtige Hausfrau zu einem stattlichen und gewichtigen Umfange sorgfältig herangebildet hat. Die Viehmagd, oder näher: Saumagd meiner Schwester führt den Namen Kathe, und ich mußte neulich herzlich lachen, als Therese rief: „Kadl, futtre 's Fadl" und wie das Leben hier zwei Wesen so passend zusammengereimt hat.

Leben Sie wohl, geliebte Emilie! möge das Mooskissen seinen stärkenden Waldsegen in Ihre leidenden Füße ausströmen lassen!

Ich umarme euch und begrüße von ganzem Herzen die lieben Geburtstage.

Ihr Niembsch.

805. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 18. Oktober 1843.

Liebe Emilie! 19.?

Endlich hab ich meine Winterwohnung gefunden; zwei hübsche Zimmer mit tüchtigen Ofen und Vorfenstern, anständig eingerichtet, äußerst still, heimlich und zur Arbeit einladend. Ich wohne bei einem Herrn von der Polizeidirektion, Regierungsrat von Nordberg; muß freilich viel Miete bezahlen, nämlich 25 fl. Conv. Münze monatlich. Unter diesem Preise ist hier im Innern der Stadt wohl nichts Anständiges von Wohnung zu bekommen. Meinen vortrefflichen Stubendiener Reidl werde ich wahrscheinlich, nachdem er mir eidlich versprochen haben wird, weder zu schnarchen noch meinen Geruchsinn zu beleidigen, zu mir nehmen und ihm eine Lagerstätte im ersten Zimmer hinter einer spanischen Wand bereiten lassen. Dadurch wird mir mein lang gehegter Wunsch nach einem eigentlichen Bedienten endlich erfüllt werden.

Die erfreulichste Nachricht in Ihrem Briefe ist mir diejenige, daß Ihre Lust zu malen durch die lange Pause nicht gelitten, sondern vielmehr zugenommen hat. Seien Sie nur recht fleißig, liebe Emilie! ich will es auch sein.

Meine Behauptung über die Geselligkeit als ein Laster nehme ich, wenn sie anders in dem von mir ausdrücklich beschränkten Sinne genommen wird, keineswegs zurück. Leute, die zu geistigem Produzieren da sind, müssen das Konsumieren andern überlassen; wer die Welt gestalten helfen will, muß darauf verzichten, sie zu genießen. Ein förderndes Gespräch mit einem geistigen Freunde rechne ich nicht zur Geselligkeit, denn diese ist bloß: ein Zusammensein mehrerer, um zusammen

zu sein, wie Spazieren ein Gehen, bloß um zu gehen. Doch ist letzteres noch vernünftig, denn der Körper macht dabei Bewegung; in Gesellschaften aber macht der Geist wenig oder keine Motion, er schläft vielmehr ein wie ein Fuß bei langem Sitzen in unbequemer Lage, und er fängt an zu singeln statt zu singen. Singeln sagt man von dem unangenehmen Nervengeprickel und Gezitter in entschlafenen Gliedern. In der Bekämpfung dieses Lasters also hab ich bereits einige Fortschritte gemacht. Vormittags bin ich für niemand zu sprechen; mein Reidl wird nicht ermangeln, die müßigen Störer zurückzuschnauzen. Bloß nachmittags von fünf bis sieben Uhr nehme ich Besuche an, d. h. wenn ich dann zu Hause bin. Nach dem, was Sie mir von Kerner geschrieben, erscheint mir seine Gestalt in einer sehr bunt abenteuerlichen moralischen Jacke, an welcher werktätige Engel von der geschicktesten und liebenswürdigsten Gattung, aber auch gewiß einige Teufelchen vom widerlichsten Schlage zusammen geschneidert haben. Die Allerweltskerlerei an ihm ist mir schon längst ein Greuel. Es steht dem Geisterseher gar zu übel an, so eitel zu sein. Über seinem Hunger nach Notabilitäten wird er noch seine eigene verlieren.

Meine Geige wird jetzt zwar weniger gestrichen, aber doch nicht ganz vernachlässigt.

Die Geschichte jener Ermordung im Omnibus scheint bloß eine erfundene zu sein.

Meine liebe Schwester sitzt noch immer in Weidling, weil das Fadl noch immer nicht den ersehnten Umfang erreicht hat. Gibt es denn keinen Schweinsdickemesser? etwa einen Gürtel mit Graden bezeichnet? damit man die gewissenhafte Mästerin durch den Augenschein beruhigen könnte!

Leben Sie wohl, teuerste, vielgeliebte Emilie, und behalten Sie lieb

Ihren Niembsch.

An den verehrten Vater und alle, die ihn lieben, meinen herzlichsten Gruß.

Meine Adresse ist gegenwärtig diese:
(im Bürgerspital, 7. Hof, 14. Stiege, 1. Stock rechts); viel Schreiberei, liebe Emilie! ich meine nämlich für Sie.

806. An Emilie von Reinbeck.

Wien, am 1. November 1843.

Liebe Emilie!

Daß meine Waldlieder bei Ihnen und bei den Unsrigen allen so viel Glück gemacht haben, freut mich außerordentlich; eine Veröffentlichung derselben wünsche ich jedoch vorderhand noch nicht, weil ich deren noch mehre machen will und dann die ganze Gruppe auf einmal erscheinen lassen.

Neulich geriet ich ganz zufällig zu einer katholischen Feierlichkeit, nämlich als Taufzeuge. Ich ging in der Stadt eben mit einem Briefe an Sie nach der Post, da sah ich einen Mann, der eine große Ähnlichkeit mit Fürst Fritz Schwarzenberg hat, den ich kenne. Zweifelnd fixierte ich den Fremden, und er bemerkte es, grüßte mich aufs freundlichste und redete mich mit den Worten an: „Sie halten mich für den Fürsten Schwarzenberg? eine Verwechselung, die mir schon oft begegnet." Ich entschuldigte mich und wollte ihn verlassen, doch er hielt mich mit unabweisbarer Herzlichkeit fest, pries den Zufall, der ihn mit mir, den er längst aus der Ferne gekannt, zusammenführe, nannte mir seinen Namen, Baron Paier, ein preußischer Gutsbesitzer, erzählte mir die eben vor einigen Stunden erfolgte Entbindung seiner Frau von einem allerliebsten Knäblein und lud mich sofort zum Taufzeugen ein, indem er den Strom seiner Erzählungen, Huldigungen und Einladungen wiederholt mit der Bitte unterbrach, ich möchte ihn doch um Gottes willen nicht für einen Narrn ansehen. Der Mann war mir zu original erschienen, als daß ich ihn abweisen mochte, ich nahm seine Einladung an und machte die Zeremonie mit. Diese erfolgte erst am letzten

Montag wegen der abzuwartenden Zurückkunft des Hauptpaten, des Fürsten Schwarzenberg, des Doppelgängers meiner neuen Bekanntschaft. Die Feierlichkeit ging in aller Form, doch nicht ohne heitere Laune der Anwesenden vonstatten. Ich neckte den Vater des Täuflings mit Vorwürfen, wie er als guter Christ das Kind so lange, über vierzehn Tage, ungetauft, in der heidnischen Beize habe liegen lassen können, doch er rechtfertigte sich mit seiner protestantischen Konfession, welche mit der Taufe weniger herbeieile als die katholische. Die Mutter gehört der letztern an, daher die Sache katholisch gehalten wurde. Nach der Taufe setzte man sich zu Tisch, und eine reiche Mahlzeit wurde gleichsam symbolisch gehalten, zum Zeichen, daß der Neugetaufte als ein Bürger zweier Welten die Freuden auch des irdischen wie des himmlischen Lebens in reichem Maße genießen möge. Unter andern schlechten Witzen, welche über Tisch gerissen wurden, war auch einer von mir, an meine Nachbarn gerichtet. Der Priester reichte dem Kinde Salz mit den Worten: „accipe salem sapientiae, ut habeas vitam aeternam! pax tecum!“ Ich aber meinte, das Salz habe zu bedeuten: Glaube dieses alles, liebes Kind, aber cum grano salis.

Die Krankheit des armen Louis Maier bedaure ich von Herzen. Gram und Mißmut über sein unbefriedigtes, fragmentarisches Dasein scheinen an seinem Leben zu nagen. Er ist zu beklagen. Schade, wenn wir den edlen und talentvollen Freund verlieren müßten. Er ist in hohem Grade achtungswürdig.

Wenn vielleicht jemand von Stuttgart nach Wien reisen sollte, so ist er höflichst gebeten, mir drei Exemplare meiner Albigenser mitzubringen, welche die Cottasche Buchhandlung gefälligst abfolgen lassen möge.

Ich freue mich schon auf Ihre neuen Bilder. Therese ist noch immer in Weidling. — Das fette Opfertier ist endlich gefallen, und Schurz wollte mir durchaus Würste davon ins

Haus schicken, die ich aber an meiner Kaffeemaschine nicht braten könnte.

Lebet wohl, geliebte Freunde! Schreiben Sie mir und malen Sie (auch mir) fleißig.

Leben Sie wohl, liebes Herz!

Ihr Niembsch.

807. An Emilie von Reinbeck.

Wien, 18. November 1843.

Liebe Emilie!

Meinen lateinischen Witz konnte Ihnen Reinbeck verdeutschen, der dazu Lateiners genug ist; doch Ihren chinesischen kann mir niemand erklären, und er bleibt als ungelöstes Rätsel in Ihrem Briefe stehen.

Mir geht es wieder einmal ganz schlecht, was die Stimmung meines Gemüts betrifft. Ich habe neulich ein Wort im Homer gelesen, das meinen Seelenzustand treffend bezeichnet; *ἀμφιμέλας*, das heißt (um nicht wieder Ihre chinesische Revanche zu provozieren!) ringsum schwarz. Ja, liebe Emilie! um und um schwarz ist meine Seele, wenn mich der Hypochonder packt, und der packt mich diesen Winter öfter und fester als je. Ein Dichter kann heutzutage nicht glücklich sein, denn die Zeit will nichts von ihm, wie sie überhaupt keinen Diskurs mehr hören, sondern überall praktische, tatsächliche Hülfe haben will. Die Zeit hat gegen alle Dichter ihr schnödes Refüs durch Gervinus laut genug ausgesprochen. Ein Dichter aber, der überdies kein Familienleben, ja nicht einmal eine gesicherte Existenz hat und körperlich zur Melancholie in hohem Grade disponiert ist, wie ich — ein solcher hat Stunden, wo jenes homerische Beiwort auf seine Seele paßt.

Was Sie mir von Porbeck schreiben, hat mich unangenehm überrascht.

Die Albigenserexemplare mögen, wenn niemand nach Wien

reist, in Stuttgart bleiben. Durch Buchhändlergelegenheit fallen zugesandte Bücher in die Hände der Zensur, aus denen ich mir die meinigen nicht holen mag.

Der Erzherzog Karl hat mich nicht eingeladen, wie Sie zu wünschen scheinen. Mir ist es so lieber. Besser, wenn meine Berührung mit einem Fürsten bloß eine poetische bleibt.

Den Louis Mayer beneide ich nicht weniger, als ich ihn beklage. Selig sind die Betäubten! noch seliger sind die Toten! Ich möchte lieber unter dem Misthaufen liegen, als darauf herumkrabbeln.

Lebt wohl!

Ihr Niembsch.

808. An Georg von Reinbeck.

[Wien, 6. Dezember 1843.]

Teuerster Freund!

Allerdings hat mich die Schikane Hallbergers geärgert; doch gereichten mir deine tätige Teilnahme und die wahrhaft edelmütige Äußerung des Baron Cotta zu entschädigender Freude und Satisfaktion.

Mit Hallberger wird wohl nichts auszurichten sein. Er weiß es zu gut, daß jede Verbindung zwischen mir und ihm für immer abgeschnitten bleibt, und will mir nur zum Abschied noch seinen Stachel zu fühlen geben. Doch geht mein Ärger über ihn nicht tief, und er ist nur von der Art, wie wir uns auch über einen unartigen Hund oder störrischen Esel u. dgl. ärgern können.

Hast Du die neue Hallbergersche Auflage gesehen? mir ist sie noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich möchte gern über den Punkt völlige Gewißheit haben, ob diese Auflage wirklich nur ein Abdruck der zweiten ist oder ob sie vielleicht doch einige Vermehrung der frühern enthält. Hallberger könnte zum Beispiel die Fortsetzung des „Mischka" statt am Schluß

des Buchs in den frühern Bogen gegeben haben. Für den Fall, daß Du es nötig erachtest, lege ich Dir eine Erklärung für die Allgemeine Zeitung bei, welche vorläufig noch dem Herrn von Cotta gezeigt und, falls er sie billigt, ihm dann zu gefälliger Absendung an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung überlassen werden könnte. Vielleicht wäre es weniger unangenehmes Aufsehen erregend, jetzt noch zu schweigen und erst, wenn Hallbergers Verlagsrecht erloschen sein wird, dieses zu öffentlicher Kenntnis zu bringen. Übrigens stelle ichs gänzlich Dir und Baron Cotta anheim.

Meine Unterleibsbeschwerden haben mich genötigt, Arzenei zu nehmen. Mein Verfall hat begonnen, ich fühle es. An die liebe Emilie schreib ich nächstens. Meine Stimmung ist fortwährend schwarz, ringsum schwarz.

Ich küsse euch alle von Herzen.

Dein treuer und
dankbarer Niembsch.

[Beilage.]

Erklärung.

Die Hallbergersche Buchhandlung in Stuttgart hat von meinen Neuern Gedichten eine dritte vermehrte Auflage angekündigt. Diese dritte Auflage ist aber nichts anders als ein, zwar nicht unbefugter, doch ohne mein Wissen veranstalteter Abdruck der zweiten vermehrten Auflage jener Sammlung (bei Hallberger 1840) und kann daher als „vermehrt" nur in Rücksicht auf die erste Auflage (1838) bezeichnet werden. Wirklich vermehrt sind meine Neuern Gedichte als zweiter Teil meiner sämtlichen unlängst im J. G. Cottaschen Verlag vertragsmäßig in einer neuen Auflage erschienen.

Übrigens wird das der Hallbergerschen Buchhandlung von mir eingeräumte, nicht ausschließliche dreijährige Verlagsrecht mit dem 1. Januar 1844 seine Endschaft erreichen, in der Art, daß von diesem Tag an die Hallbergersche Buchhandlung meine Neuern Gedichte nicht mehr drucken darf und nur

noch bis zur Ostermesse 1844 befugt bleibt, Exemplare derselben zu debitieren. Alsdann ist die J. G. Cottasche Buchhandlung, was den Verlag meiner Schriften betrifft, die ausschließlich berechtigte.

Wien, am 6. Dezember 1843.

Nicolaus Lenau.

809. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 24. Dezember 1843.

Liebe Emilie!

Der Gang unsers Briefwechsels ist durch einige Störungen unterbrochen worden, er soll aber, da diese vorüber sind, wieder in die gewohnte Ordnung zurückgebracht werden.

Mit meiner Gesundheit geht es besser, ja ich kann sagen: gut. Eine Reise nach Stuttgart wäre mir zwar in mehr als einer Hinsicht sehr wünschenswert, doch besorge ich, sie würde, in dieser rauhen Jahrszeit unternommen, mir übel bekommen. Ich darf meinem alternden Körper solche Anstrengungen kaum mehr zumuten. Weniger gut als mit meiner Gesundheit geht es mit meiner Gemütsstimmung, und mir kommt es vor, als ob das Organ der Freude in mir vor allen übrigen absterbe. Und doch braucht man gerade dieses am nötigsten, damit die übrigen ihre Dienste nicht umsonst oder vielmehr nur zum Verdruß leisten. Wäre doch der leidige Winter schon vorüber! Die Natur kann und wird dann trösten und erheitern. Die lange Trennung von ihr geht mir sehr nahe und vermehrt die Übelstände in meiner Seele.

Ich wünsche euch, meine Teuren! recht vergnügte Feiertage und ein gesegnetes Neues Jahr! Bleibet nur alle schön beisammen! Dies ist einer der wärmsten Wünsche meines Herzens.

Leben Sie wohl, liebe Emilie, mit Reinbeck und den Unsrigen allen herzlich gegrüßt.

Ihr Niembsch.

810 An Joseph Klemm.

Wien, den 27. Dezember 1843.

Geliebter Freund!

Deine Nachricht von der unerwartet leicht und glücklich überstandenen Reise brachte mir große Freude; die Schilderung Deiner Verlassenheit aber erfüllte mich mit solcher Wehmut, daß ich, wenn es meine Umstände irgend gestattet hätten, unverzüglich zu Dir nach Venedig gereist wäre. Gingen wir auch in den letzten Jahren auf verschiedenen und getrennten Wegen und war unser Zusammensein meist nur ein flüchtiges, so war ich Dir doch immer, auch in unserer äußerlichen Geschiedenheit, mit ungeschwächter Liebe anhänglich geblieben, und stets freute ich mich an den seltenen Vorzügen Deines Geistes und Charakters und ihrem schönen Wachstum. Um so schmerzlicher ergriff mich in letzter Zeit die ernste Wendung, die Dein körperlicher Zustand genommen hatte, und mir war in den wenigen Stunden Deines Hierseins zumut, als müßte ich in hastiger Eile nachholen, was ich in so langer Trennung von Dir versäumt und verloren hatte.

Wenn nur die Ärzte in Venedig ebenso vernünftig wären, als die Luft heilsam ist. Die gewaltsamen und blutigen Zumutungen des Dr. Taussig haben mich erschreckt. Was seine stethoskopischen Ergebnisse betrifft, so kann ich darauf um so weniger ein großes Gewicht legen, als ich weiß, daß zum Beispiel die Tochter meiner Schwester trotz einer völlig hoffnungslosen Stethoskopialprognose, welche schon in jeder Lungenzelle einen Tod rauschen hörte, nunmehr frisch und gesund ist und daß überhaupt diese Behorchungen nichts weniger als zuverlässig sind.

Ich will mich darum der lieben Hoffnung getrösten, daß Dein Zustand nicht so schlimm sei, wie Dr. Taussig zu hören glaubte. Die Heilkräfte einer neuen und milden Luft auf Lungenkranke sind unberechenbar. Wenn das kranke Organ des Atmens plötzlich in ein ganz neues und höchst wohltätiges

Element getaucht wird, so steht zu erwarten, daß nicht bloß in den Funktionen desselben, sondern auch in seiner materiellen Konformation eine heilsame Revolution eintreten werde. Der alte pelasgische Gott, der dodonäische Zeus, der in den Lüften rauscht, ist noch nicht tot. Möge er sich in Deine kranke Brust senken und Deinen ganzen Leib kräftigend und heilend durchströmen! O geliebter Bruder! wenn ich Dich nur wiedersehe!

Deine hiesigen Freunde grüßen Dich herzlich. Erfreue mich bald mit guten Nachrichten!

Ich umarme Dich.

Dein getreuer

Niembsch.

811. An Remy van Haanen.

[Wien, 4. Januar 1844.]

Verehrtester Herr und Freund!

Das schöne Bild von Ihrer Hand, meine Augenweide und Herzensfreude, bedarf gegen die Zigarrenwolken, von denen es in meinem Zimmer bestrichen wird, eines schützenden Firnisses, und ich bitte Sie angelegentlichst, ihm diesen Schutz angedeihen zu lassen.

Mit herzlichsten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin und Ihren Herrn Bruder und in der Hoffnung, Sie morgen zu sehen,

Ihr herzlich ergebenster

Niembsch-Lenau.

Wien, 4. Januar 1844.

812. An Emilie von Reinbeck.

[Wien, 9. Januar 1844.]

Liebe Emilie!

Schönen Dank für Ihre freundlichen Wünsche zum neuen Jahr. Ich erwarte von diesem nicht viel Gutes; schon die

Zahl 44 ist so vierschrötig, daß ich allerlei Impertinenzen mit Sicherheit entgegensehe.

Daß Dr. Schelling sich Ihrer angenommen hat, macht ihm Ehre und mir große Freude. Von stethoskopischen Untersuchungen halte ich übrigens nicht sehr viel; auch hier hört der Horcher an der Wand oft seine eigne Schand. Die erfahrensten Ärzte haben mit ihren aus der Brust herausgelauschten Diagnosen sich oft tüchtig blamiert. Schelling freilich ist zu vernünftig, als daß er übereilte Befürchtungen erregen sollte. Ich will mich beruhigen und von der Hülfe dieses auch von mir hochverehrten Arztes das Beste hoffen. Wie gerne wäre ich zur Christbescherung unter euch gewesen! Namentlich hätte mich der natürliche Park von Ihrer und unserer lieben Julie Hand sehr interessiert. Bei so etwas kann man sich in Gedanken verkleinern und in elfenhafter Winzigkeit in der fingierten Landschaft herumschwärmen, deren verjüngter Maßstab wirklich etwas Verjüngendes hat. Doch Ihr Album soll mich im Frühling für alles entschädigen, was ich im Winter versäumt.

Der Maler, von dem ich Ihnen erzählte, daß er auch mein Porträt auf ein Bild gebracht nebst vielen andern, ist nicht jener Belgier, sondern mein Landsmann Schwind, gegenwärtig in Karlsruhe verheiratet und angestellt. Neulich hatte ich einen Besuch vom Maler van Haanen, dem beliebten Winterlandschaftler. Er sah Ihre beiden mein Zimmer schmückenden Bilder und lobte beide. Die Waldbachstruberlandschaft bezeichnete er als trefflich ausgeführt, und in der Lila gefiel ihm besonders die schöne Buche. So etwas hör ich sehr gerne. Haanen, der trockene Holländer, ist sonst nicht verschwenderisch mit Äußerungen des Lobes, besonders was Landschaften betrifft.

In der hallischen Literaturzeitung ist kürzlich eine ausführliche und günstige (*daher gut geschriebene*) Rezension meiner Albigenser erschienen. Diesen Winter lebe ich einsamer

als je. Sogar die Sonntagsessen bei Kleyle hab ich aufgegeben.

Meine Schwester und Schurz, die Sie herzlich grüßen, sind samt sämtlichen Kindern gesund und wohl. Zu Weihnacht kam ich mit Geschenken angefahren, und meine Schwester erzählte mir, wie die eine ihrer Töchter, die Resi, schon am Tag zuvor in ungeduldiger Erwartung gesagt hätte: „Der Augenblick, wo der Herr Onkel am heiligen Abend an die Tür klopft, ist der glücklichste im ganzen Jahr." — Geht es auch schief und schlecht, man lebt doch nicht umsonst, solange man jemandem noch eine Freude machen kann.

Nun leben Sie wohl, herzliebste Emilie! Ich danke Ihnen für die treue Liebe, die Sie mir fürs Leben bewahren.

Tausend Grüße an meinen teuren guten lieben Reinbeck, an Vater und Schwestern, die ich umarme.

Gott segne Sie!

Ihr Niembsch.

Wien, den 9. Jänner 1844.

813. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 16. Januar 1844.

Liebe Emilie!

Ich kann diesmal die Beantwortung meines letzten Briefs nicht abwarten und schreibe Ihnen somit außer der gewohnten Ordnung, denn es naht der Tag heran, den ich, seit ich Sie kenne, als einen mir gar teuern und lieben Tag in Ehren halte und, solang ich lebe, mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohl feiern werde. Gesegnet seien die ärztlichen Bemühungen des vortrefflichen Schelling und gesegnet, vermehrt und gesteigert sei alles, woran Ihr Herz Freude findet!

In den letztern Tagen hatte ich einige kleine Störungen meines Wohlseins zu tragen, doch ist es nun wieder gut, und ich hoffe diesen Winter ohne Schlappe durchzukommen und

ein recht frohes Wiedersehen im Frühling. Diesmal denke ich meine Reise zu euch, geliebte Freunde, früher anzutreten als im vorigen Jahr.

Mein Leben ist hier Einsamkeit und etwas Lyrik. Als kleines Angebinde zu Ihrem Geburtstag erhalten Sie von letzterer folgendes:

Waldlied.

1

(„Waldlieder 6." I, 452.)

2

(„Waldlieder 9." I, 455.)

Ich würde Ihnen noch ein drittes abschreiben, doch eben erhalte ich einen Besuch, der mich nötigt, meinen Brief zu schließen.

Leben Sie wohl, teure Emilie, mit Reinbeck und den Unsrigen allen herzlich gegrüßt.

Ihr getreuer

Niembsch.

814. An Betty Bury.

[Wien, 4. Februar 1844.]

Hochverehrtes Fräulein!

Sie werden höflichst gebeten, in die Gesellschaft bei Herrn von Löwenthal, welche Sie nächsten Donnerstag mit Ihrer Gegenwart beglücken werden, das Lied: „Auf Flügeln des Gesanges" und jenes aus dem „Erbvertrag" gefälligst mitbringen zu wollen. Wollten Sie dann noch das hier mitgeteilte Lied von der trefflichen Lang singen, so würden Sie damit insbesondere erfreuen

Ihren verehrungsvoll ergebenen

Niembsch-Strehlenau.

Wien, 4. Febr. 1844.

815. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 16. Februar 1844.

Liebe Emilie!

Das garstige Schneewetter, das nun wieder über Deutschland hereingebrochen, ist mir aus vielen Gründen sehr zuwider. Dem lieben Vater wird dadurch wahrscheinlich wieder seine leidige Gicht aufgeregt, Ihnen wird die Genesung verzögert, Mariette wird ihre Reise nach Stuttgart vertagen müssen, und mir werden die Wege dahin verdorben. Auf unsere Anna und Klara Hebert, die nun wohl schon vollendet sein werden, freue ich mich sehr und bin besonders begierig, in welchem Lichte Sie die Anna gehalten haben. Auch ich war in letzterer Zeit ziemlich fleißig. Meine Gesundheit hat sich auffallend gebessert, was besonders in meinem Abendappetit zuweilen fast bis auf einen beunruhigenden Grad hervortritt. Vorgestern hab ich zum Abendmahl eine ganze wohlgemästete Poularde nebst einer Menge Kompotte und Backwerk im Nu verzehrt und darauf herrlich geschlafen bis neun Uhr des Morgens.

Um die schöne Kastanienallee hinter eurem Hause ist mir sehr leid. Das Lärmen der Bubengymnastik und selbst das laute Soldatengedrille war doch noch erträglicher, als das Getöse der Eisenbahn sein wird.

Korybanten.

(„Die Korybanten." I, 226.)

Lenau.

Damit wollen wir uns trösten über das rauhe und rohe Zerstören manches grünenden Baums der alten Tage.

Wahrscheinlich sehn wir uns noch im März.

Ich umarme die Unsrigen

in alter und immer neuer Liebe

Ihr Niembsch.

Achtes Buch

Zusammenbruch

816. An Johann Georg Freiherrn von Cotta.

München, 30. März 1844.

Hochverehrtester Herr und Freund!

Nach mancherlei durch unvollständige Adresse veranlaßten Irrgängen ist mir Ihr sehr wertes Schreiben vom 3. l. M. endlich zugestellt worden. Mit inniger Freude hab ich daraus ersehen, wie Ihr Wohlwollen gegen mich in edler Unstörbarkeit und nachhaltiger Freundlichkeit fortbesteht; wollen Sie dafür die Versicherung meiner unverbrüchlichen Verehrung und herzlichen Ergebenheit als Ihr gutes Recht entgegennehmen.

Daß mein alter Savonarola nun endlich doch seine stille Zelle verlassen hat und in die Welt gegangen ist, freut mich nicht wenig. Wir wollen ihm, wenn es not tut, ein neues Habit bereiten oder, falls man eine neue Auflage nicht mit diesem Namen bezeichnen kann, wenigstens im philosophischen Faltenwurf seines Habits einige Modifikationen anbringen. Was die neue Auflage meiner Gedichte im Miniaturformat betrifft, so bitte ich gütigst anzuordnen, daß mit dem Satze der ersten Bogen begonnen werde, damit ich nach meiner Ankunft in Stuttgart, welche den 3. April stattfindet, bereits Arbeit finde und dann durch die Korrekturen nicht allzulange dort festgehalten werde, indem ich diesen Sommer ein Seebad zu besuchen wünsche.

Mein wohlgetroffen Bild als Titelkupfer für die neue Auflage meiner Gedichte zu erlangen, kann ich nach den bisherigen mehr oder weniger verunglückten Resultaten solcher Versuche nicht hoffen; wohl aber will ich zum Maler Schwind nach Karlsruhe reisen und ihn, wenn es Ihnen genehm ist, persönlich bewegen, irgendeines meiner Gedichte für den Kupferstecher zu zeichnen.

Ich hatte diesen Winter mit manchen körperlichen und psychischen Störungen zu kämpfen und freue mich nun dem Frühling doppelt entgegen. Ihr freundlicher Brief ist mir als wahre primula veris gekommen.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung und inniger Verehrung

Niembsch-Strehlenau.

817. An Sophie Löwenthal.

München, den 30. März 1844.

Liebe Sophie!

Nach fünfzigstündiger Fahrt bin ich gestern abend hier angekommen. Da Sie mir aufgetragen, genau und ausführlich zu berichten, muß ich mich nun noch einmal in Gedanken in den Wagen setzen und die fünfzigtausend Stöße in der Erinnerung nochmals durchmachen.

Eine von den übeln und traurigen Differenzen, die sich wohl durch mein ganzes Leben hinziehen werden, ist diejenige, daß ich meinen Berufsgeschäften nicht nachkommen kann, ohne mich auf lange Zeit meines liebsten Umgangs zu berauben. Dies war die leidige Betrachtung, womit ich Wiens Stadt und Vorstädte durchfuhr; ein stiller stupider junger Mensch, den ich rein als Nachtsack behandelte und links liegen ließ, war meine Gesellschaft. Wir fuhren, ohne ein Wort zu wechseln — nur einige wenige abweisende Anschnauzungen fanden von meiner Seite statt —, bis Linz. Dort aß ich in der Kanone Mittag, schlecht genug, um auch unserer Lisi mit Wehmut zu gedenken. Auf dem kurzen Weg vom Gast- zum Posthause führte mir der Zufall Freund Bauernschmid entgegen mit Frau und drei Kindern. Ich begrüßte sie nach meiner Weise, und Bauernschmid beklagte sich, daß unser unverhofftes Wiedersehen, während es ihm ein Freudenereignis sei, mich ganz kalt lasse. Ich mußte lachen, was ihn noch mehr zu ärgern schien. Dann ging es weiter, je rascher, je langweiliger. Meine Flasche Margaux, meine Preßburger Stangen und der treffliche Fußsack von meinem guten Max bildeten meine einzige Annehmlichkeit. Nach Salzburg kam ich gestern früh fünf Uhr unter beträchtlichen Regengüssen. Dort mußte eine Stunde gewartet werden, was ich im Hof des Zollgebäudes tat, denn das schon geöffnete Kaffeehaus mied ich wie eine Räuberhöhle, indem ich dem dort gebotenen, mir wohlbekannten schlechten Kaffee nicht einmal in die Nähe kommen wollte. Nun aber

und hier hätten Sie mich, Ihre beliebte Lyrik, sehen sollen, über und über mit Kot bespritzt, in Holzschuhen durch Regen und Schmutz herumklappernd mit Stock und Schirm, Flaschen und Taschen.

Kaum in den Wagen gestiegen, traf mich ein Unfall. Der Wagen war die Nacht über im Regen gestanden und hatte auf seiner Decke des Wassers ein reichliches Quantum gesammelt. Als ich, um den Hausknecht heranzurufen, den Kopf durchs Fenster streckte, schwankte der Wagen und besagtes Quantum platschte in Strömen mir auf Nacken, Brust und Rücken, eisig kalt und höchst unangenehm. Der Kondukteur, zum Glück mein einziger Gesellschafter, sprang mir im Geschäfte des Aus- und Umkleidens, während der Postillion mit uns abfuhr, treulich bei. In der kalten Morgen- und Regenluft, bei dem Schwanken des Wagens und der beständigen Gefahr, ins Fenster zu fallen und es hinauszuschlagen, war dies die unbequemste Toilette meines Lebens. Doch lief das Abenteuerchen wie die ganze bisherige Reise ohne Nachteil ab. Es scheint wirklich, daß mein Körper, wie guten Stoffes er ist, erst zeigt, wenn ihm was Tüchtiges zugemutet wird; während er im gewohnten Gange alltäglicher unangestrengter Funktionen erschlafft und verdrossen wird.

Ich habe heute auch an Cotta geschrieben und ihn vorläufig gebeten, mit dem neuen Satze meiner Gedichte beginnen zu lassen, damit ich, in Stuttgart angekommen, bereits Arbeit finde.

Leben Sie wohl, liebe Sophie; herzlich grüße ich meinen lieben Max und die Kinder.

Ihr Niembsch.

818. An Emilie von Reinbeck.

München, den 30. März 1844.

Liebe Emilie!

Gestern abend bin ich hier angekommen und werde spätestens am nächsten Dienstag, vielleicht schon Montag, in Stuttgart bei euch sein.

Es ist nun schon einmal mein Schicksal oder meine Unart, daß ich beim Wiederkommen Vorwürfe über letztheriges Stillschweigen empfange und verdiene. Macht es nur kurz, teuerste Freunde, ich war in letzterer Zeit meist unwohl und immer bei schlechtester Laune. Hier bleib ich bloß, um meinem Körper etwas Ruhe zu gönnen.

Meinem Wirt Gmähle hab ich aufs nachdrücklichste eingeschärft, mich weder ins Fremdenbuch zu schreiben noch als anwesend irgend jemand anzukündigen, indem ich hier ein rastendes und ungestörtes Inkognito nebst einigen seiner Weine zu genießen beabsichtige.

Also auf frohes Wiedersehen, liebstes Milerl! Seid herzlich gegrüßt, Reinbeck, Vater und Schwestern und alle.

Ihr Niembsch.

819. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 2. April 1844.

Liebe Sophie!

Hier folgt mein verwetteter Brief. Da ich in meinem ersten Schreiben an Sie mit Reiseschilderungen begonnen habe, so erlauben Sie, daß ich diese nun fortsetze, auf die Gefahr hin, Sie ein wenig zu langweilen.

Nachdem also jener Wasserguß auf mich gefallen und die fliegende Toilette im Eilwagen gemacht war, fuhr ich in alleiniger Gesellschaft des Kondukteurs einige Stationen weiter gen München. Das Wetter hatte sich gebessert, und hier und dort sah ich Spuren des Frühlings, der sich aus dem späten

Schnee hervorzuringen lieblich begonnen. Mein Gefährte zeigte eine für seinen Stand seltene Freude am Naturleben; besonders interessierten ihn die Vögel, die am Waldsaume der Straße sangen, aufs lebhafteste, lebhafter gewiß, als der Kondukteur mit seinen Liebhabereien Sie, teure Sophie, interessieren wird. Sogleich erkannte er jedes Vöglein an seiner Stimme, auch gab er sich als passionierten und erfahrnen Vogelfänger zu erkennen, wodurch er meine vogelstellerischen Sympathien erregte und sich ein gutes Trinkgeld erwarb. Darauf gesellte sich zu uns ein junger Revierjäger, ein kräftiger, wettergehärteter, lustiger Bursche, und gab allerlei Wald- und Jagdgeschichten in ächter Weidmannssprache zum besten. Mein Wohlgefallen an ihm würde noch größer gewesen sein, wenn er weniger vom Schußgelde, dem Glanzpunkte seines ganzen Jägerlebens, gesprochen hätte. Der Kondukteur, um auf den Interessanten zurückzukommen, hatte offenbar mehr feinen Natursinn als der Weidmann, und bestätigt ward mir dadurch die alte Bemerkung, daß Menschen, welche praktisch Hand an die Natur legen, ihr oft grade darum ferner stehen, indem die Natur vor dem gewaltsam Zutastenden gleichsam ihre Seele zurückzieht.

In München übernachtete ich und blieb dort einen Tag in rastender Zurückgezogenheit, nachdem ich meinem Gastwirt ernstlichst eingeschärft hatte, mich weder ins Fremdenbuch zu schreiben noch als anwesend irgend jemandem anzukündigen. Sonntag auf der Eisenbahn nach Augsburg. Dort abends angekommen, schickte ich nach Dr. Kolb, der sogleich erschien und mich zu Levin Schücking führte. Des letztern zwar schriftstellernde, doch recht artige und angenehme Frau regalierte uns nebst Dr. List (die lachende Nationalökonomie) mit Tee und was dazu gehört. Mein Zusammentreffen mit Schücking dürfte nicht ohne heilsame Folgen für die deutsche Literatur bleiben, wenn es mir, wie ich hoffe, gelungen ist, ihm seinen projektierten Musenalmanach ganz und gar auszureden. Hierauf folgte ein sehr knappgemessener Schlaf. Um vier Uhr morgens

saß ich bereits wieder im Eilwagen, und gestern abend acht Uhr bin ich hier angekommen. Große Freude und gottlob gesunde Leute. Heut hab ich Cotta besucht und von ihm freie Disposition über seine Presse zum Drucke meiner Gedichte erhalten. Mit dem Savonarola kann erst in vierzehn Tagen angefangen werden. Nun wissen Sie alles, liebe Sophie; daß ich tausendmal Ihrer gedenke, zu sagen brauch ich nicht. Ich grüße Freund Max und Kinder.

Ihr Niembsch.

820. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 5. April 1844.

Liebe Sophie!

Jetzt leb ich hier in Saus und Braus, doch nicht etwa in einem geselligen, sondern in einem ziemlich einsamen, d. h. es sauft und braust mir der Kopf von einem leidigen Schnupfen. Dieser ist nebst Büchern fast meine einzige Gesellschaft, die Stunden des Essens abgerechnet. Der berüchtigte Zeitdieb Dr. Ehrenbaum ist in Paris; Dingelstedt reist morgen um die Lutzer nach Wien; Vorbeck ist ganz Geschäft und Gesellschaft. Fast gänzlich ungestört kann ich daher meiner bereits begonnenen Arbeit obliegen. Schade, daß ich durch die Feiertage darin unterbrochen werde. Eine Unterbrechung, die mir viel lästiger ist als die soeben geschehene des gegenwärtigen Briefs durch ein[en] Besuch von Paul Pfizer. Er kam, mich zu begrüßen, und schreckte mich fast mit seinem übeln Aussehen. Noch kürzlich lag er an einem Nervenübel darnieder, welches zum Teil von wunderlichen Umständen begleitet war. Eine seiner Schwestern pflegte den geliebten Bruder, und als sie einmal nachts, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlummert war und wieder erwachte, sah sie mit größter Bestürzung das Bett des Schwerkranken verlassen, ihn selbst im ganzen Hause nirgends. Sie weckte die Eltern, Geschwister, alle Haus-

genossen. Man suchte vergebens; man lief an den Neckar, an den sogenannten Feuerbach, wohin man fürchtete, daß der oft schwermütige Mann seinen Weg könnte genommen haben, — vergebens. Torwächter und Gendarmen wurden gefragt und nach allen Straßen entsendet. Keine Spur des Verschwundenen. Endlich, gegen Morgen, nach mehrern Stunden, die den Beteiligten eine Ewigkeit voll Vorwurf, Angst und Kummer gedünkt, kam der Kranke nach Hause und legte sich wieder zu Bett, indem er gelassen sagte, er hätte wichtigen Geschäfts wegen nach Eßlingen gehen und dort im Gerichtshof plädieren sollen, er sei aber, da er die Neckarbrücke nicht hätte finden können, wieder umgekehrt. Und wirklich war der kranke Wandrer bis Hedelfingen gekommen, zwei Stunden Ganges auf dem Wege von Stuttgart nach Eßlingen, und war dort auf den Nachtwächter gestoßen mit [der] Frage, „wo er wäre?" Die Antwort: „In Hedlfingen" brachte ihn zuerst aus seinem Delirium wieder zu sich selbst zurück. Seltsamer- und glücklicherweise hat an die nächtliche Wanderung des Kranken sich seine Genesung geknüpft, und der teure Mann ist Deutschland und seinen Freunden erhalten worden.

Leben Sie wohl, teuerste Sophie, gegrüßt mit Max und Kindern

von

Ihrem Niembsch.

821. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 12. April 1844.

Liebe Sophie!

Mit meinen Geschäften geht es langsamer, als mir lieb ist. Bis jetzt sind erst drei Bogen meiner Gedichte korrigiert. Die Cottasche Buchhandlung hat noch so vieles zur Ostermesse fertig zu drucken, daß es ihr unmöglich ist, mehr als einen Setzer mit meiner Sache zu beschäftigen. Ich werde die Be-

endigung derselben hier nicht abwarten, sondern mir die Korrekturen nach Heidelberg nachschicken lassen. — Montags war ich bei Schwab zu Tisch, weil ich meinem alten Gastfreund die Freude, mich wieder einmal zu bewirten, nicht versagen mochte. Nach dem Essen kamen Uhland und Paul Pfizer auch dazu. Kaum waren diese und in ihrem Gefolge ein interessantes Gespräch eingetreten, so behelligten auch schon mehrere junge Poetasterle mit ihrem Besuche. Es füllte sich das Zimmer mit Stümpern. Uhland fuhr ab, auch Pfizer und ich blieben eben nicht sitzen. Doch der eine von den poetischen Tironen hatte es auf mich abgesehen, und am nächsten Morgen kam er nebst Entschuldigungen und Manuskripten auf mein Zimmer. Die Kerle wollen sanktioniert werden. Er las ein paar von seinen lyrischen Schnurrpfeifereien vor, von denen ich mich zur Stunde noch nicht erholt habe, so überaus langweilig war das Gemächt. Die Größe meines Ennui erleichterte mir meine aufrichtige Abfertigung des Lästigen. So kann man also nirgends entrinnen diesem furchtbaren Geschlechte junger Missetäter in Versen.

Gesund bin ich, aber sehr verdrießlich. Aus beiden Gründen hab ich mich auf ein angestrengtes und anhaltendes Studium geworfen.

Sagen Sie dem gewiß schon ungeduldigen Freund Sommaruga, daß ich in betreff seiner Schrift mit Cotta gesprochen und von diesem die freundlichste Zusage erhalten habe. Ich erwarte das Manuskript. Das Nähere werd ich nächstens mitteilen.

Leben Sie wohl, liebste Sophie! Bin ich gleich fern, bin ich doch im Herzen bei euch. Schreiben Sie bald, daß es um Ihr Befinden besser steht. Ich bin in Sorgen um Sie.

An Freund Max schreib ich bei besserer Laune.

Ihr Niembsch.

822. An Moritz von Schwind.

Stuttgart, den 16. April 1844.

Geliebter Freund!

Mit meinen herzlichsten Grüßen erhältst Du zugleich im Überbringer derselben eine Bekanntschaft, an der sich Dein Herz, wie ich es kenne, freuen wird. Dr. Auerbach, ein ausgezeichneter Schriftsteller (Verfasser der berühmt gewordenen Dorfgeschichten), wird Dir am besten selbst zeigen, was er als Mensch ist und wie wenig er meine vermittelnden und empfehlenden Worte bedarf. Bald komm ich nach Karlsruhe, um mich an Dir und an dem, was Deine Meisterkraft dort geschaffen, zu erfreuen.

Dein getreuer Verehrer und Freund

Niembsch.

823. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 19. April 1844.

Liebe Sophie!

Hätt ich auch zehn Briefe an Sie *verwettet*, so hätt ich doch nicht *einen* an Sie verloren, und ich würde sie alle, und zwar sehr gerne schreiben. So aber, weder durch eine Wette noch durch eine Krankheit zu größerer Brieffrequenz legitimiert, muß ich mich wohl ziemlich auf das verabredete Maß beschränken, will ich anders nicht schwatzhaft erscheinen. Indessen soll selbst auf diese Gefahr hin von Zeit zu Zeit zwischendurch ein unstipulierter Brief an Sie geschrieben werden, gleichsam eine außerordentliche Beilage.

Mit der leidigen Korrektur geht es jetzt etwas rascher, doch immer noch viel zu langsam für meine Sehnsucht nach waldlicher Zurückgezogenheit. Ich bin am neunten Bogen der Gedichte, und vierzig gibt es.

Doch gut, daß ich dem unangenehmen Geschäfte mich selbst unterziehe. So war z. B. in einem meiner Heidebilder durch

sechs Auflagen hindurch eine Stelle stehn geblieben, die mich bei jedesmaligem Lesen anwiderte, ohne daß ich abzuhelfen Lust oder Geschick hatte. Diesmal aber fiel mir der Verstoß gegen männlichen Geschmack so übel auf, daß ich beim Korrigieren laut ausrief: „Luder, hinaus! oder ich streiche das ganze Lied.“ Im Heidelied „an die Wolke“ lautete bisher die zweite Strophe:

Und nimm auf deine Reise
Mit fort zu ihr die Kunde:
Mein Herz, die arme Waise,
Verblutet an der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue schlug.

Mein Herz eine Waise zu nennen und obendrein eine verblutende, war von mir weichlich und läppisch, und ich schäme mich sechstausendmal beim Wiederlesen dieser verunglückten Zeilen, denn ebensooft sind sie gedruckt in der Leute Händen. Jetzt heißt die Stelle so:

O nimm auf deine Schwingen
Und trag zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen
Und bluten aus der Wunde usw.

Überdies sind mir unter meinen Jugendgedichten mehrere von schwächlicher Leibes- und Geistesbeschaffenheit aufgefallen, und ich werde seinerzeit eine editio castigata in strengstem Sinn des Worts veranstalten. Gegenwärtig kann ichs noch nicht tun, weil die Gedichtsammlung, wie sie nun einmal ist, ins Eigentum des Publikums wie des Verlegers übergegangen. Alles dieses hab ich Ihnen, liebe Sophie, nur geschrieben, weil Sie in meinen Briefen Ausführlichkeit vermissen. Ich weiß aber recht gut, wie langweilig ich dadurch werde. Möge das Vergnügen über meinen Gehorsam das Mißbehagen an meiner Langweiligkeit bei Ihnen überwiegen. Also weiter: Mit Savonarola konnte noch nicht begonnen werden; doch

hoffe ich, er soll, wenn einmal damit angefangen ist, in vierzehn Tagen fertig gedruckt sein. Meine Waldlieder sind im Morgenblatt erschienen. Cotta hat eine solche Freude daran, daß ich nun jeden Morgen ein Freiexemplar des Morgenblatts zugeschickt bekomme. Paul Pfizer geht diesen Sommer nicht nach Carlsbad (oder nach dem Carlsbad!). Er befindet sich übrigens wohl.

Von großen Reiseplänen ist nicht viel die Rede. Ein Seebad liegt mir freilich noch im Kopf. Mir schmeckt kein Bissen Speise und kein Tropfen Wein. Das Murmeln des Meers soll mir meine aufgeregten Nerven einschläfern und beruhigen. Ich lese viel und Gutes. Livius, Appianus, Silius Italicus, Mannerts Geographie der Griechen und Römer u. a. Am liebsten Ihre Briefe.

Ich grüße die lieben Kinder.

Ihr Niembsch.

824. An Max Löwenthal.

Stuttgart, den 19. April 1844.

Lieber Max!

Da ich Sophien in meinen Briefen schon so manche Geschichte aufgetischt habe, so will ich auch Dich, mein teurer und nicht zu verkürzender Freund, einmal mit dergleichen regalieren. Zu Etlingen im Badischen hat vor kurzem sich folgendes zugetragen. Es lebte dort ein Schreiner mit seiner Ehefrau seit Jahren in renommiertem Unfrieden. Schelt- und Schimpfworte durchdröhnten die Straße, wo das antipathische Paar wohnte, und die Wände der Nachbarhäuser widerhallten von Ohrfeigen und Püffen jeder Art. Endlich war es der Frau zu arg geworden, und in einem Anfall von grimmigem Überdruß und tödlichem Haß gegen ihren Mann faßte sie den Entschluß, ihrem Elend durch eine kühne Tat ein Ende zu machen. Sie ging in die Apotheke und verlangte unter

dem Vorwand, Ratzen wären in ihrem Hause zu vertilgen, Arsenik. Der Apotheker, die Frau und ihre Verhältnisse wohl kennend und daher nichts Gutes ahnend, gab ihr ein tüchtig Stück puren Zuckers unter Einschärfung der höchsten Vorsicht beim Gebrauch des „furchtbaren Giftes". Noch am selben Abend traf er mit dem Schreiner zusammen und erzählte ihm getreulich. Der Schreiner ließ sich nichts merken; die Frau aber kredenzte ihm am folgenden Mittag sein Leibessen, reichlich gezuckerten Reisbrei, eine volle Schüssel: Unter Freudenausrufungen der Frau, daß es ihm wieder einmal so wohl schmecke, aß der Tischler zwei Dritteile des Gerichts auf und lud nun auch seinerseits die Gattin ein, von der trefflichen Speise zu essen. Sie weigerte sich natürlich dessen standhaft, Kopfschmerz vorschützend. Aber dringend und dringender immer wurde die Einladung des Manns. „Rabenvieh, iß, sonst hau ich dich durch." Mit diesen Worten ging er und holte seinen Stock. Die Geängstigte aß endlich ein paar Löffel von dem vermeintlichen Giftbrei, lief jedoch sogleich hinaus und soff, um schnell ein Heilmittel in den Leib zu kriegen, die Öllampe aus. Unterdessen geht der Schreiner in die Werkstätte, wirft sich auf einen Haufen Hobelspäne, schreit und heult nach seiner Frau und um Hülfe, indem er Leibschmerzen fingiert, die immer stärker werden. Sie kommt, sie bringt ihm ein Glas Wasser (vielleicht Zuckerwasser), meint aber, diese Schmerzen hätten nichts zu bedeuten. Mit meisterhaften Konvulsionen stirbt der Schreiner seinem Weibe vor, und schon liegt er ausgestreckt und erstarrt auf den Hobelspänen. Neben diesen hing vom Dachboden die Schnur eines Flaschenzugs herab, woran der selige Schreiner seine Holzsachen auf und nieder zu rollen pflegte. Mit hastiger Gewandtheit windet ihm die Verruchte den Strick um den Hals und steigt auf den Boden, um ihn von dort aus emporzuziehn und vor der Welt zum Selbstmörder zu qualifizieren. Der Schreiner aber, nicht minder gewandt, löst sich unterweilen

den Strick los und hängt statt seines eigenen Körpergewichts einen schweren Holzblock daran, den die getäuschte Mörderin aufzieht und oben in die Schwebe festbindet. Dann lief sie auf die Straße und schrie zetermordio, daß ihr Mann sich erhenkt hätte, und zerraufte sich die Haare mit greulichen Selbstverwünschungen und heulenden Vorwürfen, daß vielleicht *sie* schuld sei am schrecklichen Ende ihres Manns. Alles drängte sich in die Werkstatt des Meisters (das war er gewiß), und die überraschte und gaffende Menge vor dem baumelnden Pflocke wäre ein guter Stoff für den Pinsel Schwinds gewesen. Die Sünderin aber hatte nicht Zeit, sich psychischen Eindrücken zu überlassen, weil physische zu mächtig auf sie einstürmten. Schon sprang der Rache schnaubende, mit Gift und Strick attentierte Gemahl hinter der Tür hervor und brachte mit seinem Stocke sie dem Tode näher, als sie ihn mit ihrem Reisbrei.

Niembsch.

825. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 24. April 1844.

Liebe Sophie!

Morgen geh ich nach Heidelberg, und mein nächster Brief, von dort aus abgehend, dürfte daher um einen Tag später in Wien eintreffen. Die Blüten kommen, und ich sehne mich nach einem stillen Umgang mit der Natur. Auch in Heidelberg bleib ich nur so lange, als ich dort allein leben kann. Läßt man mich dort nicht ungestört, so setze ich meine Flucht weiter fort, nach Baden.

Sagen Sie gefälligst dem lieben Franz, daß ich bedauere, jene Schriften zu Manfred für Dr. Löhner nicht herausgesucht zu haben. Ich habe im Drang meiner Reisesachen ganz und gar vergessen, es zu tun. Dr. Löhner möchte sich gedulden bis zu meiner Zurückkunft.

Freund Fritz grüße ich schönstens; auch die übrigen Geschwister, und wer im Hause sonst noch freundlich meiner gedenkt.

Der zehnte Bogen ist korrigiert; die weitern werden mir nachgeschickt. Was für meine Gesundheit zu tun, darüber will ich mit Dr. Schelling sprechen. Auffallend ist meine totale Appetitlosigkeit, häufiger Kopfschmerz und große Reizbarkeit der Nerven. Mein Schlaf hat keine Tiefe und mein Leben kein seelisches Interesse (um die zwei Hauptkategorien der Kritik Ehrenbaums anzuwenden).

Pfizer ist gesund, beweint aber den vor drei Tagen erfolgten Tod seines Vaters wie Karl Mayer den Tod seiner Frau. Dieser hat in acht Monaten seinen Bruder, seine Schwester und nun auch jene verloren. Ich wüßte Ihnen auch diesmal wieder einige Geschichten zu erzählen; doch mit meiner guten Laune ist mir auch jede Quelle froher Mitteilung verschüttet.

Verzeihen Sie, liebe Sophie, die Eilfertigkeit und Kürze dieses Briefs. Von Heidelberg oder anderswoher werden Sie einen ausführlichern erhalten. Ich muß heute noch auf die kleine Reise manches vorkehren.

Grüße an Max und Kinder.

Ihr Niembsch.

826. An Sophie Löwenthal.

Heidelberg, den 27. April 1844.

Liebe Sophie!

Mit einer raschen und unerbittlichen Wendung meines Willens und meines Rückens hab ich gestern Stuttgart, wo ich trotz möglichster Zurückgezogenheit viel zu viel in Anspruch genommen war, verlassen und bin nach meinem beliebten Heidelberg gefahren. Als ein günstiges Omen für meine ersehnte Einsamkeit mocht ich es ansehen, daß ich in einem sehr geräumigen Eilwagen ganz allein reisen konnte. Das Wetter

war außerordentlich schön, und die Obstbäume am Straßensaume standen und schwanden im vollen Festschmuck des Frühlings vor meinen Blicken und mahnten mit ihren Blüten an entschwundene Zeiten. Seit meiner Jugend war ich nicht wieder in diese Gegend gekommen. Mir war seltsam zumut. Meine Jugend, meine Poesie und der Frühling der Erde erschienen mir wie holde blühende Gespenster und lächelten wehmütig auf mich zum Wagen herein. Doch als es Abend geworden und ich auf den Mond hinausstarrte, war mir manchmal, als säße jemand neben mir, und ich fragte in Gedanken: warum ist denn mein Nachbar gar so still? Und diese Vorstellung wurde so lebhaft, daß ich mich scheute, mich in die andere Ecke des Wagens zu lehnen, um meine Gesellschaft nicht zu stören. Vielleicht gedachte meiner zur selben Stunde mit inniger Freundlichkeit ein Wesen, das in seinem Herzen Jugend, Poesie und Frühling für mich beschlossen hält. Ich weiß es nicht; doch weiß ich, daß ich Ihrer gedachte, Sophie

Heidelberg ist schön. Ich bewohne im Gasthof zum Prinzen Karl ein großes, bequemes und sehr heiteres Zimmer mit dem Ausblick auf die herrliche Ruine und grüne Waldeshöhen.

Noch ahnt hier niemand meine Gegenwart. Schwab, der kürzlich hier gewesen war, brachte mir nach Stuttgart einladende Grüße von einem meiner alten Tischgenossen, dem Professor Zöpfl, ich möchte, wenn ich nach Heidelberg käme, nirgendwo als bei ihm meine Wohnung nehmen. Behüte mich der Zufall oder vielmehr lüge nicht das Omen im Eilwagen und schütze mich vor Zöpfls Invasion in meine Einsamkeit! Das würde mich augenblicklich von dannen treiben. Übrigens will ich, bevor ich diese Stadt verlasse, den guten Doktor Juris besuchen, um ihm ave und vale aus einem Munde zu sagen. Ebenso will ich es mit Zimmern halten. — Wenn ich nicht irre, so ist bei mir eine produktive Stimmung im Anzug. Hier war auch vormals die Muse mir hold. Die Winternacht, Wurmlinger Kapelle, die Schilf- und

andere Lieder sind hier entstanden. Der Morgen ist schön, und ich gehe nun meinen ersten Gang nach der Ruine, denn gleich und gleich usw. Viele Grüße an Freund Max und eure lieben Kinder.

Ihr Niembsch.

827. An Emilie von Reinbeck.

Heidelberg, den 29. April 1844.

Liebe Emilie!

Meine Reise hierher war eine sehr angenehme. Zu meinem großen Vergnügen hatte ich den geräumigen Eilwagen allein inne und konnte daher ungestört meinen Körper jeder beliebigen Bequemlichkeit der Lage und meine Seele dem ungetrübten Genusse der aufblühenden Natur überlassen. Viele der Obstbäume an der Straße fand ich in vollem Festschmuck des Frühlings; die Luft war völlig ruhig und still, um ja keiner Blüte wehzutun. O Frühling! —

Die Reise ist mir erstaunlich wohlbekommen. Gleich am ersten Tage meines Hierseins schmeckte mir das Essen dermaßen, daß ich an der Wirtstafel der ganzen langen Folge von Speisen mit bestem Appetit folgen konnte. Nachmittags machte ich einen vierstündigen Spaziergang auf den Bergen und sah einen Sonnenuntergang erster Schönheit.

Gestern machte ich einen Ausflug nach Mannheim und kam abends wieder zurück. Ein Spaziergang am Fluß war dort angenehm; der Anblick der Schiffe weckte den Sinn für die Ferne und Erinnerung an meine Fahrt nach Amerika, die ich einst von diesen Ufern aus begonnen. Viel Wasser rauschte indessen im Fluß hinunter, und vieles ging den Strom des Lebens hinab und kehrt nicht wieder. Altgewohnte Reflexionen, aber neu und immer schmerzlich die Empfindung, die sie begleitet.

Zöpfl, mein alter Tischgenosse, ist ganz mit mir einverstanden, daß ich hier völlig zurückgezogen lebe. Außer ihm

hab ich Zimmerns gesehen, bei denen ich aus Pietät für meine Vergangenheit und für den lieben alten Mann heute zu Mittag esse.

Senden Sie mir gefälligst die Dorfgeschichten von Auerbach durch den Postwagen hierher. Adresse: im Gasthof zum Prinzen Karl, № 16. Heute abend geh ich, wenn das Wetter nicht schlecht wird, wozu es Miene macht, nach Carlsruhe zu Schwind und seinen Gemälden, kehre aber bald wieder hierher zurück.

Leben Sie wohl, liebe Emilie, mit Reinbeck und dem ganzen lieben Hause herzlich gegrüßt

von

Ihrem Niembsch.

828. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 5. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Gestern, obgleich es mein festgesetzter Brieftag war, konnte ich Ihnen nicht schreiben, denn ich befand mich unterwegs von Heidelberg hierher zurück. Daß ich jenes trotz aller seiner Annehmlichkeiten so bald wieder verlassen habe, daran sind nicht etwa Störungen dort, sondern Stockungen in Stuttgart schuld, wo man während meiner Abwesenheit statt meiner Gedichte anderes gedruckt haben mag und mir in zehn Tagen nur zwei Bogen zum Korrigieren ausfertigte. Nun will ich wieder persönlich dahinter hersein und antreiben, daß das Versäumte nachgeholt werde.

Sie schreiben mir viel Schönes und Treffendes über meinen Don Juan. Möchte mir doch bald die rechte Stimmung werden zur Abrundung der bis jetzt allzu fragmentarischen Szenen.

Schon vor meiner Heidelberger Diversion hab ich hier den Verfasser der Dorfgeschichten, Herrn Auerbach, kennen ge-

lernt. Er war so freundlich, mich aufzusuchen, und ich empfing ihn, wohl hauptsächlich, weil sein Buch Ihnen, liebe Sophie, gefallen hat, auf das beste. Er ist ein angenehmer Mann. Durch ein langes und sorgfältiges Studium Spinozas, dessen Werke er verdeutscht, dessen Biographie er geschrieben hat, ist Auerbach mild, klar und sehr human geworden. Besonders gefiel mir an ihm, daß er einen so netten und reinlichen logischen Haushalt in seinem Kopfe hat, ohne daß sein Herz darüber erkaltet wäre. Was aber die Dorfgeschichten betrifft, so hab ich mit deren Lesung begonnen, doch immer noch nicht fertig werden können. Die Gegenstände dieser Idyllen sind mir zu unerheblich und zu wenig anziehend, so daß es dem Verfasser nur selten gelingt, mit allem Aufwand mannigfachen und liebenswürdigen Geschicks einen Teil meiner Sympathie dafür zu erobern. Übrigens ist sein Talent unverkennbar, er wird sich viele Freunde gewinnen.

Malen Sie fleißig, liebes Sopherl! Sie sind in dieser Kunst nicht, was Sie sich in Ihrem letzten Briefe nennen. Ihre Blumenbilder machen auf mich immer den Eindruck, daß sie *berechtigt* sind; und das will viel gesagt haben. Es ist ja der stille Pflanzengeist darin zu erkennen, und daß Sie eine geliebte und vertraute Tochter der Natur sind. Sie malen die Blumen mit einer gewissen Schwesterliebe. (Die auch in andern Beziehungen Ihre Stärke ist.) Und senden auch Ihre gemalten Blumen keinen Duft und sind sie auch starr und unbeweglich für das schaukelnde Spiel der Lüfte; so sieht man es ihnen doch an, daß sie in eine schöne Seele getaucht und daraus wiedergeboren sind; was ihnen einen eigentümlichen Reiz verleiht, ja, worin das Künstlerische dieser anmutigen Leistungen liegt.

An Max hab ich schöne Grüße von Herrn von Mollenbeck. Beim Absteigen von der Eisenbahn traf ich gestern in Carlsruhe auf dem Bahnhof den wackern Oberpostdirektor. Ich war eilig, indem ich mit dem Eilwagen nach einer halben

Stunde wieder weiter wollte. In den letzten acht Minuten kam Mollenbeck noch an den Eilwagen, griff mich auf, führte mich, da er im selben Hause wohnt, zwingend in seine Wohnung, und zugleich und alles auf einmal stellte er mich seiner Frau vor, beschleunigte das Auftragen der Suppe, nötigte mich zu Tisch, wies mir seine Kinder und schenkte mir ein Glas Elfer ein, der im Sturm aus dem Keller heraufgeschafft worden war. Ich konnte richtig noch einen Teller Suppe essen und drei Gläser des dreimal herrlichen Elfers hinabgleiten lassen; doch beim ersten Bissen Rindfleisch hieß es: es ist angespannt; kauend und umarmend schieden wir; es war eine köstliche Szene.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, grüßen Sie Max und Kinder.

Ihr Niembsch.

Ihre Fragen hinsichtlich des neuen Bandes von Gedichten kann ich noch nicht beantworten.

829. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 10. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Nicht die Gesellschaft, sondern die Luft, die schwere, drückende und energielose, ist es, was mich hier körperlich wie geistig herunterbringt. Kaum daß ich hier bin, so ist der Appetit fort. Und doch war es notwendig, daß ich wiederkam, um meine Sachen vorwärts zu bringen. Nun geht es wieder bedeutend rascher. Ich korrigiere am sechzehnten Bogen der Gedichte; ist einmal mit dem Savonarola der Anfang gemacht, so will ich darauf dringen, daß er in vierzehn Tagen fertig ist.

Daß wir beide zu gleicher Zeit den gleichen Gedanken über den Frühling gehabt haben, und zwar einen so spezifisch eigentümlichen, ist wirklich merkwürdig. Geistige Verwandtschaft ist doch die innigste und übertrifft an sympathischer Tiefe selbst

die harmonischesten Beziehungen in der Natur. Während der Baum nicht zwei ganz gleichgestaltete Blätter produziert, tragen zwei gleichgestimmte Menschen den nämlichen Gedanken. Mich freut diese Entdeckung als die schönste Blüte, die mir der gegenwärtige Frühling gebracht hat.

Mit Schelling hab ich noch nicht gesprochen; werd es aber tun, sobald er zu Hartmanns ins Haus kommt, was von Zeit zu Zeit zu geschehen pflegt. Bis jetzt hab ich noch keinen bestimmten Sommerplan gefaßt. —

Sie haben recht, liebe Sophie, daß Sie der Kälte einen Teil der allzu sorglichen Selbstsucht der Menschen beimessen. Mir erschien einmal die Kälte des Winters als die schlechte Subjektivität der Erde, als ihre Abkehr vom Licht und von der Wärme der himmlischen Liebe; im Frühling aber tut sie Buße, und die tauenden Ströme sind ihre Büßertränen, die ihr das Angesicht baden. Daher vielleicht der Zug so süßer und geheimnisvoller Wehmut, der durch alle Freude des Lenzes leise duftet und klingt.

Von ganzem Herzen wünsche ich meinem lieben Freund Max, daß ihm endlich seine Geldversorgungssorgen von den Schultern genommen würden. Er ist keiner von den erwerbseligen Betriebsmenschen. Ich möchte ihm raten, lieber bald einen weniger vorteilhaften als spät einen günstigern Handel zu schließen und dabei nicht nur die Renten an Geld, sondern auch die an Freiheit des Gemüts und an ungestörten Lebenstagen in Rechnung zu bringen, die darüber verloren gehen. Sicherheit ist der Gewinn, auf welchen er meines Erachtens am meisten zu sehen hat.

Ihr letzter Brief ist mir von Heidelberg hierher geschickt worden; ich hab ihn heute glücklich erhalten. Der gute alte Zimmern hat ihm die rechte Richtung gegeben.

Ich mache gegenwärtig fleißige Studien. Ich habe einen Stoff zu einem großen Heldengedicht gefunden, der mich anregt, erfüllt und beruhigt wie noch kein anderer. Nur Ge-

ſundheit, und ich werde ein Werk ſchaffen, woran meine Freunde Freude haben und meine Feinde traurig werden ſollen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, mit Max und den Kindern ſchönſtens gegrüßt

von Ihrem

Niembſch.

830. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 17. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Beſtändiges Unwohlſein, Kopfſchmerz, Schlafloſigkeit, Mattigkeit, ſchlechte Verdauung, Rhabarber, Druckfehler und Ärger über den trägen Fortſchritt meiner Geſchäfte — das waren die Freuden meiner letzten Woche. Emilie will es nicht gelten laſſen, daß die Stuttgarter Luft nichts als die Ausdünſtung des Teufels ſei; doch mir iſt es zu auffallend, daß ich in Heidelberg friſch und geſund war und nun, kaum wieder nach Stuttgart gekommen, breſthaft und elend ſein muß. Verdammtes Kloakental! Die Luft iſt zwiſchen dieſen fleißigen und abgeſchwitzten Weinbergen ſo dumpf und matt, ſo verbraucht und beſchmutzt, als wäre ſie durch meilenlange Windungen von Eingeweiden hindurchgegangen, ehe man ſie in Naſe und Lunge bekommt. O meine Nerven! mein unglückſeliges Sonnengeflecht! Ich ſchnappe nach Gebirgsluft wie ein Spatz unter der Luftpumpe. Wer mit Gemſen eine Luft getrunken, atmet nicht behaglich bei den Unken. In vielen der hieſigen Straßen riecht es am Ende auch lenzhaft, nämlich peſtilenzhaft. Und die guten Stuttgarter merken das gar nicht; ſüß duftet die Heimat. Nur über ihre Gärten klagen ſie, daß ſich darin das Ungeziefer immens vermehre. Ich aber glaube, daß in ihren Häuſern dasſelbe zu beklagen wäre, wenn das viele und fanatiſche Fegen und Scheuern nicht entgegenarbeitete. Indeſſen ſtimmt mich der malus Jupiter dieſer

Gegend so melancholisch, daß ich die Ursache jener Insektenvermehrung höher suchen muß. Die Naturforscher sagen, es altere unser Planet, und so mögen denn die von Jahr zu Jahr fühlbarern Multiplikationen des Geschmeißes ein wimmelndes Symptom des herannahenden Erdentodes sein. O tragisches Ende der Welt: von Läusen gefressen zu werden: phthiriasis universalis, gigantische Läusesucht! pfui!

Adieu, liebe Sophie! ich bin in einer abscheulichen Laune.

Ihr Niembsch.

Grüße an Max und Kinder.

Heute hab ich einen Brief erwartet — umsonst!

831. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 24. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Das Briefschreiben an bestimmten Tagen hat sein Übles. So geschah es neulich, daß mein Brief an Sie grade in die absurdeste Stimmung meiner Seele fiel und ich Ihnen wenig Erfreuliches schreiben mochte. Ein langweiliges Gespinst diese Tage beständigen Wartens und Korrigierens. Alles geht nur schleichend. Die Cottasche Druckerei ist mit einer neuen Auflage Schillers zu zehntausend Exemplaren beschäftigt; alles andre gerät darüber ins Stocken. Nun ist erst der erste Band meiner Gedichte nebst drei Bogen Savonarola fertig. Zur Herbstmesse sollen auch noch die Albigenser neu aufgelegt werden. Wo soll ich die Geduld dazu hernehmen? ich werde noch alles aufmischen und zum Teufel gehn.

Von Reiseplänen weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Nur nach Frankfurt denk ich noch jedenfalls zu gehen, um, Cottas Wunsche gemäß, den Maler Schwind, der sich dort niedergelassen hat, zu einer Illustration meiner Gedichte zu vermögen. Ob ich ans Meer komme, weiß ich noch immer nicht. Nach Lanz aber komm ich gewiß, bevor ihr es verlassen habt.

Ich sehe hier außer meinen Hausgenossen nur Porbeck zuweilen. Er ist mir in Wahrheit zugetan und ein vernünftiger Umgang. Die Gebrüder Pfizer sind seit dem Tod ihres Vaters einsamer und selbstvergrabner als je. — Mit meiner Gesundheit geht es zwar etwas besser; doch die bewußte vielbeschimpfte Luft läßt kein rechtes Wohlsein bei mir aufkommen. Mit dem einen Lungenflügel atme ich Langeweile und mit dem andern Ärger über die vertrackten Buchdrucker ein. Das ist keine gesunde Respiration.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, ich grüße Sie, Max und Kinder aus der tiefen grauen Kapuze, in der meine Seele steckt, herzlichst.

Ihr Niembsch.

Was macht mein lieber kleiner Geiger? Fortschritte?

832. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 29. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Es hat wohl auch sein Gutes, mitunter grob sein zu können. Meinem ungenierten Lärmschlagen bei Baron Cotta verdanke ich, daß endlich eine Beschleunigung meiner Geschäfte und damit zugleich eine kleine Besserung meiner Laune eingetreten ist. Ich ging gestern zu ihm, um dem übervollen Maß meiner Ungeduld wie meines Unwillens einigen wohltätigen Abfluß zu verschaffen; ich griff die Cottasche Offizin bei ihrer Ehre an, indem ich sagte, daß ich mich anheischig mache, geschwinder ein Buch zu schreiben, als diese Leute es drucken u. dgl. Sogleich donnerte Cotta in das Sprachrohr, das aus seinem Zimmer in das Bureau hinübergeführt ist, wo eben der Faktor der Druckerei sich aufhielt. Komisch sah es aus, wie der gewaltige König der Lettern seine Galle in den akustischen Trichter ausgoß und hinfluten ließ zu dem unsichtbaren Geriffelten. Die Wirkung blieb nicht aus. Gleich nachmittags brachte mir

der Faktor eigenpersönlich zwei Bogen Korrektur, welchen abends noch drei weitere folgten.

Heute soll ich, werde aber nicht, zu einem Improvisator gehen. Herr Beermann wird im Theater eine Produktion geben. Er hat mich, wahrscheinlich auf ein paar lobende Verse in sein Album spekulierend, vor einigen Tagen besucht.

Seine brillantenen Ringe und Nadeln glänzten mehr als sein Geist. Ein süßlicher Kerl in den Fünfzigen, den Wienern auch noch bevorstehend. Ich sagte ihm geradezu ins Gesicht, daß ich ans Improvisieren gar nicht glaube, worauf er sich abdrückte und nicht wieder erschien. Was soll es auch mit dieser Trivialität? Das unglaublichst rasche Entstehen einer Mittelmäßigkeit, wie so ein Improvisum ist, kann wohl ein dumpfes Erstaunen, nie einen Kunstgenuß gewähren. Mir ekelte vor dem Menschen, als wäre er mir als meine Karikatur gegenübergetreten. — Bald, liebe Sophie! hoff ich nun endlich hier fertig zu sein. Gesundheit besser. Pläne mag ich keine machen. Diesmal hab ich nicht bloß Druck-, ich hab auch einige Denkfehler in meinen Büchern korrigiert. Daß Scharschmidt alle seine Freunde nach wenigen Monaten so alt gefunden, finde ich begreiflich. Selbst alt, innerlich alt ist er selbst geworden. Der Gelbsüchtige sieht alles gelb, und ein in eine veraltete Weltanschauung immer tiefer Versinkender sieht am Ende alles im Lichte des Alten. Er soll meine Bauern am Tissastrande lesen, aber nicht durch die katholische Brille. Was mich mehr und unangenehmer überrascht als die Nachricht von diesem Altseher, ist Marens geprellter Fuß. Er tritt doch so weich und gelind einher und auch nicht allzuschnell. Ich grüße ihn schönstens. Auch die Kinder.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

833. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 1. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Was ich hier erlebe, ist gewiß nicht erheblicher und mitteilenswerter, als was die stillen und einförmigen Tage in Lanz euch bringen; gleichwohl drängt es mich, Ihnen davon Nachricht zu geben, damit die Erinnerung, die Sie von mir haben, nicht in einem ganz leeren Raum schwebe und darin verkümmere. Es ist Ihnen ja ohnehin, wenn ich abwesend bin, schwierig oder gar unmöglich, sich eine Vorstellung von mir zu machen, wie Sie mir öfters erzählten.

Gestern besuchte uns Dingelstedt mit seiner Gemahlin. Beide waren sie sehr freundlich und scheinen glücklich. Die Stuttgarter sagen von ihnen, sie seien so schön glücklich. Erst durch den Augenschein lernte ich den Sinn dieser Rede verstehen. Anständig und wohlgemessen und ohne alle Spur unwillkürlich waltender Leidenschaft fand ich ihre gegenseitige Freundlichkeit; eine zierliche mehr als innige Zärtlichkeit, ich möchte sagen: eine ebenmäßige Weltkühle sprach aus Worten und Gebärden und ist vielleicht willkommen zu heißen und von guter Vorbedeutung, insofern darin eine Bürgschaft liegen mag gegen heftige und verletzende Ausbrüche des Mißvergnügens, wenn einst ein solches, wie leicht möglich, sich einstellen sollte. Sie leben hier auf sehr elegantem Fuß, machen ihre Besuche bei kleinster Entfernung und schönstem Wetter zu Wagen, speisen täglich im Hotel Marquart in Gesellschaft zweier hohen Standespersonen, kurz: nobel!

Mit meinen Geschäften geht es, seit der neulichen Aufstachelung von meiner Seite, rasch. Heute erwarte ich noch den zehnten Bogen des Savonarola. Bis zur Hälfte des zweiten Bands sind auch die Gedichte gesetzt. Die neuen Lyrika werde ich gegen eine verhältnismäßige Honorarserhöhung dem zweiten Bande anhängen. Don Juan wird seinerzeit für sich erscheinen. Die Albigenser sollen zur Herbstmesse wiederaufge-

legt werden. Nun wissen Sie alles, was ich selbst weiß. Heute ist es mir noch nicht möglich, über die weitern Tage des Sommers zu verfügen. Der Druck der Albigenser wird mich vielleicht veranlassen, nach einem Ausflug in eine Seegegend wieder hierherzusitzen, wenigstens auf drei Wochen. Doch das ist alles noch unbestimmt. Ich will den Stunden ihre Launen lassen und am Ende auch mir selber.

Leben Sie wohl, liebe Freundin,

Ihr Niembsch.

Grüße an Max und Kinder.

834. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, den 4. Juni 1844.

Geliebter Bruder!

Ich habe in den zwei Monaten meiner Abwesenheit von euch ein ziemlich rühriges Leben geführt. Mit der nachdrücklichsten Energie wurden die Geschäfte bei Cotta betrieben, und der Ausflug nach Heidelberg war ein kräftigendes und erquickendes Zwischenspiel, das mir trefflich zustatten kam. Heidelberg ist, die Schweiz und unser Österreich natürlich abgerechnet, einer der schönsten Punkte Deutschlands. Ein Sonnenuntergang auf der Schloßruine an einem klaren Maienabend gehört zu den Naturgenüssen ersten Ranges. Ein Himmel, wie ich ihn nur auf einigen griechischen und italienischen Landschaften von Rottmann, Marko u. a. gesehen, mit jenen stillfeurigen Vibrationen der Luft, die Berge mit ihren Wäldern und Burgen, der anmutige Rhein und eine weithingedehnte Fläche, von den bläulichen Vogesen begrenzt, ergriffen mich dergestalt, daß ich vor Freude in ein lautes und anhaltendes Fluchen ausbrach. Seltsame Wandelung meines Wesens. Vor zwölf Jahren hab ich an derselben Stelle geweint vor elegischem Übermaß der Empfindung.

In Heidelberg besuchte ich meinen alten Freund, den über

achtzigjährigen Zimmern. Es freute mich herzlich, daß er mich mit der nämlichen Wärme empfing, mit der er mich vor zwölf Jahren scheiden ließ. Diese waren unschädlich an seiner Freundschaft vorübergegangen, und er wollte meine Hand gar nicht mehr auslassen. Auch seine Söhne und Töchter begegneten mir mit großem Wohlwollen. Heidelbergs Zelebritäten ließ ich unberührt. Schlosser und Gervinus blieben unbesucht und mir unbekannt. Der letztere mag es fühlen, daß er mit seinen philisterhaft bornierten und diktatorisch unverschämten Aussprüchen über die moderne Poesie sich die modernen Dichter nicht zu Freunden gemacht. Schlosser aber ist so mit ihm verwachsen, daß man den einen nicht haben kann, ohne den andern ertragen zu müssen. Ich wohnte dort im Gasthofe „Prinz Karl" mit schöner Aussicht auf die Ruine. Die Table d'hote war so reichlich und köstlich, daß mein Magen aufjubelte und sich zu jener lang entbehrten Rüstigkeit der Jugend wieder verjüngte. Ich aß mit enormer Tapferkeit. — Um wieder zur Pfeife zurückzukehren, indem ich fühle, daß die Zigarren mir die Augen angreifen, hab ich in Heidelberg mir zwei gemalte Porzellanköpfe gekauft. Beide wunderschön. Die eine trägt das Bildnis der reizenden Andromeda, wie sie mit zurückgeworfenem Gewande gefesselt am Meeresufer sitzt, doch mit heiterer Miene, indem sie die befreiende und beglückende Ankunft des göttlichen Perseus bereits ahnden mag. Auf der andern Pfeife ist ein schwarzhaariges herrliches Provençalenmägdlein zu schauen, etwa das Mädchen von Lavaur aus meinen Albigensern. Ich rauche sie in diesem Augenblicke und blase den würzigsten Varinasduft auf diese Zeilen.

Nun einige Nachrichten von meinen Geschäften. Von der neuen Taschenausgabe meiner Gedichte ist der erste Band ganz, der zweite zur Hälfte fertig gedruckt. Um nicht drei Bände Gedichte zu haben, schlag ich meine neuen Lyrika gegen eine verhältnismäßige Honorarerhöhung zu der neuen Auflage (in zwei Bänden) hinzu. Don Juan, für das weibliche Publikum

ohnedies weniger geeignet, soll seinerzeit für sich allein erscheinen. Auch mit der zweiten Auflage Savonarolas ist bereits begonnen und bis auf zwei Drittel des Buchs im Druck vorgeschritten worden. Zur Herbstmesse werden auch die Albigenser in neuer Auflage wiedererscheinen. Die Sache macht sich.

Über meine fernern Reisepläne hat zunächst ein leider trauriges und beunruhigendes Ergebnis entschieden. Die gute liebe Emilie hat nämlich, wie genauere ärztliche Untersuchungen ergaben, eine bereits bedenklich gewordene Anlage zu einer Brustwassersucht. Dr. Schelling verordnete ihr nebst Arzneien den Besuch eines Bades bei Baden: Lichtenthal. Ich habe mich entschlossen, die lieben Freunde dahin zu begleiten, um Emilien den Aufenthalt in der einsamen Waldgegend durch meine Gegenwart annehmlicher zu machen. In den ersten Tagen Julis werden wir dahin abgehen: Emilie, ihre Schwester Lotte, Reinbeck und ich. Ich werde etwa drei Wochen in Lichtenthal bleiben und dann vielleicht noch eine Reise in eine Seegegend, vielleicht in die Schweiz, auf vierzehn Tage unternehmen. Wenn möglich, werde ich meine Albigenser in Lichtenthal korrigieren und den Druck von dort aus leiten. Meine Gesundheit ist hier wieder ein wenig herabgestimmt. Die Luft ist zu matt und dumpf.

„Wer mit Gemsen eine Luft getrunken,
Atmet nicht behaglich bei den Unken."

Im September hoff ich nach Ischl zu kommen und dann nach Wien. Was weiter geschieht, weiß ich noch nicht. Freund Nagy hat mich in einem Brief sehr freundlich zur Weinlese bei Bicske bei Pesth eingeladen.

Karl Mayer hat seine Frau durch den Tod verloren. In Zeit von acht Monaten starb ihm sein Bruder, eine Schwester und nun auch seine geliebte vortreffliche Gattin. Übrigens steht er aufrecht und ist ziemlich gesund. Bevor ich nach Lichtenthal abgehe, werd ich Dir wieder schreiben und über meine weitere Zukunft Näheres angeben.

Gott gebe, daß Du und die Deinigen gesund bleiben. Meine Schwester Therese, die in der Zentralgegend meines Herzens sitzt, küsse ich zu tausend Malen. Leb wohl, Bruder, und grüße Deine lieben Kinder. Ich bin und bleibe Dein

getreuer Niembsch.

Grüße von Reinbecks.

835. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 7. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Könnte ich Ihnen doch die schöne weiße Rose geben, die vor mir im Glase steht! Schon seit Jahren hab ich Ihnen keine blühende Rose, überhaupt keine Frühlingsblume reichen können. Schon seit Jahren hab ich meine Heimat nicht blühen sehen. Der Frühling spricht zwar keinen Dialekt, doch dünkt er mir daheim am schönsten und völlig beglückend nur dann, wenn ich in seinen lieblichen Chören meine liebsten Stimmen nicht vermisse.

Meine Gesundheit ist jetzt zwar nicht pathologisch schulgerecht gestört, doch ein Hängenlassen der Flügel, eine Windstille der Gedanken läßt mich still und mißmutig dasitzen und der Zeit und meinen Geschäften verdoppelte Flügel und die Natur des eilenden Sturms wünschen. Die letztern bewegen sich seit meinem Alarmieren der Druckerei zwar schneller, doch für meine nauseose Ungeduld noch lange nicht schnell genug. In vierzehn Tagen werden endlich die Gedichte und Savonarola fertig, wenigstens gesetzt, sein. Die arme Emilie, mit einer bereits bedenklich gewordenen Anlage zur Brustwassersucht behaftet, ist von den Ärzten in ein Schwarzwälder Bad gesprochen worden, nämlich nach Lichtenthal bei Baden. Die Gegend ist schön und die Aufforderung, meiner treuen und leidenden Freundin durch meine Gegenwart einige Erheiterung zu gewähren, so dringend, daß ich mich entschlossen habe, auf drei

Wochen auch nach Lichtenthal zu gehen. Vielleicht kann ich die Buchhandlung vermögen, mir die Korrekturen der Albigenser bereits dahin nachfolgen zu lassen. Ihr lieber Geburtstag schwebt als der frohe Tag des Wiedersehens vor meinen Hoffnungen. Leben Sie wohl, mit den Ihrigen herzlich gegrüßt.

Niembsch.

836. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 14. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Der Aufenthalt hier wird mir gradezu unerträglich. Es ist heiß und dumpf, daß man nicht schlafen, nicht essen, kaum atmen kann. Nun bin ich aber mit meinen Gedichten und mit Savonarola fertig. Heute abend les ich den letzten Bogen. Sobald ich meine Geldsache mit Cotta im reinen habe, reise ich ab; d. h. in zwei, längstens drei Tagen. Wohin ich gehe, weiß ich nicht; nur hinaus, hinaus!

Emilie wird in Begleitung ihres Manns und ihrer Schwester Charlotte in vierzehn Tagen nach Lichtenthal gehn, wohin ich mich dann auch begeben werde. Ich bin unwohl. Schreiben Sie mir nicht mehr nach Stuttgart, weil Reinbecks noch früher von da abreisen könnten. Am Tage meines Abgangs von hier schreib ich Ihnen, wohin er gerichtet sein wird.

Leben Sie wohl.

Ihr Niembsch.

Grüße an Max und Kinder.

837. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 20. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Wie mir hier alles langsamer vonstatten ging, als ich erwartet hatte, so währte es auch mit der letzten Erledigung

meiner geldlichen Angelegenheit über meine Erwartung hinaus. Jetzt endlich ist alles in Ordnung, und ich kann Stuttgart verlassen. Morgen reise ich nach Lichtenthal bei Baden, wo ich bis zum 15. Juli zu bleiben gedenke. Sie schreiben mir, ich solle nicht an Ihrem Geburtstage kommen; ich will, diesem Verbote folgend, nicht an Ihrem, sondern an meinem Geburtstag kommen. Das dürfen Sie mir nicht verwehren. In betreff der Albigenser hab ich die Anstalt getroffen, daß mir die Korrekturen in Portionen von etwa sechs Bogen auf zweimal nachgeschickt werden. So nachdrucklos und träge auch meine Geschäfte hier anfangs gingen, so rasch und förderlich gingen sie in letzterer Zeit. Wir haben über sechzig Bogen gedruckt in zwei Monaten. Ein jeder Wiener Buchhändler mag Ihnen sagen, ob das nicht aller Ehren wert? Meine Miniaturgedichtausgabe wird, wenn sie gebunden und goldberändert ist, sehr hübsch sein. Beide Bändchen sind zu gleichem Umfang angewachsen, und ich habe, die Auflage kastigierend, mehrere, namentlich polemische Gedichte mit der Jäthacke ausgemerzt, über andere aber eine sorgfältige Feile wandeln lassen, so daß das Buch quantitativ reicher und an Gehalt und Formtucht wirklich besser geworden ist. Schreiben Sie mir recht bald nach Baden-Baden poste restante. Den schönsten Baum der Gegend will ich mir aussuchen, um Ihre lieben Zeilen darunter zu lesen.

Fürs erste muß ich mir jetzt den Don Juan vom Halse schaffen, um dann mit ungeteiltem Eifer an einen solidern Helden zu gehen. Wer ist dieser? — Nun, es ist der solideste Held von allen Helden, die je gelebt haben auf Erden; der größte wie der unglücklichste. Zudem ist mein Stoff unserer Zeit und all ihrem gierigen Notgeschrei so ferne, daß mein Gedicht, wenn meine Kraft nicht darunter zusammenbricht, zwar der Vorteile momentaner Anklänge entbehren, dafür aber durch eine ideale Abgeschiedenheit und absolute Selbstbegründung die höhere Ehre eines wahren Kunstwerks an-

sprechen soll. Viel versprochen ist hier allerdings; doch es sind Kräfte da, und meine Sohlen sind noch nicht auf den höchsten Stein getreten.

Emiliens Zustand wird leider mit jedem Tag besorglicher. Die gute Seele hat es redlich um mich verdient, daß ich ihr ihre wenigen, vielleicht letzten erquickenden Tage im Schwarzwalde durch meine Gegenwart noch annehmlicher mache. Nicht als ob ich der letztern an sich solche Eigenschaft zuschriebe; doch für Emiliens Freundschaft ist mein Umgang von großem Werte.

Leben Sie wohl, teure Sophie, und schreiben Sie bald

Ihrem Niembsch.

Schönste Grüße an Max und Kinder.

838. An Sophie Löwenthal.

Baden, 27. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Gestern bin ich hier angekommen. Baden und Lichtenthal sind sehr schön und, wie es scheint, meiner Gesundheit sehr zuträglich, denn kaum daß ich hier angekommen war, so stellte sich auch schon mein Appetit, der Flüchtling von Stuttgart, mit voller Anhänglichkeit wieder ein. Die alten Griechen hatten recht, den dodonäischen Zeus, den durch die Eichenwipfel rauschenden Gott der Lüfte, so hoch zu ehren. Ich fühle es deutlich, wie er mir hier Leib und Seele erfrischend durchströmt. Baden als Badeort hat übrigens wenig Reiz für mich. Als ich am Spieltische stand und zusah, wie die Goldmünzen hin und her rollten, wollte mich wieder der alte Spielteufel verlocken, doch mir fielen Ihre Worte ein: „Niembsch, spielen Sie nicht, denn der Zufall ist Ihr Feind." Da war die Lust plötzlich in Abscheu verwandelt, und das ganze Treiben an der grünen Tafel erschien mir als tiefe Gemeinheit. Ich bin für immer geheilt von diesem Unsinn. Von Bekannten traf

ich hier Auerbach, die treue unerschütterliche freundliche Seele. Daß mir, wie ich ihm sagen mußte, seine Dorfgeschichten nicht gefallen, hat nicht die geringste Störung in seine Neigung gebracht. Außer ihm fand ich noch den hierwohnenden Leiwald, von dem ich mit großer Freude empfangen wurde. Auch Panofka aus Paris ist hier und spielte mir bereits auf seinem trefflichen Straduarius mit großer Meisterschaft. Die Reinbeckschen sind auch da. Trotz aller dieser Annehmlichkeit werde ich doch schwerlich bis zum 15. Juli bleiben. Man sollte, wenn man von seinen liebsten Freunden getrennt ist, keinen Sonnenuntergang ansehen. Als ich neulich auf einer Höhe bei Heidelberg mich in dieses Schauspiel vertiefte, ergriff mich im Augenblicke des Verschwindens ein wunderbar tiefes Gefühl von der Schmerzlichkeit solcher Trennungen und von der Unersetzlichkeit eines Tages, der wieder dahin ist, ohne daß man sich gesehen. Diesen Brief schreib ich in Baden auf Auerbachs Zimmer. Leben Sie wohl, teure Sophie! Grüßen Sie herzlich Freund Mar und Ihre Kinder. Diesmal hoff ich auch für Mar von meiner Reise etwas mitzubringen. Mir ist etwas zum Geschenke versprochen, womit ich ihm eine Freude zu machen gedenke.

839. An Sophie Löwenthal.

(Baden, den 4.? Juli 1844)

Liebe Sophie!

Ich wohne in Baden. Das Zimmer, welches mir der Wirt in Lichtenthal gegeben, war äußerst unruhig und nach Ölfarben stinkend; auch wäre mir der bleibende Aufenthalt in Lichtenthal bei dem beständigen Regenwetter und bei dem etwas säuerlich mürrischen Wesen, das meine Freundinnen Emilie und Charlotte zum übeln Wetter hinzufügen, nachgerade lästig geworden. Hier bewohne ich zwei freundliche, ruhige Zimmer für ein mäßiges Mietgeld, werde mit gutem

Kaffee bedient und bin mehr mein eigener Herr in jeder Beziehung. Baden hat bis jetzt nicht die gehoffte Wirkung auf meine Gesundheit geäußert. Seit acht Tagen leide ich an beständigem Kopfschmerz, an Appetitlosigkeit und kurzem unerquickenden Schlaf. Da geht es denn mit Arbeiten gar nicht, und ich suche mich durch Gesellschaft zu zerstreuen. Panofka, ein bedeutender Virtuose aus Paris, wohnt meinem Hause so nahe, daß ich ihm öfters in Kappe und Schlafrock (man ist hier gottlob ungeniert) einen Morgenbesuch mache, um ihn geigen zu hören. Ich hab ihm auch vorgespielt, und er lobte mich als einen guten Geiger mit der Bemerkung, daß er nicht bald einen Amateur gefunden hätte mit einer so guten Stellung und Bogenführung. Auch meiner linken Hand ließ er Gerechtigkeit widerfahren.

Ferner ist Lewald als mein Tischnachbar meine Gesellschaft und sucht mich mit Wiener Anekdoten zu unterhalten. Er sitzt mir zur Rechten; links hab ich einen Dr. medicinae namens Fränkel. Er ist Magnetiseur. Zweimal versuchte er seine Kunst gegen meinen verwünschten Kopfschmerz, doch vergebens. Von sonstigen Notabilitäten werden Mundt, Herwegh und König, der Romanschreiber, hier erwartet. Auerbach ist von einem kleinen Ausfluge nach Basel, wo das große Schießen war, zurückgekehrt und hat mir erzählt, Herwegh hätte ihm gesagt, wenn er glaube, daß mich ein Gruß von ihm freuen würde, so möchte er mir seinen herzlichen Gruß bringen. Er soll sich (Herwegh) bereits auf den Gipfel des leidenschaftlichsten Kommunismus hinaufgeärgert haben und unbedingte Auflösung aller Verhältnisse prätendieren.

Wenn sichs mit meiner Gesundheit nicht bessert, so geh ich noch in ein Seebad. Ich halte mich wirklich für ruiniert. Ihre Sorgen um den Urwald sind vielleicht zu rechter Zeit eingetreten. Wer weiß, ob ich noch imstand sein werde,

etwas Tüchtiges zu schreiben. Es geht mit beschleunigter Geschwindigkeit holpernd und stürzend talab.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Grüße an Max und Kinder.

Ihr Niembsch.

Schreiben Sie mir Ihren nächsten Brief nach Heidelberg, poste restante.

840. An Sophie Löwenthal.

Baden-Baden, den 15. Juli 1844.

Liebe Sophie!

Ich bin in den letzten Tagen von hier entfernt, auf einer Reise durch den ganzen Schwarzwald gewesen, darum hab ich nicht an Sie geschrieben. Doch hab ich auf dieser Reise Ihrer und Ihres Hauses nicht vergessen, denn als ich, durch das Kinzigtal fahrend, nach Haslach kam, erinnerte ich mich, daß mein verstorbener Freund Fritz Kleyle ein Haslacher und daß an diesem Orte noch jemand von eurer Verwandtschaft zu finden sei. Ich erkundigte mich bei der Wirtin um den Posthalter Kleyle, der mir nach einer Äußerung Fritzens noch als Bruder Ihres Vaters im Gedächtnis war. Die freundliche Frau führte mich sogleich über die Straße in ein kleines einstöckiges, aus Stein und Holzgebälk gebautes Häuschen, und über eine schmale hölzerne Wendeltreppe gelangte ich an die Türe des Postbureaus, vor welcher eine große alte lederne Brieftasche auf dem Boden lag. Ich klopfte an, und eine Stimme, in der ich die Ihres Vaters zu hören glaubte, rief herein. Es erhob sich vom Stuhl, aus einer langen Pfeife schmauchend, ein alter Herr, in dem ich sogleich den Bruder Ihres Vaters erkannte. Ich entschuldigt[e] mein unvermitteltes und durch kein Geschäft motiviertes Eintreten und machte dagegen geltend, daß ich seine Verwandten in Wien genau kenne und das Glück habe, ihnen befreundet zu sein, worüber er in

lebhafte Freude geriet. Er gleicht Ihrem Vater außerordentlich. Dieselbe Haltung des nur etwas längern Leibes, dieselben Haare, Gesichtszüge und Mienenspiel, ja, mir schien, als fehlten ihm grade auch dieselben Zähne. Meine guten Nachrichten über euch alle erregten ihm große Freude, doch hielt er dabei einen schmalen Papierstreifen in die Höhe und sagte mit wehmütigem Kopfschütteln: „Sehn Sie! größer ist das Format der seltenen Briefe nie, die mir mein lieber Bruder aus Wien schreibt; und doch möchte ich gerne so oft und so ausführlich wie möglich Nachrichten von ihm und den Seinigen haben.“ Darauf rief er seine Schwester herein. Eine alte, schon etwas gekrümmte Dame mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen und lebhaften Augen. Sie gab mir sehr treuherzig die Hand und bat mich, ihrem Bruder einen herzlichen Gruß und zugleich Verweis zu bringen, daß weder er noch Haslach komme noch bis jetzt irgendeins seiner Kinder herausgeschickt hätte. Der Posthalter bat mich um meine Adresse nach Baden und um die Gefälligkeit, eine Abbildung von Haslach, die er mir dorthin senden wolle, an seinen Bruder nach Wien mitnehmen zu wollen. Ich schrieb ihm meine Badener Wohnung auf, und unter den freudigsten und herzlichsten Begrüßungen (nachdem mir noch des Posthalters Tochter (ledige) Amalie vorgestellt worden war) verließ ich die guten Menschen. Leider konnte ich nicht länger bleiben, denn ich war auf einer gemeinsamen Reise mit Dr. Fränkel nach Rippoldsau begriffen. Die beiden Alten, die von mir augenblicklich liebgewonnenen, gaben mir ihre Begleitung bis über die Straße, und die vortreffliche Kleyleschwester „Fränz“ (Franziska) hängte sich ganz traulich in meinen ihr gebotenen Arm. Sie sagte mir auch, wie gerne sie, wenn es nur um einen Tag später wäre, mit mir nach Rippoldsau fahren möchte, um nur länger mit mir über euch alle sprechen zu können. So grünt für euch in jenen Wäldern, frisch und immergrün wie die Tannen des Schwarzwalds, die Liebe, und mir macht

es große Freude, euch hiemit davon ein Zeichen senden zu können. Der Schwarzwald ist überaus herrlich. Durch die wechselnden Krümmungen der Täler macht auch die Schönheit immer neue Wendungen, so daß man in einem ununterbrochenen Strome von herrlichen Waldszenen dahinfährt. Die Reise hat mich wunderbar gestärkt. Alle meine Leiden sind geheilt und meine Kräfte wie neugeboren. Morgen reise ich nach Heidelberg, wo ich einen Brief von Ihnen zu finden hoffe. Ihren nächsten Brief erbitte ich mir nach Stuttgart poste restante. Zum 13. August komm ich nach Wien und eigentlich nach Lanz. Doch werde ich diesen Herbst aus mehrern, zum Teil sehr gewichtigen Gründen wohl noch einmal herausreisen müssen. Die Albigenser sind noch nicht angefangen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie.

Ihr Niembsch.

Grüße an Max und Kinder, Eltern und Geschwister.

841. An Frau Schöff Behrends.

Baden-Baden, den 26. Juli 1844.

Innigst verehrte Frau!

Als ich am Sonntage erst mit dem zweiten Train nach Mainz abreisen konnte, fiel es mir sehr schwer, daß ich der frühen Stunde wegen Ihr Haus nicht noch einmal betreten durfte, das teure Haus, das nun meine freudigsten und schönsten Hoffnungen, mein ganzes Schicksal einschließt. Vor meiner Abreise besuchte ich noch Herrn Fritz Jäger, und er kam gegenbesuchend dann noch auf mein Zimmer. Sehr freundlich und wohlwollend sprach er mir manches von den Verhältnissen Ihrer geehrten Familie. Nicht mit einem Wort verriet ich gegen ihn meine Wünsche und meine Stellung zu Ihnen und Ihrer geliebten Tochter; doch entnahm ich nicht ohne ein gewisses Bangen aus seinen Reden, wie wichtig der Mann ist, dessen Einsprache zu befürchten steht, wie groß die

auf ihm beruhende Hoffnung und somit auch das Opfer wäre, das mir gebracht würde, wenn eine solche Einsprache unbeachtet bliebe. Mir könnte vielleicht mein ungeduldiges, Entscheidung forderndes Andringen in der letzten Stunde unsers Zusammenseins zum Selbstvorwurfe gereichen, wenn diese Stunde nicht die glücklichste meines Lebens gewesen wäre.

Den „Vorbehalt der Einwilligung", der noch jetzt wie ein finstrer Schatten durch meine Seele geht, hatten Sie mir in den früheren Unterredungen beharrlich entgegengehalten; erst in den letzten Augenblicken nahmen Sie, von mir beschworen, ihn zurück und finden vielleicht jetzt bei beruhigterer Stimmung, daß Sie es zu früh getan. Ihre Worte: „ja, es ist zu schnell gegangen" ließen mich schon beim Abschied so etwas ahnen. Nicht der überwältigenden Macht des Augenblicks und nicht einer überraschten Aufregung Ihrer zärtlichen und gütigen Mutterliebe will ich das Glück meines Lebens zu verdanken haben, sondern Ihrer ruhigen und festen Überzeugung, daß Ihre geliebte und herrliche Tochter mit mir glücklich, glücklich wie ich mit ihr, sein werde. Die Hand, die uns segnet, soll nicht im leisesten zittern aus banger Befürchtung. Jener Vorbehalt soll darum vorerst zu Ihrer Beruhigung *für Sie*, herzlichst verehrte Frau, noch stehen bleiben. Für mich gibt es keinen Vorbehalt, keine Bedingung. Mein Entschluß ist unbedingt und unerschütterlich wie meine Liebe.

Ich bitte Sie dringend, mir nach Stuttgart, wohin ich morgen abreise, poste restante zu schreiben: Niembsch von Strehlenau, doch muß ich zugleich bitten, den Brief zeitig genug abzusenden, daß er mich noch während meines achttägigen Aufenthalts dort antrifft.

Einige Worte von der Hand der unaussprechlich geliebten Marie würden mich sehr beglücken.

In innigster und dankbarster Verehrung

Ihr gehorsamster
Niembsch.

842. An?

[Baden-Baden, 26. Juli 1844.]

Verehrtester Herr und Freund!

Ich bin sehr erfreut über den Eifer, mit welchem Sie sich meiner Faustischen Angelegenheit annehmen.

Heute abend acht Uhr werde ich zuverlässig mit meinem Manuskript mich bei Ihnen einfinden. Wollen Sie gütigst Herrn Zollner auf diese Stunde zu sich bestellen, so kann die Sache bald eingeleitet sein.

Indem ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung danke,

mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

v. Niembsch.

26. Juli 844.

843. An Sophie Löwenthal.

Baden-Baden, 27. Juli 1844.

Liebe Sophie!

Unterdessen bin ich in Frankfurt gewesen. Von meinem dortigen Leben werd ich Ihnen mündlich erzählen, wenn ich nach Lanz komme, was bis zum 13. August unfehlbar geschehen wird.

Der Tod Alexanders hat mich sehr betrübt. Er war mir wie kaum ein zweiter von meinen Freunden in großer Liebe ergeben. Eben ging ich eines Abends nach Lichtenthal hinüber, als mich unterweges ein alter Bekannter aus Stuttgart antrat und mir sagte: diese Nacht starb Alexander im Wildbad. Das Schicksal scheint unter meinen Freunden aufräumen zu wollen, damit ich im Alter recht wie ein Hund verlassen und vergessen umkomme. Von Alexanders Frau verlautet nichts, als daß sie in Florenz kaum noch lebt, so sei sie durch ihren schlechten Wandel erschöpft und zerrüttet. Gestern sagte die religiös-sentimentale Frau von Sukow: es bange ihr vor dem bevorstehenden Tod der Gräfin Helene, denn nun werde

der arme Alexander gewiß im andern Leben von ihr verfolgt werden und auch dort keine Ruhe finden. — Ich wünsche dem Alexander lieber, daß ihn mit Leib und Seel die Würmer fressen, als daß er mit dem Scheusal wieder zusammentreffe. Doch damit hat es ja gute Wege! —

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

Max und Kinder grüß ich.

844. An Emilie von Reinbeck.

Frankfurt, den 5. August 1844.

Liebe Emilie!

Heute wurde meine Verlobung mit Fräulein Marie Behrends hier bekanntgemacht. Morgen reise ich nach Stuttgart und Wien, um desto bälder wieder zurückzukehren zu meiner Auserwählten. Sie wird mir mit jedem Tage teurer. Über mein ganzes Leben ist ein freudiger Friede gekommen, wie ich ihn diesseits nicht mehr zu gewinnen hoffte. Ich fühle mich von Gott geführt und gesegnet in dieser großen und schönen Wendung meines Lebens. Segnen auch Sie mich, liebe Emilie! mehr als jemals fühle ich jetzt, wie nahe Sie meinem Herzen stehen. Tausend Grüße meinem vielgetreuen teuern Reinbeck, Vater und Schwestern. Ich kann diesmal nicht weiter schreiben. Die Verwandtschaft ist groß; sie rankt von allen Seiten um mich herum; doch ist sie mir wert und willkommen, denn in allen Zweigen der Familie blüht mir Freundlichkeit und Liebe entgegen.

Schicken Sie, liebe Emilie, in den Gasthof zum König von Württemberg die Nachricht, daß ich übermorgen dort eintreffen werde, d. h. den 7. August. Der Wirt möchte mein Zimmer No. 12 bis dahin für mich geschlossen erhalten, niemand anders hineinlassen.

Auf Wiedersehen

Ihr Niembsch.

845. An Johann Georg Freiherrn von Cotta.

Stuttgart, den 8. August 1844.

Hochwohlgeborener! Hochverehrtester Herr und Freund!

Mit freudig und dankbar bewegtem Herzen mache ich Ihnen hier die Anzeige, daß Fräulein Marie Behrends meine erklärte Braut ist.

Nachdem ich in Frankfurt einige unsäglich glückliche Tage verlebt, in welchen ich eine wahre Wiederverjüngung meines Herzens und meines Lebensmutes feierte; nachdem ich dort in festlicher Versammlung der Verwandten Glückwünsche und den Strauß des Bräutigams empfangen und am folgenden Tage mit meiner geliebten Braut einen Spaziergang Arm in Arm durch Stadt und Promenade getan hatte, fuhr ich vorgestern abends neun Uhr unter starkem Gewitter von der gelobten Stadt nach Stuttgart ab. Die glorioseſten Blitze, die ich jemals gesehen, durchflammten die Schwärze des Gewölks, und das Wetter hallte, als wollte mir der Himmel ein donnerndes Bravo! zurufen. Groß, teurer, innigst verehrter Freund, ist Ihr Anteil an der Begründung meines Glücks, groß und nie verjährend Ihr Anrecht auf meinen wärmsten, tiefsten Dank.

Leben Sie wohl und herzlich vergnügt auf Ihrem Landsitze, bis wir uns wiedersehen. Morgen reise ich nach Wien und bald zurück nach Frankfurt und in den Himmel.

Ich bitte meine angelegentlichsten Empfehlungen an Ihre Damen zu bringen. Euer Hochwohlgeboren

innigst ergebener

Niembsch-Lenau.

846. An Marie Behrends.

Stuttgart, den 9. August 1844.

Meine geliebte Braut!

Was hast Du an mir für Wunder getan! Ein längst begrabner Friede, eine innige Freude am Leben und der heiterste

Mut, ihm wieder recht lebendig und kräftig anzugehören, alle diese guten Genien hast Du mir aus ihren Gräbern heraufbeschworen, und nichts Schmerzliches ist in meinem Herzen geblieben als die Notwendigkeit, mich jetzt von Dir zu entfernen. Deine Begegnung in Baden war der letzte Versuch, die letzte Anfrage des Schicksals oder vielmehr Gottes an mich, ob ich noch vor meinem Tode zur Versöhnung und zum Heile gelangen wolle? Aus Deinen lieben Augen leuchtete mir die entscheidende Frage in die innerste Seele, und ich sprach ein herzhaftes Ja!

Du bist mein unablässiger wonniger Gedanke. Ich liebe Dich über allen Ausdruck. O meine Marie! Gern hätte ich noch einen Brief von euch hier erhalten; doch werde ich, wie es scheint, ohne diese Labung fortmüssen. Nur der heutige Abend könnte sie mir noch bringen.

Morgen früh um vier Uhr reise ich nach Wien. Cotta ist noch in Dotternhausen. Ich habe an ihn geschrieben und das Nötige hier bestellt. Heute gehen meine Gedichte in neuer und vermehrter Auflage mit dem Postwagen an Dich ab. Ich empfehle Deiner Aufmerksamkeit besonders die Waldlieder am Schluß des zweiten Bandes. Meinen Liedern wird es wohl werden in Deinen Händen, weil das Herz, das sie gesungen, jetzt und auf immer *Dein* ist.

Deinen Herrn Onkel Philipp möge in religions-kriegerischer Hinsicht beruhigen, daß ich mit einem eifrigen Katholiken nichts gemein habe als einen Marienkultus, den ich aber auf *meine* Weise zu feiern gedenke. Leb wohl, Du meine liebe, herrliche Braut! Grüße herzlichst Deine edle, vortreffliche Mutter und Adolf, den ich wie meinen Bruder liebe.

Dein Niembsch.

847. An Frau Schöff Behrends.

München, den 11. August 1844.

Hochverehrte, vielgeliebte Schwiegermutter!

Soeben bin ich hier angekommen. Ich beeile mich, Ihnen etwas Nachricht von meiner Reise zu geben. Gestern früh vier Uhr verließ ich Stuttgart und kam abends neun Uhr in Augsburg an. Nach kurzer, aber erquickender Nachtruhe fuhr ich diesen Morgen hierher, um mittags ein Uhr mit dem Eilwagen nach Wien zu eilen. Ich ziehe den Landweg der Donaufahrt darum vor, weil mich der Eilwagen ununterbrochen meinem Ziele zuführt, so daß ich übermorgen, den 13., bei guter Zeit in Wien sein werde, in fünfzig Stunden bin ich in der Residenz des gesalbten Blödsinns. Auf der Donau könnte ich erst den 14. abends dorthin gelangen. Dann will ich recht die Zeit dazwischen nehmen und alle, mit denen ichs zu tun habe, und Ihnen Bericht erstatten über meine Erfolge. In meinem Leben tat ich noch keine Reise, die mich so langsam dünkte; nie war mirs auffallend und lästig wie jetzt, daß die Erde so ein millionbuckeliges Kamel ist. Sooft der Postillion den Hemmschuh einlegt, ist mir zumut, als legte er ihn sperrend an meine Seele. Eine Gemütsart wie die meinige hat Leiden in ihrem Gefolge, aber auch Freuden, von welchen die Bedachtschrittigen und Gemachtrittigen keine Ahnung haben. Ich muß schließen, die Stunde der Abfahrt naht. An Marie, die Auserwählte meines Herzens, tausend schönste Grüße. An Adolf einen brüderlichen Handschlag und die Bitte, mir bald nach Wien zu schreiben (nebst Einschluß von Mariechen).

In liebevollster Verehrung

Ihr getreuer Sohn

Niembsch.

848. An Marie Behrends.

Wien, den 18. August 1844.

Meine geliebte Braut!

Schönsten Dank für Deine beiden lieben Briefe. Sie haben mir das beglückende Bewußtsein bestärkt und erhöht, daß Dein Herz mir angehört. Dieser große und geheiligte Besitz hat mir das Erdenleben, dem ich schon in einem hohen und bedenklichen Grade entfremdet war, wieder zum heimatlichen Boden umgewandelt, wo ich fortan rüstig und freudig schaffen und wirken und Dir immerdar Liebe und Ehre weihen will, solang ich lebe.

Den 14. August bin ich morgens sechs Uhr hier angelangt. Leider ist der Mann, der meine Papiere in Verwahrung hat, auf acht Tage nach Steiermark verreist, wodurch der Betrieb meiner Angelegenheiten eine mir höchst peinliche Verzögerung erleidet, doch wird der sehnlich Erwartete wahrscheinlich in den nächsten Tagen wiederkehren und dann alles Nötige von mir mit größtem Nachdruck besorgt werden.

Sehr willkommen ist mir die Antwort Deines Onkels Philipp. Nunmehr kann ich mich einer allseitigen freundlichen Zustimmung Deiner geehrten Verwandten erfreuen, für welche ich stets dankbar sein werde.

Ich bin, wie Du, Geliebte, Dir leicht denken magst, bedeutend verstimmt über die Verzögerung des höchsten meiner Wünsche. Hätte ich mir doch am allerwenigsten eingebildet, daß die steierischen Felsen mir zu den ersten Steinen des Anstoßes werden sollten! Immerhin aber hege ich die freudige Hoffnung, den 10. September in Frankfurt zu sein und Dich an mein Herz zu drücken.

Meine Schwester Therese wohnt mehrere Stunden von Wien entfernt auf dem Lande, wohin ich meiner Geschäfte und einiger Ermüdung wegen bis jetzt nicht abgehen konnte. Indessen versichere ich Dich in ihrem Namen des herzlichsten Empfangs und der innigsten Schwesterliebe. Sie ist eine vor-

treffliche Frau und wird die Nachricht von meinem Lebensglück gewiß mit lebhafter Freude vernehmen.

Den 19. August.

Ich habe heute Mittel gefunden, in die Wohnung des Depositars meiner Papiere eingelassen zu werden und den Schrank, der mein kleines Archiv einschließt, zu öffnen. Mein Taufschein, das wichtigste der Papiere, befindet sich bereits in meiner Brieftasche; auch nahm ich verschiedene Verlassenschaftspapiere zu mir, aus welchen sich die Verstorbenheit meiner Eltern auf eine für die Behörden genügende Weise für den Fall ergeben würde, daß die Einsendung der betreffenden Todesscheine mit Umständlichkeit oder Zeitverlust verbunden sein sollte. Leb wohl, geliebte Braut, sei glücklich wie ich und freue Dich auf unser Wiedersehen, wie ich mich darauf freue.

Schönste Grüße an die verehrte Mutter und meinen teuren Schwager Adolf. Empfiehl mich Deinen Verwandten allen, namentlich der Familie Jäger aufs beste.

Dein Niembsch.

Schreibe bald und viel!

849. An Adolf Behrends.

Wien, den 27. August 1844.

Hochgeehrter Herr!

Vielgeliebter Schwager!

Erst so spät beantworte ich Ihren Brief, weil ich nicht an Sie schreiben wollte, ohne Ihnen einige Resultate meines Hierseins mitteilen zu können. Dr. Alexander Bach, Hof- und Gerichtsadvokat dahier, ist erst seit einigen Tagen von einer Erholungsreise nach der Stadt zurückgekehrt. Er war es, dessen Gegenwart ich abwarten wollte, weil er nicht nur einer der tüchtigsten hiesigen Juristen, sondern außerdem mir persönlich ergeben ist und daher zu erwarten steht, daß er alles

Nötige mit ebensoviel Geschick als förderlichem Nachdruck betreiben werde. Seiner Angabe nach habe ich mich zuvörderst an die ungarische Hofkanzlei zu wenden um Erlangung eines Zeugnisses, daß meiner Verheiratung und Domizilierung in Frankfurt kein Hindernis entgegensteht. Zu diesem Behuf hat er bereits den Taufschein meines seligen Vaters, mein Adelsdiplom und meinen eignen Taufschein übernommen und bei besagter Behörde die nötigen Schritte getan, deren Erfolg mir und Ihnen, mein vielgeliebter Schwager, demnächst bekannt werden soll. Nach einigen Tagen hoffe ich Ihnen meinen Taufschein zuschicken zu können. Nach Dr. Bachs Meinung dürfte die Erlangung des Frankfurter Bürgerrechts nicht ohne Verlust meines ungarischen Staatsbürgerrechts für mich möglich sein. Zu solchem Verzicht bin ich aber im gegenwärtigen Momente noch nicht entschlossen, um so weniger, als sich mir in der Perspektive der Zukunft Aussichten auf ehrende Anerkennung, ja selbst auf reale Vorteile von Seite meines Vaterlandes eröffnen. Da ferner das Frankfurter Bürgerrecht zur Hauptsache meines Herzens und Lebens, nämlich zum Besitz meiner innigst geliebten Marie nicht wesentlich und notwendig gehört, so bitte ich Sie, teurer Freund, nach jener Richtung hin vorderhand durchaus nichts Definitives zu veranlassen. Dagegen aber mit desto konzentrierterem Eifer die Möglichkeit meiner baldigen Vermählung mit Ihrer lieben Schwester zu bewirken. Heute habe ich einen sehr beglückenden Brief von meiner schönen Braut erhalten, den ich morgen mit Muße und Liebe beantworten will. Mariens Zeilen kamen mir in diesen Tagen des Formalitätsdienstes wie eine himmlische Erquickung. — In der ersten Hälfte Septembers hoffe ich mit Hülfe der Götter und Advokaten nach Frankfurt zu kommen. Dann wollen wir erst über eine Wohnung entscheiden.

Da es Ihrem Brief nach nicht unumgänglich nötig ist, mich hier aufbieten zu lassen, so laß ich das weislich bleiben, denn

es könnte nicht ohne Verlust von wenigstens sechs Wochen, oder noch mehr, geschehen.

Mit meinem herzlichen Dank für den treulichen Eifer, den Sie in meiner Angelegenheit an den Tag legen, verbinde ich schönste Grüße an die verehrte Mutter und meine geliebte Braut, auch die geehrten Verwandten, namentlich Madame Marie Jäger.

Ich umarme Sie, und ich möchte sagen: ganz Frankfurt, wenn nicht so viele Neugierige und — darin wohnten.

Ihr liebevoller Schwager
Niembsch.

850. An Marie Behrends.

Wien, den 29. August 1844.

Meine geliebte Braut!

Mehr als die volltönendste Lobrede eines Kritikers haben mich Deine freundlichen Worte über meine Gedichte erfreut und erhoben. Diese erhalten für mich eine neue Sanktion und Weihe, wenn sie einer so reinen und hohen Seele gefallen, wie die Deinige. Wenn mein Geist unter Stürmen und rauhem Unwetter des Geschicks gleichwohl manche Blume getrieben hat, die das deutsche Volk an seine Brust gesteckt, so wird er in glücklicherer Zukunft unter dem milden und schönen Himmel Deiner Liebe noch Gedeihlicheres hervorbringen. O wie sehne ich mich nach den Tagen, die ich an Deiner Seite, in herzinnigem Zusammenschluß unserer Seelen leben werde. Wie steht das liebe Baden gepriesen und gesegnet in meiner Erinnerung! Obgleich kein Kurgast im physischen Sinne des Worts, war ich doch auch ein solcher in andrer Weise, und ich habe dort meine Heilquelle gefunden in dem ersten leisen Geflüster Deiner Neigung. Liebes Baden! Liebe Marie!

Bald reise ich von hier ab; schreibe mir also nicht mehr hierher, sondern nach Stuttgart (Abgabe des Briefes bei Hof-

rat von Reinbeck). Das Zeugnis der ungarischen Hofkanzlei wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, in wenigen Tagen an mich ausgefolgt werden. Noch muß ich wandeln über hartes Geröll und durch wüstes Gestrüpp von mancherlei Formalitäten, ich muß den Cherub an der Pforte meines Edens, der mir bald als Kanzlist, bald als Pfaff mit der Amtsmiene entgegensteht, mit vergilbten Papieren begütigen und zum Einlaß bewegen, doch drinnen stehst ja Du, Geliebte, und ich lasse mir darum die kleinen Plackereien gern gefallen. Leb wohl, meine Marie. Doch noch eins muß ich Dir sagen.

Es naht der 7. September. Mäßige, ich bitte Dich dringend, die Macht Deines gerechten Schmerzes. Mir bangt vor dessen Wirkung auf Deine Gesundheit. Die Todesfeier Deines geliebten Vaters wirst Du nicht unwürdig begehen, wenn Du dem Andrang Deines Schmerzes am teuren Grabe Gedanken an unsere Zukunft entgegenhältst, einer Zukunft, die gewiß mit dem Sinne und den Wünschen des Verewigten übereinstimmt. Nicht Abweisung Deines Schmerzes, denn er ist schön und gerecht, nur Mäßigung erbitte ich von Dir als Dein Verlobter. Grüße schönstens Deine hochverehrte Mutter und Deinen lieben Bruder.

Dein Niembsch.

Ich habe unterdessen meine Schwester Therese besucht und mit meiner Nachricht ganz die Aufnahme gefunden, wie ich sie erwartet hatte. Sie grüßt Dich mit innigster Schwesterliebe.

851. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 5. September 1844.

Liebste Emilie!

Seit dem 14. August bin ich hier und, obgleich in beständiger Bemühung um die nötigen Dokumente, noch zur Stunde nicht fertig damit. Dieser Kampf mit allerlei Formalitäten wäre mir lästig, wenn nicht der Preis ein so schöner wäre und,

wie ich hoffe und fest glaube, ein für den Rest meines Lebens sehr beglückender. Marie, meine liebe Braut, ist eine tiefsittliche und bezaubernd reine Natur, deren Umgang und Besitz mich innerlichst heilen und heben wird. Gott erhalte sie mir lange.

Ich habe noch manches hier zu besorgen, doch in der nächsten Woche, um den 12. September herum, reise ich ab, um etwa acht Tage bei euch geliebten Freunden in Stuttgart zu bleiben und dort mit Cotta einiges über Geschäfte ins reine zu bringen. Dann eile ich nach Frankfurt und binde mich fürs Leben — an das Glück.

Übermorgen erhalte ich wahrscheinlich ein Zeugnis von der ungarischen Hofkanzlei, daß meiner Verheiratung in Frankfurt nichts im Wege stehe. Dies ist das wichtigste der erforderlichen Papiere. Lieb ist mirs, daß bei dieser Gelegenheit meine ungarische Vaterlandschaft wieder geltend gemacht und urkundlich ausgesprochen wird. Nach Angabe meines Rechtsanwalts, eines tüchtigen jungen Juristen, wäre die Erlangung des Frankfurter Bürgerrechts für mich nur mit Verlust meines heimatlichen Staatsbürgerrechts möglich. Ein Verzicht, zu dem ich ohne ganz erhebliche Gründe mich nicht entschließen würde. Ich habe darum an meinen künftigen Schwager Dr. Behrends geschrieben, er möge nach dieser Richtung hin nichts Definitives veranlassen.

Mitten in meinen Heiratsbetreibungen hat mich die poetische Stimmung überrascht. Eine neue und wohl gelungene Don Juan-Szene ist in diesen Tagen entstanden. Seltsam, daß ich in meiner gegenwärtigen Stimmung, die ganz auf treue Begründung eines in sich selbst zufriedenen Bundes gerichtet ist, am Don Juan arbeiten konnte. Gewiß wirkte der Kontrast.

Die Frankfurter Behörden haben außerdem den Todesschein meines Vaters und meiner Mutter verlangt. Der erstere ist vor etwa 36 Jahren in Ungarn gestorben; die Eintreibung des Zertifikats darüber wäre so weitläuftig wie die Wege über

die ungarischen Heiden nach dem Todesorte meines seligen Vaters. Zum Glück fand sich unter meinen alten Papieren ein Schulzeugnis aus meiner Gymnasialzeit, worin mein Stiefvater mit Namen angeführt ist. Daraus ergibt sich wohl mit Evidenz, daß meine Mutter zum zweitenmal vermählt, mithin früher Witwe gewesen war. Den Todesschein der letztern hab ich in der Pfarrkanzlei einer hiesigen Vorstadt aufgetrieben. Mein eigener Taufschein fand sich glücklicherweise ebenfalls unter den vergilbten Blättern; ebenso mein Adelsdiplom, welches alles der hohen Hofkanzellei des Königsreichs Ungarn unterbreitet werden mußte.

Meine Schwester samt Mann und Kindern ist wohl. Sie grüßen herzlich. Ich freue mich auf unser Wiedersehen, liebe Emilie. Mit schönsten Grüßen ans ganze liebe Haus

Ihr Niembsch.

852. An Marie Behrends.

Wien, den 9. September 1844.

Meine geliebte Braut!

Die Tage seit meinem letzten Schreiben an Dich sind mir in ungeduldiger Erwartung dessen hingeschlichen, was äußerlich wohltut, damit ich zu meinem ersehnten Ziele endlich gelange. Von Tag zu Tag harrte ich auf das Zeugnis der ungarischen Hofkanzlei, daß meiner Vermählung nichts entgegenstehe; vor acht Tagen war dasselbe nicht nur bewilligt, sondern auch bereits ausgestellt, doch aus Versehen der hohen Hofstelle die erforderliche Form nicht wahrgenommen worden. Man hatte nämlich versäumt, die Urkunde präsidialiter auszufertigen, was wegen der einzuholenden Legalisierung durch die hiesige Staatskanzlei unerläßlich war. Die Schrift mußte also von neuem ausgefertigt und dann erst der Staatskanzlei zur Beglaubigung vorgelegt werden. Endlich, endlich ist sie mir nunmehr zugestellt worden, und ich beeile mich, Dir,

innigstgeliebte Marie, anzuzeigen, daß ich im Besitz aller Erfordernisse bin, um die Frankfurter Behörden zufriedenzustellen. Nur der Todesschein meines seligen Vaters konnte wegen der Entfernung seines Todesorts und seines Sterbetags (er ist seit beinah vierzig Jahren begraben) nicht eingebracht werden. Doch fand sich unter meinen Papieren glücklicherweise ein Schulzeugnis aus meiner Gymnasialzeit, worin mein Stiefvater, ein Dr. medicinae in Ungarn, mit Namen angeführt ist, woraus mit Evidenz sich ergibt, daß meine selige Mutter damals zum zweitenmal verheiratet, mithin mein Vater bereits verstorben gewesen sein müsse, denn meine Mutter war, wie aus ihrem Todesschein, den ich erhoben, erhellt, katholisch. Übrigens ist nach meinen Landesgesetzen bei Verheiratung eines großjährigen Mannes sui juris durchaus keine Einwilligung seiner Eltern erforderlich und, ob sie lebend oder tot, für die betreffenden Behörden völlig gleichgültig. Wenn daher, wie es geschehen ist, mir von meiner obersten Landesbehörde in aller gesetzlichen Form beurkundet wird, daß meiner Vermählung kein Hindernis entgegenstehe, so dürfte der Frankfurter Senat solches wohl auch als genügend erachten.

Sollte ich in dieser Erwartung mich getäuscht finden, so bin ich entschlossen, mich mit Dir, meine liebe Braut, anderswo trauen zu lassen. Nächsten Donnerstag, d. i. den 12. September, reise ich von hier nach Frankfurt ab. O, wie leid tut es mir, daß ich mir Deinen nächsten Brief nach Stuttgart erbeten habe; wie spät erhalt ich ihn durch die unerwartete Verzögerung meiner Abreise und meine irrende Verfügung! In Stuttgart werd ich nur wenige Tage verweilen bis zur Beendigung eines Druckgeschäfts mit Cottascher Buchhandlung und einer nötigen Anordnung meiner Vermögenssachen. Dann trete ich wieder über die stille und geliebte Schwelle in der Buchgasse, wo mich die Freude und das Glück meines Lebens erwarten in Deiner lieben Gestalt, o mein Herzerl!

Nun ist der traurige Septembertag Dir auch vorübergegangen, und ich hoffe von Dir nicht minder freudig als liebevoll empfangen zu werden. Viel hab ich mich in diesen Tagen mit Vergegenwärtigung und Ausmalung unseres Zusammenlebens beschäftigt. Ich werde meine Welt in meinem Hause finden, und die Stimme meines alten Josephus Guarnerius und meine eigene werden Dir gar oft und anhaltend im Ohre tönen und wenigstens die letztere, wie ich mich schmeichle, auch im Herzen. Übrigens hab ich die herrliche Geige neu bezogen, und vielleicht wird sie in Deiner Nähe noch lieblicher klingen und Dir gefallen. Spiele nur fleißig Klavier, liebste Marie! ich freue mich sehr auf unsere Sonaten. Spielen, Lesen, Sprechen und durch alles immer Lieben, schönes Leben! Grüße mir Deine verehrte Mutter und Deinen lieben vortrefflichen Bruder, meinen teuren Schwager und Freund, auf das allerschönste. Leb wohl, meine liebe, liebe Marie!

Dein Niembsch.

853. An Sophie Löwenthal.

Linz, den 17. September 1844.

Liebe Sophie!

O wie ärgert mich diese schlechte Wirtshaustinte, die mir Ihren lieben Namen so blaß hinschreibt. Ich muß eben nehmen, was ich habe, weil ich die erste Stunde meiner Rast zu meinem ersten Briefe an Sie benützen will.

Auf der Reise bisher ist es mir mitunter seltsam ergangen. Der erste Tag gab gutes Wetter, und die Reisegesellschaft hielt sich den größern Teil des Tags fast sämtlich oben auf dem Verdeck, was mir die Kajüte zu einer willkommenen einsamen Klause werden ließ. Des Vormittags einige Stunden brachte auch ich auf dem Verdeck zu, und nie war mir eine Stromfahrt so bedeutsam und ergreifend erschienen wie diese. Wenn man von was recht Liebem geschieden ist und um das

Verlorne trauert, so ist es gut, in einen Strom zu schauen, wo alles wogt, rauscht und schwindet wie das Beste des Lebens. Diese Wehmut hätte sich mir zu bitterer Qual gesteigert, wäre mir nicht mit den Wellen auch der Gedanke zugeschwommen, daß ich ja selbst bald auch so verrauschen werde und vergehen. — Als es aber Abend ward, ging ich hinab in die Kajüte und lag ganz mutterseelenallein und ungestört in jener Abendstimmung, die mich manchmal in Lainz überfallen. Ich danke für die drei Sacktücher, die Sie mir auf die Reise mitgegeben.

Ihre Worte in der letzten Stunde, liebe Sophie: „Mir ist, als sollt ich Sie nie wieder sehen," klingen mir schmerzlich und drohend nach, und seltsam fügte sichs, daß diese Worte am zweiten Tag meiner Reise sehr leicht hätten wahr werden können. Gestern nämlich mußte unser Schiff Nebels wegen einige Morgenstunden verlieren und hatte darüber die Zeit versäumt, in der es durch den Strudel passieren sollte. Zu spät kamen wir an das schön gelegene Örtchen Nikolai (das ein junger russischer Graf während des Beiliegens schnell in seine Reisemappe trug) und mußten dort anlegen und bleiben, bis die erwarteten stromab fahrenden Schiffe vorbeigezogen sein würden. Über vier Stunden harrten wir, des armen Nicolai und aller seiner Schönheiten fast müde, ohne mehr als *eines* jener Schiffe zu erblicken. Da erklärte der Strandinspektor um ein Uhr mittags, daß wir nunmehr fahren dürften. Zufälligerweise hatte aber diesmal der dazu aufgestellte Strandwächter in einem Weinrausche die Sperrfahne oberhalb des Strudels, das Signal für die talfahrenden Schiffe, stillzustehn und die Vorüberkunft des Dampfschiffs abzuwarten, *nicht* aufgesteckt, und wir fuhren dem Strudel zu. Als wir links um die Felsenecke bogen, wo der Strom ebenso reißend als sein Bett enge wird, kamen uns zwei mit Granitsteinen schwerbelastete aneinandergebundene Schiffe entgegen, die, das wehrende Zeichen an der bekannten Stelle nicht findend, bona fide in

die Talenge eingefahren waren. Unsere Steuerleute wurden beim Anblick dieser Begegnung von Schreck ergriffen: „Jesus, Maria, kommt da ein Schiff daher", doch hielten sie rüstig und gewandt unser Schiff nach dem linken Ufer hin, während unsere Gegenfahrer, ebenfalls höchst besorgt, aus allen Kräften arbeiteten, um ihre Fahrzeuge dem rechten Ufer (wohin die Strömung ihren Abfall hatte) so nahe und uns so ferne wie möglich hinzusteuern. Die feierliche Stille des nahen Todes herrschte einige Augenblicke hüben und drüben, denn an einem Haare hing es, so wären wir zusammengestoßen und nach der Aussage unserer Anführer unrettbar alles versunken. Kaum zwei Zoll voneinander entfernt fuhren die verderblichen Wanderer sich vorüber. Der Kapitän, als die fatale Begegnung überstanden war, gratulierte uns zur glücklich abgelaufenen Gefahr. Die verlornen Fahrstunden ließen uns erst gegen zehn Uhr abends (gestern) in die Nähe von Linz gelangen. Die Nacht war sehr finster; plötzlich scharrezte (nach der Schifferssprache) das Schiff, und wir fuhren auf. Wir saßen fest auf einer weidlichen Sandbank. Eine große Schar reisender Schiffsknechte, die sich an Bord befanden, wurden zu Hülfe genommen, und man arbeitete von zehn Uhr abends bis sieben Uhr früh, bis das Schiff wieder flott wurde. Ich legte mich anfangs in der Kajüte hin und dachte über mein Schicksal nach. Sans comparaison. Doch um zwölf Uhr wurde mir das Lärmen zu toll, ich stand auf und mischte mich unter die Schiffsleute und machte durch zwei Stunden ihre Arbeiten mit, mit unglaublicher Anstrengung und Ausdauer. Das Zerren am Schiffstau, um das Schiff zu lüften und zu schieben, auf Kommando und taktmäßig verrichtet, ist in der Tat eine enorme Anstrengung. Von [Zeit] zu Zeit rief der Anführer sein durchdringendes „Zarrts án!", dann wurde immer mit verdoppelter Wut gekeucht und gezerrt, und das Schiff zitterte vom Aufstampfen der eisenbeschlagenen gewaltigen Füße. Die Szene hatte in der finstern und stürmischen Nacht, beleuchtet nur von

der schlechten Schiffslaterne, etwas Großartiges. Mir war diese Diversion sehr wohltätig, denn der Seele tut es wohl, wenn sie einmal ihre Bewegung an den Leib abgeben kann. Nach zweistündiger Arbeit, wie ich sie nie getan hatte und wie ich mich derselben gar nicht fähig geglaubt hätte, legte ich mich nieder und schlief trotz dem fortgesetzten ununterbrochenen Getös einen herrlichen Schlaf. Um sieben Uhr morgens wurden wir endlich flott und fuhren nach Linz, wo ich im Gasthof zum Erzherzog Karl einen Tag bleibe und ausruhe. Morgen mittags ein Uhr reise ich mit dem Eilwagen nach Salzburg. Ich würde lieber über Regensburg reisen, allein die Wasserfahrt hat meiner Geige wehgetan, wie ich aus ihrer gestörten Stimme wahrnehme; auch ist das Holz ganz naß anzufühlen. — Gestern bemerkte ich eine Frau auf dem Schiffe, die einzige, die mir bis jetzt vorgekommen, die Ihnen ähnlich sieht, ähnlich an Gesicht und Gestalt, auch im Alter. Ich hatte eine große Freude darüber. Begierig, auch ihre Stimme zu hören, sprach ich sie an; doch hier hörte die Ähnlichkeit auf, denn die Stimme ist das Allerpersönlichste. Sie ist die Frau eines Kriegskommissärs und auf einer Reise nach Verona begriffen. Die Ähnlichkeit der Frau mit Ihnen, und daß sie mir auf dem Schiffe begegnete, dünkte mir eine jener seltenen sinnreichen Einrichtungen des Geschicks, die uns im rechten Momente wahrhaft beglücken können; es war mir wie eine angenehm überraschende Veranstaltung unsichtbarer Mächte, daß mir das Licht Ihrer lieben Erscheinung, teure Sophie, nicht plötzlich entschwunden sein, sondern mich in einem schwachen Nachglanze noch einmal freundlich begrüßen sollte. Leben Sie wohl, bis wir uns wiedersehen. Wahren Sie Ihre Gesundheit. Grüßen Sie Max und Kinder. Gott segne Sie, wie Sie mein Herz segnet.

Ihr Niembsch.

854. An Sophie Löwenthal.

München, den 19. September 1844.

Liebe Sophie!

Gestern abend um elf Uhr herum bin ich hier angekommen, unwohl und leidend. Ein heftiger Kopfschmerz und große Müdigkeit waren die Folge der von Linz an unausgesetzten Reise im Eilwagen bei schlechtem Wetter und der abmüdenden Gedanken an meine Zukunft. Diese ist nicht ohne Besorglichkeit. Wenn, wie es scheint, meine Gesundheit nachläßt und die poetische Produktion versiegt, so kann es noch recht schlimm gehn. Ich muß mit Cotta wegen des bewußten Punkts ernstlich sprechen. Ich bin hier wieder in der blauen Traube abgetreten. Beim Schlafengehen machte die Lainzer Abendstimmung einen Besuch. Sehr bedarf ich jetzt der Ruhe. Durch das angelegentliche praktische Trachten der letztern Zeit, das ich meiner Natur beständig gewaltsam abnötigen mußte, fühl ich mich im Innersten erschöpft und verletzt. Mir ist, als sei ich unter den Pöbel geraten. Mein Genius, der bisher so frei gelebt, wird mißmutig und fragt mich, ob ich ihn als Knecht verdingen wolle?

Liebe Sophie! es naht Ihr Geburtstag. Ich möchte in einer bessern Stimmung sein, um von diesem Tag mit Ihnen zu sprechen. Mir ist er ein geheiligter Tag, er wäre mir mein liebster Todestag. Mir schwebt ein Gedicht vor auf diesen lieben Tag.

Heute nachmittags drei Uhr geh ich von hier nach Augsburg und um sieben Uhr abends mit dem Eilwagen von dort nach Stuttgart, wo ich morgen mittags eintreffen werde. Schreiben Sie mir recht bald dahin, liebe Sophie! Mein nächtlicher Schweiß hat sich wieder eingestellt. Ich bin wirklich unwohl. Ein starker Schnupfen und ein Husten sind auch dabei. Die Leiden sind gesellig wie die Raben, sie kommen in schwarzen Scharen, vielleicht fliegen sie auch wieder zusammen fort.

Heute kann ich nicht mehr schreiben. Mir sauft der Kopf,

und alle Gedanken fallen mir auseinander. Es wird schon besser werden. Bin ich erst wieder gesund, so kommt der Mut wieder. Ich werde Ihren Geburtstag feiern und mit Gott selbst in Gedanken anstoßen auf Ihr Wohl und die gute Hoffnung, daß Sie mich lieb behalten.

Grüßen Sie Max und Kinder.

Ihr Niembsch.

855. An Marie Behrends.

Stuttgart, den 22. September 1844.

Geliebte Braut!

Eines kleinen Unwohlseins wegen habe ich erst den 15. von Wien abreisen können. Die Reise hierher war eine der unangenehmsten, die ich je getan. Eine Reihe von Hemmungen und Widerwärtigkeiten mancher Art verfolgte mich von Ort zu Ort. Laß Dir erzählen, liebes Herz!

Die Donaufahrt von Wien geht, oder sollte wenigstens gehen, Tag und Nacht bis Linz. Ich fuhr den 15. Sonntags von Nusdorf bei Wien um neun Uhr früh ab. Den ersten Tag ging es bei schönem Wetter trefflich vorwärts, doch schon am zweiten Tag drei Uhr morgens mußten wir Nebels wegen vier Stunden stillstehen. Darüber ward es sieben Uhr, und wir fuhren etwa noch zwei Stunden weiter und kamen an ein kleines, schöngelegenes Dörflein Namens Nicolai, wo wir haltmachen mußten. Dieses liegt nicht weit unterhalb jener berüchtigten Stromstelle, die man den Strudel nennt. Der Strominspektor hatte sein wehrendes Zeichen vom Ufer aus gegeben, und wir standen abermals stille. Die Gegend war zwar sehr hübsch, und ein junger phlegmatischer Russe zeichnete sie mit großem Behagen und ganz unangefochten von dem Verdruß des Aufenthalts auf ein Blatt. Die übrige Gesellschaft aber ward ungeduldig; das half nichts. Es wurden, so hieß es, Schiffe von oben erwartet, und um eine gefähr-

liche Begegnung in der Stromenge zu vermeiden, mußten wir bleiben, bis sie vorüber wären. Wir standen und harrten bis ein Uhr, vier volle Stunden. Es war nur ein Schiff vorübergefahren, der Strandmeister erklärte endlich, überzeugt, daß kein weiteres herabkommen würde, wir dürfen fahren. Endlich ging es weiter, doch waren wir kaum über eine Felsenecke in der Krümmung des Flusses hinübergebogen, so kamen uns zwei lange, hintereinandergebundene, mit Granitsteinen belastete Schiffe gerade an einer Stelle entgegen, wo der Strom, von Bergen geklemmt, sehr enge und klippenvoll, sein Lauf sehr reißend ist. Die Steuerleute erschraken und riefen: „Jesus, Maria! jetzt kommen da Schiffe daher." Die Gefahr war groß. Auf beiderseitigen Schiffen wurde mit äußerster Anstrengung gearbeitet, um sie auseinanderzuhalten; ein Zusammenstoß, und alles wäre unrettbar versunken. Die Boote fuhren nur zwei Zoll weit entfernt aneinander vorüber. Es ging glücklich vorbei und durch. In den Momenten des bedenklichen Nebeneinander herrschte auf beiden Schiffen die feierliche Stille der Todesnähe. Nachdem wir entkommen waren, wünschte der Kapitän der ganzen Gesellschaft Glück zu ihrer Rettung. Nun ging es weiter, das Wetter ward schlecht, der Abend dunkelte, die Nacht verfinsterte sich so dicht, daß kaum eine fabulose Andeutung der Ufer sichtbar blieb und ich nicht begreifen konnte, wie man in solcher Dunkelheit steuern könne. Endlich begriffen es die Steuerleute selbst auch nicht mehr, denn plötzlich scharrte und rasselte das Schiff, und wir saßen fest. Jetzt galt es, flott zu werden. Eine Schar reisender Schiffsknechte, etwa dreißig an der Zahl, befand sich an Bord und mußte natürlich sich sogleich in vollste Bewegung setzen. Die starken Männer arbeiteten furchtbar; vergebens, das Schiff lag still und fest, wie verbissen in die Sandbank. Das war um zehn Uhr abends geschehen, kaum eine Viertelstunde vor Linz. Mich ergötzte die Szene auf dem Verdeck in hohem Grade. Es war ein prächtiger Anblick, die starken und

rohen Mannesgestalten, beleuchtet nur von der kümmerlichen Schiffslaterne, aneinandergereiht, am Schiffstau, jeden mit der letzten Kraft zerren zu sehen, auf Kommando des Leitenden, im strengsten Takt und mit polterndem Gestampf der gewaltigen Füße. Ich konnte dem Gelüst nicht widerstehen mitzuarbeiten, und der allgemeine Eifer war so ansteckend, daß ich es an zwei Stunden aushielt, mit aller Anstrengung am Seil zu zerren, um das Schiff zu schieben. Da war es zwei Uhr geworden. Ich legte mich und schlief ungeachtet des Tumults von oben herrlich. Erst um sieben Uhr ward das Schiff flott. Wir fuhren nach Linz. Dort blieb ich den Tag über und die Nacht. Den folgenden Mittag fuhr ich von Linz im Eilwagen nach Salzburg. Ein sehr unzierlicher Kapuziner saß neben mir im Kupee, ein äußerst unangenehmer Nachbar. Er mochte den Ketzer in mir wittern, denn er trat mir von Zeit zu Zeit auf den Fuß, wenn ich eingeschlafen war. Mein Schelten half nichts, der Plumpe trat wieder. Endlich schlief auch er ein, und da die katholische Kirche seit lange sich eines gesunden Schlafs erfreut, so schlief auch mein Pfaffe so fest, daß er nickend sein Käpplein verlor. Mein Fuß und Herz freuten sich über diesen Unfall des ungeschlachten Mönchs; da saß der geschorene Tropf und fror, und ich lachte von Herzen. Den anderen Tag früh kamen wir nach Salzburg. Es freute mich, daß mir mein Kapuziner kein juckendes Andenken mitgegeben hatte. Er blieb, und ich fuhr sogleich weiter im Eilwagen nach München, wo ich um zehn Uhr abends eintraf. Am nächsten Tag trug mich die Eisenbahn nach Augsburg; von dort der Eilwagen nachtdurch nach Ulm, und mittags, gestern, bin ich hier angekommen. Dein lieber Brief lag auf meinem Tische, ich verschlang ihn mit Aug und Seele. Heute bin ich bereits bei Cotta gewesen, um eine wichtige Angelegenheit, von der ich Dir mündlich sprechen werde und nach deren Beendigung ich dem Glück des Wiedersehens zueile, zu verhandeln. O, wie freue ich mich auf dieses!

O liebe, herzliebste Braut, wie freu ich mich auf Dein Angesicht!

Lebe wohl, grüße die Mutter, die hochverehrte, und den lieben Bruder Adolf herzlich.

Dein Niembsch.

Ich muß eiligst schließen, um die Post nicht zu versäumen.

856. An Marie Behrends.

Stuttgart, den 23. September 1844.

Geliebte Braut!

Vergib, ich habe gestern die Einladung der gütigen Frau Tante Jäger in der Eiligkeit meines Schreibens zu erwidern versäumt. Mit großem Dank und Vergnügen nehm ich das Obdach der vortrefflichen Dame an, und sehr gerne will ich dadurch die Summe meiner Verpflichtungen gegen sie noch vermehren. Daß Du, mein Liebstchen, meinen edlen und aufrichtigen Freund Schwind besucht hast, vorgreifend und ohne meine Einleitung, macht mich nicht böse, sondern vielmehr froh, denn Du hast dadurch einen lieben und großen Menschen um einige Zeit früher kennen gelernt. In ihm lebt eine Fülle von Persönlichkeit, sein Umgang, worin mir jedesmal Empfindung und Gedanke rege werden, gehört für mich zu dem Erwünschtesten des Verkehrs mit Freunden.

Meinen göttlichen Josephus Guarnerius habe ich mitgebracht; auf ihm und meinem Herzen will ich Dir manches Stückchen vorspielen, das Dir, süße Seele, gefallen soll.

Heute bin ich verstimmt und in eine gewisse Wehmut versunken, weil mir eine Angelegenheit nicht nach Wunsch zu gehen scheint. Sollte das Auffahren auf die Sandbank ein symbolisches Vorspiel davon gewesen sein? Doch, vielleicht löst sichs noch zum Guten.

Meine Ankunft in Frankfurt werde ich Dir einige Tage zuvor melden, damit Du die gütige Tante davon benach-

richtigen kannst. Allernächstens schreib ich Dir wieder. Ich hab ein großes Verlangen nach Deinem Anblick; er soll mir manche Stelle heilen, die ich mir in dem vielbewegten praktischen Treiben der letztern Zeiten wund geritzt. Gottes Auge weile auf Dir, Du schöne Blume in seinem Garten, und er tränke Dich mit dem reinsten und erquickendsten Tau seiner Segnungen!

Leb wohl, meine Marie!
Dein Niembsch.

Grüße die verehrten Frauen, Deine Mutter, Madame Jäger und ihre Schwiegertochter, auch Deinen Bruder herzlich in meinem Namen. Leb wohl, Du Liebe!

857. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 24. September 1844.

Liebe Sophie!

Heute früh hab ich Ihren Brief, den sehnlich erwarteten, erhalten. Er kam wie eine himmlische Erquickung in mein Herz. Zitternd und weinend las ich ihn durch, wieder und wieder, und jedes seiner Worte senkte sich hinab in den letzten Abgrund meiner Seele, dort wird es bleiben, solange überhaupt etwas in ihr und von ihr bleibt. Ich weiß meinen Besitz im ganzen unermeßlichen Umfang zu schätzen. In Ihnen, teure Sophie, hab ich die Höhe der Menschheit erkannt und erfaßt, in Ihrem Umgange atme ich den reinsten lebendigsten Äther des Geistes, und ich stehe an Ihrer großen Seele als an einem tiefen Meere und lausche dem Rauschen seines Wellenschlags, und er weckt in mir das Tiefste und Schönste, dessen ich fähig bin. Es ist keine Redensart, wenn ich Ihnen sagte, daß Sie meine Muse sind. Sie sollen es auch bleiben. Fürchten Sie nicht das Undenkbare, daß ein inniger Zusammenhang mit Ihnen aufhören könnte, meinem Geiste und meinem Herzen unentbehrlich zu sein. Ich wiederhole Ihnen

feierlich meine letzten Worte, die ich beim Abschied gesprochen.

Meine Gemütsstimmung ist übel und meine Gesundheit nicht viel besser. Den 21. bin ich hier angekommen. Tags darauf ging ich zu Cotta, traf ihn und eröffnete ihm mein Anliegen, kurz, klar und bestimmt. Ich sagte ihm, daß ich zur Eröffnung und anständigen Fortführung meines Hausstandes entweder einer sogleich beginnenden Verzinsung meines Kapitals oder einer sofortigen gänzlichen Auszahlung desselben bedürfte; auch hätte ich nur im Drang des Augenblicks und in der Eiligkeit des Vertrags zu Dotternhausen versäumt, auf dem einen oder dem andern zu bestehen. Er sagte mir meine Forderung jedoch nicht zu, indem er sich auf seinen Agenten und Mitinteressenten Herrn Roth berief, ohne dessen Zustimmung er mir nicht willfahren könne, der aber jetzt nach Italien verreist sei. Ich sehe mich dadurch in Verlegenheit gesetzt. Ich werde noch einige Tage hier zuwarten, ob Cotta sich nicht doch dazu entschließt. Was ich im Fall beharrlicher Weigerung tun werde, ist mir noch nicht klar; das Wahrscheinlichste ist die Abtretung der ganzen Forderung an einen Wechsler, wenn es unter annehmbaren Bedingungen geschehen kann; wo nicht, die Vertagung meiner Heirat. Die letztere wird in einem gewissen Maße jedenfalls stattfinden müssen, da ich fest entschlossen bin, früher den Schritt zu tun, um den Sie bereits wissen. Von Frankfurt hab ich hier nichts vorgefunden als einen Brief meiner Braut, der mir jedoch durchaus nichts Tatsächliches zur Kenntnis bringt.

Mein Appetit, um den Sie fragen, ist schlecht; meine nächtlichen Schweiße wollen mich noch immer nicht verlassen, und der von heute nacht war so stark, daß ich aufstehen und Wäsche wechseln mußte, etwa um ein Uhr nachts. Die Lainzer Abendstimmung pflegt auch wiederzukommen. Die Besorgnisse für die Zukunft und hundert Ungewißheiten beunruhigen und verstören mein Gemüt. Ich habe viel durchzumachen. Das

kleine braune Etui kann ich nicht öffnen, ohne daß mir Tränen aus den Augen stürzen; und doch tu ichs so gern und oft. Leben Sie wohl, liebe, teure Sophie! Ihr Brief hat mich auf das schmerzlichste, aber auch auf das beglückendste erschüttert.

Leben Sie wohl, morgen ist Ihr Geburtstag! Ich will mit dem Ewigen anstoßen, daß er uns zurufe: „Ihr sollt leben und euch nie verlassen!"

Ihr Niembsch.

858. An Marie Behrends.

Stuttgart, den 27. September 1844.

Geliebte Braut!

Wohl weiß ich, daß es zarter und schonender von mir gewesen wäre, gegen Dich von dem zu schweigen, was mich drückte und verstimmte; doch hab ich bereits allzusehr die mir unendlich wohltätige Gewohnheit angenommen, in Dir diejenige zu ehren und zu lieben, die mein Leben, mithin auch meine Freuden und Leiden mit mir teilen wolle, als daß Dir meine wenn auch vorübergehenden Kümmernisse ganz unbekannt hätten bleiben sollen.

Ja! leider kann ich noch immer nicht zu Dir eilen und muß die geliebte Buchgasse vielleicht noch vierzehn Tage unbetreten lassen. Ich bin nämlich damit beschäftigt, meinem mit der Cottaschen Buchhandlung geschlossenen Vertrage noch eine Modalität zu geben, wodurch ich meiner Zukunft, mithin auch der Deinigen, um eine feste und sichere Stütze mehr zu geben hoffe. Unglücklich für meine Wünsche und meine Sehnsucht, befindet sich derzeit der Hauptgeschäftsführer der Buchhandlung und Vertreter der Miteigentümerin derselben, der Schwester des Baron Cotta, Herr Roth, noch in Italien. Ohne seine Zustimmung kann mir, wie er mir erklärte, Cotta nicht zu Willen sein. Er wird in den ersten Tagen Oktobers zurückerwartet,

und zur Beendigung dieser Angelegenheit erachte ich meine Anwesenheit dahier für sehr wünschenswert. Wie gern würde ich unterdessen zu Dir eilen, doch eine Reise nach Frankfurt und gleich darauf wieder nach Stuttgart und dann erst abermals nach Frankfurt, wobei ich uns das Leid eines nochmaligen Abschieds zufügen müßte, würde mir allzusehr das Ansehen eines fahrenden Bräutigams geben und wäre um so weniger statthaft, als ich dadurch vielleicht den günstigsten Moment zu den nötigen Verhandlungen versäumen könnte. Gar zu gerne möchte ich alles Materielle früher in Ordnung haben und mich dann der hohen Freude des Wiedersehens um so ungestörter und ungeteilter hingeben, o geliebte, teure Marie!

Dein ganzer Brief hat mich unendlich beglückt. Ich küsse Dir tausendmal die liebe Hand, mit der Du ihn geschrieben, wie auch die lieben Augen, die um mich geweint haben. Bald hätten wir uns nicht mehr gesehen. Schauderhaft! —

Daß Schwind Dich fleißig besucht, freut mich herzlich. Seine heitere Laune wird Dir manches Lächeln des anmutigen Mundes abgewonnen haben, um das ich ihn beneide. Mein Guarnerius läßt Dich grüßen. Schreibe recht bald, geliebte, lang entbehrte, schmerzlich entbehrte, herrliche Braut!

Grüße Mutter, die Verehrte, und meinen treuen Schwager Adolf. Warum ich ihm meinen Taufschein und anderes noch nicht zugeschickt, wird ihm ganz klar und gerechtfertigt erscheinen, wenn ich ihm, was nächstens geschehen soll, meine Gründe eröffne. Heute kann ich nicht mehr, denn der Schluß der Post steht bald bevor.

Gott mit Dir und Deiner Liebe.

Dein dankbarer und liebender
Niembsch.

859. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 28. September 1844.

Liebe Sophie!

Noch immer bin ich in Stuttgart und werde noch vierzehn Tage hier bleiben. Die neue Modalität meines Vertrags, nach welcher die Buchhandlung mir mein Kapital verzinsen soll, ist von mir bei Cotta ernstlich und nachdrücklich in Antrag gebracht, aber noch nicht bewilligt worden. Cotta verwies mich auf die Zurückkunft des Herrn Roth, seines Hauptgeschäftsführers und des Vertreters der bei der Buchhandlung mitinteressierten Schwester Cottas, ohne dessen Zustimmung mein Vorschlag nicht angenommen werden könne. Roth wird aus Italien zurückerwartet. Ich habe die betreffende Stelle Ihres lieben Briefes, für den ich Ihnen tausendmal Hand und Herz küsse, oft und sehr aufmerksam gelesen. Sie haben vollkommen recht, daß ich in Nahrungssorgen mich nicht stürzen dürfe, möge die Welt dazu sagen, was sie wolle. Schon der Vorgeschmack der praktischen Umtriebe und Sorgen hat mich so innerlich verletzt und gedrückt, daß mir vor einer ungesicherten Zukunft wahrhaft schaudert.

Stellen Sie sich vor, liebe Sophie, was ich heute vernommen habe. Ein Reisender hat folgende Geschichte hier erzählt und in Umlauf gesetzt. Im Eilwagen sei er mit einem Herrn zusammengetroffen, der ihm erzählte, er sei diesen Sommer in Carlsbad gewesen, und dort sei in Gesellschaft das Zeitungsblatt, das meine Verlobung angekündigt, gelesen worden. Eine Dame geriet darüber in die größte Erbitterung und sprach von einem Verhältnisse, das ich in Wien hätte, und äußerte sich auf das schärfste über die angekündigte Verlobung, und wie daraus nimmermehr ein Segen ersprießen könne; es könne aus dieser Sache überhaupt nichts werden usw. Ich habe nur flüchtige und unbestimmte Umrisse von diesem Auftritte gehört. Doch hat die Geschichte hier bereits um sich gegriffen, und schon wird erzählt, mein Verspruch mit Fräulein

Behrends werde zurückgehen. Das schlimmste davon ist, daß dadurch meine Freunde in Frankfurt ihr Vertrauen auf mich wenigstens zum Teil verlieren werden oder schon verloren haben. Übrigens wird auch dieses, wenn es der Fall sein sollte, nie und nimmer einen Einfluß auf die Gestaltung meiner Zukunft in betreff des Wohnorts und der Fortsetzung meines Umgangs mit Ihnen, unaussprechlich teure Freundin! haben können. Indessen hat mich die Geschichte geärgert. Ich vermute, daß jene Frau, die aus Zorn sogar meine Gedichte zerrissen haben soll, niemand anders war als Frau von Walter.

Außer der Verzinsung meines Kapitals werde [ich] noch auf einer Vermehrung der Mitgift Mariens bestehen, mich treu und fest an den Text Ihres goldenen Briefes haltend, der mir Gesetz sein soll. Ich bin heute viel zu aufgeregt, als daß ich Ihnen ordentlich schreiben und alles Liebe und Schöne Ihres Briefes würdig beantworten könnte.

Nehmen Sie hier ein kleines Lied, auf meiner Wasserreise entstanden, d. h. konzipiert in der Idee, hier ausgeführt.

Blick in den Strom.

Doch ich will es lieber in meinem nächsten Briefe, der bald kommt, bringen. Das mir teure Lied paßt nicht auf die Klatschgeschichte. — Meine Gesinnung ist gegen Sie, teure Sophie, unwandelbar und durch die tiefsten Leiden verbürgt und geweiht. Meine Gesundheit leidet fortwährend unter großer Aufregung der Nerven. Ich erwache öfters in der Nacht und muß, ohne mir was Bestimmtes zu denken, von selbst und gleichsam bewußtlos in ein heftiges und anhaltendes Weinen ausbrechen.

Schreiben Sie mir womöglich sogleich, ich werde jedenfalls Ihre Antwort auf diesen Brief noch hier abwarten. Daß Ernsts Fuß noch nicht gut ist, hätt ich nicht geglaubt. Bei der schnellen Besserung des Anfangs hätt ich mir die Heilung

schneller und ihn schon im Garten herumspringend gedacht.
Tausend Lebewohl! mein Herz ist schwer, mein Auge naß.

Ihr Niembsch.

860. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 2. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Ihren Geburtstag hab ich ganz in derselben Stimmung zugebracht wie Sie; es war ein trüber, trüber Tag. Die Zukunft, die uns erwartet, ist allerdings rätselhaft, aber in einem andern Sinne, als Sie meinen. Hier gibt es keine Rätsel mehr. In mir steht es klar und für immer fest. Sie können durch meine Heirat, wenn diese überhaupt noch zustande kommt, nichts verlieren. — Meine Frankfurter scheinen stutzig und verstimmt, wahrscheinlich über ein Geschwätz der Madame Walter, die nun auch Stuttgart heimgesucht hat und auch hier wahrscheinlich nicht zu meinem Lobe gesprochen haben wird; ganz zufällig erfuhr ich vorgestern durch Cotta, sie sei drei bis vier Tage hier gewesen und von Baden-Baden gekommen. Wahrscheinlich hat sie auch Frankfurt besucht und dort in ihrer Weise zu wirken gesucht. Ich habe gute Gründe, eine Störung in Frankfurt zu vermuten. Das Gerücht, die ganze Sache werde rückgängig werden, hat sich auch in den Salon der Madame Stubenrauch dahier begeben, und dorthin kommt der jetzt hier lebende Bruder der Marie Jäger, der Maler Karl Müller. Dieser soll bereits irgendwo geäußert haben, er glaube, daß ich Cousine Behrends so wenig nehmen würde wie Cousine Gmelin (Lotte). Sind alle diese Sachen, wie nicht zu zweifeln, da Müller mit seiner Schwester korrespondiert, nach Frankfurt gekommen und ist es vollends Madame Walter, so ist dort die Suppe vollgebrockt. Ich habe letzten Freitag, den 27. September, an Marie geschrieben und sie gebeten, mir sogleich zu antworten. Heute Mittwoch, den 2. Oktober, noch

keine Antwort, die ich sonst den Tag nach ihrer Absendung zu erhalten pflegte. Die ganze Sache verwirrt und kraust sich. Ich sehe zu und werde seinerzeit handeln.

Die Verzinsungsangelegenheit hängt noch immer. Roth ist noch nicht zurück. Cotta selbst scheint sich doch dazu bequemen zu wollen. Das würde aber noch lange nicht langen. Nach einer Einsicht in die Reinbeckschen Wirtschaftsbücher hab ich mich überzeugt, daß ich selbst in Stuttgart mit weniger als 2500 f. rheinisch nicht bestehen könnte. Wie wenig ich auf meine poetischen Erwerbnisse sicher zählen kann, ersehe ich aus dem bodenlosen Mißmut, in welchen mich schon jetzt eine bloße theoretische Berechnung meines wahrscheinlichen künftigen Elends gestürzt hat. — Meine Gesundheit ist noch immer leidend, doch ganz unbedenklich. Letzten Sonntag, vor vier Tagen, saß ich mit Reinbecks am Frühstück. Da fiel mir plötzlich das ganze Gewicht meiner Lage aufs Herz. Ich sprang auf mit einem Aufschrei des höchsten Zorns und Kummers, und im gleichen Augenblick fühlt ich einen Riß durch mein Gesicht. Ich ging an den Spiegel, sah meinen linken Mundwinkel in die Höhe gezerrt, und die rechte Wange war total starr und gelähmt bis ans Ohr. Erst heute kehrt wieder Leben und ein wenig Beweglichkeit in den erstarrten Teil zurück, zugleich ist ein Ausschlag am Hals hervorgetreten, der zur Heilung führen wird. Meine Nachtschweiße sind noch nicht ganz vorüber, doch viel gelinder.

Nun muß sichs bald in Frankfurt entscheiden. Ich bin auf alles gefaßt. Die dortigen Stimmungen werden mich übrigens nicht davon abschrecken, auf pekuniäre Beihülfen dort ernstlich anzutragen.

Sie haben doch meine Briefe vom 24. und 28. September erhalten?

Schreiben Sie mir nicht, bevor Sie noch einen Brief von mir haben. Nach Frankfurt zu schreiben, kann ich Sie noch nicht bitten, weil ich nicht einmal gewiß bin, ob ich überhaupt

dahin gehen werde. Nach Stuttgart sollen Sie mir bis auf weiteres auch nicht schreiben, weil ich Ihre Briefe, die mir jetzt das liebste auf der Welt sind, den Fährlichkeiten der Nachsendereien nicht aussetzen will, indem ich von meinen nächsten Aufenthalten im Augenblicke durchaus nichts Bestimmtes anzugeben weiß. Übrigens beruhigt und befestigt sich mein Herz immer mehr, und ich hoffe, die Sonne wird auch mir noch scheinen.

Gott mit Ihnen!

Ihr Niembsch.

861. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 4. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

In aller Eile vor Postschluß. Mir geht es besser, doch noch gar nicht gut. In Frankfurt steht alles freundlich. Ich merke aus Schellings Reden, daß mich eigentlich der Schlag im Gesicht getroffen hat. Ich werde meine Heirat wohl aufgeben.

Leben Sie wohl, Teure!

Ihr N.

862. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 5. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Die Worte, die Sie vergessen haben, heißen „fest und ewig". Daß ich Sie jetzt anders anreden soll in meinen Briefen, ist nichts als eine formelle Grille, die Sie sich selbst zurechtweisen mögen. Wozu eine Neuerung? Ich bin immer mißtrauisch, wenn ich einen Brief schreibe.

Heute ist Dr. Schelling wieder bei mir gewesen. Er suchte mirs auszureden, daß meine Gesichtslähmung schlaghaft sei. Er sagte, sie sei bloß eine rheumatische Nervenlähmung, eine

Lähmung des nervus facialis. Die Gemütsalteration habe einen bereits vorhandenen, nur noch schlummernden Rheumatism plötzlich zum Ausbruch gebracht. Besagter Nerv sei davon ergriffen und auf eine Zeit unfähig gemacht worden. Gestern aber ist Porbeck bei mir gewesen, und Reinbeck erzählte ihm in meiner Gegenwart ganz naiv, daß mein Zustand eine Art Schlag wäre. Mir ist letzteres auch das Wahrscheinlichere, denn der Zufall begab sich letzten Sonntag, den 29. September, beim Frühstück, am neunten Tag meines Hierseins. Ich hatte in diesen neun Tagen durchaus keine Anzeichen von geschehener Erkältung noch irgendeine rheumatische Äußerung gehabt. Was nach meiner festen Überzeugung das Übel hervorbrachte, war lediglich ein ungeheuer heftiger Affekt von Zorn, Kummer und Verzweiflung. Ich schrie und fuhr auf, und ich hatte ein dunkles und plötzliches Gefühl über mein Gesicht hinzuckend, und, an den Spiegel tretend, sah ich mich auf der linken Seite des Gesichts verzerrt, auf der rechten war ich lahm und erstarrt bis ans Ohr zurück. Das Auge blieb zwar frei und beweglich, doch hatt es ein stieres und gläsernes Ansehen. Dieser Zustand dauert mit einer kaum merklichen Minderung (das Auge ist wieder hell und klar) noch heute fort, es ist der siebente Tag. Mein Gefühl auf der rechten Seite ist das einer ganz eigentümlichen, von allen rheumatischen Spannungen ganz verschiedenen Todesschwere. Schelling versichert auf sein Wort, es werde bald wieder gut werden. Wenn das auch der Fall ist, so hab ich doch mein Teil abgekriegt, und ich weiß ein für allemal, wie ich mit meinen Nerven dran bin. Ist der Zustand auch nur eine rheumatische Nervenlähmung, die doch ohne Affekt gewiß nicht gekommen wäre, so hab ich auch schon daran genug. Meine Nerven müssen schon weit ruiniert sein, wenn ich bei jeder Gemütsbewegung fürchten muß, gelähmt zu werden. Totaler Mangel an Appetit, schlaflose Nächte, Aufwachen und stundenlanges Weinen, Zittern der Glieder, ein schweres dumpfes

Hinterhaupt und eine maßlose Traurigkeit und Verzagtheit sind die übrigen Symptome meiner Krankheit. Mir ist vom Arzt die äußerste Ruhe des Gemüts vor allem anbefohlen. Die ist schwer zu finden. Schreiben Sie mir ruhigere Briefe, ich bitte Sie dringend, liebe Sophie! In meiner jetzigen Lage kann ich an ein Heiraten kaum denken. Beinahe bin ich schon entschlossen, es fehlt nur noch sehr wenig, entschieden zurückzutreten. Wenn ich mir vorstelle, daß ich jetzt bald nach Frankfurt gehn soll, um dort von neuem über tausend notwendige Widerwärtigkeiten, die wie ein Gebirg von Glasscherben vor mir liegen, hinüberzuklettern, so schaudert mir. Meine Zukunft erscheint mir jetzt um so drohender, da ich an meinem Körper stark zweifeln muß und an seiner Ausdauer, die er brauchen würde, um ein anhaltendes, zum Teil erzwungenes Arbeiten und zugleich die Kümmernisse der Seele zu tragen, die mir bevorstehen. Meine Braut hat außer dem bewußten kleinen Kapital gewiß nichts, sonst hätte sie mirs schreiben müssen, da sie aus meinen Briefen wohl weiß, daß ich bange und mich mit Sorgen quäle für die Zukunft. Sie ist und liebt mich sehr ruhig. Trotz meiner Bitte um sofortige Antwort auf meinen Brief, schrieb sie mir erst vier Tage nach Empfang desselben und erregte mir dadurch allerlei peinliche Ungewißheiten, weil ihre Laundlerei eben zusammentraf mit meiner Kenntnisnahme von dem Auftritte in Carlsbad und dem Gerüchte hier. Madame Walter scheint, weil in Frankfurt alles so behaglich geht, nicht dort gewesen oder andern Sinnes geworden zu sein. Die Frage über Apostasie ist vorderhand unpraktisch. Ich habe mit Schwab darüber gesprochen, der sehr erfreut war. Für die Lainzer Abendstimmung bin ich jetzt zu schwach. Nur in der Sehnsucht, Sie wiederzusehen, fühl ich noch eine gewisse Stärke. — Cotta wird sich geben. Mein Zustand ist für den Augenblick durchaus nicht gefährlich, ich weiß das gewiß. Meine Kräfte werden sich sammeln, und beruhigen werden sich meine armen Nerven. Ich möchte am liebsten sterben, doch wünsch ich mirs

jetzt so müd und schwach, wie man sich gern niederlegt, wenn man recht müd ist. Schreiben Sie mir sogleich hierher. Ich bleibe wahrscheinlich noch zwölf Tage, vielleicht länger hier.

Beunruhigen Sie sich nicht zu sehr um meinetwegen. Das Schlimmste, was geschehen kann, ist, daß ich eine lahme Wange behalte. Schelling aber behauptet meine baldige Herstellung.

Mein erstes Wort nach dem Anfall vom Sonntag, den 29. September, zu Emilie war: „Emilie! mich hat der Nervenschlag getroffen." Alle redeten sie mir dieses aus; auch Vorbeck und Schelling. Dieser muß es tun, um mich zu beruhigen. Andere Gedanken drängten den Gedanken an den Nervenschlag etwas in den Hintergrund, doch er kam wieder, und Reinbeck verstärkte ihn, indem er sich verschnappte. Er kanns nur von Schelling gehört haben, ausdrücklich oder andeutungsweise. Ein schlechter Ehekandidat bin ich jedenfalls. Gott mit Ihnen.

Ihr Niembsch.

Grüße an Max und Kinder.

Meine Nachtschweiße haben sich gemäßigt, aber noch nicht verloren.

863. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 6. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Es geht heute merklich besser; die rechte Wange wird schon wieder etwas beweglich, und der gefesselte Nerv gewinnt langsam seine Freiheit wieder. Meine Umgebung ist freundlich und liebevoll.

Morgen mehr.

Ihr Niembsch.

Besuche belästigen mich eben, daß ich nicht weiter schreiben kann.

864. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 6. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Was am vorletzten Sonntag mein erstes Wort gewesen: „mich hat der Schlag getroffen!" das können nun endlich meine guten Schwaben nicht umhin, mir zuzugeben; nur haben sie noch allerlei mildernde und beschönigende Aushülfen, um mich zu beruhigen. So meint Emilie, es sei eben doch nur so ein Schlägle gewesen, Reinbeck sagt, dieser Schlag sei rein lokal und hätte wenig zu bedeuten, Paul Pfizer, der gestern lange mit innigster Teilnahme bei mir gewesen, behauptete sogar: durch Affekte könne nimmermehr ein Schlag entstehen u. dgl. Ich aber weiß so gut selbst wie Schelling, was ein Schlag ist, und bin des meinigen vollkommen gewiß. Wenn ich nachts erwache und meine Wange, die kranke, berühre, so faßt mich zwar eine große Wehmut über diesen ersten Versuch des Todes an meinem Leibe; doch gewährt es mir auch ein heimliches melancholisches Vergnügen, mit dem Tode in einen nähern Rapport getreten zu sein. Mein Übel bessert sich nur sehr langsam. Heute bemerkte ich die allmählige Rückkehr einer gewissen Beweglichkeit in der rechten Wange. Es wird sich gewiß wieder geben. Schlaf und Appetit sind noch immer auf Reisen. Heute nacht hatt ich Schweiß, doch war ich zu warm zugedeckt. Dieser Artikel verliert sich von selbst. Gemütsruhe wird alles heilen, wenigstens fürs nächste. O Ruhe! wie sehn ich mich nach dir! Matt bin ich, wie ichs noch nie gewesen, müd bin ich, als brauchte ich Jahrhunderte, um mich auszuschlafen; so recht von Herzen zerschlagen bin ich, liebste Sophie!

Wenn ich gestern schrieb, daß an meinem Entschlusse, entschieden zurückzutreten, nur noch sehr wenig fehle, so ist das so zu verstehen. Ich zweifelte noch, ob ich aus Schonung für Marie nicht vorerst bloß einen Aufschub der Hochzeit aussprechen solle und den entschiedenen Rücktritt erst

im Frühjahr, nach allmähliger Vorbereitung. In meinem Herzen stand dieser Entschluß im Augenblicke fest, nachdem ich getroffen war; doch hielt mich eine gewisse ritterliche Scheu für meine arme Braut zurück, ihn früher und selbst gegen Sie, teure Sophie, laut werden zu lassen. Wer mich kennt, wird mich gerecht finden, wird auch anerkennen, daß es jetzt Wahnsinn wäre zu heiraten. Bessere Nerven und eine sanftere Gemütsart krieg ich nicht mehr in diesem Leben, und würd ich in meinen beschränkten Umständen heiraten, so würde ich einem Heer von Affekten Türen und Tore öffnen, und mein Verderben wäre gewiß. Dieses alles hab ich nur für Sie geschrieben; bewahren Sie es getreu, damit der geflügelte Skandal nicht meinen eigenen Maßregeln vorauseile.

Heute erhielt ich ein Schreiben von Frau von Beyer aus der Klause bei Mödling, worin sie mich um definitive Nachricht in betreff des Hausverkaufs drängt. Tun Sie und tue mir mein treuer Freund Max die Liebe, eine Partie nach der Klause zu machen und in meinem Namen bei Herrn von Beyer anzufragen, was der allerletzte Preis des Hauses sei, ihm auch vorzustellen, daß 10 oder gar 11000 f. eine viel zu große Summe wäre; ob er nicht das Haus um zirka 7000 f. oder etwas weiter geben wolle. Ich möchte auch gerne ganz allein oder jeweilig mit ein paar Freunden in dem Felsennester liegen und mich ausruhen. Auch bitte ich, mich dem von Beyer und seiner Frau herzlich zu empfehlen und letzterer zu sagen, ich würde ihr bald antworten, sobald ich einigermaßen hergestellt sei und meine Hand ruhiger geworden wäre.

Mein Befinden ist heute doch schon merklich besser als gestern. Ich bekomme meine Gedanken schon mehr wieder in meine Gewalt, verspreche mich auch nicht so häufig wie die Tage her, wo ich z. B. statt: „im höchsten Grad" immer sagte: „im tiefsten Grade"; und das Wort Skrupel nur nach wiederholten Bemühungen herausbrachte. Ach, liebe Sophie! Gott segne Sie.

Ihr Niembsch.

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Stuttgart, überhaupt nicht, bis ich angebe, wohin.

vertatur:

Stuttgart, den 7. Oktober.

Die Reinbeckschen und Hartmanns wollen meinen Nervenschlag als Grund meines Rücktritts nicht gelten lassen, indem mein Anfall sich gewiß nicht wiederholen werde und meine völlige Genesung und Tüchtigkeit zur Heirat gewiß erfolgen müsse. Auch suchen sie mich stets mit der Versicherung zu beruhigen, mein Zustand sei eigentlich kein Nervenschlag, sondern rheumatisch, während doch alle der Reihe nach sich gegen mich bereits verschnappt haben, zugebend, daß es ein Schlag sei. Reinbeck, der alte Hartmann, Mariette Zöppritz, Julie haben im Eifer des Gesprächs sämtlich von Schlag gesprochen. Mein Übel hat mich am neunten Tag meines Hierseins, ohne daß in dieser Zeit von neun Tagen das geringste Anzeichen von rheumatischen Leiden oder auch nur Vorboten solcher Art an mir vorgekommen wären, plötzlich und im Momente eines Ausbruchs von allerheftigstem Affekt befallen, ist also ohne Zweifel durch letztern hervorgebracht und mithin rein nervös, ein entschiedener Nervenschlag. Mich bringen diese albernen und weichlichen Beruhigungsversuche in hohem Grade auf. Alle sind sie vernarrt in diese Heirat und sehen das Unterbleiben derselben als ein Unglück an, während ich in meiner jetzigen Lage eben die Heirat für mein entschiedenes Unglück erachten muß. Sprechen Sie mit einem Arzte über meinen Zustand, nachdem Sie sich alle auf die Krankheit bezüglichen Stellen aus meinen Briefen zusammengeschrieben haben werden. — Unterlassen Sie den Schritt zu Herrn von Beyer nach der Brühl, von dem ich gestern schrieb; doch mögen Sie, liebes Sopherl, ein paar Zeilen an Frau von Beyer geborne Freiin von Horstenstein (nach der Klause bei Mödling N° 32 im eigenen Hause) schreiben und sie im allgemeinen

von meiner Krankheit und Unfähigkeit benachrichtigen, jetzt über das Haus zu verhandeln.

Ich habe versäumt, die Rezepte zu kopieren, und nun werden sie in der Apotheke nach hiesigem Gebrauch zurückbehalten, sonst würd ich sie Ihnen zuschicken. Ich weiß nur, daß die eine der Mixturen stark nach Baldrian riecht und schmeckt. Schelling hat mir schon zweierlei Mixturen und ein Pulver verschrieben; ich muß beständig einnehmen. Mein Zustand hat sich zwar etwas gebessert, es ist eine kleine Beweglichkeit der Wangenmuskeln eingetreten, doch im ganzen ist die Wange noch starr und lahm. Ich schlafe jede Nacht nur drei bis vier Stunden. Den Tag über kaum eine Stunde. Doch haben meine Kräfte sich sehr gehoben; nicht ebenso meine Stimmung, die zu den ärgsten meines Lebens gehört. Man fürchtet, Marie werde nicht zu trösten sein; das fürcht ich nicht. Sie hat neulich vier Tage über die Zeit auf einen Brief warten lassen, trotz meiner Bitte um baldigste Antwort. Das ist sehr moderato und riecht nicht nach Verzweiflungsfähigkeit. Übrigens werd ich noch erklären, wenn es überhaupt ans Erklären geht, daß ich mit Vergnügen bereit sei, der Familie Mariens die Ausstattung, und hätte sie 5000 fl gekostet, zu ersetzen. Mir graut jetzt vor Heiratsgedanken. Schreiben Sie mir gleich, wenn Sie die nötigen Schritte bei Ärzten getan haben, hierher; ich warte Ihre Antwort noch ab auf diesen Brief, dann keine mehr, denn ich sehne mich weg in die Einsamkeit, um dort mein Schicksal allein zu entscheiden. Niemand aus meiner Umgebung weiß sich in meine Lage zu versetzen; sie alle halten meine Aussprüche über meine Zukunft für bloße Symptome meiner Krankheit, die sich mit dieser schon verlieren würden und müßten. Nur Paul Pfizer, der große Mensch, hat neulich wahrhaft freundschaftlich teilnehmend mit mir gesprochen. Er redete mir zwar sehr mild und sanft zu, ich solle das Begonnene durchführen und den Mut dazu nicht verlieren; er sagte, es wäre schade darum, indem ich vielleicht sehr glück-

lich werden könne; auch erzählte er mir, wie alle an mir Teilnehmenden sich daran freuten, daß ich ein neues Leben beginnen wolle; doch sagte er auch, daß er wohl begreife, wie mir mein plötzlicher Unfall gerade in diesem Momente (vor der Heirat) erschütternd und verhängnisvoll sein müsse; er seinerseits sei auch abergläubisch. Am Schlusse seiner Rede sagte er höchst mild und freundlich: „Aber du kannst dir freilich mit Recht denken: ‚Ihr habt alle gut reden, ich aber solls tun!‘“

Leben Sie wohl und unbesorgt; diesmal komm ich gewiß durch, für die Zukunft mag die Zukunft sorgen.

Auf Wiedersehen mit Gott und frohem Herzen.

Ihr Niembsch.

Schelling kommt täglich zweimal zu mir; doch bloß eines Rheumatismus wegen!!!

Schreiben Sie nach der Antwort auf diesen Brief nicht, bis ich sage, wohin.

865. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 8. September [!] 1844.

Liebe Sophie!

Heute geht es wieder besser; ich hatte in der Nacht um eine Stunde mehr Schlaf, und meine Kräfte sind, wenn nicht größer, doch ruhiger. Schweiß war wieder kopiös. Der Teufel soll ihn endlich einmal holen.

Um medizinische Auskunft brauchen Sie sich nicht mehr zu bemühen, liebe Sophie! Gestern hab ich die gute Emilie in meinem Zimmer, als sie hinauswollte, festgehalten und auf die Folter gespannt; sie mußte reden und beichten und beichtete endlich, daß Schelling meinen Zustand allerdings für einen Schlaganfall erklärt habe.

Von Frankfurt hab ich nichts. Marie hat den 2. geschrieben und seitdem nicht wieder. Ich bin noch zu sehr an-

gegriffen, als daß ich mit meinen entscheidenden Schritten schon hätte beginnen können. Ich habe das tiefste und untrüglichste Gefühl von physischer und moralischer Unfähigkeit zu heiraten. Gestern ist Porbeck bei mir gewesen und hat sich die Unterhaltung gemacht zu berechnen, wieviel Poststunden ich in zwei Monaten dieses Sommers gefahren bin, und es ergab sich die kolossale Summe und der kolossale Unsinn von mir, daß ich nicht weniger als 644 Poststunden hin und wieder, kreuz und quer im Eilwagen unter beständigen Gemütserschütterungen gefahren bin, mir graut vor mir selbst und meiner Heftigkeit. Dieser hab ich lediglich auch meinen Schlag zu verdanken. Ich trage zwei Todfeinde in mir selber herum wie Feuer und Stahl, um den Blitz herauszuschlagen, der mich vielleicht einmal töten wird. Diese Todfeinde sind mein heftiges Gemüt und meine reizbaren Nerven. Der Gedanke, daß mich der Schlag gerührt, wird neben meinem physischen als mein moralischer Schatten mir durchs ganze Leben folgen. Doch laß ich ihn mit mir laufen wie einen getreuen und geliebten Pudel; man weiß nicht, wozu so ein Vieh gut ist; nicht wahr, liebe Sophie? — — —

Hier folgt das verlangte Lied. Verzeihen Sie, daß ich es nicht gestern geschickt habe. Es ist mir teuer, weil es eine gar süßschmerzliche Träumerei hat und weil es an Ihrem Geburtstag geschrieben ist. Die zweite Zeile ist nicht wahr.

Blick in den Strom.

(I, 537.)

Das Lied gefällt mir; es ist etwas von Ihrer Seele darin. Gute Stimmung! keine trübe!

Ihr Niembsch.

Meine Wange ist schon ziemlich beweglich.

Ich bleibe nicht mehr lange hier, schreiben Sie nicht mehr, bis ich sage, wohin.

Grüße an Max und Kinder.

866. An Marie Behrends.

(Stuttgart, 8.? Oktober 1844.)

Geliebte Braut!

Vernimm, was ich Dir hier eröffne, mit der ganzen Milde Deiner Seele, damit Du mich weniger verdammen als bedauern könnest.

Sonntag, den 29. September, saß ich mit meinen geliebten und getreuen Freunden Hofrat von Reinbeck und seiner Gemahlin am Frühstück. Still und in mich gekehrt, hing ich einem bekümmernden Gedanken nach, der sich bald zum heftigsten Affekte steigerte. Ich sprang und schrie auf, und im selben Augenblicke fuhr mir ein ganz neues und fremdartiges Gefühl über mein Gesicht hin. An den Spiegel tretend, sah ich meinen linken Mundwinkel verzerrt, die rechte Wange samt dem Ohr war lahm und erstarrt, wie tot. Mein erster Aufruf war: „mich hat der Schlag getroffen!" und ich wiederholte ihn zu öfteren Malen. Meine Freunde waren bestürzt und suchten, da sie sehen mochten, welchen Eindruck der Unfall auf mich gemacht hatte, mir etwas anderes einzureden und den entsetzlichen Gedanken in mir zu unterdrücken. Dieses gelang ihnen auch bis auf einen gewissen Grad, denn meine Seele, bisher unablässig mit meiner Vermählungsangelegenheit beschäftigt, wandte sich bald wieder zu dieser zurück und ließ jenen grausen Gedanken betäubt in ihrem Hintergrunde liegen. Doch später wachte er wieder auf und, bestärkt durch mancherlei Anzeichen von außen, wie durch meine eigenen Reflexionen von innen, steigerte sich der Gedanke „mich hat der Schlag getroffen!" zu immer quälenderer Gewißheit und Schrecklichkeit, und er ist mir zum Urheber unaussprechlicher Leiden geworden. Der Unfall, der mich getroffen gerade in der Zeit, wo ich mit den letzten Vorkehrungen zu meiner Vermählung beschäftigt war, erschien mir und erscheint mir noch immer als ein absprechendes Verhängnis, ein schauerlicher Protest des Schicksals gegen mein Glück und alle meine Anstalten dazu. Ich selbst erscheine

mir wie ein vom Tode Bezeichneter; er hat seine Hand an mich gelegt, wie der Förster im Walde diejenigen Bäume anhaut und zeichnet, die bald gefällt werden sollen.

Mir ist zumut, als habe mein Herz in diesen kummervollen Tagen das Glück meiner Zukunft unter tausend Tränen bestattet. Ein nagendes und unüberwindliches Mißtrauen gegen meine unsichere, leicht zu stürzende Gesundheit und ein banges Grauen vor mir selbst und meinen unheimlichen, höchst reizbaren Nerven erfüllen mich mit unendlicher Trauer und heißen mich dem noch vor kurzem so beseligenden Gedanken an eine eheliche Verbindung, wenigstens in meiner gegenwärtigen Stimmung und Lage, schmerzlich entsagen. Ich habe den Mut zum Heiraten durch den unglücklichen Schlag verloren, und alle Vorstellungen meiner Liebe und meiner Gesinnung konnten mir ihn bis zur Stunde nicht wiedergeben. Das heftige Gemüt und die zerrütteten Nerven als zwiefachen Todfeind in mir selber herumtragend, könnte ich nicht ohne großes Bangen an den Altar treten. Ich hatte immer einen spezifischen Schreck vor dem Schlage, und nun *hat* er mich getroffen und steht unabweisbar wie ein schreckender Dämon an meiner Seite.

Die unmittelbarsten Folgen dieses Anfalls treten bereits sichtbar zurück und werden ohne Zweifel völlig schwinden.

Übrigens ist es nicht das Gesagte allein, was mich so tief und gründlich verstört. Ich fühle mich in meiner Gesundheit überhaupt, und besonders in meinem Nervenleben, innerlichst zersplittert und zerschlagen. Die unselige und unverzeihliche Hast, mit welcher ich den letzten Sommer in wenigen Monaten eine Strecke Weges von 650 Poststunden unter beständigen Gemütsbewegungen zurückgelegt habe, straft sich jetzt auf das bitterste. Schon bald nach meiner Ankunft in Wien wurde ich von sehr kopiösen und schwächenden Nachtschweißen heimgesucht, die noch jetzt andauern und mich noch tiefer herunterzubringen drohen, wenn ihnen kein Einhalt geschieht.

So steht es um meine Seele, so um meinen Leib.

O Marie! wie muß ich beklagen, daß ich den Frieden Deiner schönen und lieben Seele gestört, gebrochen habe! Nichts kann ich zu meiner Entschuldigung, nicht einmal meine redliche Absicht anführen, daß ich, Dir Liebe und Ehre weihend mein Leben lang, Dein Glück habe begründen wollen; denn der Vorwurf steht und ist nicht wegzubringen: ich hätte mich selbst besser kennen sollen.

867. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 11. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Ich darf nur kurz schreiben, weil mir vom Arzte die äußerste Ruhe geboten ist. Mein Übel ist, was die Lähmung betrifft, in fortschreitender Besserung begriffen, nicht aber will es sich bessern mit meiner außerordentlichen Schwäche und mit meinem Nachtschweiß, der die letzte Nacht so stark war, daß ich zweimal die Wäsche wechseln mußte. Schelling will mir gegen diesen bösen Schweiß Chinaextrakt verschreiben; doch hält er noch damit zurück, weil ich zugleich an gastrischen Störungen leide, welche vor dem Gebrauch der Chinarinde erst gehoben sein müssen. Schelling glaubt übrigens, der Schweiß sei auch hoffentlich bald zu überwinden. Die äußerste Gemütsruhe, die mir so not tut, kann ich durchaus nicht finden, solang ich hier bin; vielmehr gar keine Gemütsruhe. Heute sagte ich Schelling, daß ich durchaus fort wolle; er bestätigte mir, daß Luftveränderung und vor allem Herzensruhe mir notwendig sei, und gab mir die Hoffnung, in vier bis fünf Tagen von hier in kleinen Tagreisen mit einem Landkutscher fortziehen zu können. Ich lechze darnach. Meine Gesundheit ist das wichtigste, ich will alles für sie tun und mich endlich einmal in Ehren halten, recht aufrichtig und ernstlich, und wenn ganz Deutschland gegen mich in Harnisch käme.

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir nicht mehr, bis auf

weiteres. Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe; am liebsten nach Ischl, wenn ich diese weitere Reise aushalte.

Ihr Niembsch.

vertatur

Beiliegend schick ich die badischen Schriften des Dr. Bach ihm zurück. Von den hiesigen Rechtsfreunden, die ich gesprochen, wollte sich keiner damit befassen, indem man hierzulande mit den dortländischen Gesetzen nicht bekannt sei. Nach Frankfurt bin ich nicht gekommen, und hinsenden wollt ich die Papiere nicht aus andern Gründen und auch darum, weil Behrends wahrscheinlich die badischen und nassauischen Gesetze ebensowenig kennt wie Paul Pfizer.

Grüße an Freund May und Kinder, auch an Dr. Bach.

Reinbeck sagte mir, daß die Urkunden auf die Fahrpost geschickt werden müssen, daher send ich sie morgen an Bach.

868. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 12. Oktober 1844.

Liebe, teure Sophie!

Gottlob! ich werde wieder gesund. Heute nacht hatte ich gar keinen Schweiß mehr, womit die Natur ein freundliches und erfreuliches Signal gegeben hat, daß sie mich wiederherstellen wolle. Auch haben sich meine Kräfte von gestern auf heute wunderbar gehoben, und ich hege die zuversichtlichste Hoffnung, daß ich in kurzer Zeit völlig genesen sein werde. Wohl wäre es von mir klüger und schonender gewesen, Ihnen von meinem Unfall entweder gar nichts — da er doch von vornherein sichtbar nur ein vorübergehender war — oder doch nur verhüllend zu schreiben; doch ich baute auf Ihre Seelenkraft und konnte dem dringenden Bedürfnis, Ihrem lieben, treuen und mir so verwandten Herzen mein ganzes Leid zu klagen, nicht widerstehen. Verzeihen Sie den schmerzlichen Eindruck; er war der allerdings zu hohe Preis, um den ich mir

doch einige Erleichterung erkaufte. Schelling war heute entzückt über die auffallende Besserung von gestern auf heute und gab die ernstliche und ganz unverdächtige Versicherung, daß mein Anfall gewiß keiner von denen sei, welche mit Wiederholung zu drohen pflegen, sondern ein bloß lokaler, er sei nicht durch meine Nervenschwäche überhaupt, sondern lediglich durch eine spezielle und momentane Schwächung und Überreizung von Reisen und Kümmernissen bewirkt oder durch jene wenigstens vorbereitet.

Ruhe, ungestörte Ruhe ist mir jedoch immer noch zu unverbrüchlicher Pflicht gemacht. Ich suche sie mir zu gewinnen, soviel ich kann, ich habe seit fünfzehn Tagen nicht nach Frankfurt geschrieben, um jede Aufregung von dort zu vermeiden. Marie hat an Emilien einen Brief geschrieben, der mich sehr gefreut hat, indem ich daraus ersehe, daß ihre große Ruhe mehr in ihrer Sitte als in ihrer Empfindung begründet ist. Jetzt erst gewinne ich die Ruhe, die nötig ist, um mich in meiner Lage zu finden. In den Tagen bisher war ich so aufgeregt, daß sich mir hundert Entschlüsse durch die Seele jagten und verdrängten, von denen ich Ihnen nur die wenigsten mitteilen konnte. Soviel ich Ihnen auch mitteilte von meinen Seelenzuständen, so sagte ich doch nur wenig von den schweren Besorgnissen, womit mich der Schlaganfall für die Zukunft erfüllte, um Sie nicht allzusehr zu beunruhigen. Ich erschien mir selbst wie ein vom Tode Bezeichneter; dieser hatte seine Hand an mich gelegt, wie der Förster im Walde diejenigen Bäume anhaut und zeichnet, die bald gefällt werden sollen. Ich hatte ein peinlich niederschlagendes Gefühl von meiner absoluten Unfähigkeit zum Heiraten, und dies Gefühl erregte mir ein Grauen vor demselben. Alle meine Hoffnungen auf Kinder, die ich mir so lang und so sehr gewünscht, und auf ein häusliches Glück an der Seite einer edlen und liebevollen Frau schienen mir in den Abgrund eines abschreckenden Verhängnisses versunken, da mich der Unfall gerade in dem Augenblick getroffen, wo ich mit

den letzten Anstalten zu meiner Verheiratung beschäftigt war. Ich gehe jetzt nicht nach Frankfurt, sondern erst nach meiner völligen Wiederherstellung. Cotta wird ohne Zweifel das Kapital verzinsen. Marie hat, wie ich nach einer Äußerung eines ihrer Vettern irgend hier in Stuttgart gehört habe, 20000 f. zu erwarten, wenn auch nicht gleich, doch nach dem Tode ihrer Mutter. Bedingungen meiner Heirat müssen noch immer bleiben: meine hergestellte Gesundheit und wenigstens eine Minimalsicherheit der Existenz.

Meinen Wohnort nehm ich in der Klause bei Mödling. Marie wird gewiß damit zufrieden sein. Baron Beyer hat mir geschrieben, er halte den Kauf des Hauses bis zum März für mich offen; er werde mirs für einen Preis überlassen wie keinem andern Menschen. Der Brief kam heute, und ich habe ihm sogleich geantwortet, daß ich ihm demnächst nähere Anträge stellen würde, auch möchte er mir sogleich wieder schreiben, Adresse Reinbeck. Ich will durchaus in Ihrer Nähe wohnen, liebe, teure Sophie! Ihr heiterer, ja freudiger Brief, die Antwort auf den meinigen vom 28. September, stärkte mich wieder im Mute, meine Angelegenheit auf eine für mich, meinen Charakter, die Welt und Marie befriedigende und versöhnende, ehrenvolle Weise durchzuführen. In welche neue Kämpfe, Unruhen, Zerwürfnisse und Affekte hätte mich ein Rücktritt, der mir in den letzten Tagen meines Elends unvermeidlich schien, verwickelt! Ich danke dem Himmel für die Rückkehr meiner Sammlung und ruhigen Tatkraft; auch dafür, daß er mir ein Zeichen für die Zukunft gegeben hat, indem mitten in den ärgsten Erschütterungen meines gequälten Gemüts mein fester und inniger Zusammenhang mit Ihnen, unaussprechlich teure Freundin, nie aufgehört hat, einer der festen, der wenigen festen Punkte zu bleiben, an welchen sich meine schmerzlich gerüttelte Seele noch halten konnte. Es bleibt bei meinen Äußerungen vom 28. September. Auch Ihnen wird meine Vermählung noch Beruhigung und Freude bringen, ich weiß es gewiß.

869. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 13. Oktober 1844.

Geliebte Sophie!

Ich habe jetzt wieder eine wahre Passion, an Sie zu schreiben, und zwar eine noch weit größere als zur Scharlachzeit; überhaupt steht diese Zeit in jedem Anbetracht höher, viel höher als jene rotgesprenkelte. Also Sopherl, liebes!! einen herzinnigen Gruß mitten in Ihre teure herrliche Seele hinein und gute Botschaft von meinem Befinden. Der Nachtschweiß ist auch in der letzten Nacht ausgeblieben; ich habe doch vier Stunden gut geschlafen. Die Kräfte kommen langsam, langsam wieder. Seien Sie vollkommen beruhigt auf mein Wort; es ist durchaus nichts zu besorgen als etwa eine sich langhindehnende Rekonvaleszenz, was mir übrigens von vornherein nicht anders zu erwarten stand, wie ich glaube. Durch stupide Eilfertigkeit meines Hin- und Herrollens im Eilwagen hab ich mich profund geschwächt; das ist aber nichts Gefährliches, braucht nur recht gute Suppen von Ihrer Lisi. Sie sollen noch staunen, was ich jetzt für ein anhänglicher und sitzbarer Wiener sein werde. Ich hab Ihnen recht viel zu sagen, liebe Sophie! Warten Sie ein wenig, ich muß mir Ihre beiden heutigen Briefe aus dem Kästchen holen und nachschauen, was Sie mir darin für Fragen stellen. O liebe Sophie! ich steh schon auf. —

Mein Gesicht ist gar nicht entstellt, überhaupt trotz aller Leiden und allem Scheiden noch immer gar nicht übel. Meine rechte Wange freut sich schon sehr darauf, von Ihnen untersucht zu werden. Das war Frage № 1.

№ 2: Als Arzneimittel erinnere ich mich auf dem Rezepte unter anderm auch radix valerianae und radix caryophyllata (nicht caryophyllorum, was eine andere Wurzel sei) gelesen zu haben. Nächstens werd ich zu meiner Kräftigung mit einem Chinarindenpräparate regaliert. Meine völlige Herstellung werd ich übrigens nicht hier abwarten, sondern in einer Gebirgs-

gegend. Meine Freunde raten mir sämtlich den Schwarzwald an; ich hab aber auch Freunde, von denen ich weiß, daß sie lieber Ischl empfehlen möchten, und ich werde so frei sein, nach Ischl zu gehen.

Meine Abreise von hier hab ich vorläufig auf den 20. Oktober präliminiert; vielleicht kann ich noch früher dahin abgehen, je nach dem Gange meiner Erholung. Ich freue mich sehr auf unser Ischl, da werd ich mich recht lebhaft an gar liebe und schöne Zeiten erinnern und vielleicht bei Steininger oder bei Aubeck wohnen. Letzteres ist wahrscheinlicher. Übrigens auch möglich, daß [ich] ins Hotel an der Traun [gehe], um dort alles beisammen zu haben. Die Ischler Luft wird das Beste machen. Ich bedarf großer Ruhe, Entfernung aller heftigen Eindrücke, aller unfreundlichen; ich wollte, Sie wären in Ischl! — Jetzt wollen wir nach unsern Fragen sehen. Also die Heirat. Wenn Marie wenigstens 20000 f. in allem mitbekommt, so werde ich wohl heiraten, jedoch nur unter der Bedingung völliger Wiederherstellung meiner Kräfte. In die Fron geh ich nun einmal nicht, und mag auch ganz Deutschland darüber die Michaelisnase rümpfen.

Meine Nacht von gestern abend $9\frac{1}{2}$ Uhr bis drei Uhr früh ist so merkwürdig und furchtbar erschütternd, daß ich zur Darstellung derselben ein eigenes Album angelegt habe, das Sie, nur Sie allein in der ganzen Welt, lesen, ich aber behalten werde. In dieser Nacht hab ich in einer schauerlichen Beleuchtung des Schicksals bis auf den Grund meines Herzens gesehn und habe gesehen, daß meine ganze Seele Ihnen gehört, auf ewig. Den Schlag laß ich mir nicht nehmen. Es war zwar kein Blut- oder Gehirnschlag, doch wars gewiß ein Nervenschlag, der jedoch in seinen Folgen nicht so sehr bedrohlich ist. Meine Augen sind zu angegriffen, als daß ich in der Dämmerung weiter könnte. Tausend Segen, gute Stimmung! Alles wird gut gehn; mein größter Beruf im Leben, der mir noch über jenen der Kunst gehn wird, soll sein ein treues und

liebevolles Bestreben, Ihnen recht viel Freude in Ihr schönes und großes Herz zu bringen. vale carissima.

Vale! Vale!

M.

Ich bitte, mir vom Tag des Empfangs dieses Briefs erst dann zu schreiben, wenn Sie weitere Nachricht von mir haben.

870. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 14. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Recht faul bin ich in diesem Augenblick, selbst zum Schreiben. Heute kann ich nicht viel schreiben. Ich bin eben vom Tisch aufgestanden und schläfrig, später aber kommen Besuche; ich muß kurz sein. Eine Nachmittagsruhe wird mir wohltun. Es geht besser und vorwärts; das Gemüt wird wieder heiter, wie schon mein gestriger Brief mich selbst erfreute durch die herzliche Lebensfreude, die darin lebt und spricht. Den 20. l. M. oder vielleicht schon ein paar Tage früher, weil das Wetter herrlich ist, reise ich ganz langsam pomali nach unserm lieben Ischl. Der Nachtschweiß war doch nur ein vorbeiziehender Unhold. Die Kräfte kommen schon; ich fange schon wieder an, mit Vergnügen zu essen; schlief diese Nacht um etwas länger, um etwas ruhiger. Vor allem ist mein Gemüt stärker, vertrauensvoller. Ich habe mein Schicksal endlich erfaßt und weiß, was zu tun ist. Seien Sie ganz ruhig und heiter, ich bin und bleibe, was mein gestriger Brief sagt. Morgen und bis zu meiner Abreise täglich schreib ich wieder. Es ist mein liebstes, ja mein einziges Geschäft, außer etwas Lektüre. Ich werde Ihnen ein sehr schönes Lied von Heine, Ihrem Schützling, senden, ich will mich nicht ohne Sie daran freuen.

Gott mit Ihnen, wir sehen uns bald wieder.

Ihr Niembsch
der Schläfrige.

Mein Album wird Sie freuen.

871. An Adolf Behrends.

Stuttgart, den 14. Oktober 1844.

Geliebter Schwager!

Teurer Freund!

Ich bin recht krank und in einer Art, daß mein Gemüt tief gestört und aufgeregt ist; eine Stimmung, in der es mir bis heute nicht möglich war, an meine geliebte Braut zu schreiben. Meine getreue Freundin Hofrätin von Reinbeck hat es übernommen, an meiner Statt zu schreiben. Bald hoff ich, imstande zu sein, in ganz ruhiger Stimmung meiner Marie ausführliche Nachricht über meine Körper- und Gemütslage selbst zu erteilen. Ein Brief an sie, bereits fertig geschrieben, war mir nicht geeignet, an sie abgeschickt zu werden, weil in den Zeilen desselben alle Stürme meiner Nervenkrankheit wehen. Gott wird helfen und mein braver Arzt, daß ich an Leib und Seele wieder gesunde und den Weiterbau meines Glücks rüstig und freudig fort- und durchzuführen die Kraft wieder gewinne und den Mut dazu. Beifolgend erhalten Sie, in der Eigenschaft als Rechtsanwalt, ein Geschäft, welches ich gefälligst zu übernehmen bitte. Es handelt sich, wie Sie aus dem beifolgenden Brief ersehen werden, um Legalisierung einiger Taufbuchsurkunden für einen Advokaten in Wien, Dr. Alexander Bach, dessen Klienten jener zu beglaubigenden Urkunden bedürfen, und mit welchem Sie sich in geschäftliche Korrespondenz zu setzen belieben. Seine Adresse ist

Dr. Alexander Bach, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien,
Kanzellei im Heiligenkreuzhof.

Leben Sie wohl, und bringen Sie meiner geliebten Braut und der verehrten Mutter tausend Grüße.

Ihr herzlich ergebener Freund und Schwager
Niembsch-Strehlenau.

872. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 15. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Gestern hab ich Ihnen einen wunderlich duseligen Brief geschrieben; ich war sehr schläfrig und wollte doch durchaus an Sie schreiben, weil ich Ihre freundliche und sorgenvolle Teilnahme für mich kenne. Ich schrieb etwas von Ischl, wie im Traume, und schlief gleich darauf ein. Nach einem sehr erquickenden Schlaf bin ich gestärkt und ungemein heiter, wie seit lange nicht, erwacht; doch trug ich mich noch mit der Ischler Grille; sie zirpte noch in meinem alten Gebäude. Als der Brief bereits fort war, abends um acht Uhr, fiel mir jener Wahn plötzlich ab, und ich erschrak sehr darüber, daß ich Ihnen den Unsinn geschrieben hatte. Ich fürchtete eure Unruhe darüber; doch besann ich mich zugleich auch darauf, daß ich mich Niembsch den Schläfrigen unterzeichnet hatte. Das beruhigte mich wieder wie auch der Gedanke, daß Sie die Sache gleich für das nehmen würden, was sie ist, und überzeugt sein würden, daß alle meine Freunde, besonders Schelling, solche Reise nimmermehr zugeben würden und ich von medizinischer Polizei festgehalten werden müßte. Damit Ihnen aber dieser Einfall nicht als absoluter Unsinn erscheine, muß ich Ihnen wiederholen, daß ich Lust hatte*, das Beyersche Haus in der Klause zu kaufen. In Ischl sitzend, dacht ich mir, wenn man das denken nennen kann, könnte ich während meiner Genesungszeit leichter und schneller mit Beyer wegen des Hauses verhandeln, dorthin würde vielleicht Beyer selbst zu mir reisen, um das Geschäft abzutun. So räsoniert der arme kranke Mann. Nun weiter: eine meiner widerwärtigsten Vorstellungen war mir die vom Hin- und Wiederreisen, eben weil ich dem Übermaße davon meine Krankheit verdanke. Hieran spann sich folgender Nonsens: Meine

* und noch habe. Schreiben Sie mir auch hierüber.

völlige Wiederherstellung, dünkte mich, würde wenigstens den Winter hindurch währen, unterdessen könnte ich alle Anstalten zu meiner Vermählung treffen, und dann [könnten] im Frühling meine liebe Braut und ihre Mutter mich in Ischl abholen, sodann nach Mödling hinabreisen, wo ich mich mit Mariechen idyllisch vermählen ließe. Ich hatte schon vor einigen Tagen diesen raffinierten Plan auch D. Schelling eröffnet, der ihn ganz geduldig anhörte und ihn nicht eben zu verwerfen schien; doch erzählte mir gestern abend Emilie, als ich bereits von mir selbst das Verkehrte dieses Vorhabens erkannt hatte, D. Schelling habe ihr gesagt, er hätte mir nicht widersprechen wollen, um mich nicht zu erregen, er sei aber völlig überzeugt gewesen, daß ich von selbst davon zurückkommen würde. Ach, liebe Sophie! wie ist es doch so traurig, daß der Körper den Geist so dunkeln und schwächen kann! Ich möchte darüber weinen, doch tu ichs nicht; es geht ja doch bald vorüber.

Ihre Briefe haben mir heute große Freude und Stärkung gebracht. Gott lohne es Ihnen, teure Sophie! Heute früh erwachte ich nach erquickendem und ganz schweißlosem Schlafe mit zurückgekehrtem Bewußtsein und wiedergebornem Lebensmute. Die Nervenleiden schwerster Art hatten mir fast alles verzerrt, entstellt, gefälscht und verstümmelt. O teuerste Sophie! was haben Sie mir für heute für liebe, erquickende, beruhigende, stärkende, balsamische Briefe geschrieben! Ich habe mich gestern abend mit dem Gefühl meiner Gebrochenheit zu Bett gelegt und konnte lange nicht einschlafen. Da erhob sich mein gebeugtes Herz zu meinem Gott im inbrü[n]stigsten Gebete um Hülfe und Segen; ich lag lange zu seinen Füßen, und ich fühlte, wie er mich langsam und linde erhob und an seinem Herzen ruhen und selig weinen ließ, wie ich in diesem Augenblicke ihm und Dir, liebe Freundin, Tränen des Dankes weine. Wir werden noch schön und glücklich leben. Ich gebe das viele Reisen auf, setze mich in Wien und arbeite

und lebe meiner Marie und meiner Sophie, meiner Therese, meinen Freunden, meinem Gott, meiner Kunst und heile mich aus von Leiden, die ich selbst sprechend, mündlich erzählend, Ihnen kaum andeuten können werde. Die Wohnung im Freihaus ist auf der Stelle zu nehmen. Fürchten Sie nicht, daß ich aus Übereilung spreche, ich habe lang und schwer überlegt, es gibt für uns alle keinen Ausweg, keine Versöhnung, kein Heil, als daß ich das Mädchen heirate, das mir nun wieder ganz so edel, liebenswürdig und tief gut vor Augen steht wie vor den Tagen meiner Leiden. — Ich bin außer nachts nie zu Bett gelegen, die Unruhe meiner Nerven hätte das nicht ertragen; doch lag ich in den ersten Tagen meiner Krankheit den größten Teil des Tags auf dem Ruhebett, indem ich zwischendurch manchmal im Zimmer auf und nieder wackelte. Heute hat mir das Essen zum erstenmal wieder gut geschmeckt. Ich trinke nur sehr wenig Wein mit zwei Drittel Wasser, ebenso wenig Kaffee. Die Nahrungssorgen sind mir wie hinweg[ge]blasen; ich habe sie durch diesen Ausbruch ihrer antipathischen Schädlichkeit, meine Krankheit, für immer überwunden. — Was meine Gesinnung gegen Sie betrifft, liebe Sophie! so kann es kein Unrecht gegen meine Braut sein, die ich doch erst seit kurzem kenne, wenn ich sage, daß in allen Stürmen meiner Leiden nur Ihr Bild nicht wankte. Wir kennen uns seit zwölf Jahren, eine weite Strecke Zeit voll Liebe und Leid und schmerzlicher Entsagung. Das wäre kein Herz, das an solchem Bild nicht ewig festhielte. Wir dürfen nur unsere Entsagung um eine Stufe höher stellen und die liebe Marie in unsern Bund mit Vertrauen hereinziehen, so können [wir] ein schönes und glückseliges Leben führen, teure, teure Freundin! Ich bleibe bei Reinbecks bis zu meiner völligen Wiederherstellung und gehe dann mit Gott nach Frankfurt. Die Äußerungen meines Arztes, den ich außerordentlich liebgewonnen habe, sind sehr beruhigend für die Zukunft; er sagt, wenn ich nicht reich an Lebenskraft wäre, so hätte ich

das alles gar nicht ertragen können. Ich danke dem lieben guten Max für die Zeichnung der Wohnung, auf die [ich] mich sehr freue. Ich gratuliere dem lieben Sommaruga von ganzem Herzen wie auch der lieben Jetti.

Schreiben [Sie] mir wieder hierher.

873. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 16. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Es ist ein Wunder geschehen heut früh um acht Uhr. Alle Mittel Schellings halfen nichts, da nahm ich meinen Guarnerius heraus, spielte einen steirischen Landler, tanzte dazu selbst und stampfte wütend in den Boden, daß das Zimmer bebte. Sie werden das alles in Zeitungen lesen. Ich wurde heiß und beweglich, und, o Wunder! ich war gesund. Als Schelling kam, tanzt ich ihm einen Walzer vor. Nicht einmal schwach war ich geblieben.

Adieu, Herzerl!

Ihr Niembsch.

vertatur

Leider aber bin ich dann ausgegangen und hab mich ein bißchen verdorben. Nun lieg ich im Bett und schwach, aber alle eigentlichen Nervenzufälle sind gehoben durch meinen göttlichen Guarnerius. Nicht umsonst hab ich ihn immer so geliebt. Lebt wohl alle! bald komm ich nach Ischl, aber diesmal ernstlich.

Niembsch.

Aus der Festigkeit meiner Hand ersehen Sie, wie gut mirs gut [!]. Diese Geigengeschichte wird durch ganz Europa gehen.

Schelling war äußerst verblüfft, und er wird diese Tatsache in Journalen zur Sprache bringen.

Das ist ein musikalisches Phantasiewunder, wie Sie aus der Allgemeinen Zeitung sehen werden.

Auf Wiedersehen.

874. An Gustav Kolb.

[Stuttgart, 16. Oktober 1844.]

Nachricht für meine Braut und meine Freunde in Frankfurt a. M.

Weil keine Arzenei gegen meine bedenkliche Nervenkrankheit helfen wollte, nahm ich endlich meinen göttlichen Josephus Guarnerius hervor, spielte mir einen recht frischen steierischen Landler und tanzte, mit aller Gewalt meiner Phantasie in eine steierische Gebirgskneipe versetzt, unter Jagerburschen und Almmenschern, wütig stampfend einen Tanz, so lange, bis ich exaltiert und durchwärmt war. Ich bin gesund. Dies ist geschehen diesen Morgen acht Uhr in meinem kleinen Gartenzimmer des Reinbeckschen Hauses. Eine halbe Stunde später hab ich dem Dr. Schelling einen Walzer vorgetanzt, ganz frisch und lebendig. Der Doktor kam in einer Stunde wieder und fand mich im gleichen Zustande. Mir ist unbeschreiblich leicht und wohl zumut, ich gehe so schnell und straff wie in meinen gesündesten Tagen. Jetzt will ich schlafen. Vivat Guarnerius!

Stuttgart, den 16. Oktober 1844. 10½ Uhr morgens. Das musikalische Phantasiewunder geschah vor 2½ Stund.

Lieber Kolb.

Das ist mir heute begegnet. Drucken Sie es schnell. Tausend Grüße und Küsse

von Ihrem Freund

Nicolaus Lenau.

875. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 18. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Sie werden meiner Gesundheit wegen in großer Sorge sein. Vernehmen Sie zu Ihrer Beruhigung, daß ich mich heute so wohl fühle, daß ich meine Reise nach Ischl unternehme nach Tische.

Hohe Herrschaften waren so gnädig, meiner Lage, die allerdings eine der traurigsten ist, ihre Teilnahme zuzuwenden. Ich führe das nicht aus eitler Eigenliebe, sondern zur Ehre der Prinzessin Marie und des Grafen von Neipperg an.

Ich beschwöre Sie, den gewissen Entschluß, falls ich sterben sollte, nicht auszuführen. Denken Sie an Ihre Kinder, an Ihren alten Vater, an mich und meine Ehre, meinen Namen, der bisher so rein gewesen. Leben Sie fort meinem Andenken, das, wenn Sie mich jemals geliebt haben, für Sie reizend genug sein wird, Sie im Leben zurückzuhalten. Endlich vergessen Sie nicht, daß Selbstmord das grausenste Verbrechen ist. Sie würden, wenn Sie das entsetzliche Vorhaben ausführten, nichts erreichen, als daß unsere Liebe nebst dem, daß sie eine unglückliche, vielleicht wie keine, war, auch eine beschmutzte und beschimpfte würde. Fassen Sie sich in jenem nicht wahrscheinlichen Falle mit der Größe der Seele, die Sie in anderm erprobten.

Auf Wiedersehen hier und dort.

Ihr unwandelbar
und tief geneigter
Nikolaus Lenau.

Vergessen Sie meine Bitte nie!

876. An Justinus Kerner.

Winnenthal, 28. Mai 1844 [!].

Lieber Kerner!

Mit meiner Gesundheit geht es so überaus gut, daß ich demnächst an einen kleinen Ausflug nach Weinsberg denken kann. Richte mir gefälligst eine Wohnung vor und sei vors erste herzlich von mir gegrüßt. Auch Deine liebe Frau grüße ich schönstens.

Dein Niembsch.

Wiesenthal 28 Mai 1844

Lieber Kirner!

Mit meiner Gesundheit geht es so überaus gut, daß ich ich demnächst an einen kleinen Ausflug nach Steinsberg denken kann. Richte mir gefälligst ein Wohnung vor und sei vorerst beste herzlich von mir gegrüßt. Auch dein liebe Frau grüße ich schönstens

Dein Nickel.

[illegible]

Beilage

Aktenstücke zu Lenaus Lebensgeschichte

1. Aus-

	aus dem Taufbuch	der röm.-kath. Pfarre zu	Tag der Taufe	Monat der Taufe	Jahr der Taufe	Name des Täuflings
a	Regiments-Taufbuch	Tartosch	20.	Juni	1777	Franz
b	Protokoll F	Pest zu Mariä Himmelfahrt	4.	Jan.	1779	Maria Theresia Antonia
c	Protokoll 1	Lippa zu St. Joh. Nep.	6.	Febr.	1801	Theresia Anna
d	Protokoll 3	Csatád zur hlg. Theresia	13.	August	1802	Nicolaus Franz
e	S. 411	Pest zu Mariä Himmelfahrt	27.	Juni	1804	Maria Magdalena Francisca
f	Bd. 2, S. 10.	Pest zu Mariä Himmelfahrt	3.	März	1811	Wilhelmine Barbara Theresia
g	Bd. 2, S. 57	Pest zu Mariä Himmelfahrt	20.	Mai	1813	Maria Johanna Barbara

2. Aus-

	aus dem Trauungsbuche der röm.-kath. Pfarre zu	Tag der Trauung	Monat der Trauung	Jahr der Trauung	Name der Braut
a	Pest	6.	Aug.	1799	Theresia Majgraber
b	Pest zu Mariä Himmelfahrt	23.	Sept.	1811	Frau Witwe Theresia Nimbsch, geb. Maygraber

zug

Eltern		Name der Paten	Name des Taufenden
Name des Vaters	Name der Mutter		
des k. k. Prinz Meklenburg. Curassiers Regim. H. Rittmeister Joseph Nimbsch	Catharina	H. Rittmeister Bongini Barbara Feyer	Joseph Baranyay, Pfarrer Loci
Franz Xaver Majgruber	Magdalena	Anna Tausch	Stephan Tóth, Ortspfarrer
edler Herr Franz Niembsch	Theresia	Frau Anna Hell, Gattin d. hiesig. Rentmeisters	Adalbert Möhrle, Pfarradministrator
Franz Niembsch, kgl. Kameral-Gegenschreiber	Theresia	Nicolaus Hell, kgl. Kameral-Rentmeister	Joseph Gruber, Pfarrer
Franz Nims	Theresia Meigruber	Sebastian Michits — Magdalena Maler	Stephan Tóth, Abt und Ortspfarrer
Karl Fogl, Dor. der Medizin	Theresia Maykrán	Sebastian Michits — Theresia Haßman	P. Servulus
Karl Fogl, Dor. der Medizin	Theresia Maigruber	Sebastian Michits, Oberlieut. — Theresia Hatman	P. Modestus, Franziskaner Ordenspriester

zug

Name des Bräutigams	Name der Zeugen	Name des Kopulierenden	Anmerkung
Franz Niembsch, vulgo von, vom Fst. Lobkowitzischen 10. Dragoner Regiment entlassen	Johann Sperlich Johann Brukmozer	Mich. Pfingstel, Pfarr. der Theresienvorst.	dispensiert von drei Verkündigungen
Karl Vogel, der Medizin und Chirurgie Dor., vom 4. Artillerieregiment am 31. August 1811 mit aller Empfehlung entlassen	Josef Hinka, beeid. Agent d. ung. Hofk. — Seb. Mihits, verabsch. Oberlieut.	Michael Pfingstel, Abt und Pfarrer	dispensiert von drei Verkündigungen

	aus dem Trauungsbuche der röm.-kath. Pfarre zu	Tag der Trauung	Monat der Trauung	Jahr der Trauung	Name der Braut
c	Stockerau zum hlg. Stephan	15.	August	1821	Frl. Theresia Niembsch Edle v. Strellenau, von Lippa aus Ungarn, ehel. Tochter des H. Franz v. Niembsch und dessen Ehegattin Theresia geb. Maigruber, kathol. Rel.
d	Jedlesee V. U. M. B. (Trauprotokoll Fol. 1, pag. 45)	12.	Jänner	1830	Frl. Maria Magdalena Franziska Nimptsch Edle v. Strehlenau, kath., ledig, 25 Jahre alt, wohnh. auf der Laimgrube No. 63, Tochter des H. Franz Nimptsch Edl. v. Strehlenau, gewes. k. k. Wirschaftsbeamtens, und seiner Ehegattin Theresia, geb. Maigruber.
e	Heiligenstadt V. U. W. W.	3.	Oktob.	1838	Frl. Vogel Maria, v. Pest geb., l. St., k. R., des H. K. Vogel, Dor. Med. in Szereth in Ungarn, noch am Leben, und der Frau Ther. Maigraber, sel. verst., ehel. Tochter
f	Ingenieur-Akademie zu Wien (Trauungsbuch S. 30)	9.	Febr.	1850	Frl. Wilhelmine Vogel, v. Pesth in Ungarn, kath., 39 J. alt, ledig, eh. Tochter des H. Karl Vogel, Civilarztes zu Szered in Ungarn, und der Frau Theresia, geb. Maigraber

Name des Bräutigams	Name der Zeugen	Name des Kopulierenden	Anmerkung
Anton Schurz, Rechnungsoffizial der k. k. Hofkammer bei Münz- und Bergwesen, von Asparn aus N. Ö gebürtig, Sohn des H. Johann Paul Schurz, Verwalters zu Schrattenthal, und dessen Ehegattin Fr. Eleonora geb. Nonner, kath. Rel.	Florian Koch Edl. v. Kochburg, k. k. Hauptmann Joh. Mich. Plöch, öffentl. Lehrer u. Musik-Chordirektor zu Stockerau	Karl Lubisics, k. k. Feldkaplan der k. k. Haupt-Ökonomie-Kommission	nach vorhergegangener Verkündigung u. von zwei Verkündigungen dispensiert
Joseph Karch, Bäckermeister in Jedlesee No. 24, Sohn des Joseph Karch, Bäckermeister von Schwaadorf, und der Anna, geb. Kriegler	Anton Iseln, Schneidermeister zu Jedlesee No. 33, Franz Maierweck, Ortsrichter zu Strebersdorf No. 11.	Mathias Zibl, Pfarrer	
Dilg Franz, Akzess. b. d. k. k. Kredits-Hofbuchhaltung, von Wien in der Alservorstadt geb., k. R., l. St., eh. Sohn des H. Mathäus Dilg, gew. Zahlmeister der k. k. geh. Hof- und Staatskanzlei, und Fr. Ludowika, geb. Adamberger, beide selig verstorben	Franz Hell, k. k. Polizeibeamter, wohnh. in der Sadt No. 722, Anton Schurz, Rechnungsrat d. k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, w. Alstervo. Glacis No. 200	Benno Mandl, regul. Chorherr u. Kapitular des Stiftes Klosterneuburg und Pfarrer zu Heiligenstadt	nach einmal. Verkündigung, disp. von zwei Kirchenaufgeboten
Gustav Adolf Greisinger, k. k. Oberst im Geniekorps und Studieninspektor der k. k. Ingenieurakademie, von Brünn in Mähren gebürtig, evang. Augsb. C., 57 J. alt, ledig, eh. Sohn des H. Abraham Greisinger, k. k. priv. Großhändler, und Frau Sara Jakobine, geb. Herzogenrath	H. Felix von Stregen, k. k. Feldmarschallieutenant H. Anton Schurz, k. k. montanistischer Vize-Hofbuchhalter	Ignaz Rolletscheck, Seelsorger und Kirchenvorsteher der k. k. Ing.-Akad.	nach vorausgegangener Verkündigung

	aus dem Sterberegister	der röm.=kath. Pfarre zu	Tag des Todes	Monat des Todes	Jahr des Todes	Name des Verstorbenen, Kondition oder Charakter
a	Totenschein de dato 21. Juni 1824	Altofen	23.	April	1807	Franz von Niembsch
b	Sterberegister tom. 9, fol. 42	Wien, St. Josef ob der Laimgrube	24.	Okt.	1829	Theresia Vogel, Gattin des Karl Vogel, Dr. Medic., kath., Windmühl No. 63
c	Sterbbuch fol. 179	Oberdöbling zu St. Paulus	22.	Aug.	1850	Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Litterat, ledig, aus Csatad in Ungarn, kath., Oberdöbling No. 163
d	Sterberegister, tom. II, fol. 47	Jedlesee	11. 8 Uhr früh	Juli	1860	Maria Magdalena Franziska Karch, geb. Nims Edle von Strehlenau
e	Totenprotokoll tom. D, fol. 146	Kierling	4. 5 Uhr morgens	Juli	1876	Marie Dilg, geb. Vogl, k. k. Rechnungsratswitwe aus Wien
f	Sterberegister tom. C, fol. 147	Weidling	26.	Aug.	1878	Theresia Schurz, geb. Niembsch Edle von Strehlenau, k. k. Hofbuchhalterswitwe, kathol. Rel
g	Sterbregister Jahr 1885/86, tom. X, fol. 18	Wien, St. Elisabeth auf der Wieden	28.	April	1885	Greisinger, Edle von, Wilhelmine, geb. Vogl, k. k. Generalmajorswitwe, geb. von Pest in Ungarn

Alter	Todesart	Begräbnisort	Tag des Begräbnisses	Monat des Begräbnisses	Jahr des Begräbnisses	eingesegnet von
30 Jahre	Phtisis	Altofener Friedhof				
48 Jahre	Innere Vereiterungen	Schmelzer Friedhof	25.	Okt.	1829	Hitzinger
im 48. Jahre	Abzehrung	Weidlinger Friedhof	24.	Aug.	1850	P. Obkircher, Pfarrer
56	Wassersucht	Im hiesigen Friedhofe	13. 4 Uhr abends	Juli	1860	Karl Nippel, Pfarrer
64 Jahre	Chronische Lungenschwindsucht	Kierlinger Friedhof	6.	Juli	1876	Floridus Ernst, Pfarrer
77 Jahre alt	Altersschwäche	Weidlinger Friedhof	28.	Aug.	1878	Prosper Kitzberger, Ortspfarrer
74 Jahre	Altersschwäche		30.	April	1885	Franz Schindlauer, Pf. und Canon.

II. Erhebung des Obersten Joseph Niembsch in den Adelstand

4. Grundbuchsblatt des Obersten Joseph Niembsch.

Grundbuchs=

Heft	1	Seite	18
Joseph von Nimbsch Edler von Strehlenau			
Geburts= Ort	Arkenbusch	Geburtsjahr	1752
Herrschaft	—	Religion	katholisch
Kreis od. Komitat	—	Stand	ledig
Land	Niederland	Profession	—
Zugewachsen	am: 1ten May 1768 bei dem dislocirten Schackmin Cuirassier Regiment		
	als Unter Lieutenant.		

Nachgefolgte

Charge	Veränderung	im Jahre	am	Beschreibung
Oberlieut.	avancirt	1773	—	July
	geheurathet	1774	11.	Jänner m. Kath: Baronesse Kellersberg geg. Verzichts Revers.
	transferirt	1775	1.	August zu Cavanagh Cuirassier Regiment.
2ter Rittmstr.	avancirt	1778	7.	July
1ter Rittmstr.	avancirt	1782	1.	November
	transferirt	1795	1.	September zur Altofener Monturs Commission.
Major	avancirt	1803	1.	May — mit dem Rang vom 17. Aprill 1803.
	transferirt	1804	1.	August z. Podgorzer Monturs Commission.
	transferirt	1806	1.	December z. Brünner Monturs Commission.
Oberstlieut.	avancirt	1808	23.	März
	transferirt	1812	14.	September zur Stockerauer Mont: Haupt Commission.
Oberst u. Comdant	avancirt	1812	14.	Sept. zufolge hoher Hofkriegsrath Verordnung, Wien am 23. Sept. 1812 Nr. 3355.
	Prädikat Edler von Strehlenau	1821	23.	Februar erhalt. Taxfrey gegen Entrichtung der besond. Taxe v. 100 f: C: M: f. Ehrenwort Edler zufolg. General Comdo Verordnung Litt: G. No. 659.
	gestorben	1822	3.	July.

5. Stockerau, 14. November 1820. Majestätsgesuch des Obersten Joseph Niembsch um Erhebung in den Adelstand.

Euer Majestät!

Euer Majestät allerhöchste Huld geruhte, mehreren andern unschätzbaren Wohltaten auch jene der Verleihung des erbländischen Adelstandes für Individuen des Militärstandes zuzugesellen, denen die Ehre zuteil ward, zu Offiziers befördert zu werden, und die eine dreißig Jahre überschreitende gute und getreue Dienstleistung darzutun imstande sind.

Laut angebogenem Dienstertrakt A diene ich bereits zweiundfünfzig vierzwölftel Jahre ununterbrochen, und habe es dem gewissenhaften Nachkommen aller meiner jeweiligen Dienstespflichten, meiner ausgezeichneten Verwendung und Rechtschaffenheit, nebst der allerhöchsten Gnade meines allerdurchlauchtigsten Monarchen zu verdanken, daß ich in der militärischen Laufbahn bis zu meiner izt begleitenden [!] Charge als Obrister befördert worden bin.

Nebst dem lohnenden Bewußtsein immer treu erfüllter Pflichten ward mir laut anruhendem Zeugnis B am 16. Oktober des Jahres 1793 die so sehnlich gewünschte Gelegenheit einer Auszeichnung zuteil, als ich vom Herrn Feldmarschallleutnant Freiherrn von Lilien aus dem Zentrum der Hauptarmee in den Niederlanden zur Unterstützung des schon zurückgedrängten linken Flügels, des unter den Befehlen des Herrn Feldmarschalleutnants Baron von Terzy gestandenen Armeekorps als Anführer einer Division Kavallerie beordert wurde.

Bei dieser Gelegenheit gelang es mir, durch die Eilfertigkeit des Marsches und durch so klug als zweckmäßig und tapfer ausgeführte Angriffe den Feind wieder zum Weichen zu bringen und zwei vom Feinde schon umrungenen Infanteriebataillons die Gelegenheit zu verschaffen, sich in Ordnung zurückziehen zu können.

Im September des Jahres 1795 mußte ich als erster

Rittmeister wegen körperlichen Umständen die ehrenvolle Bahn im Felde verlassen und erhielt meine Anstellung bei der Altofner Monturskommission, allwo ich zum Major vorrückte, und dann als Kommandant zur Podgorzer, später zur Brünner und endlich zur hierortigen Hauptkommission eingeteilt ward.

Daß ich mich dieser neuen Anstellung mit gleichem Ehrgefühle und rastlosem Eifer gewidmet habe und meine Anstrengungen immer mit dem besten Erfolg für den allerhöchsten Dienst gekrönt worden sind, dies verbürgt das Zeugnis C, nach welchem bestätiget wird, daß die in Altofen vor sich gegangene Bemontierung von mehr als hunderttausend Mann in einem Zeitraum von zwei Jahren und die während dieser Zeit zu den Armeen verschafften Monturs- und Rüstungstransporte als sprechende Beweise meiner bei der Brünner Monturskommission zweckmäßig getroffenen Dispositionen und meiner Tätigkeit angerühmt zu werden verdienen.

Gleich empfehlend spricht das Zeugnis D von meiner Dienstleistung bei der Brünner Kommission, indem es dartut, daß diese Kommission unter meinen Befehlen jederzeit, besonders aber im Jahr 1809, als die schnelle Vermehrung der Armee besondere Anstrengung erforderte, sehr viel und alles zweckmäßig geleistet hat.

Das weiters anruhende Zeugnis E spricht von meiner Verwendung bei der Monturshauptkommission ebenso günstig, indem, bei einer durch Herrn Generalen der Kavallerie Marquis Sommariva vorgenommenen Untersuchung des hiesigen Geschäftsganges, der Dienst nicht nur im strengsten Sinne gehandhabt, sondern auch die Einteilung der Geschäfte sowohl als der Betrieb der Arbeiten zweckmäßig und die Vorräte der Magazine von einer der Militärbekleidung ganz entsprechenden guten Qualität befunden worden sind.

Endlich füge noch zum Erweise des allgemein mir erworbenen hohen Zutrauens die mein Ehrgefühl noch um vieles

steigendern [!] Versicherungen Seiner Durchlaucht des Herrn Generalfeldmarschall Fürsten von Schwarzenberg sub F und die eines k. k. hochlöblichen Hofkriegsrats sub G hier in Unterthänigkeit bei, deren ich gewürdigt worden, als ich in meiner Dienstleistung das fünfzigste Jahr vollendet hatte.

Obwohl ich mich von jeher in allen Fertigungen und sonsten des nur durch Tradition von meinen Eltern und Großeltern ererbten Adelstandes prävalierte, selber jedoch, weil unter der Verlassenschaft meines in Preußisch-Schlesien gebürtigen, durch einige vierzig Jahre unter der Fahne des allerdurchlauchtigsten Erzhauses gestandenen und bei Karl Schröder Infanterie als Obristleutnant ausgetretenen Vaters das in frühern Kriegsperioden etwa im Verlust geratene Diplom nicht mehr vorzufinden war, vollkommen zu erweisen nicht imstande ist, ohnerachtet mein Vater allgemein als von adelicher Abkunft anerkannt war, so finde mich dennoch, um meinen Nachkommen ein Merkmal von Euer Majestät höchster Huld und Gnade zu hinterlassen, bewogen, auf meine durch zweiundfünfzig vierzwölftel Jahre unausgesetzt rechtschaffen und treu geleistete Dienste und auf die während derselben mir erworbenen Verdienste mich stützend, es zu wagen, Euer Majestät um die allergnädigste taxfreie Verleihung des erbländischen Adelstandes für mich und meine eheleiblichen Kinder und Nachkommen mit dem Prädikate Edler von Strehlenberg unterthänigst zu bitten und zugleich den Wappenentwurf zur allergnädigsten Genehmigung zu unterbreiten.

Allerunterthänigst allergehorsamster

Joseph Niembsch m. p.

Oberst.

6. Wien, 15. Dezember 1820. Note des Hofkriegsrates an die Vereinigte Hofkanzlei. Oberst Joseph Niembsch hat sich bereit erklärt, für das Ehrenwort Edler die besondere

Taxe von 100 f Conv. Münze zu entrichten. Die ausgezeichnete Zurücklegung der seltenen Reihe von 52 Militärdienstjahren gibt dem Bittsteller den Anspruch auf die gebetene Allerhöchste Gnade, daher man die Hofkanzlei ersucht, für den Obersten Niembsch die taxfreie Ausfertigung des Adelsdiploms mit dem angesuchten Prädikate und Ehrenworte zu verfügen.

7. Wien, 24. Dezember 1820. Note der Hofkanzlei an den Hofkriegsrat. Die Bitte des Herrn Obersten Joseph Niembsch unterliegt keinem Anstande. Die Hofkanzlei ersucht hievon den Herrn Obersten mit dem Beisatze zu verständigen, die Kanzleigebühren und die besondere Taxe für das Ehrenwort zu erlegen und statt des gewählten — aber bereits an eine Familie vergebenen — Prädikates Strehlenberg ein anderes hieher namhaft zu machen.

8. Wien, 24. Dezember 1820. Note der Hofkanzlei an die Allgemeine Hofkammer, daß dem Obersten Joseph Niembsch der Adelstand taxfrei verliehen worden sei.

9. Wien, 31. März 1821. Auftrag der Hofkanzlei an den Wappenzensor und -inspektor, das Wappen für den Obersten Joseph Niembsch heraldisch zu blasonieren.

10. Wien, 9. April 1821. Wappeninspektor überreichet der Hofkanzlei das heraldisch blasonierte Wappen für das dem Obersten Joseph Niembsch mit dem Prädikate Edler von Strehlenau verliehene Adelstandesdiplom.

11. Wien, 10. April 1821. Ausfertigung des Adelstandesdiploms durch die Hofkanzlei.

Adelstandes-Diplom
für den Kommandanten der Stockerauer
Montours-Hauptkommission
Obersten Joseph Niembsch.

Wir Franz [der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich] ꝛc. ꝛc. Haben nach dem Beispiele der Österreichischen Regenten, [Unserer durchlauchtigsten Vorfahren, es stets als eine Unserer wesentlichsten Verbindlichkeiten, so wie zugleich als eines der schönsten Vorrechte Unserer landesfürstlichen Gewalt betrachtet, denjenigen, welche sich . . . ausgezeichnet . . . öffentliche Merkmahle Unserer Huld zu geben, und vorzüglich durch Erhebung in den Adelstand zu belohnen . . .]

Nun ist zu Unserer Kenntnis gekommen, daß der Oberst und Kommandant der Stockerauer Montours-Hauptkommission Joseph Niembsch in Rücksicht seiner erworbenen Verdienste in den Adelstand erhoben zu werden unterthänigst angesucht hat.

Er hat nämlich Anno 1768 die Militärdienste angetretten, und im Jahre 1793, als der linke Flügel Unserer Hauptarmee bey Vattignies in den Niederlanden durch die feindliche Uibermacht zurückgedrängt wurde, durch die von ihm eben so klug als zweckmäßig und mit besonderer Tapferkeit ausgeführten Angriffe den Feind zum Weichen gebracht, und die von demselben bereits umrungenen Infanterie-Bataillons hiedurch in die Lage versetzt, sich in Ordnung zurückziehen zu können. — Eben so hat Niembsch bei der Verwaltung der Montours-Ökonomie, zu welcher er, der in der militärischen Laufbahn sich zugezogenen körperlichen Gebrechlichkeit wegen, übersetzt wurde, bey Gelegenheit, als im Jahr 1804 die Ausrüstung von mehr als 100,000 Mann an Rekruten und Insurrektions-Truppen nöthig wurde, durch die zur rechten Zeit den Armeen verschaffte Montours- und Aus-

rüstungs-Transporte seine Thätigkeit und Eifer für Unsere Dienste neuerdings erprobt, und zugleich die ausgezeichnetesten Beweise von seiner sowohl in den verschiedenen innern Zweigen des Montours-Ökonomie-Dienstes sich erworbenen, als auch von der zur Oberleitung einer solchen Anstalt nöthigen und sich in ihrem ganzen Umfange eigen gemachten Geschäftskenntnisse zur besondern Zufriedenheit seiner Vorgesetzten abgelegt, und überhaupt immer das Beste Unseres Staates zu befördern sich beflieſſen.

Wir haben demnach zur Belohnung dieser Verdienste ihn Joseph Niembsch samt seiner ehelichen Nachkommenschaft absteigenden Stammes beyderley Geschlechtes für alle künftige Zeiten in den Adelstand des Österreichischen Kaiserstaates erhoben und ihm das Prädikat Edler von Strehlenau beygelegt, deſſen sich von nun an und fernerhin zu gebrauchen Wir ihm und seinen ehelichen Nachkommen die Befugnis ertheilen.

Wollen somit und verordnen, daß Joseph Niembsch Edler von Strehlenau und seine eheliche Nachkommenschaft [beyderley Geschlechtes, nun und künftig von Jedermann in allen rechtlichen und adeligen Handlungen oder Geschäften, für geadelte Personen gehalten, als solche geehret, und aller dem Adelstande gebührender Rechte und Vorzüge theilhaftig seyn sollen.

Zu einem dauernden Beweise dieser Unserer Gnade und der Erhebung in den Adelstand, haben Wir ihm Joseph Niembsch Edlen von Strehlenau das nachfolgende, in der Mitte dieser Adels-Urkunde nach den eigentlichen Farben entworfene adelige Wappen verliehen,] u. zw. einen aufrecht ablangen unten rund in eine Spitze zusammenlaufenden halb in die Länge gold und roth, dann quer blau getheilten Schild, rechts in dem goldenen Felde ist eine rothe grün gespitzte, und gold besaamte Rose, und links in dem rothen Felde eine goldene Lilie, unten in blauem Felde befindet sich rechts auf grünem

Boden eine mit einer geschlossenen Vestungs-Mauer umgebene Stadt mit mehreren verschiedenen Kirchen-Thürmen, dann links eine große schroffige Felßen; das Schild decket ein rechtsgekehrter goldgekrönter Adelicher Turniers Helm, auf dessen Krone zwischen einem schwarzen offenen Adlers Flug ein geharnischter Arm mit einem bloßen Säbel ruhet; die Helmdecken sind rechts roth und gold, links blau und silber.

Wir berechtigen daher ihn Joseph Niembsch Edler von Strehlenau und seine eheliche Nachkommenschaft beyderley Geschlechtes, [das ebenbeschriebene Wappen von nun an und zu allen Zeiten . . . zu führen . . .]

Wien, am 24. Dezember 1820.

Franz m. p.

Franz Graf von Saurau

Johann Nepomuk Freyherr von Geißlern

Nach Sr. k. k. Majestät höchsteigenem Befehle

Franz Joseph Graf von Guicciardi

III. Studien

12. Pest 1811–1815. 1818. Sátoraljaujhely 1817. Gymnasialstudien.

a. IUVENTUS LITERARIA PER RUBRICAS CONSCRIPTA.

	Annus scholasticus	Cognomen et Nomen	Aetas, Religio	Gens seu natio, Locus Natalis, Comitatus	Pater vel tutor, aut Curator, eiusque conditio, Habitatio	Locus, in quo anno superiore frequentavit	Nomen Hospitis, Platea, Nrus Domus	Nomen instructoris aut correpetitoris
1811—12	In schola Grammatica Anni I.	—	—	—	—	—	—	—
1812—13	An. II.	Nimbsch Nicolaus	10. R. C.	Hung[arus] Csadat C. Torontal.	Vitricus: Fogl Carolus, Civis Pesth.	Pesth	Apud Par[entes]. Basteyngasse 266.	Cserni Jos.
1813—14	An. III.	..	11. R. C.	..	Vitricus Vogl Carolus medicus Pesthini	..	..	Godenberg Venantius, Med. Stud. 3. an.
1814—15	An. IV.	..	12. R. C.	..	..	..	..	Klausrigler Joan., Phil. 2. an.
1815—16	Humanitatis in Annum I. Studiosi	..	13. R. C.	..	..	..	Apud Par. Alstergasse 215.	Jos. Kövesdy, 3. an. Jurista

Annus scholasticus	Cognomen, Nomen, Aetas, Religio	Natio, Locus Natalis, Comitatus	Pater vel tutor, aut Curator, eiusque Conditio, Habitatio	An stipendiatus vel convictor?	Morum	Ex Doctrina Religionis	Ex omnibus universae Studiorum argumentis	Ex lingua et litteratura Hungarica		Nomen professoris
								Incip.	Profic.	
1811—12	In schola Grammatica Anni I.	*In der am Ende des Schuljahres gedruckten Klassifikation* (Iuventus Gymnasii Pesthiensis apud Scholas Pias e Studiis Secundi Semestris in Classes Relata Anno 1812) *findet sich* In Schola Grammatica Anni I. *(107 Schüler) unter* Eminentes: 9. Nimbsch Nicolaus; ex Doctr. Christ. Em.								Eduardus Kernasst, Clericus e Scholis Piis. Callet linguam Hung. et Germ.
1812—13	In sch. gram. Anni II. Semestre I.	Nimbsch Nicolaus 10. R. C.	Hung. Csadat C. Torontal.	Vitricus Fogl Carolus Civis Pesth.	Non	Cl. I.	Em.	Cl. I. 4-tus	Em.	Dr. Phil. Josephus Calas. Szüts, Presbyter e Sch. P. una prof. lingv. Hung. in classe prima incipientium. — Callet linguam Hung. Germ. Slav. Gallicam et Italicam.
	Sem. II.	*Die* Informationes *vom II. Semester sind verloren gegangen.*								
1813—14	An. III. Semestre I.	,, Ann. 11. R. C.	,,	Vitricus Vogl Carolus Medicinae Doctor Pesth.	,,	Cl. I.	Em.	Em. 29-us	Callet	Michael Róth, Presb. e Sch. P. una catecheta in congregatione Germanica. Callet lingv. Hung. Germ. Slav. Gallicam.
	,, II	,,	,,	,,	,,	Cl. I.	Em.	Em. 24-tus	Callet	

	Annus scholasticus	Cognomen, Nomen, Aetas, Religio	Natio, Locus Natalis, Comitatus	Pater vel tutor, aut Curator, eiusque Conditio, Habitatio	An stipendiatus vel convictor?	Morum	Ex Doctrina Religionis	Ex omnibus universae Studiorum argumentis	Ex lingua et litteratura Hungarica Incip.	Ex lingua et litteratura Hungarica Profic.	Nomen professoris
1814—15	An. IV. Sem. I.	Nimbsch Nicolaus an. 12. R. C.	Hung. Csadat C. Torontal.	Vitricus Vögl Carolus Medicinae Doctor Pesth.	Non	Cl. I.	Em.	Clas. I. 10-tus	Em.		Idem
	Sem. II.	Niembsch ,,	,,	,,	,,	Cl. I.	Em.	Clas. I. 3-us	Em.		
1815—16	Human I.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Dr. Phil. Carolus Deáky, Presb. e Sch. P.

c. TESTIMONIA SCHOLASTICA.

1816—17	Anno 1816—17 privatim absolvit primam Humanitatem diligenter	Niembsch Nicolaus annorum 14 R: Catholic.	Hungarus Csadat C. Torontaliensis	Vitricus Vogel Carolus Medicus habitat Tokaini	—	Classis Prima	Eminens	Facto Tentamine ex Studio pro prima Humanitatis Schola praescripto Eminentis locum promeritus est	—	—	Datum in Regio Gymnasio Sátoralya-Ujhelyiensi Anno 1817 Mensis Julii die 6a. Martinus Sümegh m. p., Director Gymnasii. Augustinus Sebó m. p., Professor Imae Human.

1817—1818	Anno 1818° privatim absolvit Humanitatis Classem Secundam	Nicolaus Niembsch Annorum 15 Romano Cathol.	Hungarus Csadat Cottus Torontaliensis	Vitricus Vogel Carolus Medicus Ctat Tokaini	—	—	Eminens	Instituto die 5ª Junii a. c. Examine. ex omnibus pro IIª Humanitatis classe praescriptis Studiis calculum Eminentiae cum laude referre meruit	—	—	Datum in M. R. Gymnasio Pesthiensi Scholarum Piarum Anno 1818°. Mensis Junii die 6ª. Glycerius Aigll m. p., e Sch. Piis, Director Gymnasii. Ignatius Horváth m. p., e S. P., IIae Humanitatis Professor.

13. Wien 1818. Hauptmatrikel der Universität. Band XI, Seite 706.

Taxe		Geburtsort	Vater
1 —	Niembsch Nikolaus Phil. 1mi anni	Csadat in Ung.	Oberst

Kata-

vom Schuljahre	über die Philosophen im Jahrgange	aus der	für d. Semester	vom Professor	Nahme und Alter des Jünglings, Wohnung
1818/19	I.	Religionswissenschaft	I.	Weintrid	Niembsch Nikolaus 15 J.
„	I.	Philosophie	I.	Rembold	Niemtsch Nikolaus 16 J.
„	I.	reinen Mathematik	I.	Andreas v. Ettingshausen	Niembsch Nicol. 16 J. Stadt 408
„	I.	Universalgeschichte	I.	Wikosch	124 Niemsch Nic. 16 J.
„	I.	Religionswissenschaft	II.	Weintrid	Niembsch Nik. 15 J.
„	I.	reinen Mathematik	II.	A. v. Ettingshausen	Niembsch Nic. 16 J. Stadt 408.
„	I.	Weltgeschichte	II.	Wikosch	114 Niemsch Nic. 16 J.
1820/21	II.	Religionslehre	I.	Jos. Kalas. Zischka	Niembsch Nik. 18 J. Bauermarkt 625
„	II.	Philosophie	I.	Rembold	Niembsch Nicol. 18 J.
„	II.	Physik in Verbindung mit der angewandten Mechanik	I.	Johann Zemantsek	Nimbsch Nicol. 18 J. Währingergasse 223
„	II.	Weltgeschichte	I.	Wikosch	von Niembsch Nicol. 18 J. Währingergasse 223
„	II.	Religionswissenschaft	II.	Gregor Ziegler	Niembsch Nikol. 18 J. Bauermarkt 625
„	II.	Physik	II.	Johann Zemantsek	Niembsch Nikolaus 18 J. Währingergasse 223
„	II.	Weltgeschichte	II.	Wikosch	von Niembsch Nicol. 18 J. Währingergasse 223

log

Vaterland und Geburtsort	Nahmen und Stand der Ältern	Sitten	Verwendung	Fortgang in Studien	Stipendist, Stiftling, Befreyter oder Zahlender	Anmerkungen
Ungarn Csadat	Großvater Oberst Nie[m]bsch b. d. Ökonom. Comss.	g	f	I	;	
Hungarn Csadat	Franz † Oberlieuten.				;	
Ungarn Pest	Nicolaus k. k. Oberst	gute	fleißig	—	zahlt	Pest
Csodat Toronter	† Fr. Oberleutn.	g	Ie	I	;	
Ungarn Csadat	Großvater Oberst Niembsch	sg.	ff.	IE	;	
Ungarn Pest	Nicolaus k. k. Oberst	gut	mittelmäßig	—	;	
Csada Toronter	† Fr. Oberleut.				;	
Eczadat in Ungarn	Vormund Oberster bey der Ökonomie	sehr gut	sehr gut	erst. Klasse m. Vorzug	Zahlt	
Hungarn Csadat	†			I	;	
Ungarn Csadat	Franz Oberst	gut	sehr fleißige treffliche	Erste	zahl.	
Csadat Ungarn	Großvater Obrist und Commandant	g	I	Ie	;	
Eczadat in Ungarn	Vormund Oberster bey der Ökonomie	g	sg.	erste Cl. cum acc.	;	
Ungarn Csadat	Franz † Oberster	gut	sehr fleißige löbliche	erste	;	
Csadat Ungarn	Großvater Obrist und Commandant	g	Ie	I	;	

15. **Wien, 13. Februar 1819.** Dekret der Hofstudienkommission an die n. ö. Regierung. Unter anderen Hörern der Philosophie auf der Wiener Universität wird von dem Studium der griechischen Sprache losgesprochen: Nicolaus Niembsch.

16. **Wien, 27. Oktober 1822.** Duplikat des Studienzeugnisses über die philosophischen Studien an der Universität 1819/21.*

Lecturis Salutem

Praesentibus hisce litteris testor D. Nicolaum Niembsch Ungar. Torontal. Czadatens. auditorem Philosophiae in annum Secundum in C. R. Vindobonensi scientiarum Universitate praelectiones in disciplinas philosophicas an. 1820 et 1821 diligenter excepisse, atque tenore catalogorum praedict. ann. in classes sequentes relatum esse.

1820

ex	semestri I	semestri II
Religione	primam cum Eminentia.	primam
Philosophia theoret.	primam	primam
Mathesi	primam	primam
Historia univ.	primam	primam
Philologia gr.	dispensatus.	

1821

ex		
Religione	primam	primam
	cum Eminentia	—
Philosophia practica	primam	primam
Physica	primam	primam
	cum accessu	—

* Vgl. Nr. 160.

Historia univ. — — — — primam — primam
cum eminentia — —
Philologia graeca — — — dispensatus.
Mores, quod attinet, legibus academicis conformes exhibuit.

In quorum fidem has ei manu propria subscriptas, et sigillo Vicedirectoratus philosophici munitas dedi.

Vindobonae die 27 Octobris 1822.

Franciscus Wilde
L. S. C. R. Studii philos.
Vicedirector.

17. Preßburg 1821/2. Informatio de progressu in moribus et studiis Iuventutis Academiae Regiae Posoniensis.

Informatio de Juris I. in Annum Auditoribus pro I° Semestri Anni Scholastici 1821/22.

Cognomen, nomen, gens seu Natio, locus natalis	Pater v. tutor aut Curator eiusque conditio et Habitatio
46. Niembsch Nicolaus Annor 19. RC. Hungarus Csadat Toronthaliensis	Vitricus D. Vogel Carolus Doctor Medicinae Posonii

Classis morum: 1— Ex Theoria Statisticae, statistica item R. Hung: Eminens 1us. Ex Jure Naturali: Eminens sub clausula 1us.

Informatio de Juris I. in Annum Auditoribus pro II° Semestri anni Scholastici 1821 22.

48 Idem	Idem
Classis morum: 1	Examen non subivit.

18. Preßburg, 13. April 1822. Zeugnis über das Studium an der Rechtsakademie.

Testimonium scholasticum.

Nomen et Cognomen	Nimbsch Nicolaus
Aetas, Religio	Annorum 19, R. C.
Gens seu Natio	Hungarus
Locus Natalis et Comitatus	Csadat Thoronthal
Pater vel Tutor aut Curator	Vitricus Vogel Carolus
ejusque Conditio et Habitatio	Doctor Medicinae Posonii
Annus et Schola, quam frequentavit	1821/22 Jur. I^mi Anni
Classis: In doctrina Religionis	———
In Literis et Scientiis	Semestri I^mi No. 82 Condisc: E Theoria Statistica, Statistica item speciali Regni Hungariae Inter 25 Eminens primus Ex Jure Naturali: Inter 32 Eminens sub Clausula primus
In Studio Linguae Hungaricae	———
In Moribus	classis prima

Datum in Regia Academia Posoniensi Anno 1822 Mensis Aprilis die 13tia.

Michael Schönbauer, Exhor: Acad. et Prof: Doct. R.

Emericus Kovats, Professor Juris Naturae.

Antonius Faber, J. U. Doctor, Statisticae et J. Mont. Hung. Professor Publ. Ord. Reg.

19. Ungarisch-Altenburg, November 1822 bis März 1823. Verzeichnis der Auditores primi anni der Erzherzoglichen landwirtschaftlichen Bildungsanstalt:

Niembsch Nicol: de Strehlenau.

Hungarus Torontal: Annor. 20. Rno: Cath.

20. Wien 1823/4. Studienzeugnisse über das dritte Jahr der Philosophie an der Universität.

Nro. 75	81	96	80	77	96
Praesentibus hisce litteris testamur					
D. Niembsch de Strehlenau Nic.	D. Niembsch Nicolaum, Hung. Csadat. Philos. auditor. in ann. III tium	D. Nimbsch de Strenelau Nicol. Hungar. e Czadat phil. 3tii anni	D. Niembsch Nicolaum, Hungar. Csadat. Philos. auditorem in ann. III tium	D. Niemsch de Strelenau Nic. Aust. Stockerav.	D. Niembsch de Strenelau Nicol. Hung. e Czadat phil. 3tii anni
in Caes. Reg. Vindobonensi scientiarum Universitate					
praelectionibus ex hist. imperii Aust. diligenter adfuisse	institutionib. practic. ad eloquentiam diligentissime interfuisse,	prael. e religione diligenter excepisse	institutionib. practic. ad eloquentiam diligentissime interfuisse,	prælectio-[ni]bus ex hist. imperii Aust. diligen-t[issi]me adfuisse	prael. e religione diligenter frequent.
atque in					
primo	priore	primo	altero	secundo	altero
semestrali examine publico in classem					
primam	primam	Primam	primam	primam	primam
relatum esse. Mores, quod attinet, legibus academicis					
conformes	conformes	conformes	conformes	conformes	conformes
exhibuit. In quorum fidem has ei manu nostra subscriptas et facultatis phil. sigillo munitas dedimus. Vindobonae die					
10 mensis Mart. 1824	13 mensis April. 1824	3tia mensis Junii 1824	29 mensis Julii 1824	14 mensis Aug. 1824	31 mensis Aug. 1824
M. Wikosch	Ant. Stein Philologiae	Keppler	Ant. Stein Philologiae	M. Wikosch	Keppler
Professor publicus					

Vidi Franciscus Wilde m. p. C. R. Studii philos. Vice-Director.

21. Wien, 5. Juli 1825. Immatrikulationsdokument an der juridischen Fakultät der Universität.

Nos N. N. Decanus et Facultas Juridica studii Viennensis tenore praesentium fidem facimus, quod

Dom. Nicolaus Niembsch de Strehlenau,

Hungarus Csadatensis, Juris in I^mum annum auditor die et anno infrascripto nostrae facultatis albo legitime immatriculatus fuerit.

Actum Viennae Austriae die *5ta Julij.*

Anni 1825.

L. S. *Franciscus Hoenig Dr. m. p.*
Dec.

22. Wien 1824/5. Studienzeugnis über den juridisch-politischen Studienkurs an der Universität.

Zahl 11.

Herr *Nic. Niembsch v. Strehlenau*, gebürtig *aus Csadat in Ungarn*, hat an der k. k. Universität zu Wien die Vorlesungen über *das gesammte Natur- u. d. Oesterr. Criminal-Recht fleißig* besuchet, und in der zu Ende des Studienjahres vorgenommenen öffentlichen Prüfung *die erste Classe* erhalten.

Sein Betragen war den akademischen Gesetzen *gemäß.*

Zur Urkunde dessen haben wir gegenwärtiges Zeugniß mit unserer Unterschrift und dem Siegel der juridischen Facultät bekräftiget.

Wien, den *2.* des Monaths *Aug.* 1825.

Gesehen

Heinke m. p.
k. k. Vice-Director
der Rechts- und politischen Studien.

Egger m. p.
Professor.

Zahl XXVI	34

Herr

Nicol. Niembsch von Strehlenau, | Niklas Niembsch von Strehlenau, aus Csadat in Hungarn

gebürtig

aus Csadat in Ungarn, (3)

hat sich an der k. k. Universität zu Wien mit Privatfleiß auf

die Staatenkunde | das römische Civil-Recht im J. $182\frac{5}{6}$

verwendet und in der

nachträglich vorgenommenen Prüfung die erste Classe mit Vorzug | zu Ende des Studienjahres vorgenommenen nachträglichen Prüfung die erste Classe mit Vorzug

erhalten. Zu Urkunde dessen haben wir gegenwärtiges Zeugniß mit unserer Unterschrift und dem Siegel der juridischen Facultät bekräftiget. Wien den

4. des Monaths Novemb. 1825	1. des Monaths März 1827
Dor. Kerschbaumer m. p. Professor suppl.	Dr. Thomas Dolliner m. p. k. k. wirklicher Regierungsrath u. Professor

Gesehen Heinke m. p. | Stöger Dr. m. p.

k. k. Vice-Director der Rechts- und politischen Studien.

* Vgl. Nr. 162.

24. Wien 1826–1830. Studienzeugnisse über die medizinischen Studien an der Universität.*

Nro. 56 Solvens	67	73	68	74	70	67
Praesentibus hisce litteris testamur						
Dom. Med. Cand. Nimbsch nicol. Collegia anatomica	Dm. Nicolaum Niembsch de Strehlenau, Hungarum ex Csatas, Medicinae stud. solventem praelectiones de Botanica	Dum. Nicolaum Niembsch de Strehlenau, Hungar. Csatad. Medicinae studiosum, solventem, praelectionibus in historiam naturalem	Dm. Nicolaum Niembsch de Strehlenau, Hungarum ex Csatad, Medicinae stud. solventem, praelectiones de Chemia	Dominum Nicolaus Niembsch ab Strehlenau, medicinae studiosum ordinarium, Hungarum Csatád.	Dominum Niembsch nob. de Strehlenau Nicolaum, ex Csatad in Hungaria, Medicinae anni tertii Studiosum	Dominum Nicolaum Niembsch, nobil. a Strehlenau, Hungarum Csatadensem
in Caes. Reg. Vindobonensi scientiarum Universitate						
diligentissime frequentasse	anno 1826/7 diligenter frequentasse	diligentissime interfuisse	ao 1828/9 diligenter frequentasse	praelectiones ex arte obstetricia diligentissime frequentasse	praelectionibus in chirurgiam theoreticam diligenter interfuisse	praelectionibus in Pathologiam et Therapiam generalem ao 18^{29}_{30} diligentissime interfuisse
atque in examine publico ad finem cursus instituto in classem						
primam cum Eminentia	primam cum eminentia	ex Mineralogia et Zoologia eminenter primam	primam	primam cum eminentia	primam cum Eminentia	primam cum Eminentia

relatum esse. Mores, quod attinet, legibus academicis

conformes	conformes	conformes	conformes	conformes	conformes	conformes

exhibuit.

In quorum fidem has ei manu nostra subscriptas et facultatis medicae sigillo munitas dedimus.

Vindobonae die

10 mensis Aug. 1827	21 mensis Augusti 1827	31mi mensis Augusti 1827	13 mensis Octobris 1829	28. mensis Februarii 1830	15. mensis Julii 1830	20 mensis Julii 1830
Mayer	Jacquin	Joan. Andr. Eq. de Scherer	Jacquin	Horn	Löweneck	Joannes Wisgrill
			Professor publicus			
	et ord.	et ord.	et ord.			suppl.

Vidi

Franc. Eques de Matoschek m. p. | Plenker m. p.

C. R. Studii medici Vice-Director.

* Vgl. Nr. 161.

25. Heidelberg 1831. Matrikel der Universität.

1831	Name	Alter	Geburtsort	Vater	Religion	Studium	zuletzt besuchte Universität
Nov. 5.	Nicolaus Niembsch von Strehlenau	29	Csatád in Ungarn	großjährig	catholisch	Medicin	Wien

IV. Verlassenschaftsabhandlung nach dem Obersten Joseph Niembsch von Strehlenau

26. Stockerau, 4. Juli 1822. Sperrelation, aufgenommen im Namen des n. ö. Judicium delegatum militare mixtum, auf Absterben des k. k. Herrn Oberst und Kommandant der Stockerauer Monturs-Ökonomie-Hauptkommission Joseph Niembsch Edlen von Strehlenau.

Sterbtag: Den 3. Juli 1822.

Nachgelassene Ehegattin: Frau Katharina geborne Baronesse von Kellersberg.

Kinder: eigene keine.

Kindeskinder: Theresia, 21 Jahr, Ehegattin des Herrn Anton Schurz, Kassa-Offizials im k. k. Münzamte.
Franz Niembsch, 19 Jahr, ledigen Standes, in Studien zu Wien.
Magdalena Niembsch, 17 Jahr, ledigen Standes, hier zu Stockerau.

Rückgelassenes Testament und wird unter einem in Separato zur Publikation überreicht.

Vermögen: Dasselbe wird die aufgenommen werdende Inventur zeigen.

27. Wien, 11. Juli 1822. Kundmachung des Testamentes des Obersten Joseph Niembsch Edlen von Strehlenau im Rat des Jud. del.

Testament.

Um allen Anständen und Streitigkeiten über meinen allfälligen Nachlaß vorzubeugen, habe ich mich entschlossen, dermalen, wo ich ganz gesund und weder an Geist noch Körper geschwächt bin, folgende letztwillige Anordnung zu treffen.

1°. Soll mein Leichnam ohne alles überflüssige Gepränge zur Erde bestattet und eine Seelenmesse gelesen werden, für welche ich 10 fr. W. W. bestimme.

2do. Legiere ich dem Normalschulfond 4 fr., dem Armenfond 10 fr. und dem Invalideninstitut 10 fr. W. W.

3^tio. Erkläre ich hiermit, daß ich, außer einer Barschaft von ohngefähr dreitausend Gulden W. W., die sich bar vorfinden oder nutznießlich angelegt sein werden, dann einigen wenigen Preziosen, meinen Leibskleidern und meiner Leibwäsche, gar kein Vermögen besitze und alles übrige, wie es liegt und steht und Namen haben mag, das alleinige unbeschränkte Eigentum meiner Ehegattin ist, so daß niemand darauf irgendeinen Anspruch machen kann.

4to. Ernenne und bestimme ich hiemit zur alleinigen Universalerbin meines gesamten Nachlasses, er möge zur Zeit meines Absterbens in was immer bestehen, meine geliebte Gemahlin Katharina von Nimpsch geborne Baronesse von Kellersberg.

5to. Sollen die Kinder meines zu Ofen verstorbenen Sohnes Franz Xaver bloß den gesetzlichen Pflichtteil bekommen, dieser aber für sie nutznießlich angelegt und vor erreichter Großjährigkeit unter keinerlei Vorwand ausgefolgt, sondern nur die davon abfallenden Interessen zum Behuf ihrer Erziehung der Vormundschaft verabreicht werden.

Hiemit schließe ich meine letztwillige Disposition und bitte, solche pünktlich in Erfüllung zu bringen.

Urkund meine und der hiezu eigens erbetenen Herren Zeugen eigenhändige Fertigung.

Stockerau, den 2. September 1818.

Wilhelm Creutzer,
L. S. k. k. Appellationsrat,
als erbetener Zeuge

Joseph von Niembsch,
L. S. Oberst

Michael Pinhack,
L. S. der Medizin Doktor,
als erbetener Zeuge

Florian Koch,
L. S. Hauptmann,
als erbetener Zeuge

28. Stockerau, 21. Juli 1822. Bericht der Stockerauer Monturshauptökonomiekommission an das Generalkommando zu Wien: die gerichtliche Inventur über die Nachlassenschaft des Obersten Joseph Niembsch Edlen von Strehlenau und der Zusammensatz der Leichen-, Doktor- und Apothekerunköſten, welche von der Verlassenschaft bezahlt sind, werden einbefördert.

Summarische Rekapitulation des Vermögens:	Geldbetrag in Scheinen fl. kr.	in C. M. fl. kr.
An barem Gelde	207. 5	690. 6
„ Preziosen, Gold und Silber . .	1043.—	—
„ Forderungen	—	—
„ Fundus instructus	1682.10	—
„ Kupfer, Zinn und Messing . .	63.30	—
„ Mobilare	421. 3	—
„ Leibeskleidung und Wäsche . . .	434.26	—
„ verschiedenen Gegenständen . . .	246.50	—
„ sämtlichen Kuchelgerätschaften . .	24.—	—
Zusammen	4122. 4	690. 6
Zusammensatz der Leichen-, Doktor- und Apothekerunköſten: Summa	360.40	385. 5

29. Stockerau, 22. Juli 1822. Gesuch der Katharina Niembsch Edlen von Strehlenau als eingesetzten Universalerbin an das Jud. del. um Lizitierung der bereits inventierten Verlassenschaftseffekten.

30. Wien, 25. Juli 1822. Bescheid des Jud. del.: die angesuchte Lizitierung wird bewilligt.

31. Wien, 22. Mai 1823. Note des Jud. del. an das n. ö. Landrecht, daß Obrist Joseph Niembsch Edler von Strehlenau in seinem Testamente den Kindern seines zu Ofen verstorbenen Sohnes Franz Xavier Niembsch Edlen von

Strehlenau und resp. seinen minderjährigen Enkeln Theresia, Magdalena und Franz Nikolaus Niembsch Edlen von Strehlenau zum Behufe ihrer besseren Erziehung den Pflichtteil verordnet habe; zugleich wird das Ansuchen gestellt, diesen Waisen einen Vormund zu bestellen.

32. Wien, 10. Juni 1823. Note des n. ö. Landrechtes an das Jud. del.: dem Ansuchen wird nicht zu willfahren befunden.

33. Altofen, 6. Dezember 1823. Auf die Erkundigung des Jud. del. erteilt der Magistrat des k. Kronmarktes Altofen die Auskunft, daß ihm vom Absterben des Franz Xaver Niembsch gar nichts zur Kenntnis gekommen sei, und legt folgende Erklärung vor:

Erkläherung.

Auf Anverlangen Eines Löbl. Allhiesigen Magistrates habe die Ehre — in Betreff des Verstorbenen Franz Xav. Niembsch, ob selber ein Vermögen hinterlassen? — ob eine Verlassenschafts Abhandlung gepflogen? und ob und wer namentlich der nachgelassenen Wittwe Theresia Niembsch für ihre 3 minor. Kinder zum Vormunde bestellt ist? zu erkläheren: Daß gedachter Franz. Xav. Niembsch, nachdem er seinen Abschied erhalten, meine Halbschwester Theresia Maygraber geehliget und in dem Hause meiner nun auch verstorbenen Mutter die letzte Zeit seines Lebens zugebracht und ganz ohne Vermögen gewesen sey, so zwar, daß sowohl Er als seine Gemahlin und 3 Kinder: Theresia, Magdalena und Nicolaus von meiner Mutter und der von Zeit zu Zeit von Seite seines Vaters, des als Obersten nun verstorbenen Jos. Niembsch geschickten Unterstützung, erhalten wurde. Nach dem Ableben gedachten Franz Xav.

Niembsch wurde, da kein Vermögen vorhanden war, auch keine Abhandlung gepflogen, der hinterlassenen Wittwe aber auch kein Mitvormund bestellt. Dieses habe ich nach meinem besten Wissen, da ich von allen betreffenden Verhältnissen hier Orts am sichersten unterrichtet sein kann, hiemit die Ehre zu bestättigen.

Sign. Altofen, 26. November 1823.

Sebast. Mihits,
k. k. OberLant. ad honores.

34. Wien, 15. Dezember 1823. Schreiben des Jud. del. an den Magistrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in civil.: den minderjährigen Kindern der Therese Vogel, gewesenen verehlichten Niembsch, sei nach ihrem Großvater ein Erbteil zugefallen; der Magistrat möge, da Therese Vogel mit ihren 3 Kindern ihren Aufenthalt in Wien genommen habe, die Obervormundschaft über die drei Kinder Theresia, Nikolaus und Magdalena Niembsch von Strehlenau übernehmen und der Therese Vogel einen Mitvormund bestellen, um so mehr als der Altofner Magistrat (da selbem von dem Absterben ihres ersten Gatten nichts zur Kenntnis gekommen) weder als Abhandlungs- noch als Pupillarbehörde eingeschritten sei und folglich eine Delegierung der Obervormundschaft an den hiesigen Magistrat nicht erwartet werden könne.

35. Wien, 4. März 1824. Abhandlungsausweis des Jud. del. über das nachgelassene Vermögen des Obersten Joseph Niembsch Edlen von Strehlenau.

Summa des Aktivstandes . . .	2358 f $1^{7}/_{8}$ kr.
Summa des Passivstandes. . .	588 f 12 kr.
verbleibt ein Nachlaß von . . .	1769 f $49^{7}/_{8}$ kr.

Nachdem der Erblasser in seinem Testament seine Enkel in den gesetzlichen Pflichtteil eingesetzt hat, so wird solcher, da er unbeschwert hinterlassen werden muß, für alle drei zusammen in Abschlag gebracht mit

	1179 f —
Nach Abschlag verbleibt . . .	590 f 49⅞ kr.
Nach Abschlag der Gebühren verbleibt	561 f 23⅞ kr.
Dem ist das Lizitationssuperplus zuzuschlagen mit	823 f 59 kr.
In Zusammenhalt zeiget sich das reine Universalerbschaftsvermögen mit	1385 f 22⅞ kr.

welches der erblasserischen Frau Witwe Katharina Nimbsch von Strehlenau als instituierter Universalerbin einzuantworten ist.

36. Wien, 7. März 1824. Gesuch der Therese Vogel, gewesenen verehlichten Niembsch, an das n. ö. Appellationsgericht, dieses wolle dem hiesigen Stadtmagistrate die Weisung erteilen, die Obervormundschaft ihrer drei minderjährigen Kinder über sich zu nehmen und ihr einen Mitvormund in der Person des eigentümlich behausten Bürgers Herrn Chirurg Dreyler zu Erdberg zu bestellen.

37. Wien, 5. April 1824. Ratschlag des Jud. del. Der Universalerbin Frau Obristenswitwe Katharina Niembsch von Strehlenau wird das Verlassenschaftsvermögen eingeantwortet.

38. Wien, 13. April 1824. Catarina Niembsch Edle von Strölenau, Obristenswitwe, als Universalerbin quittiert den Empfang von 1385 f 22⅞ kr. als das nach ihrem verstorbenen Gatten rein verbliebene Vermögen, u. zw.

in Conventionsmünze	761 f $10^{7}/_{8}$ kr.
in 46 kaiſ. königl. einfachen Dukaten	207 f —
und an Preziosen nach der Schätzung in CM	417 f 12 „
Zuſammen	1385 f $22^{7}/_{8}$ kr.

Die Preziosen beſtehen in

1 goldenen neuen Tabaksdoſe geſtreift	200 f —
1 do. graviert	180 f —
1 do. Repetieruhr mit goldener Kette und 3 Stöckeln . . .	240 f -
6 Stück ſilbernen Kaffelöfferln .	24 f —
12 do. Eßlöffeln	144 f —
1 do. Vorleglöffel	36 f —
11 Pr. ſilbernen Meſſern u. Gabeln	55 f —
2 do. Salzbecherln	14 f —
1 Stück Kaffeekanne	50 f —
4 Stück Leuchtern	100 f —
zuſammen	1043 f — kr.
oder in Conv. Münze	417 f 12 kr.

39. Wien, 20. April 1824. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an den Magiſtrat Wien in civil., derſelbe habe auf eine verläßliche Art zu erheben, inwiefern Thereſe Vogel mit ihren drei minderjährigen Kindern in Wien ihren beſtimmten und anhaltenden Aufenthalt habe, dann zu welcher Zeit und in welcher perſönlichen Eigenſchaft der Vater der letztern zu Altofen geſtorben wie auch, ob dieſe minderjährigen Kinder adelich ſeien oder nicht, und hierüber binnen drei Wochen gutächtlichen Bericht anher zu erſtatten.

40. Wien, 23. April 1824. Magiſtrat Wien fordert die Thereſe Vogel, deren Wohnort bei dem Chirurgus und Hauseigentümer Drexler in Erdberg zu erfahren iſt, ſowie

den letztern selbst sogleich auf den 11. Mai früh 10 Uhr ex offo vor.

[Äußerung der Zustellung.] Den 26. do. H. Drexler und Th. Vogl jedem eine Vorladung zugestellt.

41. Wien, 11. Mai 1824. Magistrat Wien fordert die Vorigen neuerlich mit dem Beisatze unausbleiblich sogleich auf den 21. d. vor.

[Äußerung der Zustellung.] Den 13. do. der Th. Vogl durch H. Drexler eine Vorladung zugestellt.

42. Wien, 17. Mai 1824. Relation der Depositenadministration an das Jud. del. Es sind

a) für die Oberst Niembschschen Erben		
an Barem in C. M.		f 22.42
an Obligationen	1375 f	
b) für die minderjährige Theresia Niembsch		
an Conv. Mz.		f 98.—
und an 2 Losen	200 f	
zusammen	1575 f	120.42

zur weiteren Verfügung vorhanden.

43. Wien, 20. Mai 1824. Auftrag des Jud. del. an die Depositenadministration, von der für die Theresia Niembsch von Strehlenau noch vorhandenen Barschaft per 98 f CM zu ihren Gunsten verlosbare Obligationen einzukaufen.

44. Wien, 4. Juni 1824. Magistrat Wien fordert die Theresia Vogel neuerlich bei 3 fl C. Mze Pönfall sogleich auf den 25. d. M. früh 10 Uhr vor.

[Äußerung der Zustellung.] Den 8. do. der Therese Vogl eine Vorladung zugestellt.

45. Wien, 10. Juni 1824. Relation der Depositenadministration an das Jud. del. Es wurde eine verlosbare Hofkammerobligation à $2^1/_2$ % per 180 fl der Theresia Schurz für 98 fl eingekauft.

46. Wien, 14. Juni 1824. Aktenvermerk des Jud. del. Bis zur erfolgenden Ausmittlung der Vormundschaftsbehörde für die Oberst Niembschen Erben ist der Akt einstweilen aufzubehalten.

47. Altofen, 21. Juni 1824. Extractus Protocolli Defunctorum Parochialis Ecclesiae Rno. Catholicae Regio Coronalis Oppidi Vetus Buda.

Annus	Millesimo Octingentesimo Septimo	/: 1807
Dies	Vigesima tertia	Die 23ª
Mensis	Aprilis	Aprilis: /
Nomen et Cognomen	Franciscus de Niembsch	
Aetas	A: 30	
Morbus	Phtisis	
Locus Sepulturae	in Coemet. V. Budensi	

Praesentem Extractum Originali suo in Omnibus conformem esse; hisce testatum reddetur.

Sign. Vetere Buda, Die 21ª Mensis Junij 1824.

Franciscus Péchy

L. S. Parochus Vetere Budensis

48. Wien, 1. Juli 1824. Aktenvermerk des Magistrates Wien. Über die heute veranlaßte neuerliche Vorforderung der Therese Vogel ist das Gesuch [Nr. 36] den 9. d. M. verläßlich zur Anmeldung zu geben.

49. Wien, 24. August 1824. Bericht des Magistrates Wien in civil. an das n. ö. Appellationsgericht. Über das Gesuch der Theresia Vogel [Nr. 36] ist der Magistrat erst gegenwärtig instand gesetzt, Bericht zu erstatten, weil die Bittstellerin teils über mehrere Vorladungen wegen ihrer Kränklichkeit zur persönlichen Einvernehmung nicht erscheinen, teils auch weil sie den Totenschein nach ihrem verstorbenen ersten Ehegatten ungeachtet wiederholter Verwendung nicht früher erhalten konnte, diesen erst am 13. d. M. eingelegt hatte und darüber erst weiter einvernommen werden mußte. Nach den gepflogenen Erhebungen ist die Bittstellerin gegenwärtig mit dem Med. Dor. Vogel verehliget, welcher als ausübender Arzt hier auf der Wieden Nro. 546 wohnt, und insofern hat sie nunmehr mit ihren drei minderjährigen Kindern erster Ehe hierorts ihren bestimmten und anhaltenden Wohnort. Allein zufolge des eingelegten Totenscheines erscheint ihr erster Gatte als adelich, und da nach der von dem Joseph Liebhardt, Akzessisten bei dem k. k. Baudepartement, in ihrem Namen zu Protokoll gegebenen Äußerung der Vater ihres ersten Gatten, der k. k. Oberst Joseph Niembsch von Strehlenau, adelich gewesen, so sind die Kinder der Bittstellerin erster Ehe als Enkeln des verstorbenen Obersten gleichfalls adelich, weil sich in der Regel der Adel auf die gesamte eheliche Nachkommenschaft erstreckt, gleichwie auch die Bittstellerin in ihrem Gesuche selbst ihren Kindern dieses Adelsprädikat beilegt. In dieser Hinsicht ist demnach der Magistrat der unmaßgeblichen Meinung, daß unter den obwaltenden Umständen, falls der angebliche Adel des erwähnten Obersten von Niembsch gehörig ausgewiesen wird, worüber jedoch das Jud. del. allhier als Abhandlungsinstanz den besten Aufschluß geben kann, das n. ö. Landrecht als Obervormundschaft für die drei minderjährigen Kinder der Bittstellerin zu delegieren sein dürfte.

50. Wien, 31. August 1824. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an den Magistrat Wien. Dem Magistrat wird aufgetragen, sich noch vorläufig erstens an den Magistrat zu Altofen um Auskunft zu verwenden, was demselben von dem Adel des am 23. April 1807 verstorbenen Franz Niembsch, welcher im Totenschein als adelich erscheint und nach Auskunft seiner Witttwe das Prädikat von Rosenau gehabt haben solle, bekannt sei; zugleich aber zweitens auch das Jud. del. über die Angabe der Bittstellerin, daß Oberst Joseph Niembsch schon früher das Prädikat von Rosenau gehabt, vor ungefähr vier Jahren aber jenes von Strehlenau erhalten habe, um Auskunft zu ersuchen, was demselben von diesen Umständen bekannt sei, sohin das Erhobene binnen vier Wochen zu berichten.

51. Wien, 9. September 1824. Magistrat Wien sendet gemäß Nr. 50 Ersuchsschreiben an das Jud. del. und an den Magistrat des k. Kronmarktes Altofen.

52. Wien, 11. Oktober 1824. Schreiben des Jud. del. an den Magistrat Wien. Über das Angeben der Theresia Vogl hat man die Frau Obristenswitwe Katharina Nimbsch von Strehlenau einvernommen und zur Auskunft erhalten, ihr verstorbener Gatte hätte ihr zwar gesagt, daß sein Vater von Adel gewesen, aber das Prädikat seie ihr unbekannt, auf keinen Fall wäre es aber von Rosenau gewesen, und das Adelsdiplom solle bei einer Feuersbrunst verbrannt sein, und weil sich auf solche Art ihr Gatte, der verstorbene Obriste, wegen seinem Adel nicht ausweisen konnte, so habe er sich im Jahr 1820 mit dem Prädikat Edler von Strehlenau nobilitieren lassen, worüber sie das Diplom vorzeigen könne.

53. Altofen, 19. Oktober 1824. Magiſtrat des k. Kronmarktes Altofen an den Magiſtrat Wien hat die Ehre zu erwidern, daß ihm von dem Adel des am 23. April 1807 allhier verblichenen Franz Nimbſch, obſchon derſelbe für adelich ſich gebend für ſolchen gehalten wurde, nichts Gründliches und Bewieſenes in die Kenntnis geſetzt ſeie.

54. Wien, 12. November 1824. Magiſtrat Wien überreicht dem n. ö. Appellationsgericht das Schreiben des Jud. del. und jenes des Magiſtrates des k. Kronmarktes Altofen zur weiteren Verfügung.

55. Wien, 20. Dezember 1824. Schreiben des Jud. del. an den Magiſtrat Wien. Dem Magiſtrate wird die abverlangte Auskunft erteilt, daß der als Stockerauer Militär-Monturs-Ökonomie-Kommiſſions-Kommandant verſtorbene Herr Obriſte Joſeph Niembſch ſamt ſeiner ehelichen Nachkommenſchaft abſteigenden Stammes beiderlei Geſchlechts für alle künftigen Zeiten laut Adelsdiplom ddo. 24. Dezember 1820 in den Adelsſtand des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates mit dem Prädikate Edler von Strehlenau erhoben worden ſeie, damit von ſeiten des n. ö. Appellationsgerichtes die Obervormundſchaftsbehörde für die minderjährigen Obriſt Niembſchiſchen der Ziviljurisdiktion unterſtehenden Enkel beſtimmt werden könne.

56. Wien, 17. Januar 1825. Bericht des n. ö. Appellationsgerichtes an die Oberſte Juſtizſtelle. Die zweckmäßig befundene Übertragung der Obervormundſchaft über die von dem am 23. April 1807 zu Altofen in Ungarn verſtorbenen

Franz Nimbsch zurückgelassenen und eigentlich Franz Nimbsch Edlen von Strehlenauschen Kinder an das n. ö. Landrecht möge der höchsten Genehmigung unterzogen werden.

57. Wien, 5. Februar 1825. Dekret der Obersten Justizstelle an das n. ö. Appellationsgericht. Dem Appellationsgericht wird aufgetragen: noch vorläufig den gewiß bestimmten Aufenthaltsort des Franz von Nimbsch in Hungarn, dessen Stand und Charakter und folglich alles, was den eigentlichen Gerichtsstand der minderjährigen Kinder genau bestimmen könnte, durch das n. ö. Landrecht in Ungarn erheben zu lassen und sohin das Erhobene mit weiterem Berichte anher vorzulegen.

58. Wien, 17. Februar 1825. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an das n. ö. Landrecht. Dem Landrecht wird aufgetragen, die Nr. 57 erwähnten Erhebungen gehörig zu pflegen und sonach das Erhobene mittelst eines längstens binnen sechs Wochen zu erstattenden Berichtes anher vorzulegen.

59. Wien, 25. Februar 1825. Dekret des n. ö. Landrechtes an den Magistrat des k. Kronmarktes Altofen. Der Magistrat wird um die genaue Erhebung ersucht, welchen gewiß bestimmten fixen Aufenthaltsort Franz von Niembsch in Hungarn, welcher im Banat als Kastner angestellt gewesen sein, jedoch diese Anstellung nach seiner Verehligung verlassen haben soll, gehabt, ferner welchen Stand und Charakter derselbe zur Zeit seines Absterbens bekleidet und ob nicht schon eine Vormundschaft für dessen hinterlassene Kinder in Hungarn aufgestellt worden sei.

60. Altofen, 26. März 1825. Schreiben des Magistrates des k. Kronmarktes Altofen an das n. ö. Landrecht. Nach Aussage und Bestätigung des vorberufen befragten Sebastian von Mihits, hiesig wohnhaften zivilisierten Leutnants, bei dem der fraglich abgelebte Franz von Niembsch zu Zeiten sich aufhielt, denselben Nimbsch als angestellten Amtsschreiber seinen bestimmten und fixen Aufenthaltsort im Banat zu Ujpecs gehabt und nach der Quittierung teils in Pesth, teils in Altofen sich aufgehalten, zur Zeit seines Absterbens in keinem Stand und Charakter gewesen, auch kein Vermögen, von dessen Abhandlung oder Vormundschaft der drei minderjährigen Kinder man eine Wissenschaft haben sollte, hinterlassen zu haben.

61. Wien, 8. April 1825. Bericht des n. ö. Landrechtes an das n. ö. Appellationsgericht über die aufgetragenen Erhebungen zur Bestimmung des eigentlichen Gerichtsstandes der minderjährigen Franz Niembschschen Kinder, wo übrigens bemerkt wird, daß der von Franz Nimbsch zur Zeit seines Absterbens wirklich besessene Adel nicht ausgewiesen war.

62. Wien, 13. April 1825. Bericht des n. ö. Appellationsgerichtes an die Oberste Justizstelle über das Resultat der durch das n. ö. Landrecht veranlaßten Erhebungen.

63. Wien, 23. April 1825. Dekret der Obersten Justizstelle an das n. ö. Appellationsgericht, daß es nach den erhobenen Verhältnissen keinem Anstande unterliege, für die Franz Nimbsch von Strehlenauschen minderjährigen Kinder das n. ö. Landrecht als Gerichtsstand zu delegieren.

64. Wien, 2. Mai 1825. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an das n. ö. Landrecht. Die höchste Entschließung wird dem Landrecht zur Wissenschaft und eigenen weiteren obervormundschaftlichen Amtshandlung bekanntgemacht.

65. Wien, 2. Mai 1825. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an den Magistrat Wien. Die höchste Entschließung wird dem Magistrat mitgeteilt.

66. Wien, 4. Mai 1825. Gesuch des Anton Schurz an das Jud. del. um gnädige Förderung der Erbschaftssache der Oberst von Niembschen Enkel.

67. Wien, 5. Mai 1825. Schreiben des Jud. del. an den Magistrat Wien. Da hierorts noch nichts zur Kenntnis gekommen ist, ob die Bestimmung der Obervormundschaftsbehörde für die Oberst von Niembschen Enkel bereits erfolgt ist und die Oberst Nimbschische Enklin Theresia, verehelicht an den k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltungs-Rechnungsoffizial Anton Schurz, bereits wiederholt um ihre Abfertigung mit dem großväterlichen Erbanteil einschreitet, weil sie nunmehro das Großjährigkeitsalter erreicht hat, dieselbe aber bis zur Bestimmung ihrer kompetenten Obervormundschaftsbehörde zur Geduld verwiesen werden mußte, so findet man sich veranlaßt, einen Magistrat zu ersuchen, diesen Gegenstand bei dem n. ö. Appellationsgericht wegen baldiger Erledigung in Erinnerung zu bringen.

68. Wien, 11. Mai 1825. Ratschlag des n. ö. Landrechtes an die Therese Vogel, daß sie binnen 8 Tagen einen

Mitvormund über ihre minderjährigen Kinder anher in Vorschlag zu bringen habe.

69. Wien, 13. Mai 1825. Schreiben des Magistrates an das Jud. del., daß das n. ö. Landrecht als Obervormundschaftsbehörde der Franz Nimbsch von Strehlenauischen Kinder im Delegationswege bestimmt worden sei.

70. Wien, 26. Mai 1825. Note des Jud. del. an das n. ö. Landrecht. Dem Landrecht wird die Höhe und nutzbringende Anlage des Pflichtteiles für die Oberst Nimbsch von Strehlenauschen Enkel nach Nr. 42 und 45 eröffnet.

71. Wien, 7. Juni 1825. Auftrag des n. ö. Landrechtes an das Depositenamt, die Effekten, zusammen 1755 fl Obligationen, aufzubewahren.

72. Wien, 17. Juni 1825. Eingabe des Anton Schurz an das Jud. del. um spezifische Bekanntgebung des seiner Gattin Therese gebührenden Erbanteiles an das hierortige Landrecht.

73. Wien, 17. Juni 1825. Eingabe des Anton Schurz an das n. ö. Landrecht um Erfolglassung des seiner nunmehr großjährigen Gattin Theresia geborenen Niembsch von Strehlenau aus der großväterlichen Verlassenschaft gebührenden Pflichtteiles.

74. Wien, 20. Juni 1825. Ratschlag des Jud. del. an Anton Schurz [auf die Eingabe Nr. 72] mit Verweis auf Nr. 70.

75. Wien, 22. Juni 1825. Eingabe der Theresia Vogel an das n. ö. Landrecht. Da der von mir in Vorschlag gebrachte Herr Rechnungsoffizial von Marx die Mitvormundschaft über meine minderjährigen Kinder abgelehnet und mir ein Landrecht den Auftrag erteilet hat, einen anderen Mitvormund an dasselbe in Vorschlag zu bringen, so erstatte ich die Anzeige, daß ich den Herrn Franz Brenner, bürgerl. Gastgeber und Hauseigentümer am Erdberg Nro. 14, zum Mitvormunde gewählt habe, und bringe denselben hiemit in Vorschlag.

76. Wien, 24. Juni 1825. Ratschlag des n. ö. Landrechtes an Anton Schurz [auf die Eingabe Nr. 73]. Durch den beigebrachten Taufschein ist die erreichte Großjährigkeit der Theresia Schurz ausgewiesen. Es wird bewilligt, daß die Hofkammerobligation à 2 $^1/_2$ % per 180 fl, dann die 2 Staatsschuldverschreibungen je per 100 fl. dem Bittsteller erfolgt werden.

77. Wien, 24. Juni 1825. Ausfertigung der Dekrete über die Vormundschaft an Therese Vogel und Franz Brenner durch das n. ö. Landrecht.

78. Wien, 17. September 1825. Eingabe der Theresia Vogel an das n. ö. Landrecht. Bittstellerin weiset die Verwendung der für ihre minderjährige kranke Tochter Magdalena

erfolgten 200 fl W. W. aus und bittet um weitere Erfolglassung von 150 fl W. W. für dieselbe.

79. Wien, 20. September 1825. Ratschlag des n. ö. Landrechtes an Theresia Vogel. Durch Gebrauch von fünfzig Bädern in dem Mineralbade zu Meidling und von Mineralwässern wegen ihrer Skrophelkrankheit ist der Bedarf für Magdalena Niembsch ausgewiesen und die Erfolglassung wird bewilligt.

80. Wien, 3. Oktober 1825. Ratschlag des n. ö. Landrechtes auf die Eingabe der Theresia Vogel um Erfolglassung von cca 500 fl W. W. aus dem Vermögen ihres Sohnes. Diese Erfolglassung kann vermöge des Testamentes des Herrn Obrist Niembsch von Strehlenau vor der Großjährigkeit des Nikolaus Niembsch von Strehlenau nicht stattfinden.

81. Wien, 18. Oktober 1825. Bericht der Depositenverwaltung an das n. ö. Landrecht. Sub rubrica: Nimbsch Edlen von Strehlenau minderjährigen Enkeln befindet sich in Deposito:

1 Bankoobligation à 2 1/2 %	f 75.—
1 do	1000.—
In barer Wiener Währung	14.53
In do	49.29
Summa	f 1139.22

82. Wien, 5. Dezember 1825. Eingabe der Therese Vogel als Mutter im Einverständnis des mitgefertigten Mitvormundes Franz Brenner, Gastwirts und Hausbesitzers, an das n. ö. Landrecht um Großjährigkeitserklärung für ihren

Sohn Nikolaus Niembsch von Strehlenau, damit derselbe auf dem Lande praktizieren könne.

Mein Sohn Nikolaus Niembsch von Strehlenau hat bereits das dreiundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt; es ist daher hohe Zeit, an die Gründung seiner künftigen Existenz zu denken.

Derselbe hat zwar das erste Jahr der Rechtsstudien mit gutem Erfolge vollendet; allein die Hoffnung für junge Männer, durch die juridischen Studien sich eine Anstellung zu erwerben, ist dermalen — wie einem Landrechte nicht unbekannt sein kann — so geringe, ja, man könnte sagen, gewagt, daß ich selbst dann noch Bedenken tragen würde, meinen Sohn diese Studien mit meiner Einwilligung fortsetzen zu lassen, wenn ich Vermögen genug besäße, um ihm nach Vollendung derselben den Unterhalt, durch mehrere Jahre seiner etwaigen unentgeltlichen Praxis, zu sichern.

Da nun letzteres nicht der Fall ist, so wird einem Landrechte um so mehr die Notwendigkeit einleuchten, auf einen anderen Ausweg für meinen Sohn zu dessen Broterwerb bedacht zu sein. Ein solcher findet sich nun in der meinem Sohne sich darbietenden Gelegenheit, auf dem Lande bei einem Verwalter praktizieren und sich dadurch zu einem Wirtschaftsbeamten tauglich machen zu können; wonebst mein Sohn die theoretisch-praktischen Kenntnisse der Landwirtschaft an dem gleichartigen Lehrinstitute zu Ungarisch-Altenburg (welches er bereits im Jahre 1822 durch mehrere Monate frequentierte) sich verschaffen würde.

Diese Gelegenheit zu benützen, ist ohne Kostenaufwand und letzterer bei meinen mißlichen Vermögensumständen ohne Erfolglassung von circa 500 fl W. W. aus dem Vermögen meines Sohnes nicht möglich. Da jedoch diese Erfolglassung vor der Großjährigkeit meines Sohnes nicht stattfinden kann und ich andrerseits vollkommen überzeugt bin, daß das Vermögen meines Sohnes auf die Praxis auf dem Lande besser verwendet würde als auf die Fortsetzung seiner juridischen Studien, da

derselbe nach Vollendung der ersteren eine Anstellung, nach Vollendung der letzteren hingegen nichts als eine durch seine Mittellosigkeit dann unmögliche, unentgeltliche Praxis erwarten kann; da ferner mein Sohn, falls er sich in der gedachten Absicht nach Ungarn begibt, ohnehin meiner und des Mitvormundes Aufsicht entgehen und als selbständiger Mann sein Brot suchen muß; so unterziehe ich, vereint mit dem aufgestellten Mitvormunde, der meine Ansicht teilt, und mit meinem Sohne, die gehorsamste Bitte: Das Landrecht geruhe meinen Sohn Nikolaus Niembsch von Strehlenau mit Nachsehung von acht Monaten großjährig zu erklären.

83. Wien, 6. Dezember 1825. Vorläufiger Bescheid des n. ö. Landrechtes. Wenn dieses Gesuch von dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau eigenhändig mitgefertigt sein wird, folgt fernerer Bescheid.

84. Wien, 9. Dezember 1825. Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Studierender der Rechte, vollzieht die Mitfertigung des Gesuches.

85. Wien, 13. Dezember 1825. Ratschlag des n. ö. Landrechtes an die bittstellende Vormundschaft. Dem minderjährigen Nikolaus Niembsch von Strehlenau wird die gebetene Altersnachsicht erteilt.

86. Wien, 9. Februar 1826. Relation des Depositenamtes an das n. ö. Landrecht.

Verkauft 680 f verlosbare Staatsschuldverschreibungen à 90¼/ f 615.24.

Die Quittungen vom 20. Jänner und 9. Februar 1826 sind im Depositenamte aufbewahrt.

87. Wien, 10. Februar 1826. Bericht des Depositenamts an das n. ö. Landrecht. Dem Nikolaus von Strehlenau übergeben:

1 Bankoobligation à $2^1/_2{}^0/_0$ per	f 1000.—	
In barer Wiener Währung		f 21.50
In barer Konventionsmünze	f 42.42	

Für Magdalena Niembsch von Strehlenau aufzubewahren:

1 Staatsschuldverschreibung per	f 320.—	
In Barem Wiener Währung		—.30
In Barem C.M.	24.—	

88. Wien, 3. März 1826. Ratschlag des n. ö. Landrechtes auf eine Eingabe der Magdalena Niembsch von Strehlenauschen Vormundschaft um Erfolglassung von 400 fl W. W.: Dem Ansuchen wird nicht stattgegeben.

89. Wien, 21. April 1826. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an das n. ö. Landrecht über Rekurs der Magdalena Niembsch von Strehlenauschen Vormundschaft. Da die Kosten auf Heilung wohl jenen gleich zu achten sind, welche zur Gründung eines fortdauernden Nahrungsstandes nach § 220 verwendet werden, und man nicht Anstand nehmen konnte, den ganzen Vorrat auf Ausstaffierung zu erfolgen, die Gesundheit der Pupillen jedoch zuvörderst berücksichtigt werden muß, wird der Bescheid des n. ö. Landrechtes vom 3. März d. J. [Nr. 88] dahin abgeändert, daß der angesuchten Erfolglassung von 400 fl. W.W. stattzugeben sei.

90. Wien, 28. April 1826. Auftrag des n. ö. Landrechtes an das Depositenamt, der Therese Vogel 400 fl W. W. zu behändigen.

91. Wien, 13. Mai 1826. Bericht des Depositenamts an das n. ö. Landrecht. Laut Quittung vom 13. Mai 1826 wurden der Therese Vogel 400 fl W.W. oder 250 in C.M. übergeben, wonach noch für Magdalena Niembsch von Strehlenau erübrigen:

1 Staatsschuldverschreibung à 5% per	f	135
In Barem in C. M.	f	8

92. Wien, 14. Mai 1828. Eingabe der Theresia Vogel als Mutter und Vormünderin der minderjährigen Magdalena Niembsch von Strehlenau an das n. ö. Landrecht um Erfolglassung von 60 fl C. M. wegen Notwendigkeit des Gebrauches der Meidlinger Bäder.

93. Wien, 16. Mai 1828. Ratschlag des n. ö. Landrechtes für Theresia Vogel. Die Erfolglassung wird bewilligt.

94. Wien, 6. Juli 1828. Eingabe der Theresia Vogel an das n. ö. Landrecht um Erfolglassung von 200 fl 53 kr. für ihre Tochter Magdalena Niembsch von Strehlenau, da dieselbe am 27. Juni 1804 geboren, somit bereits großjährig geworden sei.

95. Wien, 8. Juli 1828. Ratschlag des n. ö. Landrechtes für Magdalena Niembsch von Strehlenau. Es wird bewilligt, daß die unter der Rubrik Niembsch von Strehlenau minderjährige Enkel deponierte

Bankoobligation à 2½% per	75 fl		
in Barem C. M.	25 fl	53	kr.
die Metall.Obligation à 2½% per	100 fl		

erfolgt werden.

96. Wien, 9. Oktober 1828. Ratschlag des Jud. del. an die Obristenwitwe Katharina Niembsch Edle von Strehlenau, 46 fl 18 kr. W. W. als den von ihrem verstorbenen Gatten noch erliegenden baren Nachlaß von der Depositenadministration in Empfang zu nehmen.

97. Wien, 3. November 1828. Quittung der Katharina Niembsch Edlen von Strehlenau über 46 fl 18 kr. W. W.

V. Todfall Thereſia Vogel

98. Wien, 6. November 1829. Sperrsrelation, aufgenommen vom Magiſtrat der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien über einen Totenfall auf der Windmühl.

Name der Verſtorbenen: Frau Thereſia Vogel.

Kondition [des Gatten]: Doktor der Medizin zu Freyſtadt in Ungarn.

Stand: Gattin, 48 Jahr alt.

Wohnung: No. 63, bei ihrem nachbenannten leiblichen Sohn Herrn Nikolaus Niembſch von Strehlenau wegen Pflegung ihrer Geſundheit in Aufenthalt geweſen.

Sterbtag: der 24. Oktober 1829.

Nachgelaſſener Ehegatte: Herr Karl Vogel zu Freyſtadt in Ungarn, welcher zur Zeit des Abſterbens hier anweſend geweſen war.

Nachgelaſſene Kinder und wo ſelbe ſich befinden: Fünf leibliche, als drei großjährige aus erſter Ehe: Herr Nikolaus Niembſch von Strehlenau, Mediziner, im Sterborte, Frau Thereſia Schurz, Rechnungsoffizialsehegattin, Nro. 132 in der Alſergaſſe, und Fräulein Magdalena Niembſch von Strehlenau in Schwaadorf; zwei minderjährige aus zweiter Ehe: Wilhelmine Vogel, 18 Jahr alt, und Marie Vogel, 16 Jahr alt, beide bei ihrem Herrn Vater zu Freyſtadt.

Ob ein Teſtament vorhanden? Keines, auch kein Ehevertrag.

Vermögen: nichts, nachdem die wenig vorhanden geweſene Leibeskleidung und Wäſche noch bei ihren Lebzeiten verkauft werden mußte, um ihr die ärztliche Hülfe und nötige Nahrung verſchaffen zu können.

Es konnte dahero nichts Weiteres fürgekehret werden.

99. Wien, 19. November 1829. Amtsvermerk des Magiſtrates. Aufzubehalten und den Todfall aus Mangel eines Vermögens abzutun.

VI. Verlassenschaftsabhandlung nach Katharina Niembsch Edle von Strehlenau

100. Wien, 27. September 1830. Relation des Sperrskommissärs an das n. ö. Jud. del. mil. mixt. über den Todesfall der Frau Katharina Niembsch von Strehlenau, k. k. pensionierte Obristenswitwe, 77 Jahre alt, Währingerstraße Nr. 205, erster Stock.

Sterbetag: 26. September 1830.

Nächste Anverwandte und wo sich dieselben befinden: Die Enkelkinder nach dem verstorbenen Sohn Franz v. Strehlenau, und zwar:

die Tochter Theresia, verehelicht an den k. k. Hof-Rechnungs-Offizial Anton Schurz, wohnhaft Alservorstadt Nr. 200 –

Sohn Nikolaus Franz von Strehlenau, Studierender der Medizin, hier, wohnhaft wie oben –

und die Tochter Magdalena, verehelicht an den Bäckermeister Josef Karch, wohnhaft an der Wieden, Neumanngasse Nr. 170 –

alle drei großjährig.

Ob ein Testament vorhanden und wo befindlich sei? Die beiliegenden zwei Testamentsbruchstücke, und zwar eines d. do. Wien, 27. Oktober 1824, das andere ohne Datum.

Name dessen, der sich der Verlassenschaft annimmt: Die vorerwähnten Erben.

Vermögen:

An barem Gelde beim Ableben der Frau Verstorbenen 665 fl. C. M. vorhanden, von welchen dem Herrn Rechnungsoffizial Schurz einverständlich mit den Erben 565 fl. C. Mze zur Bestreitung der Leichen- und Krankheitskosten und anderer Auslagen gegen Verrechnung übergeben wurden.

An öffentlichen Fonds- und anderen Obligationen:

15 St.	Bankaktien à 1175 f	zus.	17625 f
9 St.	Metall. Obligationen	„	9000 f
2 Stück	Metall. Obligationen		200 f
1 „	Rothschildlos		250 f
2 „	Wiener Stadtbankoobligationen		300 f
1 „	do.		1000 f

An Preziosen wurden vorgefunden: [s. Nr. 107]. Ferner eine Privatschuldverschreibung des bei der Stockerauer Monturskommission angestellten k. k. Oberleutnants Anton Pollak ddo. 30. Juli 1825 ohne Interessen per 200 fl. Dann die Gnadengehaltsguthabung per 33 f 20 kr für den Monat September. Der übrige Nachlaß besteht in Kleidungsstücken, Wäsche, Haus- und Zimmereinrichtung, Bettgewand und anderen Gegenständen, welche die auf Anlangen der Erben vorzunehmende Inventur näher ausweisen wird.

101. Wien, 4. Oktober 1830. Kundmachung des Testamentes der Katharina Niembsch Edlen von Strehlenau in der Ratssitzung des Jud. del.

Ich Endesunterschriebene habe für den Fall meines Todes noch bei vollen und gesunden Leibes- und Seelenkräften folgende letztwillige Anordnung treffen wollen; und da ich die, von meinem Manne, dem gestorbenen Obersten Niembsch Edlen von Strelenau, an mich gelangte Verlassenschaft noch bei Lebenszeit vollständig an meine drei Enkeln zu gleichen Teilen verschenkt habe, so erübrigt mir nur noch über mein eigentümliches Vermögen zu verfügen, welches besteht:

1. in neun Stück Aktien der österreichischen Nationalbank. Diese sollen meine Enkeln zu gleichen Teilen erben, nämlich Franz und Theresia Niembsch Edle von Strelenau, ersterer noch studierend, letztere verehelicht an den Rechnungs-

offizialen Schurz der Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, dann die Magdalena Niembsch Edle von Strehlenau, die ich zwar wegen ihrer unziemlichen Aufführung und wegen der Außerachtlassung aller schuldigen Achtung gegen mich von diesem Erbe ausschließen könnte, von welchem Rechte ich aber in der Voraussetzung keinen Gebrauch mache, daß sie bei reiferem Verstande meine großmütterliche Liebe dankbar erkennen werde.

2. in einer 5 %[igen] Schuldverschreibung Seiner Exzellenz Rudolf Grafen Wrbna vom 1. März 1821 Nr. 85 über 5000 f Conv.-Münze, welche ich meinen vorgedachten zwei Enkelinnen Theresia und Magdalena zu gleichen Teilen vermache.

3. in einer 5 %[igen] Wechselschuld des Großhändlers in Linz von über 10000 f Conv.-Münze, welche ich meinem vorerwähnten Enkel Franz Niembsch Edlen von Strehlenau bestimme.

4. Von diesen vorstehenden Vermächtnissen kann der Theresia Niembsch Edlen von Strehlenau, verehelichten Schurz, ihr Erbe ohne Anstand ausgehändiget werden; hingegen die Anteile des Franz und der Magdalena Niembsch Edlen von Strehlenau, welche bei ihrer leichtsinnigen Gemütsbeschaffenheit selbst nach der erlangten Großjährigkeit nicht imstande sein werden, ihr Vermögen selbsten zu verwalten, und es daher auch nicht rätlich sei, sie in den unbeschränkten Genuß zu setzen, solle bei der löblichen Obervormundschaftsbehörde in der Verwahrung bleiben.

Beide sollen jedoch als Beihülfe zu ihrem Lebensunterhalte den Genuß der Zinsen von diesem ihnen zugedachten Erbe zu beziehen haben, bis sie volle vierunddreißig Jahre alt geworden sind, als bis zu welchem Lebensjahre beide wohl schon im Besitze eines besonnenen reifen Verstandes sein können. Sind sie bis dahin tätige Staatsbürger geworden und haben vielleicht eine nützliche Bedienstung an-

getreten oder auch eine anständige Versorgung erlangt, so wären sie in den unbeschränkten Besitz ihres Erbteils zu setzen; wäre aber noch bis zu diesem Zeitpunkte ein oder das andere oder auch beide nach dem Erkenntnisse der löbl. Obervormundschaftsbehörde dieses Erbes unwürdig, in diesem Falle solle das Vermächtnis des einen Betroffenen oder von beiden zugleich dem Invalidenfonds zufallen.

5. Von der weiter noch vorhandenen Barschaft und von dem für sonstige Effekten erlösten Betrage vermache ich meiner Dienerschaft, die zur Zeit des Ablebens bei mir befindlich ist, zum Lohne ihrer mir geleisteten Pflege und treuen Dienste, jedem insbesondere zweihundert Gulden in Conv.-Münze.

6. Auch sollen dem Invalidenfonds, dem Armeninstitut und dem Schulfonds jedem insbesondere vier Gulden Conv.-Münze ausbezahlt werden.

Diese meine letztwillige Anordnung habe ich eigenhändig unterschrieben und mit meinem Siegel versehen, dann zu mehrerer Bekräftigung von drei Zeugen bestätigen lassen.

Geschehen zu Wien, am 27. Oktober 1824.

Als erbetener Zeuge:
L. S. Jacob Pavlitz
k. k. Rechnungsrat
der Hofkriegsbuchhaltung

Catharina Niembsch
L. S. Edle v. Strölenau
geborne Freyhinn von Kelerberg,
Oberstens Wittwe.

102. Außerdem wurde folgender weder datierter noch gefertigter Testamentsaufsatz vorgefunden:

Mein letzter Wille mit gesunder Vernunft
und Gegenwart des Geistes.

Ich empfehle Gott dem Allmächtigen meine Seele in seine allmächtige gütige Gnad und barmherzige Huld meine arme Seele, dem Frieden der Erde meine Leichnamsreste.

1. Vermache ich meinem Enkel Nikolaus Niembsch Edlen von Ströhlenau, Mediziner, zehn Stück Aktien.

2. Der Thereſia Schurz, gebornen Niembsch Edle von Ströhlenau, fünf Aktien.

3. Der Magdalena Karch, Bäckerfrau, da ſie ſchon zweitauſend dreihundert Gulden heraus hat, ſo bekommt ſie noch tauſend Gulden Pflichtteil, und dieſe Magdalena Karch, geborne Niembsch von Ströhlenau, hat in keineswegs nichts mehr zu ſuchen, ſollte ſie nicht zufrieden ſein, ſo fällt die Hälfte von die tauſend Gulden dem Invalidenfonds zu, und ſie bekommt nur fünfhundert Gulden.

Meiner Ziehtochter, die redlich und getreu bei mir ausgehalten hat, vermache ich eine Obligation von tauſend Gulden zu 5%, meiner kleinen Enkelin Katharina Schurz, meiner Taufpatin, vermache ich mein Brillantenkreuz ſamt Ohrgehänge, welches auf 1500 f Conv.-Münze geſchätzt iſt, ſollte ſie aber ſterben, ſo ſoll es ihrer Mutter zufallen und dann erſt der kleinen Tochter Eleonora Schurz.

Dann meine Rautenohrgehänge, welche geſchätzt ſind auf 300 f Conv.-Münze, meiner Ziehtochter Luiſe Volz.

Dann mein Bedienter Ferdinand Fritz für ſeine treu geleiſteten Dienſte, ſeit 1818 von meinem ſeligen Herrn, und Mühe fünfhundert Gulden Conv.-Münze.

Meiner Köchin, wenn ſie noch da in Dienſten iſt, hundert Gulden Conv.-Münze, Thereſia Schmidt, für ihre geleiſtete Dienſte.

Meine zwei Porträte, mein Mann und mich, vermache ich meinem Enkel Nikolaus Nimbſch von Strehlenau.

Das Bett, wo die Luiſe ...

103. Wien, 4. Oktober 1830. Beſcheid des Jud. del. Bei dem Umſtand, wo die Frau Erblaſſerin in ihrem Teſtamente anordnet, daß, wenn die zum Erben eingeſetzten Franz

und Magdalena Niembsch von Strehlenau, denen das ihnen zugedachte Vermögen nicht vor erreichtem 34. Lebensjahre erfolgt werden soll, ein oder das andere oder auch beide bis zu diesem Zeitpunkte nach dem Erkenntnisse der Obervormundschaftsbehörde ihres Erbes unwürdig wäre, in diesem Falle dasselbe dem Invalidenfonds zufallen solle, ist eine beglaubigte Abschrift des Testamentes der Hof- und Kammerprokuratur mit der Weisung zuzustellen, daß sie am 11. d. M. um 11 Uhr zur Abgabe ihrer Äußerung, ob sie aus diesem Testamente Rechte für den Invalidenfonds geltend zu machen glaube, zu erscheinen habe, wozu sämtliche Erben vorzuladen sind.

104. Wien, 11. Oktober 1830. Kommissionsprotokoll des Jud. del. betreffend das Oberstens-Witwe Niembschsche Testament. Die Erben – Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau, Kandidat der Medizin, Anton Schurz, k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltungs-Rechnungs-Offizial, für seine Gattin Therese, geb. Niembsch Edle von Strehlenau, Magdalene Karch – erklären, daß, nachdem das Testament mit den nötigen Förmlichkeiten nicht versehen ist, sie auf das Erbrecht aus selbem Verzicht leisten und ihre Erbserklärung ab intestato überreichen werden; daß sie übrigens bereit sind, die Legate für die beiden zur Zeit des Ablebens der Frau Erblasserin in ihren Diensten gewesenen Dienstboten, den Bedienten Ferdinand Fritz und Theresia Schmidt, jeden mit 200 f. C. M., sowie auch die im § 6 angeordneten frommen Legate zu berichtigen.

Die Theresia Schmidt erklärt, daß, nachdem der Bediente Ferdinand Frietz[!] bereits sechs Jahre im Hause ist, sie aber drei Jahre erst daselbst diente, sie sich mit 100 fl. zufrieden stelle und daher der Bediente 300 f. C. Mze bekommen solle.

105. Wien, 29. November 1830. Bescheid des Jud. del. auf die Klage der Intestaterben gegen die Hofkammerprokuratur. Mit der Erklärung der Hofkammerprokuratur, daß sie infolge Ermächtigung des hierländigen Generalkommandos do. 19. November d. J. aus dem von der Frau Oberstenswitwe Katharina Niembsch von Strehlenau im § 4 ihres Testamentes [Nr. 101] zugunsten des Invalidenfonds angeordneten Substitutionsrecht keine Anforderung stelle und bei dem Umstand, wo das Testament mit den nötigen Förmlichkeiten nicht versehen ist, solches als ungültig anerkenne, und mit der Erklärung des Erbenbevollmächtigten, daß er compensatis expensis von der vorliegenden Klage abstehe, erledigt.

106. Wien, 6. Dezember 1830. Erledigung des Abhandlungsausweises durch das Jud. del. Infolge der gepflogenen Abhandlung wird die Verlassenschaft den erblasserischen Enkeln und Intestaterben eingeantwortet.

107. Wien, 14. Dezember 1830. Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau, Therese Schurz, Magdalena Karch quittieren den Empfang von 26435 f 31 kr. als dem rein verbliebenen Verlassenschaftsvermögen der verstorbenen Oberstenswitwe Katharina Niembsch von Strehlenau, bestehend in folgendem:

15 Stück Bankaktien der österr. Nationalbank	f 17625.—
an 5%igen Metalliques Obligationen	6000.—
1 Staatsschuldverschreibung à 1%	100.—
1 do.	100.—
1 Rothschildlos	250.—
1 Bankoobligation à 2½%	500.—
1 do.	1000.—
1 Originalschuldschein des Oberleutnant Anton Pollak	200.—

An Preziosen:

1 deutsches Kreuz von Brillanten	f 200.—
1 Paar Ohrgehänge von Brillanten	210.—
1 Paar do. von Rauten	16.—
1 goldne Frauenuhr mit goldnem Hacken mit Chrysolith und 1 goldene Nadel	24.—
1 Christus am Kreuze von Silber $3^{3}/_{4}$ Lot	4.22
1 silbernes Pfeffer- und Salzbüchsel $5^{1}/_{2}$ Lot	6. 7
1 do. Heiligenbild	4.—
12 do. Speiselöffel 2 ℔ 11 Lot	50.10
12 Messer und 12 Gabeln in silbernen Heften bei 3 ℔ 8 Lot	65.20
12 silberne Kaffeelöfferl $12^{1}/_{2}$ Lot.	14.17
An barem Gelde in C. M.	66.15

108. Wien, 22. Februar 1831. Gesuch des Nicolaus Niembsch von Strehlenau an das Jud. del.

Hochlöbliches Judicium delegatum militare mixtum!

Nicolaus Niembsch von Strehlenau bittet um eine nachträgliche Abhandlung über eine vorgefundene Obligation aus der Verlassenschaft seiner Großmutter der Obristenswitwe Catharina Niembsch von Strehlenau.

Hochlöbliches Judicium delegatum militare mixtum.

Unter den Verlassenschaftspapieren meiner verstorbenen Großmutter, der Obristenswitwe Frau Catharina Niembsch von Strehlenau, gebornen Freyin von Kellerberg, fand sich noch die im Anbuge beigelegte Obligation des Herrn Michael Kirchlehner. Ich bitte daher untertänigst, ein hochlöbliches Judicium delegatum mil. mixt. wolle über diese Obligation eine nachträgliche Abhandlung pflegen.

Eines hochlöblichen Judic. del. mil. mixt.

Untertänigster Diener

Nicolaus Niembsch von Strehlenau.

Beilage. Schuldverschreibung des Michael Kirchlehner an Frau Katharina Niembsch von Strehlenau, Wien, 1. Oktober 1827, über 4600 f C. M.

Von den 4600 fl C. M. bis 8. März 1830 300 f C. M. zurückerhalten.

Katarina Niembsch Edle von Strehlenau.

109. Wien, 28. Februar 1831. Gesuch der Magdalena Karch an das Jud. del. um nachträgliche Abhandlung über die Kirchlehnersche Schuldverschreibung und einige Preziosen.

110. Wien, 28. Februar 1831. Bescheid des Jud. del. Sämtliche Erbsinteressenten werden auf den 14. März d. J. vorgeladen.

111. Wien, 14. März 1831. Kommissionsprotokoll des Jud. del. wegen nachträglicher Abhandlung einer zur Oberstenswitwe Katharina Nimbsch von Strehlenauschen Verlassenschaft gehörigen Privatobligation. Erschienen: Herr Nikolaus Nimbsch Edler von Strehlenau, Frau Theresia Schurz geb. von Strehlenau, Frau Magdalena Karg geb. von Strehlenau. Erstere beiden erklären, daß sie bereits den Schuldschein des Michael Kirchlehner zur nachträglichen Abhandlung deponiert und daß sie auch zu diesem Ende die der Luise Folz, aus Erkenntlichkeit für die ihrer Großmutter geleisteten Dienste, geschenkten einigen Ringe, nebst der dem Rechnungsrat Pablitz geschenkten Dose entweder deponitieren oder den Schätzungswert hieher bekannt geben wollen, wobei Med. Dr. Nikolaus von Nimbsch bemerkt, daß der von der Magdalena Karg berührte Brillantring ein Geschenk seiner Großmutter gewesen, welchen er sodann seinem Schwager Herrn Rechnungsoffizialen Schurz käuflich überließ, daher, wenn sie das Eigentum auf selben anspricht, sie ihr diesfälliges Recht nur gegen die Verlassenschaft ihrer Großmutter geltend zu

machen habe; übrigens bittet die Frau Theresia Schurz diese Tagsatzung rücksichtlich des Schuldscheines per 4600 fr auf 14 Tage zu erstrecken.

Frau Magdalena Karg ist mit der Erstreckung einverstanden, wobei sie auch ihre weitere Erklärung rücksichtlich der Preziosen beibringen wird.

112. Wien, 7. April 1831. Fortsetzung des Kommissionsprotokolles des Jud. del. Erschienen: Vorige. Frau Theresia Schurz erklärt, daß sie auf jede Forderung aus dem Schuldscheine des Michael Kirchlehner Verzicht leiste und daher ihren Geschwistern Herrn Franz Nikolaus Niembsch von Strehlenau und Frau Magdalena Karch ohne Anstand eingeantwortet werden könne, wenn ihre benannte Schwester von ihrem übrigen Gesuche [Nr. 109] abstehe.

Frau Magdalena Karch steht in Folge dieser Erklärung von ihrem weitern Begehren obigen Gesuches ab.

113. Wien, 4. November 1841. Dekret des Jud. del. an Med. Dr. Nikolaus Niembsch von Strehlenau, derselbe wolle einverständlich mit der Miterbin Magdalena Karch die Äußerung anher erstatten, ob sie den Abhandlungsausweis über das nachträglich abgehandelte Verlassenschaftsvermögen agnoszieren oder welche Umstände dagegen erheben, und im ersteren Falle die bemessenen Ärarialgebühren per 351 f 10 kr. C. M. hierorts erlegen, damit man zur Einantwortung des Schuldscheines schreiten könne.

114. Wien, 24. April 1843. Urgens des Jud. del. an den Med. Dr. Nikolaus Niembsch von Strehlenau. Derselbe wird angewiesen, binnen vierzehn Tagen die abgeforderte Äußerung anher zu erstatten.

[Äußerung der Zustellung.] Das Dekret Herrn Med. Dr. Nikolaus Nimbsch und die Abhandlungsausweisabschrift der Frau Magdalena Karch zugestellt den 4. Mai 1843, wegen Absein des erstern zu Stuttgart relationiert.

115. Wien, 2. September 1844. Dekret des Jud. del. Dr. Spitzer wird zum ex offo Kurator für die unbekannt wo abwesende Verpflegsbäckermeisterswitwe Magdalena Karch aufgestellt und beauftragt, seine Äußerung über den Abhandlungsausweis des nachträglich zum Vorschein gekommenen Vermögens der k. k. Oberstenswitwe Katharina Niembsch Edlen von Strehlenau zu erstatten.

116. Wien, 13. November 1844. Äußerung des Dr. Spitzer an das Jud. del. über den Abhandlungsausweis.

Derselbe stellt sich als ganz richtig dar, indem bei dem Eintritte der Intestaterbfolge, mit Rücksicht auf die Verzichtleistung der gesetzlichen Miterbin Theresia Schurz, das Verlaßvermögen bei dem ganz gleichen Erbrechte der erblasserischen Enkeln denselben zu gleichen Teilen zuzuweisen kömmt, weshalb ich auch den mit Rücksicht auf diese Teilung entworfenen Abhandlungsausweis agnoszieren muß, mit dem Bemerken, daß auch das Mortuar mit 143 fr 20 kr. CMze., dann der Invalidenfondsbeitrag mit 207 f 50 kr. CMz. richtig berechnet erscheint.

Was jedoch die Einbringlichkeit dieses Verlaßaktivums anbelangt, so soll, soweit ich Erkundigung einholen konnte, über das Vermögen des Schuldners Michael Kirchlehner schon vor mehreren Jahren der Konkurs eröffnet worden sein, und es soll das Konkursvermögen kaum hingereicht haben, die privilegierten Forderungen an die Konkursmassa zu decken. Da nun die betreffende Schuldpost per 3948 f

50 f Conv. Münze ganz unversichert scheint, überdies aber auch der Miterbe Nikolaus Niembsch von Strehlenau, dem doch an der Einbringlichmachung dieses Verlaßaktivums am meisten gelegen sein muß, sich über die Uneinbringlichkeit derselben ausspricht, folglich in dieser Hinsicht gewiß sichere Kunde erhalten haben wird, so muß auch ich der Äußerung desselben beistimmen, daß die betreffende Schuldverschreibung einstweilen zu den Akten zu legen sei, besonders, als vorläufig nicht einmal der Wohnort des Schuldners sowie nicht das mindeste Vermögen desselben bekannt ist.

117. Wien, 18. November 1844. Bescheid des Jud. del. Die Schuldverschreibung des Michael Kirchlehner ist mit der Vormerkung des für den Fall der Einbringung zu entrichtenden Mortuars per 143 f 20 kr., da inzwischen der Invalidenfondsbeitrag aufgelassen wurde, zur Hinterlegung bei den Akten zu überreichen.

VII. Zensurübertretung des Nikolaus Niembsch von Strehlenau

118. Wien, 8. Februar 1836. Bericht des Polizeioberdirektors Hofrat von Amberg an den Präsidenten der Obersten Polizei- und Zensurshofstelle Grafen Sedlnitzky mit Erörterungen zur Konstatierung der Identität des Grafen Anton Alexander Auersperg mit dem seit einigen Jahren unter dem Namen Anastasius Grün bekannt gewordenen Schriftsteller.

119. Wien, 25. Februar 1836. Note des Polizeipräsidenten an den Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten von Metternich (zu eigenen Händen) wegen Einvernehmung des Hofrates von Hammer über den Dichter Anastasius Grün.

So wie bei dem Erscheinen der im Jahre 1831 zu Hamburg gedruckten, höchst anstößigen Broschüre „Spaziergänge eines Wiener Poeten" in der literarischen Welt ziemlich allgemein der im Herzogtum Krain begüterte Graf Anton Alexander Auersperg für den Verfasser dieser Schrift gehalten wurde, ebenso herrscht darüber nur eine Stimme, daß unter dem in den letztvergangenen Jahren sowohl in Almanachen als bei besonders abgedruckten Gedichten öfters vorkommenden Dichternamen „Anastasius Grün" ebenderselbe Graf Auersperg zu verstehen sei.

Die Anstößigkeit mancher dieser Gedichte und insbesondere jener, welche sich in dem bei Weidmann in Leipzig verlegten „Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1836" mit der Bezeichnung „Anastasius Grün" vorfinden, vorzüglich aber die in höherem Grade schlechte, in religiöser wie in politischer Hinsicht verwerfliche Tendenz mehrerer Gedichte aus jener Sammlung, welche im Jahr 1835 in der obengenannten

Leipziger Buchhandlung unter dem Titel „Schutt; Dichtungen von Anastasius Grün" erschienen sind, veranlaßt mich, mir womöglich die volle Gewißheit über die Identität der Person des Grafen von Auersperg mit Anastasius Grün zu verschaffen, um hiernach denselben wegen der ihm solchenfalls wiederholt zur Last fallenden Übertretung der allerhöchsten Zensurvorschrift, daß ein k. k. Untertan im Auslande nichts drucken lassen dürfe, was nicht von der k. k. Zensurbehörde zugelassen worden ist, zur Verantwortung ziehen zu lassen.

Allein ungeachtet aller Gründe, welche für die Überzeugung sprechen, daß Graf Auersperg und Anastasius Grün eine und dieselbe Person sei, stellte er dennoch diese Identität bei seiner durch die Polizeioberdirektion veranlaßten Einvernehmung mit der Versicherung in Abrede, daß er sich durchaus nicht mit schriftstellerischen Arbeiten befasse.

Bei dem Umstand, daß bekanntlich der ofterwähnte Graf Auersperg mit dem k. k. Hofrate von Hammer in freundschaftlichen Verhältnissen steht, die obengedachte Schrift „Schutt" aber von dem Verfasser Anastasius Grün „seinem verehrten Freunde Joseph von Hammer" gewidmet ist, trägt der Polizeidirektor Hofrat von Amberg darauf an: daß es zweckgemäß erscheinen dürfte, hierüber die Vernehmung des Hofrates von Hammer zu veranlassen.

Daß der Hofrat von Hammer in der befragten Angelegenheit eine sachdienliche Aufklärung zu geben vermöge, läßt sich nach den vorliegenden Daten, und der mir von Euer Durchlaucht gütig eröffneten mündlichen Äußerung desselben gemäß, nicht bezweifeln. Indem ich mir daher erlaube, Euer Durchlaucht in der Anlage nicht nur die Auskünfte, welche mir der Laibacher Polizeidirektor über den genannten Grafen Anton Alexander Auersperg erstattete, sondern auch die von dem Wiener Polizeioberdirektor in Beziehung auf denselben und auf den ihn treffenden Verdacht wiederholter Zensurübertretungen vorgelegten Verhandlungsakten nebst den sich

darauf beziehenden zwei Broschüren („Schutt" und „Deutscher Musenalmanach") zur gefälligen Einsicht mitzuteilen, nehme ich mir die Freiheit, Euer Durchlaucht in der Voraussetzung, daß Hochdieselben gleich mir von der Notwendigkeit überzeugt sind, das in Rede stehende Zensurvergehen um so strenger zu ahnden, als die demselben zum Grunde liegende Tendenz jener, welche in neuester Zeit die Schriftsteller des sogenannten Jungen Deutschlands verraten haben, an Schädlichkeit gleichkömmt, zu bitten, dem der Geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei angehörenden Hofrat von Hammer über die Identität des obenerwähnten Grafen Anton Alexander Auersperg mit Anastasius Grün, dem Verfasser der demselben gewidmeten Schrift „Schutt", eine bestimmte und begründete Äußerung abfordern und mir solche zum Behuf des weiteren vorschriftsmäßigen Verfahrens gefälligst mitteilen zu wollen.

120. Stuttgart, 28. April 1836. Bericht des österreichischen Geschäftsträgers Frank von Regelsfürst an den Staatskanzler über die nächste Erscheinung des zweiten Jahrgangs des Frühlingsalmanachs von Nikolaus Lenau in der Brodhagischen Buchhandlung. Dieser Jahrgang enthält abermals Gedichte von Anastasius Grün, unter welchen einige unter dem Titel „Neuere Spaziergänge eines Wiener Poeten" vorkommen, welche zwar in dem nämlichen Geiste verfaßt wie die im ersten Jahrgang 1831 erschienenen, diesen aber an Wichtigkeit bei weitem nachstehen sollen. Die Auflage dieses Werkes ist, wie man mich versichert, zwar schon vollendet, auch schon in größeren Partien ins Ausland verschickt worden, soll aber erst, wie die meisten Buchhändler es hier zu halten pflegen, und wie ich in einem meiner früheren Berichte es schon zu bemerken die Ehre hatte, drei Wochen nach diesen Versendungen hier der Öffentlichkeit übergeben

werden, weswegen es mir bisher auch unmöglich war, ein Exemplar davon zur Einsicht zu erhalten.

121. Wien, 10. Mai 1836. Note des Staatskanzlers an den Polizeipräsidenten: Franks Bericht wird zur beliebigen Einsicht mitgeteilt.

122. Wien, 24. Mai 1836. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Notizen.

Unter den Ludlamisten, welche sich, nachdem sie dem „Stern" Lebewohl gesagt, beim „Jägerhorn" versammelten, war ein Schisma eingetreten, und der verständigere Teil schlug sein literarisches Hauptquartier in der sogenannten Schwemme in der [!] „Schwan" auf.

Da sich der minder verständige Teil der Gesellschaft durch die Auswanderung der Besseren beleidigt fühlte und auch der Kellner nicht allzu zart an nicht bezahlte Zechen mahnte, so blieben endlich auch diese literarischen Zwitter aus, im Abzuge noch schmollend: „Sie wollten nicht länger an einem „Orte bleiben, wo am andern Tage die Polizei stets weiß, „was den Abend zuvor verhandelt worden wäre." —

Die Wahrheit aber ist, daß nicht allein Verschiedenheit der Ansichten über Schiller oder Goethe, Raupach oder Immermann die Gesellschaft auseinanderstäubte, sondern daß Saphirs Angriffe auf sie sie untereinander und endlich voneinander brachte.

In der Schwemme im Schwan fühlten sich diese Herren nicht recht heimisch; und als der — „Ochs" eröffnet wurde, wanderten die unsteten Musensöhne in Massa zum Ochsen hin.

Dort haben sie ein eigenes Zimmer und fühlen sich recht behaglich.

Ein Teil von ihnen lebt bereits auf dem Lande. Nimpsch, der unter dem Namen „Lenau" im Auslande drucken läßt,

wohnt in Penzing. Ein Teil in St. Veit, die übrigen in Döbling.

Ich habe schon früher Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der jetzt auf Reisen sich befindende Grillparzer sich von der Gesellschaft gänzlich zurückgezogen hat. Huber, der auch zur Gesellschaft gehörte und als Konsul in Odessa angestellt wurde, hat auf einem Dampfboote die Reise von Pesth nach Galacz glücklich gemacht.

123. Wien, 6. Juni 1836. Note des Polizeipräsidenten an den Staatskanzler. Franks Bericht wird mit dem Bemerken zurückgestellt, daß der Polizeipräsident sowohl wegen der seinem Inhalt entsprechenden Zensurbehandlung des gedachten, bereits wirklich hier vorgekommenen Almanachs als hinsichtlich des ihm bekannt gewordenen Umstandes, daß sich unter dem Namen Lenau ein im k. k. Gebiet befindlicher Schriftsteller verbirgt, das Erforderliche veranlaßt habe. Aus dem Anlasse, daß in jenem Almanach abermal Gedichte von Anastasius Grün erscheinen, erneuert er angelegentlichst die Bitte, ihm das Ergebnis der sich als unerläßlich nötig darstellenden Vernehmung des Hofrats Freiherrn von Hammer-Purgstall mitzuteilen.

124. Wien, 6. Juni 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion betreff der Zensurübertretung des Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Bei Brodhag zu Stuttgart ist kürzlich der „Frühlingsalmanach, herausgegeben von Nik. Lenau" erschienen, welcher mehrere Gedichte von Lenau und von Anastasius Grün, dann „neuere Spaziergänge eines Wiener Poeten" enthält. Wie Ew. pp. bereits bekannt, vorzüglich aber aus einem Artikel in der bei Beck in Wien erscheinenden „österreichischen National-Encyclopädie", 11. Heft S. 396 zu ent-

nehmen ist, bezeichnet dieser angenommene Dichtername den in Wien lebenden Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Weder der obengedachte, vor kurzem erschienene Almanach noch andere von ihm im Auslande erschienene Schriften und Journalartikel sind vor ihrer Drucklegung der inländischen Zensur vorschriftsmäßig unterzogen worden, und es trifft daher den genannten Schriftsteller der gegründete Verdacht wiederholter Übertretung der bestehenden Vorschrift, nach welcher kein k. k. Untertan etwas im Auslande drucken lassen darf, ohne vorher die Bewilligung der k. k. Zensurbehörde dafür erhalten zu haben.

Damit jedoch die hierwegen einzuleitende Untersuchung mit der bezielten Wirksamkeit vor sich gehen könne, scheint es vor allem notwendig, die Beweise für die Identität der Person des Nikolaus v. Niembsch mit dem unter dem Namen Nikolaus Lenau bekannten Dichter und Herausgeber des vorliegenden Almanaches zu sichern.

Angelegentlich ersuche ich hiernach Ew. pp., die sich obigermaßen darbietenden Anhaltspunkte und Inzichten zur Sicherstellung des Tatbestandes der gegen den hier oder in der Umgegend von Wien befindlich, unter dem Schriftstellernamen Lenau bekannten Niembsch v. Strehlenau vorkommenden Zensurübertretungen mit sorgfältiger Benutzung aller zur Überweisung desselben dienlichen Mittel verfolgen, sohin zu dem Ende, damit ich nach Maßgabe des diesfälligen Ergebnisses die gesetzliche Amtshandlung hierüber bei der kompetenten Behörde einleiten könne, mir dieses Ergebnis mit umständlicher und verläßlicher Beleuchtung der Provenienz, Verhältnisse, Subsistenzmittel und vita ante acta des in Rede stehenden Individuums baldigst vorlegen zu wollen.

125. Wien, 10. Juni 1836. Schreiben des Staats- und Konferenzrates für die inländischen Angelegenheiten

F. X. Freiherrn von Ottenfels-Gschwind (in Abwesenheit des Staatskanzlers) an Hofrat Baron Hammer-Purgstall.

Bei Ew. H. ausgebreiteten literarischen Verbindungen darf ich voraussetzen, daß Ihnen die Person des Schriftstellers, welcher unter dem Namen Anastasius Grün mehrere Gedichte herausgegeben hat, näher bekannt sei. Ich glaube dies um so mehr annehmen zu können, als derselbe eine im Jahre 1835 in der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig unter dem Titel Schutt herausgekommene Sammlung von Dichtungen Ihnen als seinem verehrten Freunde dediziert hat.

Ich ersuche Sie daher mir anzuzeigen, ob der Name Anastasius Grün, wie zu vermuten, ein angenommener Pseudonym und in diesem Falle, welcher der wahre Name desselben sei. Sollten Sie über diesen letztern Punkt keinen Aufschluß geben können, so erwarte ich hierüber Ihre schriftliche Äußerung.

126. Wien, 17. Juni 1836. Schreiben des Staatsrates Ottenfels an den Polizeipräsidenten. Aus Hammers Antwort werde der Polizeipräsident die Art zu entnehmen belieben, in welcher gedachter Hofdolmetsch sich über die ihm vorgelegte Frage zu äußern für gut gefunden habe. Bei dem auf diesem Wege erzielten unvollständigen Resultate zur Erlangung positiver Angaben über den wahren Namen des Schriftstellers Anastasius Grün könne er es nur dem Polizeipräsidenten anheimstellen, sich mit ihm über die in dieser Sache weiters zu treffenden Verfügungen verständigen zu wollen.

127. Wien, 17. Juni 1836. Protokoll, aufgenommen bei der Polizeioberdirektion in Folge des Polizei-Hofstelle-Auftrags vom 6. Juni 1836 mit Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Privat, wohnhaft im Schwarzspanierhause.

Derselbe gibt über Befragen an:

Ich nehme keinen Anstand zu erklären, daß ich mit dem Schriftsteller Nikolaus Lenau, dem Verfasser und Herausgeber mehrerer Gedichte, des Faust, des Frühlingsalmanachs und anderer belletristischer Werke eine und dieselbe Person bin. Daß ich meine literarischen Arbeiten größtenteils in Stuttgart drucken ließ, ohne vorher die k. k. österreichische Zensursbewilligung eingeholt zu haben, dürfte zum Teil eine Rechtfertigung oder wenigstens Entschuldigung darin finden, daß es mir bei meiner öfteren Entfernung von Österreich und dem Aufenthalt in andern Staaten nicht leicht möglich war, mich erst ohne bedeutende Verzögerung um die obenbemerkte Zensur zu bewerben.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Zur Bestätigung

Hasenöhrl.

128. Wien, 18. Juni 1836. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle über die protokollarische Einvernehmung des Nikolaus Niembsch von Strehlenau. Derselbe ist zu Csatad in Ungarn gebürtig, an 35 Jahre alt, katholisch, ledig, angeblich Privatmann. Nachdem er den Lehrkurs der Philosophie an der hiesigen Universität gehört hatte, studierte er durch drei Jahre die Rechtswissenschaft und widmete sich hierauf ebenfalls durch drei Jahre der Arzneikunde.

Schon während der Studien unternahm er kleinere Reisen und ging im Jahre 1832 nach Nordamerika, wo er eine kleine Wirtschaft, vorzüglich Waldungen, an sich kaufte und diese nach seiner in einem Jahre erfolgten Rückreise nach Europa einem Pächter übergab. Seit jener Zeit lebte er teils in Deutschland, teils hier in Wien, sich bloß mit belletri-

stischen Arbeiten und auch mit diesen nur dann befassend, wenn er eben Lust und Liebe dazu in sich fühlet.

Er genießt als Schriftsteller einen vorzüglichen Ruf, seine Gedichte, die gesammelt nunmehr in der 2. Auflage in Stuttgard bei Cotta erschienen sind, sowie dessen episch-dramatisches Gedicht „Faust" haben ihm den Ruf eines tiefen Denkers und eines in jeder Hinsicht ausgezeichneten Dichters erworben, welcher verdient, den ersten Lyrikern Deutschlands beigezählt zu werden. Überdies lobt man an ihm viel religiösen Sinn und gediegene Moralität; was dessen politische Grundsätze betrifft, so äußert er sich in dieser Beziehung äußerst selten, und nur vertrautere Mitteilungen verraten den etwas liberal denkenden Mann.

Er genießt übrigens viele Achtung, ist mit auswärtigen Gelehrten und Staatsmännern in Verbindung und auch mit hiesigen achtungswerten Familien sowie auch mit den Literaten Huber, Bauernfeld, Braun von Braunthal, Graf Auersberg in freundschaftlicher Berührung.

Er lebt sehr anständig, und was dessen Vermögensverhältnisse betrifft, so glaubt man, daß er einiges Vermögen ererbt habe, übrigens von dem nicht unbedeutenden Erträgnisse seiner literarischen Arbeiten lebe; jedenfalls herrscht jedoch in dieser Beziehung einiges Dunkel, welches in dessen zurückhaltendem, jede offene Äußerung möglichst vermeidendem Betragen seinen Grund haben dürfte und zu den, wie man glaubt, ungegründeten und sich widersprechenden Gerüchten Anlaß gab, daß er im Solde der Polizei oder, wie andere glauben, in jenem einer Propaganda stehe.

129. Wien, 24. Juli 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion, daß Hammer in seiner Äußerung über die Identität der Person des Grafen Auersperg und des Dichters A. Grün in der Hauptsache eine ausweichende Ant-

wort gebe, ohne den Namen des Grafen Auersperg zu berühren. Vielleicht könnte bei Gelegenheit der polizeilichen Einschreitung gegen den Dichter Nikolaus Lenau (von Niembsch) die Konstatierung der in Frage gestellten Identität durch Benützung des Umstandes bezweckt werden, daß in dem von Lenau herausgegebenen Frühlingsalmanache für das Jahr 1836 gleichfalls Gedichte von Anastasius Grün aufgenommen sind.

130. Wien, 12. September 1836. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Notizen.

Bauernfeld und Graf Auersberg, die, wie bekannt, eine große Reise machen, sind jetzt in Weimar. Von da schrieb der erstere an Herz, den Korrespondenten des Eskeles, daß ihr Empfang, in Leipzig besonders, sehr schmeichelhaft war.

Mehrere Damen sandten dem Grafen, der als Anastasius Grün in der Schriftstellerwelt bekannt ist, offen und anonym Beweise ihrer Zuneigung. Von einer erhielt er drei Rosen.

Da der Graf im Auslande weniger zurückhaltend ist als im Inlande, so konnte es nicht fehlen, daß seine Wohnung den ganzen Tag von Studenten und liberalen Schriftstellern wie belagert war, die dem Verfasser der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" ihre Huldigung brachten.

Auch schreibt Auersberg, Leipzig sei ein guter Ort, wo man alles Geschriebene teuer verkaufen könne; nur wollten die Buchhändler nichts über Rußland, Preußen und Österreich kaufen.

Nur der kühne Otto Wigand, derselbe, der früher in Kaschau, später in Pesth sein Wesen trieb und dann auswanderte, kauft derlei Werke.

Nimpsch, der unter dem Namen Lenau schreibt, geht dieser Tage nach Stuttgard, Frankl nach Neapel.

131. Wien, 19. September 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion, diese möge sich sowohl über die von dem Niembsch beabsichtigte Reise in das Ausland und den wahrscheinlichen Zweck derselben als über den Fortgang der gegen ihn anhängigen Untersuchung, und ob mit Rücksicht auf dieselbe dessen Abreise gegenwärtig zulässig erscheint, Gewißheit verschaffen und das Ergebnis dieser Erhebungen sowie die Verfügungen, welche zur Sicherung des gehörigen Vollzugs jener Untersuchung notwendig werden dürften, ehestens zur Kenntnis bringen.

132. Wien, 3. Oktober 1836. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle, daß Nikolaus von Niembsch (unter dem Dichternamen Lenau bekannt) vor einigen Wochen nach Stuttgart abgereiset, um, wie vermutet wird, daselbst den Druck des Frühlingsalmanachs für 1837 zu besorgen, worüber jedoch in den Paßprotokollen der Polizeioberdirektion nichts vorgemerkt erscheint, daß er aber am 3. d. M. wieder zurückgekehrt ist. Der polizeiliche Teil der gegen ihn anhängigen Untersuchung ist beendet, und es bleibt nunmehr bloß dem hohen Ermessen anheimgestellt, was weiter veranlaßt werden solle, und ob insbesondere die Anzeige an den Magistrat in schweren Polizeiübertretungen zu geschehen habe, damit gegen denselben als den Verfasser mehrerer ohne inländische Zensur im Auslande gedruckter Schriften nach dem Polizeipräsidialschreiben vom 28. Juli und 2. Dezember 1823 vorgegangen werde. Auch in der gegen Graf Anton Alexander Auersperg im Zuge befindlichen Untersuchung wegen Zensurübertretung ist Niembsch bereits vernommen worden.

133. Wien, 26. November 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion. Die dem Nikolaus von

Niembsch zur Last fallende Übertretung ist der kompetenten politischen Behörde anzuzeigen.

134. Wien, 15. Dezember 1836. Note der Polizeioberdirektion in Wien an den Magistrat Wien in politicis.

Nikolaus v. Niembsch, Privat, wohnhaft in der Alservorstadt No. 200, ist über den ihm infolge Auftrages der obersten Polizei- und Zensurs-Hofstelle gemachten Vorhalt laut Anlage geständig, der Verfasser und Herausgeber der von Nikolaus Lenau in Stuttgard erschienenen Gedichte, der Frühlingsalmanache und anderer belletristischer Werke zu sein, so wie er auch nicht in Abrede stellet, sie ohne vorherige österreichische Zensursbewilligung dem Druck übergeben zu haben.

Da er sich hiedurch eines Vergehens gegen die bestehenden Zensursvorschriften schuldig gemacht, so wird derselbe Einem löblichen Magistrate als kompetente politische Behörde zur weiteren Amtshandlung angezeigt und um die gefällige Mitteilung des Ausschlages derselben ersuchet, um selben dem erhaltenen Auftrage gemäß der vorgenannten hohen Hofstelle bekanntgeben zu können.

135. Wien, zwischen 23. und 29. Dezember 1836. Ratsbeschluß der Senatsabteilung des Wiener Magistrats über schwere Polizeiübertretungen: die dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau zur Last gelegten Schuldhandlungen werden als schwere Polizeiübertretung nicht anerkannt und in der Voraussetzung, daß sie in den Wirkungskreis des politisch-ökonomischen Senats gehören dürften, an diesen abgetreten.

136. Wien, 27. Dezember 1836. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch A. Ohms.

Lenau arbeitet an einem größern Gedichte, welches Savonarola betitelt ist. Ein großer Teil desselben ist schon fertig, und er hat es bereits teilweise vorgelesen.

Über Inhalt, Tendenz usw. kann ich nichts sagen, da es mir bisher an Daten fehlt.

Savonarolas Wirken in Florenz ist in Kürze bei Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, erster Band, Seite 33–38.

Der Stoff gibt dem Dichter einen sehr großen Spielraum.

137. Wien, 5. Jänner 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth.

Das Gedicht, an welchem Lenau jetzt arbeitet, soll eine religiös-mystische Tendenz haben. Er stellt Savonarola als Märtyrer dar.

Übrigens ist dies Gedicht der Anfang eines Zyklus zusammenhängender größerer Gedichte.

Auf Savonarola soll Johann Huß folgen usw. Es scheint also, daß er die sogenannten Vorläufer der Reformation zum Stoff seiner Arbeit genommen hat.

Sobald ich das Gedicht werde selbst gehört haben, werde ich ausführlicher darüber berichten können.

138. Wien, 13. Februar 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth.

Lenaus Frühlingsalmanach, der für 1837 nicht erschien, wird für das Jahr 1838 schon im Herbst des laufenden Jahres erscheinen. Zugleich wird Savonarola von Lenau herausgegeben. Es ist ein vom Frühlingsalmanach getrenntes Werk, und Savonarola ist nur der erste Teil der großen Trilogie, an welcher Lenau arbeitet; der zweite und dritte Band werden Johann Huß und wahrscheinlich Martin Luther zu Helden haben.

139. **Wien**, 27. April 1837. Protokoll, aufgenommen vor dem Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien über die mit Referatsabschrift der Senatsabteilung über schwere Polizeiübertretungen hieher angezeigte, von Seite des Schriftstellers Nikolaus Niembsch von Strehlenau verabsäumte Erwirkung der k. k. österreichischen Zensur auf seine im Auslande in Druck gelegten Geistesprodukte.

Gegenwärtige.

Die Gefertigten.

Erscheint Herr Nikolaus Niembsch von Strehlenau und erinnert:

Ich bin vierunddreißig Jahre alt, zu Csatad im Torontaler Komitate Ungarns geboren, katholisch, ledig, privatisierend, und wohne derzeit in der Stadt Nr. 687.

Ich habe in meiner Jugend in Ungarn zu Pest die sechs Gymnasialschulen studiert, bin 1819 sohin hieher nach Wien gekommen und habe hier die Philosophie beendigt, zwei Jahre die Rechtswissenschaften und drei Jahre die Medizin an der hiesigen Universität studiert und bin sohin auf Reisen gegangen, wo ich zwei Jahre ununterbrochen im Auslande zugebracht habe, und diese Reise habe ich im Jahre 1831 unternommen. Im Jahre 1833 bin ich wieder nach Wien gekommen, habe mich jedoch nicht ununterbrochen hier befunden, sondern jährlich eine Reise nach Württemberg unternommen, wobei ich in diesem Lande im Durchschnitte jährlich sechs Monate zubrachte.

Ich beschäftigte mich im Auslande fortwährend mit schriftstellerischen Arbeiten und habe während dieser Zeit eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Gedichte von Nikolaus Lenau" herausgegeben, wovon die erste Auflage im Jahre 1831 und die zweite im Jahre 1834 bei Cotta in Stuttgart gedruckt und herausgegeben worden sind; ferner ein Gedicht unter dem Titel „Faust" in einem Bande, in der nämlichen Buchhandlung erschienen; überdies zwei Almanache, einen fürs Jahr 1835, der andere fürs Jahr 1836, welche ebenfalls in

Stuttgart in der Brodhagischen Buchhandlung ebendaselbst erschienen, dann verschiedene einzelne Gedichte, welche sowohl in ausländischen als inländischen Journalen und Almanachen eingerückt sind.

Alle diese Werke und Gedichte wurden vor der Drucklegung den betreffenden ausländischen Zensursbehörden und namentlich jener in Stuttgart unterlegt; namentlich die Sammlung meiner Gedichte unter dem angenommenen Namen Lenau, der Faust und jene Gedichte, welche in das Stuttgarter Morgenblatt aufgenommen wurden.

Die übrigen Werke, namentlich die beiden Almanache, sind der Zensur nicht unterlegt worden, weil sie über zwanzig Bogen betrugen und Werke in dieser Ausdehnung der dortigen Zensur nicht unterliegen.

Ich habe die Bewilligung der österreichischen Zensursbehörde zur Drucklegung meiner vorerwähnten schriftstellerischen Arbeiten nicht nachgesucht, und zwar deshalb nicht, weil ich diese Arbeiten während meines Aufenthaltes im Königreiche Württemberg verfaßte, weil sie ferner durchaus nichts Anstößiges enthielten und auch ein zu langer Zeitraum verflossen wäre, bis ich die Bewilligung der inländischen Zensursbehörde erlangt haben würde. Ich glaube mich dadurch nicht strafbar gemacht zu haben, weil ich erstens als ein in Ungarn Geborner gewissermaßen als Ausländer zu betrachten bin, mich zweitens auch nicht ununterbrochen durch zehn Jahre in Österreich aufgehalten, somit mich nicht nationalisiert habe und weil ich drittens mit Beziehung auf den ersten Grund meine Werke als Ausländer im Auslande verfaßt und zum Drucke befördert habe, mithin den Vorschriften in betreff der österreichischen Zensursbewilligung nicht unterworfen zu sein glaubte.

Da mir bedeutet wird, daß infolge der bestehenden Verordnungen auf die Drucklegung eines Werkes oder einzelner Blätter und Schriften im Auslande ohne Bewilligung der

hierländischen Zensur eine Geldstrafe von fünfundzwanzig Dukaten oder im Falle der Zahlungsunvermögenheit eine angemessene Arreststrafe verhängt ist, so muß ich bemerken, daß ich für den Fall, als meine obangegebenen Rechtfertigungsgründe nicht berücksichtiget und ich für straffällig erkannt werden sollte, nicht in der Lage bin, eine Geldbuße zu erlegen.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau.

Zur Bestätigung

Frick, Referent. A. Siemsch.

140. Wien, 1. Mai 1837. Fortsetzung der protokollarischen Einvernahme des Niembsch von Strehlenau.

Nikolaus Nimbsch von Strehlenau erscheint und produziert nachträglich sein Adelsdiplom, laut welchem seinem väterlichen Großvater, dem gewesenen Obristen und Kommandanten der Stockerauer Monturshauptkommission Joseph Niembsch, von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz der österreichische erbländische Adel mit dem Prädikate Edler von Strehlenau in Berücksichtigung seiner militärischen Verdienste, welche derselbe dem Staate leistete, am 24. Dezember 1820 verliehen worden ist und ihm zugleich das Recht eingeräumt wurde, daß auch seine eheliche Nachkommenschaft beiderlei Geschlechtes die Vorrechte dieser allerhöchsten Auszeichnung zu allen Zeiten genießen sollen.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Zur Bestätigung

Frick. A. Siemsch.

141. Wien, 1. Mai 1837. Fortsetzung ddto. eodem. Nikolaus Niembsch von Strehlenau berichtiget abermals nachträglich:

Um anzuzeigen, daß ich mich nicht durch volle zehn Jahre hier aufgehalten, folglich nicht nationalisiert habe, muß ich

bemerken, daß ich mich nach absolvierter Philosophie an der hiesigen Universität nicht gleich auf die Rechtswissenschaften verlegte, wie ich in meiner ersten Kommission irrig anbrachte, sondern mich wieder und zwar im Jahre 1821 nach Preßburg verfügte, wo ich mich durch ein volles Jahr aufhielt und die Vorlesungen über die Jurisprudenz besuchte, wie dieses mein Zeugnis [Nr. 18], welches ich nachzutragen mich bereit erkläre, dartut. Im Jahre 1823 als dem darauffolgenden, nämlich im Winter, verfügte ich mich nach Altenburg in Ungarn, verlegte mich daselbst auf die Ökonomie, wo ich sechs Monate zubrachte, und von hier aus kam ich nach Wien, von welcher Zeit ich mich erst ununterbrochen hier aufhielt, nämlich bis zum Jahre 1831.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Zur Bestätigung

Frick, Referent. Siemsch.

142. Wien, 11. Mai 1837. Note des Magistrates Wien an die Polizeioberdirektion. Durch Ratsbeschluß vom heutigen ist in der Angelegenheit des wegen Zensursübertretung angezeigten Nikolaus von Niembsch die Entscheidung dahin erfolgt, daß, nachdem Nikolaus Niembsch von Strehlenau seine in der Frage stehenden Geistesprodukte als ein in Österreich nicht nationalisierter Ungar, mithin als ein Ausländer, im Auslande dem Drucke übergeben hat, die für die k. k. konskribierten Erbländer bestehenden Zensursvorschriften auf ihn keine Anwendung finden und somit auch keine Strafe gegen ihn Platz greife.

143. Wien, 28. Mai 1837. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle. Das Resultat der Amtshandlung des Magistrates wird unterbreitet.

144. Pest, 5. Juni 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth.

Lehnau hat das Gedicht Savonarola vollendet; es ist beiläufig zweitausend Verse stark. Für itzt ist er von dem Gedanken abgegangen, Johann Huß und Luther als Fortsetzung zu liefern. Savonarola soll als selbständiges Werk erscheinen.

145. Wien, 14. September 1837. Die ungarische Hofkanzlei übermittelt der Polizei-Hofstelle auf deren Verlangen die Abschrift einer Note an die böhmisch-österreichische Hofkanzlei ddo. 8. September 1798.

Durch die von Einer böhm. österr. Hofkanzlei unterm 2. Juli d. J. hieher eröffnete Äußerung wegen des kundzumachenden Verbotes, ein Werk mit Umgehung der inländischen Zensur außer Landes drucken zu lassen, veranlaßt, hat man den angeschlossenen Vortrag an Se. Majestät erstattet.

Da nun Se. Majestät dieses Verbot allerhöchst zu bestätigen geruhet haben, so ersuchet man eine böhm. österreich. Hofkanzlei die Bekanntmachung desselben in den deutschen Erbländern zu veranlassen, so wie man unter einem für das Königreich Hungarn das Nötige deswegen an die Landesstelle erläßt.

146. Wien, 13. Oktober 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth.

Lenaus Savonarola ist bereits gedruckt; wird also in kurzem im Buchhandel erscheinen.

Er, Lenau, hat bereits zwei Exemplare erhalten. Aus einem dieser Exemplare hat Witthauer bei der Witwe Baronin Pereira Bruchstücke vorgelesen.

Die Dichtung soll sehr schön sein.

Die Fortsetzung des Savonarola, welche in zwei selbstständigen Gedichten, Johann Huß und Martin Luther, hätte bestehen sollen, hat Lenau aufgegeben.

147. Wien, 17. Oktober 1837. Aktenvermerk der Polizei-Hofstelle zu Nr. 146. Einstweilen beizulegen, nachdem das Bücherrevisionsamt und die Polizeioberdirektion auf die Erscheinung des Werkes aufmerksam gemacht worden sind.

148. Wien, Dezember 1837. Zensuranträge über Lenau Nikolaus, Savonarola, ein Gedicht. Stuttgart und Tübingen. 1837. Cotta. 8. (Abschrift für die Polizei-Hofstelle.)

A. Wien, 10. Dezember 1837. Deinhardsteins Antrag: Savonarola gehört zu jenen Männern in der katholischen Kirche, welche durch eine gewisse Lehrfreiheit und durch das hiedurch erlebte Schicksal zu Namen und Ruf gekommen sind. In neuerer Zeit sind zwei Monographien über Savonarola von Protestanten erschienen, und gegenwärtiges Gedicht soll ihm gewissermaßen ein Denkmal setzen, das seinen Ruhm über alle Zeiten erhebt. Schon in dieser Hinsicht kann von einer Zulässigkeit desselben keine Rede sein. Dieses Urteil wird aber dadurch noch mehr verschärft, daß der Verfasser in einer poetisch kräftigen Sprache den Mann als einen Helden der Lehrfreiheit, welcher als ein Opfer der päpstlichen Gerichtsbarkeit gefallen ist, darstellt. Kirche und Papst werden sehr hart mitgenommen und mit Schmähungen überhäuft und das Ganze in der Ungebundenheit bearbeitet, durch welche der Held des Gedichtes zu Rufe gekommen. Belege liefert das Buch in allen Teilen. Es glaubt daher Gefertigter auf gänzliches Verbieten desselben antragen zu sollen.

B. Wien, 18. Dezember 1837. S–rs Antrag.

Ob dieses das Leben des selbst von seinen Zeitgenossen bald als Schwärmer bald als Betrüger betrachteten Dominikaners Girolamo Savonarola schildernde Gedicht mit erga schedam oder damnatur zu erledigen sei, dürfte besser als Referent der theologische Zensor entscheiden, der Unterzeichnete stimmt für damnatur.

149. Wien, 30. Juni 1837, abgeändert 20. Mai 1838. Note der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei wegen der Untersuchung gegen den Dichter Nikolaus Niembsch von Strehlenau aus Anlaß der im Auslande bewirkten Drucklegung seiner Werke.

Die Polizei-Hofstelle teilt die Note des Magistrats [Nr. 142] mit, ersucht, die Grundhältigkeit der darin enthaltenen Voraussetzungen und Folgerung mit Hinblick auf die darauf anwendbaren politischen Vorschriften einer näheren Prüfung zu unterziehen, und lenkt die Aufmerksamkeit auf nachstehende Momente:

a) Es handelt sich bei der vorliegenden Untersuchungssache vorzüglich um Übertretungen, welche in den Jahren 1834 bis 1836 stattfanden. Der Auszug aus den Wohnparteien-Meldungsprotokollen, dann den Paßvormerkbüchern der Polizeioberdirektion läßt entnehmen, daß Nikolaus Niembsch von Strehlenau namentlich in diesen Jahren in Wien als Wohnpartei gemeldet und zu seinen Reisen in das Ausland jedesmal mit einem n. ö. Regierungspasse versehen war.

Hätte der Wiener Magistrat diese Umstände näher erhoben, so würde über die Kompetenz der Gerichtsbarkeit wohl kein Zweifel erübrigt haben, da in der befragten Hinsicht das gewöhnliche Domizil und nicht die Nationalität den Ausschlag geben dürfte.

b) Wolle aber auch angenommen werden, der Beanzeigte sei seiner Nationalität nach noch fortwährend als Ungar anzusehen, so erscheint doch die Folgerung: „daß er mithin als

ein Ausländer anzusehen sei", in den hier in Anwendung kommenden gesetzlichen Bestimmungen gewiß nicht gegründet.

c) Nach hierortiger Ansicht stellt sich der Tatbestand der dem Dichter Nikolaus von Niembsch zur Last gelegten Gesetzübertretung ganz einfach auf folgende Weise dar. Der Beanzeigte wohnte in Wien, unternahm von da mit Pässen der hierländigen Behörden von Zeit zu Zeit Reisen in das Ausland und ließ dort seine Geistesprodukte ohne Genehmigung der hierländigen Zensur in Druck legen. Die Veranlassung einer solchen Drucklegung begründet nach den darüber bestehenden a. h. Vorschriften eine Übertretung der Zensurgesetze, welche an dem österreichischen Staatsbürger infolge a. h. Entschließung vom 12. April 1828 bei seiner Betretung im Inlande zu ahnden ist.

d) Wenn übrigens die hierländigen Untersuchungsbehörden, wovon ich mich jedoch unter den angeführten Umständen nicht überzeugt halten kann, zu der in Frage stehenden Amtshandlung durchaus nicht kompetent sein sollten, so könnte dies doch keineswegs die Strafloſigkeit des Beschuldigten, sondern müßte vielmehr eine weitere Anzeige an die betreffende ungarische Untersuchungsbehörde zur Folge haben, indem nach Inhalt der Note [Nr. 145] das Verbot, ein Werk mit Umgehung der inländischen Zensur außer Landes drucken zu lassen, auch im Königreiche Ungarn besteht.

Beilage.

Auszüge aus den k. k. Polizeioberdirektions-Afterparteienanzeig- und Passanten-Protokollen von den Jahren 1834, 1835, 1836 und 1837 in betreff eines sichern Nikolaus Niembsch Edlen von Strehlenau.

1834

Ø

1835

Niembsch Nikolaus Edler von Strehlenau, von Csatad in Ungarn gebürtig, 33 Jahre alt, kath., ledig, Privat, unterm

1. Oktober 1835 Nr. 434 in der Stadt bei der bürgerl. Schneidermeisterswitwe Josefa Feid in Aftermiete wohnhaft angezeigt.

Wohnungsanzeiger 1836 bei der k. k. Pol. Bez. Dion im Wimmerviertel.

Nikolaus v. Niembsch kömmt unterm 3. März 1836 als bei dem beeideten Warensensal Ambros Böhmel in der Stadt, Plankengasse Nr. 1063 als in Aftermiete eingezogen, den 24. Mai 1836 aber nach Penzing in das Grießnikische Haus ausgezogen vor.

Wohnungsanzeige 1837

Ø

Paßvorschreibungen und Vidierungen.

1834 Nikolaus von Niembsch, Privat, von Czatad geb., 31 Jahre alt, in der Alserstraße Nr. 200 (ist wohnhaft bei seinem Schwager), hierorts nicht gemeldet, erhielt am 11. Jänner 1834 die Paßvisa nach Stuttgart mit Extrapost, hatte einen n. ö. Reg.-Paß, de dato 17./12. 1833.

Nikolaus v. Niembsch wie oben am 10. Oktober 1834 über München nach Stuttgart und zwar mittels Eilwagen.

Vom Jahre 1835. Nikolaus Niembsch, Privat, von Czatad, Torontaler Komitat gebürtig, Nr. 200 in Alservorstadt wohnhaft, am 13. August 1835 laut Rggsdkt. Nr. $\frac{8708}{2575}$ eine Paßanweisung auf die Dauer eines Jahres über München nach Stuttgart.

Nikolaus v. Niembsch erhielt am 10. November 1835 die Paßvisa mit Eilwagen nach Stuttgart, hatte einen Reggs.-Paß de do. 29. August 1835.

1836. Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau, Privat; von Czatad in Ungarn gebürtig, 33 Jahre alt, in der Stadt Nr. 1063, im Neunerschen Kaffeehause im Aufenthalt, erhielt am 21. Juli 1836 die Visa nach Gratz mittels Landkutscher, hatte Paß, d. do. Wien am 29. August 1835.

Nikolaus v. Niembsch, in der Alservorstadt Nr. 200 wohnhaft, erhielt am 24. Juni 1836 die Paßvisa nach Stuttgart mit Extrapost, hatte einen n. ö. Reggs.-Paß vom 27. August 1836.

1837

Ø

Ist vor kurzem auch mit Regierungspaß nach Stuttgart abgereiset.

150. Wien, 26. Mai 1838. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion Wien, Nikolaus Niembsch von Strehlenau wegen des Gedichtes „Savonarola" zur Verantwortung zu ziehen.

Von dem unter dem Namen Nikolaus Lenau bekannten, in Wien lebenden Dichter Nimbsch von Strelenau ist das Gedicht „Savonarola" zu Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung erschienen.

Das Manuskript dieses seiner verwerflichen Tendenz wegen zum strengsten Verbot geeignet erkannten Werkes ist von keiner k. k. Zensurbehörde zum Druck zugelassen worden. Der Verfasser als k. k. Untertan hat daher, indem er dieses Manuskript ohne inländische Zensur im Auslande drucken ließ, sich einer Übertretung der bestehenden Zensurvorschrift schuldig gemacht, wobei noch der besonders zu erwägende Umstand eintritt, daß die vorliegende Dichtung sich ihrem Inhalte und ihrer Tendenz nach als ein in kirchlich-religiöser sowie in politischer Beziehung höchst anstößiges Werk charakterisiert.

Ich trage demzufolge der Polizeioberdirektion auf, den N. Niembsch von Strehlenau, dessen Identität mit dem Dichter Nik. Lenau bereits durch frühere Verhandlungen außer Zweifel gestellt ist, wegen dieser neuerlichen Zensurübertretung zur Verantwortung zu ziehen und mir das mit ihm aufzunehmende Protokoll mit gutächtlichem Berichte vorzulegen.

151. Wien, 13. Juni 1838. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle. Mitteilung des folgenden Dekretes an die n. ö. Regierung.

152. Wien, 13. Juni 1838. Dekret der Vereinigten Hofkanzlei an die n. ö. Regierung. Die Polizei-Hofstelle hat zur hierortigen Kenntnis gebracht, daß ein gewisser Nikolaus Niembsch von Strehlenau, der sich seit dem Jahre 1834 größtenteils in Wien aufhält und hier sein Domizil hält, übrigens aus Ungarn gebürtig ist, während dieses seines hiesigen Domizils mehrere Pieces, namentlich ein größeres Gedicht Faust, dann zwei Frühlingsalmanache vom Jahre 1835 und 1836 ohne hierländiger Zensur im Königreiche Württemberg drucken ließ und sich demnach des diesfalls bestehenden Verbots vom 5. Oktober 1798, erneuert mit Hofdekret vom 4. Februar 1837, schuldig machte. Da der Wiener Magistrat entschieden hat, er halte sich zu einem Verfahren gegen Niembsch nicht berufen, nimmt die Polizei-Hofstelle die weitere hierortige Amtshandlung in Anspruch. Nachdem jedoch die Regierung bei diesem Gegenstand in zweiter Instanz noch nicht eingeschritten, so wird ihr derselbe zu dem gedachten Behufe mit dem Auftrage übergeben, das diesfalls Verfügte und das Ergebnis hievon bis letzten künftigen Monats zur hierortigen Kenntnis zu bringen.

153. Wien, 2. Juli 1838. Dekret der n. ö. Landesregierung an den Magistrat Wien. Da die Polizei-Hofstelle die Ansicht des Magistrates in betreff des zur gesetzlichen Strafuntersuchung angezeigten Nikolaus Niembsch von Strehlenau nicht teile, wird der Magistrat angewiesen, diesen Gegenstand vorläufig mit Rücksicht auf die in der Note der Polizei-Hofstelle enthaltenen Bemerkungen nochmals in reifliche

Überlegung und Beratung zu nehmen, sohin aber das Resultat derselben vorzulegen und anzuzeigen, ob er bei seiner Entscheidung verharre oder die gesetzliche, von der Polizei-Hofstelle in Anspruch genommene Amtshandlung mit dem von Strehlenau ungesäumt einleiten werde.

154. Wien, 30. Juli 1838. Bericht des Magistrates Wien an die n. ö. Landesregierung. Der Magistrat ersucht für seine Berichterstattung um Fristerstreckung bis 11. November l. J. und um die Mitteilung, auf welche Art im Königreich Ungarn das Verbot bekanntgemacht worden sei, ein Werk mit Umgehung der inländischen (ungarischen) Zensur außer Landes drucken [zu] lassen, und um dessen Wortlaut.

155. Wien, 3. September 1838. Dekret der Landesregierung an den Magistrat Wien. Die angesuchte Fristerstreckung wird bewilliget.

156. Wien, 18. September 1838. Protokollarische Einvernahme des Nikolaus Niembsch von Strehlenau vor dem Magistrat Wien.

Kommissionsprotokoll

infolge Regierungsverordnung dto. 2. Juli 1838, womit die Verhandlung über das dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau zur Last gelegte Zensursvergehen zur neuerlichen Beratung herablangt.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau, derzeit N. 969 in der Stadt bei dem Hofkonzipisten von Löwenthal wohnhaft, gibt über die Aufforderung, seine Ubikation genau und vollständig zu Protokoll zu geben, an:

Mein Vater Franz war Privatmann und starb in Ofen, als ich 6 Jahre alt war.

Ich bin zu Czatad in Ungarn, Torontaler Komitats, am 13. August 1802 geboren, woselbst damals mein Vater sich befand. In meiner frühesten Kindheit, vielleicht in meinem 2. oder 3. Lebensjahre, begab er sich nach Ofen. Gleich nach dem Tode meines Vaters ging meine Mutter als Witwe mit mir nach Pest. Dort blieben wir bis zum Frühling 1816. Als ich ungefähr 8 Jahre alt war, verheiratete sich meine Mutter mit dem M. Dr. Karl Vogel, unter dessen Obsorge ich bis 1816, wie oben bemerkt, geblieben bin.

Im Frühlinge 1816 begaben sich meine Eltern und ich nach Tokay im Szempliner Komitat in Ungarn. Dort blieben wir 2 Jahre, hierauf blieb mein Stiefvater dort, meine Mutter und ich aber gingen nach Ofen, wo wir bis Herbst 1818 blieben. Im Herbst 1818 ging ich allein nach Wien, wo ich die Philosophie studierte, jedoch wegen meiner Krankheit ein Jahr zusetzte, so daß ich die zwei philosophischen Jahrgänge vom Herbst 1818 bis Herbst 1821 vollendete. Dann studierte ich zu Preßburg laut Studienzeugnisses dto. 13. April 1822 das 1. Semester der Rechtswissenschaften. Ich hörte auch das 2. Semester daselbst, machte aber keine Prüfung und kann folglich kein Zeugnis beibringen.

Im Herbst 1822 ging ich nach Ungarisch-Altenburg, wo ich mich bis Frühling 1823 der Ökonomie widmete, jedoch besitze ich hierüber kein Zeugnis.

Hierauf kam ich neuerlich nach Wien, im Herbst desselben Jahres kam auch meine Mutter hierher.

Vom Herbst 1823 bis Herbst 1830 widmete ich mich hier der Jurisprudenz und der Medizin und blieb dann auch bis Frühjahr 1831 hier, worauf ich dann auf Reisen ging, wobe ich nicht ganz zwei Jahre zubrachte; etwa im Herbst 1833 kam ich wieder nach Wien, wo ich seither blieb, jedoch inzwischen jedes Jahr eine Reise nach Stuttgart machte, wobei ich jedesmal bei sechs Monate zubrachte. Meine Mutter ist bereits im Jahre 1828 auf der Windmühle hier gestorben.

Diese Angaben mache ich jedoch, soweit ich es vermag, bloß aus dem Gedächtnisse, und es wäre wohl möglich, daß ich irgendwo in der Jahreszahl geirrt hätte, jedoch sind die Grenzpunkte meines Aufenthaltes hier und in Ungarn ganz richtig.

Während meines Hierseins wohnte ich, als noch meine Mutter nicht hierhergekommen war, durch einige Monate in einer mir nicht mehr erinnerlichen Vorstadt; seit der Ankunft meiner Mutter immer bei derselben bis zu ihrem Ableben im Jahre 1828, und zwar teils in der Rossau, teils auf der Wieden und endlich auf der Windmühle, wo sie gestorben ist. Nach ihrem Tode habe ich meine Wohnörter so oft gewechselt, daß es mir unmöglich ist, dieselben der Reihenfolge nach anzugeben. Soviel ich mich jedoch entsinnen kann, habe ich anfangs in der Wollzeile im Schloißniggschen Hause N. 784, nämlich während der Wintermonate von 1828 auf 1829, dann in der Singerstraße, und zwar im Jahre 1829, in einem mir nicht mehr erinnerlichen Hause den Sommer hindurch, hierauf in der Kärntnerstraße, und zwar, wie ich glaube, im Jahre 1831 bis zu meiner ersten Abreise nach Kreuth in Bayern und von da nach Stuttgart, zu welcher Reise ich von der Regierung einen Paß erhalten habe.

Da mir bedeutet wird, daß ich nach Ausweis des Paßprotokolls im hiesigen Konskriptionsamte im Jahre 1831 in dem Hause N. 774 in der Wollzeile bei dem Hofagenten Ritter von Heimerle gewohnt haben soll, so ist dies wohl möglich, allein ich weiß mich daran schlechterdings nicht zu erinnern, nur weiß ich genau, daß ich im Jahre 1831 von der hiesigen Landesstelle einen Paß zur Reise ins Ausland, und zwar nach Kreuth in Bayern erhalten und zur Zeit meiner Abreise von hier in der Kärntnerstraße gewohnt habe.

Dieser Regierungspaß lautete auf sechs Monate, während welcher Zeit ich das Königreich Bayern, Württemberg und das Großherzogtum Baden bereiset, nach Ablauf der Paßzeit durch einen gewissen N. Scheiner, Sollizitator bei einem

Advokaten in der Wipplingerstraße, welcher mir auch den ursprünglichen Paß nach Kreuth erwirkte, die Verlängerung desselben auf weitere sechs Monate bewirkt habe und mich größtenteils im Königreiche Württemberg aufhielt; nachdem auch die verlängerte Paßfrist abgelaufen war, begab ich mich über Holland nach Nordamerika, wo ich mich bis Mitte April 1833 aufgehalten habe.

Hierauf bin ich nach Bremen und Frankfurt, nach Stuttgart gereist, wo ich mich einige Monate aufgehalten und dann nach Wien zurückbegeben habe, wo ich, wenn ich mich recht erinnere, im Herbst angelangt und gleich zu meinem Schwager Anton Schurz, Nr. 200 Alservorstadt, dermaligem Rechnungsrat bei der Hofbuchhaltung im Münz- und Bergwesen, gezogen und bei ihm bis halben Jänner 1834 geblieben bin, zu welcher Zeit ich vermittelst eines Regierungspasses vom Dezember 1833 nach Stuttgart abgereiset bin.

Auf wie lange dieser Regierungspaß ausgestellt war, weiß ich mich nicht zu erinnern und ebensowenig, wie lange ich mich damals in Stuttgart aufgehalten habe, jedoch dürften es wenigstens acht Monate gewesen sein. Nach meiner Rückkunft von Stuttgart wohnte ich wieder hier in Wien bei meinem genannten Schwager, Nr. 200 in der Alservorstadt, durch einige, mir jedoch nicht mehr erinnerliche Zeit, worauf ich dann wieder nach Stuttgart gereist bin, und diese Reise jährlich wiederholt und die letzte Reise heuer im Mai gemacht habe, von welcher ich im August zurückgekehrt bin.

Schließlich muß ich bemerken, daß ich, als ich im Frühjahre 1823 von Ungarisch-Altenburg hierher reiste, einen daselbst ausgestellten, zur Reise nach Wien lautenden Paß hatte, in Ansehung dessen ich mich aber nicht zu erinnern weiß, ob er auf bestimmte oder unbestimmte Zeit ausgefertigt war, und welcher mir in Verlust geraten ist.

Ferner muß ich bemerken, daß der obenerwähnte Sollizitator Scheiner, welcher mir im Jahre 1831 den Reisepaß

nach Kreuth erwirkte, nicht mehr hier existiere, indem er, wie ich vernommen, vor mehreren Jahren flüchtig geworden sein soll.

Was die von mir im Auslande herausgegebenen Werke betrifft, so berufe ich mich diesfalls auf meine erste bei diesem Magistrate gemachte Aussage und füge nur noch bei, daß, wie ich bereits früher angegeben, die 1. Auflage meiner Gedichte unter dem Namen Nikolaus Lenau im Jahre 1832 und die 2. im Jahre 1834, beide in Stuttgart bei Cotta gedruckt wurden und erschienen sind.

Das Gedicht Faust in einem Bande ist ebenfalls in der nämlichen Buchhandlung, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1835, die beiden Almanache für das Jahr 1835 und 1836 [sind] in diesen zwei Jahren in Stuttgart in der Brodhagschen Buchhandlung ebenfalls in Stuttgart und endlich die verschiedenen einzelnen sowohl in ausländischen als inländischen Journalen und Almanachen eingerückten, von mir verfaßten kleineren Gedichte in verschiedenen Zeiträumen von 1832 bis 1837 erschienen.

Was meine Rechtfertigung über die Herausgabe meiner Werke betrifft, so berufe ich mich auf meine bereits im ersten Vernehmprotokolle angeführten Gründe.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Zur Bestätigung

Frick, Referent. Schachner.

157. Wien, 19. September 1838. Ersuchschreiben des Magistrates Wien an die Vizedirektorate der philosophischen Studien, der medizinisch-chirurgischen Studien und des juridisch-politischen Studiums um Aufklärung über die betreffenden Studien des Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

158. Wien, 19. September 1838. Protokoll, aufgenommen bei der Polizeioberdirektion infolge Polizei-Hofstelleerlasses vom 26. Mai d. J. mit Nikolaus Niembsch von Strehlenau. — Derselbe über die Herausgabe seines Werkes „Savonarola" im Auslande ohne vorläufiger hierortiger Zensurbewilligung zur Verantwortung gezogen, gibt an:

Wie ich mich bereits gelegentlich einer frühern Verhandlung unumwunden aussprach, bin ich weit entfernt, die Identität meiner Person mit Nikolaus Lenau, unter welchem Namen ich in der literarischen Welt bekannt bin, in Abrede zu stellen; mit derselben Wahrheitsliebe, die ich mir stets, um so mehr vis à vis einer Behörde, zur Pflicht gemacht, erkläre ich demnach auch offen, daß ich während meines im Herbst 1837 stattgefundenen Aufenthalts zu Stuttgart mein Manuskript Savonarola dem Cottaschen Verlag übergab. Meine Absicht war hiebei nicht, Zensursgesetze zu umgehen, — indem bei einer im Frühjahr jenes Jahres gegen mich stattgefundenen ähnlichen Verhandlung mir vom Wiener Magistrate gelegentlich einer dort stattgefundenen Kommission erklärt ward, daß ich nach ihrer Ansicht als ungarischer Untertan den hiesigen Zensurgesetzen nicht unterliege, mir daher durch Einsendung meines Manuskriptes ins Ausland ohne hiesiger Zensursbewilligung keine straffällige Handlung nach den hiesigen Gesetzen zuschulden kommen ließ. Indem ich daher keineswegs das Faktum in Abrede stelle, so bitte ich andererseits in Berücksichtigung des hier Erwähnten die Versicherung annehmen zu wollen, daß ich durch diesen Fürgang keineswegs in der Meinung gewesen, mir eine illegale Handlung zuschulden kommen zu lassen.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Zur Beglaubigung
Geißinger.

159. Wien, 22. September 1838. Bericht der Oberpolizeidirektion an die Polizei-Hofstelle über die Einvernehmung des Nikolaus Niembsch von Strehlenau. Nachdem sich Niembsch auf die Ansicht der politischen Senatsabteilung des Magistrates berufen hat, muß man um so mehr die Weisung abwarten, ob man diesen abermaligen Fall zum Magistrat als hierin kompetenten politischen Behörde zu leiten habe, nachdem man hierorts nicht in Kenntnis ist, inwiefern die Ansicht des Magistrats hierüber etwa hohen Ortes einer Berichtigung unterzogen worden sei.

160. Wien, 23. September 1838. Schreiben des Vizedirektorates der philosophischen Studien an den Magistrat Wien, daß in den Amtskatalogen der philosophischen Obligatstudien von den Schuljahren 1819, 1820 und 1821 ein Nikolaus Niembsch zum Teil mit, zum Teil ohne dem Adelsworte von vorkomme. Nirgends ist das Prädikat Strelenau beigesetzet. Als Geburtsort ist in einigen Katalogen Pest, in anderen Csadat, Csedat, Gradat und Csada in Ungarn angemerkt. Das Alter desselben ist 1819 mit 15 und 16, 1820 mit 17 und 1821 mit 18 Jahren vorgeschrieben. Als Vater erscheint teils Franz Niembsch, k. k. Oberleutnant, verstorben, teils Franz X. oder Nikolaus Niembsch, k. k. Oberst bei der Ökonomie, teils ist der Vater gar nicht, sondern Nikolaus oder Franz Niembsch, k. k. Oberst, als Großvater und Vormund angeführt.

Im Schuljahre 1819 hörte Nikolaus (von) Niembsch den ersten Jahrgang der Philosophie, unterzog sich aber in beiden Semestern nur wenigen Prüfungen, worüber die Veranlassung aus den Katalogen nicht ersichtlich ist. Im Schuljahre 1820 wiederholte er den ersten Jahrgang mit guten Klassen, und 1821 studierte er ebenfalls mit guten Klassen beide Semester des zweiten Jahrganges der Philosophie. Als Wohnung ist in

den Katalogen des Jahrganges 1819 Salvatorgasse 408, 1820 teils ebenfalls Salvatorgasse 408, teils Bauernmarkt 625, und 1821 ist teils Bauernmarkt 625, teils Währingergasse 223 angemerket.

161. Wien, 24. September 1838. Schreiben des Vizedirektorates der medizinisch-chirurgischen Studien an den Magistrat Wien zur Aufklärung über die medizinischen Studien des Nikolaus Niembsch von Strehlenau. Im Jahre 1826/7 besuchte er den 1. Jahrgang der Medizin und erhielt

aus der Anatomie im Fortgange eminenz,
aus der Naturgeschichte im „ eminenz,
aus der Botanik „ „ eminenz;

wogegen er im Jahre 1827/8 als Hörer des 2. medizinischen Jahrganges aus der Physiologie und Chemie ungeprüft vorkommt. Im Jahre 1828/9 erscheint er als Repetent des 2. Jahres aus der Physiologie im Fortgange mit eminenz bezeichnet, aus der Chemie hingegen ungeprüft; jedoch dürfte er aus diesem Gegenstande die Prüfung nachgetragen haben, was aber in den Katalogen nicht ersichtlich ist, weil er im folgenden Schuljahre 1829/30 in den 3. Jahrgang zugelassen wurde, in welchem er

aus der theoretischen Chirurgie im Fortgange eminenz,
aus der theoretischen Geburtshilfe „ „ eminenz,
aus der Pathologie „ „ eminenz

erhielt, aus der Pharmakologie aber sich keiner Prüfung unterzog.

In den Katalogen der folgenden Jahre ist Niembsch von Strehlenau nicht mehr aufgeführt.

162. Wien, 25. September 1838. Schreiben des Vizedirektorates des juridisch-politischen Studiums an den

Magistrat Wien, daß ein Nikolaus Niembsch aus Strehlenau

a) in dem im Studienjahre 1824/25 über die Vorlesungen der als einen Teil der für den ersten juridisch-politischen Studienkurs vorgeschriebenen Lehrgegenstände, nämlich des Natur- und österreichischen Kriminalrechts geführten Katalog im ersten Semester an Sitten mit: gemäß; an Verwendung mit: fleißig; an Fortgang mit: erster Klasse klassifiziert ist, in dem inbetreff des ebenfalls für den ersten juridisch-politischen Studienkurs vorgeschriebenen Lehrgegenstandes, nämlich der Statistik geführten Katalog aber nicht aufgeführt ist;

b) in dem im Studienjahre 1825/26 über die Vorlesungen der für den zweiten juridisch-politischen Studienkurs vorgeschriebenen Gegenstände, nämlich des römischen und kanonischen Rechts geführten Kataloge in der Rubrik der Aufnahme mit seinem durchstrichenen Namen und dem Beisatze: Privatist geworden; übrigens aber in diesem Kataloge nicht mehr erwähnt ist;

c) in dem im Studienjahre 1826/27 über ebenerwähnte Lehrfächer, also im zweiten Kurse geführten Katalog als Privatist und Repetent eingetragen und in der Rubrik an Fortgang (für die Privatisten werden die Katalogsrubriken der Sitten und Verwendung nicht ausgefüllt) mit Vorzug klassifiziert ist. Über seine Beschäftigung und Aufenthalt im Studienjahre 1825/26 und in dem auf das Studienjahr 1826/27 gefolgten Zeitraum, in welchem er nicht mehr in den juridisch-politischen Studienkatalogen erscheint, kann keine Auskunft gegeben werden.

163. Wien, 16. Oktober 1838. Note der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei. Niembsch von Strehlenau habe neuerlich ein Buch, betitelt „Savonarola", ohne hierländiger Zensurbewilligung bei Cotta im vorigen Jahre heraus-

gegeben und sich zur Rechtfertigung auf die Erklärung des hiesigen Magistrates berufen. Da hieraus ergehet, wie dringend notwendig es ist, daß Niembsch rücksichtlich seiner wiederholten, nunmehr ganz ungescheut unternommenen Übertretung der nach meiner Überzeugung jedenfalls auch für ihn volle Gültigkeit habenden Zensurvorschrift zur Strafe gezogen und hiedurch ferneren Übertretungen dieses Gesetzes hintangehalten werde, so erneuere ich die Bitte, mich von Hochdero Ansicht in Beziehung auf die vorliegende Kompetenzfrage und von der etwa infolge derselben getroffenen Verfügung gefälligst verständigen zu wollen.

164. Wien, 21. Oktober 1838. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle. Die n. ö. Regierung habe sich zur Erstattung des von ihr abgeforderten Berichtes bereits früher einen erweiterten Termin erbeten, der ihr bis zum 1. Dezember d. J. zugestanden worden sei. Man werde ihr die Note der Polizei-Hofstelle zur Kenntnis und die Berichterstattung zum Termin in Erinnerung bringen.

165. Wien, 26. Oktober 1838. Das Konskriptionsamt des Magistrates Wien überreicht dem politisch-ökonomischen Senat einen Auszug aus der Fremdentabelle vom Jahre 1830:

Haus Nr. 784.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau,

Mediziner

Geburtsjahr 1803

Fremd aus konskribierten Provinzen:

Tschadat, Ungarn

Anmerkung:

1831 nicht wohnhaft im Hause.

166. Wien, 31. Oktober 1838. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien, womit die Abschriften der für das Königreich Ungarn bestehenden Vorschriften hinsichtlich des Verbotes der Drucklegung eines Werkes im Auslande mit Umgehung der dortländigen Zensur mitgeteilt werden, sowie die Abschrift der Eröffnung der Polizei-Hofstelle an die Hofkanzlei vom 16. Oktober 1838 mit einer neuerlichen Anschuldigung gegen Niembsch von Strehlenau wegen Übertretung der Zensurvorschriften mit der Weisung zur Einleitung der gesetzlichen Amtshandlung gegen den genannten Schriftsteller. Es wird dem Magistrate aufgetragen, sowohl hinsichtlich der eben in Rede stehenden als auch jener früheren dem Beanzeigten zur Last gelegten Zensursübertretung nunmehr vereint Bericht zu erstatten.

167. Wien, 8. November 1838. Bericht des Konskriptionsamtes des Magistrates Wien an den politisch-ökonomischen Senat über die Ausfertigung einer Paßanweisung an Niembsch von Strehlenau als nationalisierten Ungar im Jahre 1831. Der Paß wurde erteilt auf Grund eines Zeugnisses des Ritters von Haymerle, Administrators des Hauses Nr. 967 Stadt, bestätigt vom Konskriptionsamte Wien. Die nur auf einem Irrtum beruhte Behandlung Niembschs als nationalisierten Untertans dürfte von keinen entscheidenden Folgen sein.

168. Wien, 8. November 1838. Fortsetzung der protokollarischen Einvernahme des Niembsch von Strehlenau vor dem Magistrat Wien.

Infolge des von der Landesstelle herabgelangten Auftrages, gegen den Schriftsteller Niembsch von Strehlenau wegen Übertretung der Zensursvorschriften die gesetzliche Amts-

handlung einzuleiten, ist derselbe auf den heutigen Tag zur Vernehmung vorgeladen und, nachdem ihm das bei der hiesigen Polizeioberdirektion am 19. v. M. mit ihm aufgenommene Vernehmprotokoll [Nr. 158] dem ganzen Inhalte nach vorgelesen worden war, aufgefordert worden, die näheren Umstände hinsichtlich der Herausgabe des besagten Werkes anzugeben und rücksichtlich sich darüber zu verantworten; worauf er folgendes bemerkte und wörtlich diktierte:

Ich habe im Juni v. J. eine Reise, und zwar wie bisher immer mit einem von der Landesregierung erhaltenen Passe nach Stuttgart unternommen, mich dort durch beiläufig drei Monate aufgehalten und daselbst schon mein früher begonnenes episches Gedicht Savonarola fortgesetzt und beendiget, und da ich glaubte, als geborner Ungar und durch keinen ununterbrochenen zehnjährigen Aufenthalt in Österreich zum österreichischen Untertan nationalisiert, meine Schriften der hierländischen Zensur nicht vorlegen zu müssen, benanntes Gedicht während meines Aufenthaltes in Stuttgart der Cottaschen Verlagsbuchhandlung zum Drucke übergeben.

Ich habe geziemend und angelegentlichst um Entschuldigung zu bitten, daß ich meine bei der hiesigen Polizeioberdirektion am 19. September 1838 gegebene, nicht mit meinen eigenen Worten abgefaßte schriftliche Äußerung, als mir dieselbe behufs meiner Unterzeichnung vorgelesen wurde, nicht aufmerksam und genau mit meiner wahrscheinlich undeutlichen mündlichen Aussage verglichen habe und daß ich solcher Weise das nicht völlige Übereinstimmen der beiden Äußerungen mir habe entgehen lassen, wodurch nachstehende berichtigende mit meinen eigenen Worten abgefaßte Erörterung notwendig geworden ist.

In der den hiesigen Magistrat berührenden Stelle jener Äußerung wollte ich eigentlich sagen: daß der Magistrat infolge der im Frühjahr 1837 stattgefundenen Kommission, nicht aber in der Kommission selbst, erklärt habe, er sei nicht

kompetent, über mein und meiner Schriften Verhältnis zu den österreichischen Zensursgesetzen ein definitives Urteil zu fällen; keineswegs aber wollte oder konnte ich wahrheitsgemäß aussagen, daß der Magistrat über meine Strafbarkeit oder Nichtstrafbarkeit überhaupt ein Urteil ausgesprochen hätte, nur ich selbst habe späterhin aus dem Ergebnisse, daß nach jener im Frühjahr 1837 stattgefundenen Kommission so lange Zeit hindurch keine weitere Maßregel der Belangung gegen mich vorgenommen wurde, die Vermutung geschöpft, die Inkompetenzerklärung des Magistrates einerseits und meine ehrerbietige Vorstellung gegen eine Anwendung der österreichischen Zensurgesetze auf mich und meine Schriften andrerseits hätten bei der betreffenden Behörde eine stillschweigend bestätigende Anerkennung gefunden, und auf solche Voraussetzung mich stützend, habe ich mir erlaubt, im Herbste 1837 mein episches Gedicht „Savonarola" in der Cottaschen Buchhandlung und darauf im Monat Juli 1838 einen Band „Neuere Gedichte" von mir in der Hallbergerschen Verlagshandlung zu Stuttgart, beides ohne vorausgegangene Ansuchung der hierländischen Zensursbewilligung, in Druck zu geben, während ich mich daselbst durch sechs Wochen aufgehalten habe.

Hierauf wurde dem Herrn Aussageger bedeutet, daß selbst für den Fall, als die österreichischen Zensursvorschriften auf ihn keine Anwendung finden sollten, gegen ihn dennoch das diesfalls infolge Auftrags der ungarischen Hofkanzlei vom 14. September 1798 an die königl. ungarische Statthalterei zur allgemeinen Bekanntmachung im Königreich Ungarn erlassene Gesetz Platz greife, wodurch das von Sr. Majestät erlassene Verbot, irgendein Werk ohne vorläufige inländische (ungarische) Zensursbewilligung im Auslande drucken zu lassen, in volle Kraft und Wirksamkeit gesetzt wurde, indem dieses Verbot laut der anher mitgeteilten Abschriften sowohl an sämtliche Jurisdiktionen des Königreichs Ungarn, an den Herrn Erlauer Bischof, an die höheren Studiendirektoren und an

die Bücherrevisoren zu Ofen und Pest unterm 9. Oktober 1798 erlassen worden ist. Hierauf erwiderte Herr Niembsch von Strehlenau abermals, selbst diktierend, folgendes:

Das Vorhandensein der hier angeführten Verordnungen war mir zur Zeit, als ich meine Schriften im Auslande mit Übergehung der österreichischen und bezüglich ungarischen Zensursbehörden zum Drucke gab, völlig unbekannt, ich wußte nur, daß für das Königreich Ungarn kein verfassungsmäßig sanktioniertes Zensursgesetz besteht, und erachtete mich somit nicht verpflichtet, zur Drucklegung meiner Schriften im Auslande während meines dortigen Aufenthaltes die Bewilligung einer ungarischen Zensursbehörde ansuchen zu müssen.

Schließlich fällt mir bei, daß ich zur Berichtigung des am 19. September 1838 bei der Polizeioberdirektion abgefaßten Protokolls anzuführen habe:

In diesem Protokolle heißt es: „ich hätte geglaubt durch Einsendung meines Manuskriptes ins Ausland ohne hiesige Zensursbewilligung mir keine straffällige Handlung zuschulden kommen zu lassen". Diese Äußerung muß ich als unrichtig widerrufen, indem ich meine Werke, worüber bereits in dem ersten Vernehmprotokolle beim hiesigen Magistrate verhandelt wurde, während meines Aufenthaltes im Auslande in Druck gegeben, keineswegs aber dahin zu diesem Behufe eingesendet habe. Ich widerrufe diese Äußerung nicht in dem Sinne, als hätte ich dieselbe so, wie sie hier lautet, bei der Polizeioberdirektion getan, sondern in dem Sinne, daß meine mündliche Aussage, welche gewiß nur dahin lauten konnte, daß ich meine Schriften im Auslande selbst zum Druck gegeben, bei jener Protokollnahme mißverstanden worden ist.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Nach geschehener deutlichen Vorlesung wurde dieses Protokoll von Nikolaus Niembsch von Strehlenau gefertiget.

Zur Bestätigung

Frick, Referent. Schachner.

169. Wien, 19. November 1838. Fortsetzung der protokollarischen Einvernahme des Niembsch von Strehlenau vor dem Magistrat Wien.

Über die an Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau gestellte Frage, mit welcher Bewilligung er im heurigen Jahre sich zu Stuttgart aufgehalten, wo er den in der Hallbergschen Verlagshandlung verlegten Band neuere Gedichte zum Drucke befördern ließ, bemerkt er:

Ich habe um die Mitte des Monats Mai d. J. auf mündliches Ansuchen einen von der Staatskanzlei ausgefertigten Paß, auf zwei Monate gültig und nach Stuttgart lautend, erhalten und mich mit demselben dahin begeben, wo ich während meines sechswochentlichen dortigen Aufenthaltes den bereits erwähnten Band neuerer von mir bereits verfaßten Gedichte der Hallbergschen Buchhandlung gegen ein angemessenes Honorar zum Verlage übergeben, wie dieses auch bei allen andern von mir in meinen früheren Kommissionsprotokollen angeführten Geistesprodukten bei den betreffenden genannten Buchhandlungen der Fall war, weil ich meine Geistesprodukte nicht auf eigene Kosten verlegen konnte.

Endlich muß ich über die an mich gestellte Frage, ob ich für den Fall, als ich straffällig befunden werden sollte, die gesetzlich bestimmte Strafe von 25 ℔ zu erlegen vermöchte, meine bereits in meinem Vernehmprotokolle vom 27. April v. J. [Nr. 139] abgegebene Äußerung wiederholen, daß ich nicht in der Lage bin, diese Geldbuße zu erlegen.

Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Zur Bestätigung

Frick, Referent. Schachner.

170. Wien, 22. November 1838. Bericht des Magistrates Wien an die n. ö. Regierung in betreff seiner Ansicht, zu einem Verfahren gegen Nikolaus Niembsch von Strehlenau

wegen Übertretung der hierländigen Zensursvorschriften nicht berufen zu sein. Der Gegenstand der vorliegenden Frage ist in dem Referate vom 11. Mai v. J. [Nr. 142] umständlich und ausführlich enthalten, sowie in diesem die durch Einhelligkeit der Stimmen gutgeheißenen Gründe aufgeführt sind, auf welche die Ansicht in betreff der Straflosigkeit des Niembsch von Strehlenau gestützt wurde. Was die von der Polizei-Zensur-Hofstelle gegen die hierorts aufgestellte und ausgesprochene Ansicht der Hofkanzlei mitgeteilten Gründe betrifft, so bemerkt der Magistrat hierauf folgendes, und zwar:

ad 1mum. Daß Nikolaus Niembsch von Strehlenau in den Jahren 1834, 1835 und 1836 sich hier in Wien zeitweise aufgehalten und hier gewohnet hat, ist allerdings richtig, wiewohl er selbst nach Ausweis des Auszuges aus dem Afterparteien-Protokolle der Polizeioberdirektion nicht in allen damaligen Wohnorten gemeldet war. Ebenso wahr ist es, daß er zu seinen vom Jahre 1831 bis inklusive 183- unternommenen Reisen in das Ausland, wobei er immer mehrere Monate zubrachte, jedesmal mit einem n. ö. Regierungspasse versehen war; allein daraus folgt noch keineswegs die hierortige Kompetenz in Absicht der Gerichtsbarkeit über denselben, so sehr dies auch mit Hinblick auf diese Pässe allein immerhin scheinen mag. Hätte sich dieser Mann durch einen ununterbrochenen zehnjährigen Aufenthalt in den deutsch-österreichischen Erbländern nationalisiert, so würde der Umstand der von Seite der Landesstelle geschehenen Paßerteilung zu dessen Reisen in das Ausland für die Behauptung der Polizei- und Zensurs-Hofstelle sprechen. Allein der Fall der besagten Nationalisierung ist nicht vorhanden, und ein bloß zeitweiser Aufenthalt eines Ausländers in einem hierländigen Orte begründet für denselben kein Domizilsrecht, indem dieses nur von Inländern durch einen ununterbrochenen Aufenthalt von zehn Jahren in einem und demselben Orte der nämlichen oder einer anderen Provinz, und auch dann nur unter gewissen

Verhältnissen nach den diesfälligen gesetzlichen Bestimmungen erworben werden kann. Dies letztere ist nun bei Niembsch von Strehlenau als einem Ungar ohnehin nicht der Fall, und daß er sich in Österreich nicht nationalisiert haben konnte, mag aus folgendem erhellen:

Er ist, wie aus dem neuerlich mit ihm aufgenommenen Kommissionsprotokolle und aus dem Schulzeugnisse von Preßburg erhellt, zu Czatad in Ungarn im Torontaler Komitate geboren, kam im Herbste 1818 das erste Mal nach Wien, wo er sich, laut der schriftlichen Auskunft des Vizedirektorates der philosophischen Studien, diesen in den Schuljahren 1819, 1820 und 1821 gewidmet hat. Hierauf ging er nach Preßburg, wo er laut des dortigen Studienzeugnisses vom 13. April 1822 die Rechtswissenschaften studierte. Im Frühjahre oder anfangs Sommers 1823 kam er wieder hierher, besuchte laut der schriftlichen Äußerungen der betreffenden Vizedirektorate die juridischen und medizinischen Kollegien an der hiesigen Hochschule und wohnte teils bei seiner Mutter, teils nach deren Ableben in sehr vielen Häusern, die er selbst nicht mehr alle anzugeben vermag, bis zum Jahre 1831, wo er von Seite dieser Landesstelle unterm 22. Juni desselben Jahres auf das beiliegende Zeugnis einen für die Dauer von sechs Monaten gültigen Paß zur Reise nach Kraith in Bayern aus Privat- und Gesundheitsrücksichten erhalten hat, durch welche Reise der Lauf seines im Jahre 1823 und — wenn sogar erwiesen vorläge, daß er gleich nach Erlangung des obenerwähnten Studienzeugnisses von Preßburg hieher gekommen wäre und nicht, wie er angibt, in Ungarisch-Altenburg bis zum Frühlinge 1823 sich der Ökonomie gewidmet hätte — auch das unter dieser Voraussetzung im April 1822 neuerlich begonnenen hiesigen Dezenniums unterbrochen worden ist, somit von einer Nationalisierung schon aus diesem Grunde keine Rede mehr sein konnte. Daß Niembsch von Strehlenau bis zum Jahre 1831 auch amtlich als nicht nationalisierter Ungar und auch

nicht als hier einheimisch angesehen wurde, beweiset der Auszug [Nr. 165] aus der das Haus Nr. 784 in der Stadt betreffenden Fremdentabelle vom Jahre 1830, worin derselbe als Fremder (der somit hier das Domizilsrecht noch nicht erworben) als in diesem, im Jahre 1831 nicht mehr wohnhaft aufgeführet erscheint.

Aber auch angenommen, was nach der bisherigen Darstellung nicht der Fall ist, Niembsch von Strehlenau hätte sich ununterbrochen durch volle zehn Jahre oder darüber hier aufgehalten, so hätte er sich auch dadurch noch keineswegs nationalisiert. Denn der ihm angeblich in Ungarisch-Altenburg im Frühjahre 1823 ausgestellte und in Verlust geratene Paß zur Reise nach Wien war nicht von seiner Geburtsobrigkeit ausgefertiget, und selbst in diesem Falle wäre zu seiner Nationalisierung in Österreich erforderlich gewesen, daß der Paß auf unbestimmte Zeit ausgestellt oder durch keine beigesetzte Bedingung beschränkt gewesen wäre. Denn laut des Hofkanzlei-Dekretes vom 1. Februar 1816 ist über die Frage: ob Untertanen aus den deutschen Provinzen in Ungarn oder umgekehrt durch einen zehnjährigen Aufenthalt das Eingeburtsrecht erlangen, vermittelst allerhöchster Entschließung bestimmt worden, daß die aus den deutschen Provinzen nach Ungarn oder aus Ungarn in die deutschen Provinzen eingewanderten Untertanen, welche mit Pässen versehen sind, die auf eine bestimmte Zeit ausgestellt oder durch eine beigesetzte Bedingung beschränkt sind, ohne Beibringung des vorgeschriebenen Entlaßscheines von ihrer Geburtsobrigkeit auch durch einen zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalt nicht als nationalisiert betrachtet werden können, jene Untertanen hingegen, deren Pässe nicht auf eine gewisse Zeit ausgestellt oder durch eine beigesetzte Bedingung beschränkt sind, nach einem zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalte des Inkolats oder Eingeburtsrechtes teilhaftig werden, es wäre denn, daß ihr zehnjähriger Aufenthalt durch eine Reklamation, wenn dieselbe auch ohne Wirkung geblieben wäre, unterbrochen worden ist.

Nun liegt aber kein dem Niembsch von seiner Geburtsobrigkeit ausgestellter Reisepaß vor, und der ihm angeblich in Altenburg ausgefertigte konnte selbst für den Fall, als er keine näher bestimmte Zeit als jene zur Reise nach Wien und auch sonst keine Beschränkung enthalten hätte, in Gemäßheit der angeführten allerhöchsten Entschließung keine andere Folge haben, als daß dessen Inhaber nicht als ein ausweisloser Mensch behandelt würde. Es dürfte sonach mehr als zur Genüge erwiesen sein, daß Niembsch von Strehlenau in Österreich weder nationalisiert noch des Domizilsrechtes im gesetzlichen Sinne (nicht als bloßer zeitweiliger Aufenthalt genommen, wie es auch bei jedem nicht hieher gehörigen Fremden der Fall sein kann) teilhaftig geworden ist, weil dieses letztere, wie bereits erwähnet wurde, nur einem Inländer durch einen zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalt an einem und demselben Orte zu erwerben gestattet ist.

Der bisherigen Behauptung der Inkompetenz der hierortigen Gerichtsbarkeit über Niembsch von Strehlenau stellt sich zwar der Umstand entgegen, daß derselbe sowohl zu seiner ersten Reise nach Kraith in Bayern als zu seinen nachfolgenden die Pässe von der Landesstelle erhalten hat, die ihm doch, wenn er als ein nicht nationalisierter Ungar anzusehen gewesen wäre, nicht von Hochderselben, sondern von der königlichen ungarischen Hofkanzlei hätten erteilet werden sollen. Der Grund jener Paßerteilung liegt in der auf dem Zeugnisse des Hofkriegsagenten Johann Nepomuk Ritter von Haymerle angesetzten Bestätigung des diesseitigen Konskriptionsamtes, daß Niembsch von Strehlenau in dem Hause Nr. 967 in der Stadt als nationalisierter Untertan konskribiert erscheint.

Allein die Sache verhält sich nicht so, indem, wie aus dem Berichte des diesseitigen Konskriptionsamtes [Nr. 167] ersichtlich ist, derselbe sich im Jahre 1831 noch nicht nationalisiert haben konnte, und das Amt zur Zeit der Ausstellung jenes Zeugnisses über dessen Nationalisierung offenbar irregeführt worden ist.

Auf der Grundlage dieses Zeugnisses hat dann die Landesstelle, wie natürlich, den Paßwerber als österreichischen Untertan anerkannt und ihm den Paß zur Reise nach Kraith in Bayern ausgefertiget, was Hochdieselbe gewiß nicht getan haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß er ein nicht nationalisierter Ungar sei. Der Umstand also, daß Niembsch zu seinen Reisen in das Ausland immer mit einem Passe der Landesstelle versehen war, dürfte, nach der vorangeführten Aufklärung, nunmehr keine Beweiskraft haben, und ebensowenig dürfte sich von einem Ausländer, als welcher Niembsch unter den ausgewiesenen tatsächlichen Umständen doch ohne Zweifel angesehen werden muß, mit vollem Rechte behaupten lassen, daß er, weil er hier öfters, oft aber auch gar nicht als Afterpartei bei der Polizeibehörde gemeldet war, deshalb hier seinen bleibenden Wohnsitz gehabt habe, da er sich in jedem Jahre durch längere Zeit, ja in manchen sogar durch einen Zeitraum von sechs oder noch mehreren Monaten nicht hier, sondern im Auslande aufgehalten hat.

ad 2^{dum} dürfte die Beantwortung schon in dem im vorhergehenden Abschnitte Gesagten liegen, und da, wie es wohl nicht anders sein kann, Niembsch seiner Nationalität nach noch fortwährend als Ungar anzusehen ist und in dieser Beziehung als solcher immer anzusehen sein wird, da er sich in Österreich nicht nationalisiert hat und zufolge der vorliegenden Tatsachen auch nicht nationalisieren konnte; da endlich Ungarn in Konskriptionsrücksichten als Ausland betrachtet wird: so folgt hieraus ganz natürlich, daß Niembsch unter den dargestellten Verhältnissen auch so lange als Ausländer angesehen werden muß, als er sich nicht nach den gesetzlich vorgeschriebenen Erfordernissen in Österreich nationalisiert haben wird.

ad 3^{tium}. Wenn der Beanzeigte seine ohne Bewilligung der inländischen Zensursbehörde im Auslande gedruckten Geistesprodukte zu einer Zeit, wo er sich eben hier oder in einem

andern Orte Österreichs aufhielt, zur Drucklegung in das Ausland befördert hätte, so würde er sich allerdings nach den österreichischen Gesetzen verantwortlich und strafbar gemacht haben, weil auch Ausländer, die sich in diesen Ländern aufhalten, verpflichtet sind, diese Gesetze während ihres hierländigen Aufenthaltes zu befolgen; ja sie können sich zufolge des zweiten Paragraphes des Strafgesetzbuches über schwere Polizeiübertretungen in dem angegebenen Falle sogar dieser schuldig machen. Allein der Umstand des hiesigen oder hierländigen Aufenthaltes zur Zeit der Druckveranlassung seiner Werke ist bei Niembsch von Strehlenau nicht vorhanden, weil er diese Drucklegung während seines Aufenthaltes im Auslande veranstaltet hat. Auch kann die von der Polizei-Hofstelle angeführte allerhöchste Entschließung vom 12. April 1828 nach der Ansicht des Magistrats auf Niembsch aus einem zweifachen Grunde nicht in Anwendung kommen, einmal nicht, weil diese nur bei der Bestrafung der von Inländern im Auslande begangenen Polizeiübertretungen bei ihrer Betretung im Inlande spricht, Niembsch aber kein Inländer ist, und zweitens nicht, weil die erwähnte allerhöchste mit dem Regierungszirkulare vom 6. Mai 1828 bekanntgemachte Entschließung nur die von einem Inländer im Auslande begangenen und dort nicht bestraften oder nicht nachgesehenen schweren Polizeiübertretungen betrifft, wie dies der wörtliche Inhalt des in Abschrift beigeschlossenen Dekretes vom 8. Mai 1828 deutlich ausspricht, die dem Beanzeigten zur Last gelegten Schuldhandlungen aber laut des beigehenden Ratsbeschlusses der kompetenten Behörde [Nr. 135] als schwere Polizeiübertretung nicht anerkannt und in der Voraussetzung, daß sie in den Wirkungskreis des politisch-ökonomischen Senats gehören dürften, hierher abgetreten worden sind. Der durch Stimmeneinhelligkeit genehmigte Vortrag vom 11. Mai vorigen Jahres [Nr. 142] war nun das Resultat der hierortigen Amtshandlung, und der Ratsbeschluß fiel nach dem

Antrage des Referenten dahin aus, daß die Anordnungen, welche in Zensurshinsichten für österreichische Unterthanen im engeren Sinne des Wortes und für inländische Schriftsteller bestehen, unter den im Vortrage angeführten Verhältnissen des Niembsch auf ihn keine Anwendung finden und er somit straflos zu belassen sei: denn damals war

ad 4^{tum} dem Magistrate nicht bekannt und konnte ihm auch nicht bekannt sein, daß auch im Königreiche Ungarn das Verbot bestehe, ein Werk mit Umgehung der inländischen (ungarischen) Zensur außer Landes drucken zu lassen. Nun sind zwar – über Ansuchen des Magistrats vom 30. Juli l. J. [Nr. 154] – die anruhenden zwei Abschriften der von der königlich hungarischen Hofkanzlei und von der ungarischen Statthalterei geschehenen Bekanntmachung dieses Verbotes mit dem Dekrete vom 31. Oktober l. J. [Nr. 166] mitgeteilt worden, aus welchen ersichtlich ist, daß dasselbe allen Jurisdiktionen des Königreiches Ungarn, dem Erzbischofe von Erlau, den höheren Studiendirektoren und den Bücherrevisoren zu Ofen und Pest, und zwar den Komitaten und Magistraten behufs der gewöhnlichen, d. h. dort üblichen Publikation, den übrigen aber zu ihrer Richtschnur bekannt gemacht worden ist.

Allein in dieser Intimation, welche wörtlich also lautet: „Benignam resolutionem Regiam id generaliter prohibentem, ne a quopiam præterita intraregnana Censura in exteris oris opus quodpiam imprimatur", ist der buchstäbliche umfassendere Sinn der der ungarischen Statthalterei mit Dekret der königlichen ungarischen Hofkanzlei vom 14. September 1798 mitgeteilten allerhöchsten Entschließung: „ne quis præterita intraregnana Censura opus quodpiam in exteris Provinciis imprimi curare ausit" nicht ausgedrückt und darin auch keine Strafsanktion enthalten; weshalb es zwar keinem Zweifel unterliegen kann, daß Niembsch von Strehlenau, wenn er auch nicht unmittelbar selbst Verleger seiner

Geistesprodukte im Auslande war, das klare Verbot Seiner Majestät demnach übertreten und sich dadurch strafbar gemacht habe.

Allein der Magistrat dürfte bei dem Umstande, daß ihm nicht bekannt ist, ob eine und welche Strafe im Königreiche Ungarn auf die Übertretung des in Rede stehenden Verbotes festgesetzt sei; da ferner die Regierungszirkularsverordnung vom 7. Juli 1798 nur gegen inländische Verleger, welche eine der hierzulande bestehenden Zensur nicht überreichte Schrift unter einem fälschlich vorgesetzten inländischen Druckorte im Auslande in Druck legen, eine Geldstrafe von 25 Dukaten oder im Falle der Zahlungsunvermögenheit eine angemessene Arreststrafe verhängt; da das Regierungszirkular vom 13. Oktober 1798 ohne Berufung auf jenes vom 7. Juli bloß den Befehl Sr. Majestät, daß künftig niemand ohne Unterschied irgendeine Schrift außer Landes drucken lassen soll, welche nicht vorher der inländischen Zensur vorgelegt und von dieser zum Druck zugelassen worden ist, ohne ausdrückliche Festsetzung einer bestimmten Strafe bekanntmacht; da weiter das Regierungszirkular vom 31. Oktober 1803 mit der Überschrift „Verbotserneuerung, daß von inländischen Schriftstellern nichts außer Landes, ohne vorläufige in den k. k. Erblanden bewirkte Zensur, in Druck zu legen sei", bloß die mit dem Zirkular vom 13. Oktober 1798 kundgemachte allerhöchste Entschließung mit der Warnung erneuert, daß weder ganze Werke noch größere oder kleinere Aufsätze oder Briefe ohne vorläufige Vorlegung bei der inländischen Zensur in auswärtige gelehrte Zeitungen, Journale und andere periodische Schriften eingerückt werden dürfen; da weiter das erst unterm 22. Februar 1837 erlassene Zirkular der Landesstelle ebenfalls nur mit Beziehung auf das Zirkular vom 13. Oktober 1798 das Verbot, von Inländern verfaßte Schriften ohne inländische Zensursbewilligung außer Landes drucken zu lassen, erneuert; und da endlich die

dem Magistrate zugekommenen Dekrete vom 22. November 1823 und das Regierungspräsidialdekret vom 23. März 1837 die bestehenden Verbote bloß mit Beziehung auf die obenangeführten Verordnungen [erneuern], aber auf ungarische Untertanen unter den bei Niembsch von Strehlenau obwaltenden dargestellten Verhältnissen und mit Rücksicht auf die dem Magistrate im Detail nicht näher bekannte politische Verfassung des Königreiches Ungarn bei dem Beanzeigten nicht in Anwendung kommen dürften: so glaubt der Magistrat sich nunmehr bloß dahin aussprechen zu können, daß Niembsch von Strehlenau sich allerdings straffällig gemacht habe, daß aber die Bestimmung der Art und Weise, wie er zu bestrafen sei, der kompetenten ungarischen Behörde anheimgestellt bleiben müsse. –

In Ansehung des „Savonarola" und der „Neueren Gedichte" walten nun die nämlichen Verhältnisse ob, die bei seinen früheren [Werken] stattgefunden haben, und der Magistrat kann unter der Voraussetzung, daß – wie er annehmen muß – das für Ungarn ergangene obberührte Verbot daselbst wirklich gehörig publiziert, d. h. zur öffentlichen Kenntnis gebracht worden ist, sich nicht anders äußern, als daß Niembsch sich auch in den vorbezeichneten zwei neuen Fällen nur nach dem dortländigen Gesetze straffällig bewiesen und die Ahndung wegen dieser Übertretungen seiner kompetenten Behörde vorbehalten bleiben muß.

Schließlich werden die sämtlichen herabgelangten Aktenstücke im Anschlusse mit der Bemerkung zurückgestellet, daß hinsichtlich des unterm 11. Mai v. J. hierorts gefaßten Ratsbeschlusses [Nr. 142] kein eigenes Beratschlagungsprotokoll vorgelegt werden kann, weil – wie aus dem am Schlusse des diesfälligen Vortrages angemerkten Concluso pleni erhellet – die Ansicht des Referenten durch Stimmeneinhelligkeit als richtig angenommen und von sämtlichen Stimmführern geteilet worden ist. Das Beratschlagungsprotokoll über den gegenwärti-

gen Bericht aber wird beigehend zur hohen Einsicht und zum weiteren Amtsgebrauche überreicht.

Czapka, Bürgermeister. Frick, Referent.

Gegenwärtige:

Rat Praxenthaler, Raicich, Kläckl, Reichel, Schachner, Golda, Mader, Sögner, Wilfing, Küßwetter, Walter.

171. Wien, 6. Februar 1839. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien. Der Magistrat wird bezüglich der dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau zur Last gelegten Zensursübertretungen zur angemessenen Verfügung mit Beziehung auf die Zirkularverordnung vom 8. Mai 1828 angewiesen. Diese Entscheidung wird der Vereinigten Hofkanzlei vorgelegt.

172. Wien, 4. März 1839. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle betreffend die dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau zur Last gelegte Zensurübertretung. Die von der n. ö. Regierung in dieser Angelegenheit eingeholten Aufklärungen werden mit der Bemerkung übermacht, daß die Hofkanzlei gegen die von derselben geäußerten Ansichten in der Wesenheit nichts zu erinnern findet und daß sie es sonach dem Ermessen des Polizeipräsidenten überlassen zu müssen glaubt, ob und inwieferne dieser Gegenstand zur weiter geeigneten Verhandlung an die k. ungarische Behörde geleitet werden wolle.

173. Wien, 4. März 1839. Urgens der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei wegen Entscheidung über die Kompetenzfrage, den Nikolaus Niembsch von Strehlenau betreffend, und Mitteilung einer neuerlichen Zensurübertretung.

Der aus Ungarn gebürtige, unter dem apokryphen Namen Nikolaus Lenau bekannte, seit mehreren Jahren in Wien lebende Dichter Nikolaus Niembsch von Strehlenau hat neuerlich wieder einen Band seiner Gedichte unter dem Titel „Neuere Gedichte von Nikolaus Lenau, 1838" mit Beifügung seines wahren Namens auf dem Titelblatte, bei Hallberger in Stuttgart ohne hierländige Zensurbewilligung herausgegeben, und es ist dieses Buch sowohl hierwegen als wegen der in mehreren Aufsätzen desselben vorwaltenden in religiöser und politischer Beziehung inkorrekten Tendenz mit Verbot belegt worden. Da dieser neuerliche Fall entnehmen läßt, daß Niembsch von Strehlenau in dem Wahne lebt, er unterstehe als ein in Österreich nicht nationalisierter Ungar nicht den k. k. Zensurgesetzen und dürfe diesen ohne Scheu Hohn sprechen, die Hintanhaltung eines solchen, wenn er ungeahndet bleibt, zur Nachahmung auffordernden Unfuges unumgänglich notwendig erscheinet, so nehme ich mir die Freiheit, das mit den hierortigen Noten [Nr. 149 und 163] gestellte Ansinnen zu erneuern und Eine pp. um die möglichst baldige Gewährung sowohl der mit Note [Nr. 164] gefälligst zugesicherten Mitteilungen über das Resultat der gegen Niembsch von Strehlenau wegen Drucklegung seiner Werke im Auslande ohne Bewilligung einer k. k. Zensurbehörde im Zuge befindlichen Amtshandlung als auch hochdero weiser Ansicht über die vorliegende Kompetenzfrage zu bitten.

174. Wien, 11. März 1839. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle.

In Erwiderung der Note vom 4. d. M. [Nr. 173] erübriget der Vereinigten Hofkanzlei nur, sich auf jene Mitteilungen zu beziehen, welche dieselbe mit ihrer ebenfalls am 4. d. M. ausgefertigten Note [Nr. 172] in Absicht auf dies Individ-

duum zu machen die Ehre hatte und die Eurer Exzellenz in der Zwischenzeit zugekommen sein dürfte.

175. Wien, 13. März 1840. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte Abschrift eines amtlich eröffneten Briefes von Niembsch an Ruge [Brief Nr. 665] mit einem

NB. Das beigebogene Gedicht war in zwei Strophen und hatte den Titel „Nachtgesang".

176. Wien, 20. September 1842. Note der Polizei-Hofstelle an die Staatskanzlei, die Zensurentscheidung über das Mozart-Album von Pott betreffend.

In dem hierorts zur Zensurierung vorgekommenen Musikwerke, betitelt „Mozart-Album oder auserlesene Originalkompositionen für Gesang und Pianoforte. Unter Mitwirkung von berühmten Tondichtern des In- und Auslandes zum Besten des Mozartdenkmals herausgegeben von A. Pott, Braunschweig bei Johann Spehr 1842" ist Seite 70 ein Lied enthalten, welches den Titel „In der Schenke. Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution, von N. Lenau" führt und in politischer Beziehung dermaßen anstößig ist, daß dasselbe auf die Entscheidung über die Zulässigkeit des ganzen Werkes einen wesentlichen Einfluß nehmen muß. Da es sich hiernach bei der Entscheidung über die Zensurserledigung des vorliegenden Musikwerkes hauptsächlich um die Beachtung der bezüglich der Provinz Galizien und besonders Rußland gegenüber eintretenden Rücksichten vom höheren politischen Standpunkte aus handelt, so ersuche ich, die geehrte Anhandlassung gewähren zu wollen, ob und inwiefern aus diesem Standpunkte das gedachte Werk in den k. k. Staaten zur Verbreitung zugelassen werden könne.

177. Wien, 28. September 1842. Note der Staatskanzlei an die Polizei-Hofstelle, die Zensurentscheidung über das Mozart-Album von Pott betreffend.

Das von Lenau verfaßte und von Kalliwoda in Musik gesetzte Lied, betitelt „In der Schenke. Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution", ist allerdings in politischer Hinsicht höchst anstößig und von der Art, daß die Staatskanzlei, wäre selbes abgesondert im Druck erschienen, keinen Augenblick anstehen würde, auf die strengste zensurämtliche Behandlung desselben anzutragen.

Nachdem jedoch das besagte Lied hier in einer Sammlung von vielen anderen ganz harmlosen und unbedenklichen Gesangs- und Musikstücken erscheint, — dann in Anbetracht des Umstandes, daß dieses Album zum Besten eines vaterländischen Kunstwerkes bestimmt ist und daß Seine kgl. Hoheit der Kronprinz von Hannover die Widmung desselben angenommen haben, ist man hierorts der unvorgreiflichen Meinung, daß die Polizei- und Zensur-Hofstelle sich bewogen finden dürfte, das fragliche Zensursobjekt in der Art zu erledigen, daß einerseits den Rücksichten, welche man dem kais. russischen Hofe und dem Legitimitätsprinzipe schuldig ist, Genüge geschehe, anderenteils aber dem Publikum die Möglichkeit einer Teilnahme an diesem Werke nicht gänzlich entzogen werde, — Bedingungen, welche beide etwa durch Anwendung der Zensursformel „Transeat" erreicht werden könnten.

178. Wien, 30. September 1842. Aktenvermerk der Polizei-Hofstelle. Wurde das Album mit Transeat erledigt.

179. Wien, 9. April 1843. Note der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei. Der Polizeipräsident stellt den ihm mit Note vom 4. März 1839 [Nr. 172] mitgeteilten

Bericht der n. ö. Landesregierung hinsichtlich der dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau zur Last gelegten Zensurübertretungen mit verbindlichem Danke zurück.

180. Wien, 26. April 1843. Dekret der Vereinigten Hofkanzlei an die n. ö. Regierung. Der Regierungsbericht vom 6. Februar 1839 [Nr. 171] ist der Polizei-Hofstelle mitgeteilt worden, welche nach gemachtem Gebrauche nunmehr die Akten zurückgeleitet hat.

181. Wien, 5. Mai 1843. Dekret der n. ö. Regierung an den Wiener Magistrat. Die Akten des magistratischen Berichtes vom 22. November 1838 [Nr. 170] folgen zur weiteren angemessenen Verfügung mit Beziehung auf das Regierungsdekret vom 12. Dezember 1838, Z. 69303, zurück.

182. Wien, 24. Mai 1843. Ersuchschreiben des Wiener Magistrates an die n. ö. Landesregierung um Bekanntgebung der Regierungsverordnung vom 12. Dezember 1838, Zahl 69303, in betreff der dem Nikolaus Niembsch von Strehlenau zur Last gelegten Übertretung der österreichischen Zensursgesetze.

183. Wien, 6. Juni 1843. Dekret der n. ö. Regierung an den Wiener Magistrat. Die fragliche Hinweisung soll das hierortige Dekret vom 6. Februar 1839, Z. 69303, bezeichnen, wornach sich der Magistrat zu benehmen hat.

184. Wien, 3. August 1843. Vortrag im politisch-ökonomischen Senat des Magistrates Wien über den Regierungsbescheid vom 6. Juni 1843.

Da der Magistrat zur angemessenen Verfügung mit Beziehung auf das Dekret vom 6. Februar 1839 G. Z. 69303 angewiesen ist, dieses Dekret aber auf die Zirkularverordnung vom 8. Mai 1828 hindeutet und in Gemäßheit derselben nach der a. h. Entschließung Sr. Majestät die von einem Inländer im Auslande begangene und dort nicht bestrafte oder nicht nachgesehene Polizeiübertretung – wie es die dem Niembsch von Strehlenau zur Last fallenden Zensursübertretungen allerdings sind – bei seiner Betretung im Inlande zu bestrafen ist: so scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Landesstelle den Nimbsch von Strehlenau als Inländer – wenngleich im weitesten Sinne des Wortes und im Gegensatze zu den Untertanen eines auswärtigen Monarchen, sonach im Gegensatze zu Ausländern im engsten Sinne des Wortes – angesehen wissen wolle. Ist nun diese Ansicht des Referenten richtig, so ist der Magistrat als kompetente Strafbehörde in Beziehung auf von Strehlenau anerkannt.

Da nun in Gemäßheit der bestehenden Verordnungen jeder Inländer, welcher eine Schrift, die der inländischen Zensur nicht vorher überreicht worden ist, ohne deren Bewilligung im Auslande drucken läßt, wegen dieses Vergehens nach Vorschrift des Regierungszirkulares vom 7. Juli 1798 mit einer Geldstrafe von fünfundzwanzig Dukaten, und – wofern er diese zu entrichten unvermögend wäre – mit einer angemessenen Arreststrafe belegt werden soll: so ist Nikolaus Niembsch von Strehlenau zu einer Geldbuße von fünfundzwanzig Dukaten in Gold zum Armenfonde zu verurteilen; dieses Erkenntnis aber in Folge des Präsidialschreibens der Polizei- und Zensurs-Hofstelle vom 2. Dezember 1823 vorläufig der Landesstelle zur Bestätigung vorzulegen.

Frick, Referent.

C. p. u.

Wie angetragen.

Scharfenberger, Sekretär.

Gegenwärtige:
H. k. k. n. ö. Regierungsrat und Bürgermeister R. v. Winstetten, Vizebürgermeister Lanser, Rat Kläckl, Schachner, Sögner, Steinmann, Komornick, Lindner, Zipperer, Bergmüller, Krones.

185. Wien, 2. September 1843. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien. Das Erkenntnis des Magistrates gegen den Nikolaus Niembsch von Strehlenau wegen Zensursübertretung wird zur weiter angemessenen Amtshandlung in erster Instanz mit der Bemerkung zurückgestellt, daß der Magistrat in dem Berichte vom 22. November 1838 [Nr. 170] selbst hervorgehoben hat, Niembsch von Strehlenau sei ein geborner Ungar, in Österreich nicht nationalisiert und könne somit hierorts als Inländer nicht angesehen und in dieser Eigenschaft auch wegen der ihm zur Last gelegten Übertretung der hierländigen Zensursvorschriften nach den diesfälligen Gesetzen von dem Magistrate nicht behandelt werden. Die von dem Magistrat gegenwärtig in Anregung gebrachte Regierungsverordnung vom 6. Februar 1839 R. Z. 69303—1838 erwähnt nur jener Polizeiübertretungen, die von Inländern im Auslande begangen wurden und ungestraft geblieben sind. Da dem Magistrat mit dem Regierungsdekret vom 3. Mai d. J. [Nr. 181] sämtliche diese Angelegenheit betreffende Verhandlungen zur weiter angemessenen Verfügung zurückgestellt worden sind, aber durchaus keine Weisung gegeben wurde, den Niembsch von Strehlenau als Inländer anzusehen und zu behandeln, so liegt es nun dem Magistrat in erster Instanz vor allem ob, darüber definitiv ins reine zu kommen und demgemäß seine weitere Amtshandlung und Schlußfassung einzurichten.

186. Wien, 29. Oktober 1843. Vortrag im politisch-ökonomischen Senat des Magistrates Wien über den Re-

gierungsbescheid vom 2. September 1843. Die Regierung hat das Erkenntnis des Magistrates vom 3. August 1843 [Nr. 184] nicht zu bestätigen gefunden, sondern den ganzen Verhandlungsakt dem Magistrate zur weiteren angemessenen Amtshandlung zurückgestellt. Es frägt sich nun, welche Amtshandlung gegen Nimbsch von Strehlenau dem Magistrate noch vorzunehmen übrigbleibe, da die Landesstelle denselben keineswegs, wie dafür gehalten wurde, als Inländer betrachtet wissen will und somit auch die auf diesen Umstand allein basierte hierortige Entscheidung nicht bestätigte.

Da nun der Magistrat in seinem über Nimbsch von Strehlenau unterm [11.] Mai 1837 hierüber erstatteten Vortrage [Nr. 142] denselben wirklich nicht als Inländer betrachtete; ihn deshalb auch nicht nach den österreichischen Zensursgesetzen behandeln zu können glaubte; dieser Vortrag samt den Verhandlungsakten aber der Polizei-Hofstelle vorgelegt worden ist, von welcher, so wie von der Hofkanzlei, die Akten nach gemachtem Amtsgebrauche zurückgestellet worden sind, ohne diesfalls eine Weisung zu erteilen: so dürfte mit Recht angenommen werden, daß diese Behörden die frühere Entscheidung des Magistrats genehmigt haben, nach welcher gegen Nimbsch von Strehlenau von hieraus nichts mehr zu verfügen kommt. Höchstens könnte der Magistrat denselben, so wie bereits in dem Berichte vom 22. November 1838 [Nr. 170] sich ausgesprochen wurde, der kompetenten ungarischen Behörde zur allfälligen Amtshandlung anzeigen.

Allein nachdem die Polizei-Hofstelle und die Hofkanzlei wie auch die Landesstelle, letztere vorzüglich bei Zurückmittlung der sämtlichen Verhandlungen, diesfalls gar keine Weisung erteilet haben, obgleich der Magistrat in seinem Berichte vom 22. November 1838 und in dem Vortrage vom 3. August d. J. [Nr. 184] erwähnet hat, daß Nimbsch von Strehlenau sich, wenn er nicht als Inländer angesehen werden sollte, nach den ungarischen Zensursgesetzen strafbar gemacht haben dürfte: so

scheinet es nicht in dem Sinne dieser Behörden gelegen zu haben, denselben wegen seines Vergehens noch einer gesetzlichen Ahndung unterzogen wissen zu wollen, da vor allem die Landesstelle das neuerlich geschöpfte Straferkenntnis nicht zu bestätigen befunden hat.

Es dürfte vielmehr mit Recht angenommen werden, daß es nach Zurückstellung der Verhandlungsakten bei den bereits gepflogenen Erhebungen das Bewenden haben solle und keine weitere Anzeige an eine ungarische Behörde zu machen sei. Übrigens würde eine solche Anzeige gewiß fruchtlos sein; denn Nimbsch von Strehlenau ist aus seinem Geburtsorte Csadat, Toronthaler Komitats in Ungarn, in der Kindheit weggekommen und hat sich dann später in Ofen, Pest, Tokay, Altenburg durch einige Jahre befunden und seit dem Jahre 1823 meistens hier in Wien und in dem Auslande aufgehalten und wird höchstwahrscheinlich jetzt wieder in Wien domizilieren. Ebenso enthält die obenerwähnte ungarische Verordnung gar keine Strafsanktion; und die Übertretungen der Zensursvorschriften haben sich bereits vor mehreren Jahren zugetragen. Es dürften daher sämtliche Verhandlungsakten lediglich aufbehalten werden.

Scharfenberger, Sekretär.

Gegenwärtige:

H. k. k. n. ö. Regierungsrat und Bürgermeister Czapka, Vizebürgermeister Lanser.

Rat Raicich, Schachner, Sögner, Wilfing, Küßwetter, Walter, Steinmann, Komornick, Lindner, Zipperer, Bergmüller, Krones.

C. p. u.

Wie angetragen.

Expeditionsbescheid vom 29. Oktober 1843.

Aufzubehalten.

Scharfenberger, Sekretär.

VIII. Ehrenmitgliedschaft des Großen Stadt Kölnischen Karnevals-Vereins

187. Wien, 16. Juli 1839. Note der Polizei-Hofstelle an die Staatskanzlei betreffend die Erfolglassung der Diplome des Großen Stadt Kölnischen Karnevalvereines an mehrere inländige Dichter und Künstler.

An den hiesigen Kunsthändler Müller ist von Köln aus über Leipzig in einer Sendung von Kunstsachen unter andern ein Paket mit dreizehn Diplomen des Großen Stadt Kölnischen Karnevalsvereins eingelangt, welche mit der Adresse an die hiesigen Schriftsteller und Künstler Castelli, Halm, Deinhardstein, N. Lenau, A. Grün, Feuchtersleben, G. Seidl, C. Kreutzer, M. G. Saphir, F. Grillparzer, E. Bauernfeld, Lanner und Strauß versehen und zur Verteilung an diese Individuen bestimmt sind.

Mit dem anverwahrten Berichte hat das Zentralbücherrevisionsamt eines dieser Diplome, welches für den Dichter Castelli bestimmt ist, samt einem dasselbe begleitenden Schreiben des Ausschusses des obengedachten Vereines, laut dessen der Adressat zum Ehrenmitgliede des stadtkölnischen Vereines ernannt und zur Mitwirkung an demselben durch Erzeugnisse seiner Muse eingeladen wird, zur Entscheidung über die Erfolglassung dieser Diplome an ihre Adressen anher vorgelegt.

Da die Modalität dieser Entscheidung von der Beantwortung der Frage abhängt, ob der in Rede stehende Verein mit Genehmigung der preußischen Regierung und für völlig unbedenkliche Zwecke besteht, auch keine bedenklichen Mitglieder zählt: so erlaube ich mir bei dem Umstande, wo hierüber diesorts nichts bekannt ist, Eine pp. um die gütige Einleitung näherer Erhebung darüber, sohin um die diesfällige geneigte Anhandlassung zu bitten, damit hiernach die Zu-

lässigkeit der Erfolglassuug der obenerwähnten Diplome an die genannten inländischen Adressaten gewürdigt werden könne.

188. Wien, 4. August 1839. Reskript der Staatskanzlei an die k. k. Gesandtschaft in Berlin, welche mit der Einziehung von Erkundigungen über den in Köln bestehenden „Karnevalsverein" beauftragt wird.

189. Berlin, 11. August 1839. Note des österreichischen Geschäftsträgers Baron von Koller an das kgl. preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten über diesen Gegenstand.

190. Wien, 5. September 1839. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte Abschrift eines amtlich eröffneten Briefes von Castelli an Herlossohn in Leipzig.

Wir zählen heute den 5. September, und noch sind die Diplome von Jena nicht in meinen Händen. Wem hast Du sie anvertraut? — Ich glaube Dir dies melden zu müssen, weil es der unzuverlässigen Leute genug gibt, welche anvertrautes Gut verlieren.

Neues kann ich Dir nichts melden, wir haben immer das Alte, Schlechte; und auf Besserung hoffen wir vergebens. Dr. Frankel, der Verfasser des Heldengedichtes Columbus, ist in voriger Woche ohne angegebenen Grund überfallen und ihm alle seine Schriften und Briefe weggenommen worden. Wie weit wird dies noch gehen. Beatus qui procul — Ein Herr Kaufmann hat mich in der Eleganten als einen Schmeichler des Hofes dargestellt, der kennt mich gut.

Von Kühne nimmt es mich übrigens nicht wunder, daß er dies hat drucken lassen.

[Aktenvermerk der Polizei-Hofstelle.] Kölner Diplome Staatskanzlei in Erinnerung bringen.

191. Berlin, 28. September 1839. Note des kgl. preußischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten an den k. k. österreichischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Grafen von Trauttmansdorff, daß nach der Äußerung des Herrn Ministers des Inneren und der Polizei der in Köln bestehende Karnevalsverein, gewöhnlich Karnevalskomitee genannt, von welchem die Beratung und Anordnung der mit allerhöchster Erlaubnis zur Karnevalszeit in Köln stattfindenden Maskenzüge und der damit verbundenen Festlichkeiten ausgeht, eine förmliche Genehmigung der Behörde zwar weder nachgesucht noch erhalten hat; daß derselbe unter spezieller Aufsicht der Polizei steht, bisher jedoch zu keiner Ausstellung irgend Veranlassung gegeben hat.

192. Berlin, 12. Oktober 1839. Bericht der k. k. Gesandtschaft an die Staatskanzlei, mit dem die ministerielle Antwortsnote vorgelegt wird.

193. Wien, 28. Oktober 1839. Note der Staatskanzlei an den Polizeipräsidenten, in welcher sie die durch die Gesandtschaft in Berlin eingeholten Auskünfte mitteilt.

194. Wien, 6. November 1839. Vortrag des Polizeipräsidenten an den Kaiser mit dem Antrage auf die Erfolglassung der Diplome des Großen Stadt Kölnischen Karnevalvereins an österreichische Schriftsteller und Künstler. Nach der eingeholten Auskunft leitet der Große Karnevalsverein in Köln

die jährlich in dieser Stadt während der Faschingszeit stattfindenden, Volksfesten gleich geachteten öffentlichen Belustigungen. In seinen wöchentlichen Versammlungen werden theatralische Vorstellungen, Maskenbälle und insbesondere die an den letzten Faschingstagen von jeher in Köln stattfindenden feierlichen Umzüge von Maskeraden des Vereins projektiert und beschlossen, überdies aber auch humoristische und scherzhafte Vorträge zur Belustigung der Zuhörer gehalten.

Heiterer Scherz und Volksbelustigung sind demnach die an und für sich unbedenkliche Tendenz dieses Vereines, der mit Vorwissen der preußischen Regierung, unter polizeilicher Aufsicht derselben besteht und bis jetzt zu keiner widrigen Wahrnehmung Stoff lieferte, woraus ich folgern zu dürfen glaube, daß bedenkliche Individuen in demselben nicht bestehen oder mindestens durch ihr Wirken in diesem Verein nicht zu Bedenken Anlaß gegeben haben.

Nach meinem Dafürhalten dürfte es keinem Anstande unterliegen, auch Individuen, welche sich im k. k. Gebiet befinden, den Beitritt zu dem in Rede stehenden Vereine, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung zu gestatten, daß sie bei ihrer Mitwirkung zur Realisierung jenes Zweckes die bestehenden Polizei- und Zensurgesetze, insbesondere auch jenes, welches den k. k. Untertanen unbedingt untersagt, im Ausland etwas ohne vorläufig eingeholter Bewilligung der k. k. Zensur drucken zu lassen, pünktlich befolgen.

Im Grunde der hier alleruntertänigst ausgesprochenen Ansicht nehme ich mir daher die Freiheit, gehorsamst anzutragen, Eure Majestät dürften allergnädigst geruhen zu erlauben, daß den angeführten Dichtern und Musikern die ihnen von dem Großen Stadt Kölnischen Karnevalsverein zugesendeten Diplome erfolgt werden und daß sie diese als Ehrenmitglieder des gedachten, unter polizeilicher Aufsicht stehenden und bis jetzt unbedenklich wirkenden Vereins gegen dem, daß sie sich der oben angedeuteten Bedingung unterziehen, annehmen dürfen.

195. Wien, 25. November 1839. Allerhöchstes Kabinettschreiben, wodurch von der Vereinigten Hofkanzlei ein Gutachten über den Vortrag des Grafen Sedlnitzky abgefordert wird.

196. Wien, 2. Dezember 1839. Vortrag der Vereinigten Hofkanzlei an den Kaiser. Die Vereinte Hofkanzlei nimmt keinen Anstand, sich mit dem Präsidenten der Polizei-Hofstelle dahin zu vereinigen, daß die Annahme der Diplome des Kölnischen Karnevalsvereins in der angedeuteten Art und mit Beibehaltung der im allgemeinen bestehenden Vorschrift für ähnliche Vereine, wornach die damit Beteilten die diesfällige Bewilligung anzusuchen haben, zulässig sei; sie erachtet daher, den alleruntertänigsten Antrag stellen zu sollen: Eure Majestät wollen sich allergnädigst geneigt finden, die vereinigte Hofkanzlei zur Erteilung der diesfälligen Bewilligungen für diesen – wie für andere Vereine – allergnädigst zu ermächtigen.

Im Falle der allerhöchsten Genehmigung dieses Antrages würden die eingesendeten Diplome den damit Beteilten vom Bücherrevisionsamte zu erfolgen sein; wobei es ihnen obliegen wird, falls sie dieselben anzunehmen gedenken, pflichtmäßig im gehörigen Wege die Annahmsbewilligung anzusuchen.

197. Wien, 15. Dezember 1839. Allerhöchstes Kabinettschreiben, wodurch über die Angelegenheit ein Gutachten des Staatsrates abgefordert wird.

198. Wien, 7. Januar 1840. Gutachten der 2. Sektion des Staatsrates für allgemeine Verwaltung des Inneren.

Nach dem Grundsatze, daß österreichischen Untertanen der Beitritt zu ausländischen Vereinen nur dann gestattet werden

solle, wenn sie von ihren betreffenden Regierungen anerkannt und bestätiget worden sind, dürfte der Beitritt zu diesem Vereine wohl nicht bewilliget werden. Man könnte indessen bemerken, daß ein Verein, welcher unter fortgesetzter Polizeiaufsicht stehet, wie es hier versichert wird, wo nicht mehr, doch ebenso vieler Sicherheit gegen Ausartungen gewähre als jener, der von seiner Regierung einmal anerkannt, sich in der Regel selbst überlassen bleibt. Ich meine aber, daß es zweckdienlicher sei, wenn sich im Auslande die Überzeugung feststellet: Österreich gestatte seinen Untertanen den Beitritt nur zu solchen Vereinen, welche von ihren Regierungen förmlich anerkannt und bestätiget sind, also unter dem Schutze und gewissermaßen unter der Garantie derselben gegen mögliche Ausartungen verwahret sind. Diese Überzeugung zu begründen, ist nur durch Festhaltung an der Regel möglich, und im vorliegenden Falle schiene mir um so weniger Anlaß, von der Regel abzugehen, als der Zweck des Vereines lokal, an sich weder wichtig noch irgendeinem Bildungszweige angehörig und, insoferne es mit der Einladung bloß auf poetische Beiträge abgesehen ist, auch ohne solche Diplome und ohne eigentliche Vergesellschaftung und bleibende Verbindung erreichbar und gestattlich ist.

			Weiß.
Ohne Erinnerung	den 10. Januar 1840		Somsich
Gleichfalls	— 12. Januar	—	Nándory
Ebenfalls	— 13.	—	Krticzka
Einstimmig	— 13. Jänner	—	Füstel

Gesehen Franz Karl
Ges. 18. I. F. G. Kolowrat.

199. Wien, 23. Januar 1840. Allerhöchste Entschließung auf den Vortrag des Grafen Sedlnitzky: Ich finde Mich nicht bestimmt, Meinen Untertanen den Beitritt

zu einem ausländischen Vereine, welchen seine Regierung nicht ausdrücklich genehmiget hat, zu gestatten.

Auf den Vortrag der Vereinigten Hofkanzlei: Die abschriftliche Anlage enthält, was Ich über diesen Gegenstand beschlossen habe.

Ferdinand.

IX. Teilnahme am Juridisch-politischen Leseverein in Wien

200. Wien, Herbst 1842.

Juridisch-politischer Leseverein. (Kandidatenbuch.)

Name des Kandidaten	Name des Proponenten und der Unterstützenden
H. Nicolaus Niembsch von Strehlenau als Teilnehmer vom 1. Oktober bis Ende Dez. 1842 N. 137	Sommaruga jun. Josef v. Würth Alex. Bach L. Neumann S. Löwy

201. Wien, 14. November 1842. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle mit der Anzeige der Lokalitätsveränderung des juridisch-politischen Lesevereines und einem Verzeichnisse der neu beigetretenen Mitglieder. Indem man selbes vorlegt, glaubt man insbesondere dreier in dem Verzeichnisse der Mitglieder angeführten Personen: Nikolaus Nimptsch von Strehlenau, Joseph Tuwora und Johann Failoni nicht unerwähnt lassen zu dürfen und erlaubt sich das gehorsamste Beifügen, daß man ihre Benehmungsweise, insbesondere jedoch die des letztgenannten wohl im Auge behalten wird, da es kaum einem Zweifel unterliegt, daß Failoni bei dem Besuche des Vereines nur diese Gelegenheit suchen dürfte, sich höher gestellten Beamten der Justiz und sonstigen Behörden annähern zu können in der Hoffnung, aus ihrer Bekanntschaft für seine Winkelgeschäfte Nutzen zu ziehen.

202. Wien, 28. November 1842. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion. Aus dem Verzeichnisse der in den juridisch-politischen Leseverein neu eingetretenen

Mitglieder und Teilnehmer ist zu ersehen, daß der Verein sich seit seinem Entstehen in bedeutendem Maße ausgedehnt und erweitert hat, was besonders daher rührt, daß derselbe Mitglieder und Teilnehmer aus den verschiedensten Klassen und Ständen des Publikums aufnimmt.

Wenn auch im allgemeinen gegen diese vielseitige Aufnahme neuer Mitglieder insofern kein Anstand erhoben wird, als man voraussetzen will, daß sich darunter keine solchen Individuen befinden, die nach den allerhöchst genehmigten Statuten von dem Beitritte zum Vereine ausgeschlossen sind, so erscheint doch jedenfalls eine besondere Vorsicht bei der Aufnahme neuer Mitglieder und Teilnehmer unerläßlich notwendig, wenn anders nicht der Verein jenes Zutrauen verlieren soll, welches ihm bei der Gründung desselben geschenkt worden ist und mit welchem der Eintritt von Individuen wie Johann Failoni und Joseph Tuvora in den Verein sich allerdings nicht verträgt.

Indem ich demzufolge ersuche, den in Rede stehenden Verein fortan einer ununterbrochenen möglichst genauen Überwachung zu unterziehen und hiebei insbesondere auf die obengenannten zwei bedenklichen sowie auf alle dem Verein beigetretenen Individuen solcher Art und Gesinnung ein geschärftes Augenmerk zu richten, jede hieraus sich ergebende bemerkenswerte Wahrnehmung aber und ebenso auch jede etwa vorkommende Abweichung von den Vereinsstatuten ungesäumt zu meiner Kenntnis zu bringen, stelle ich Ihrem Ermessen anheim, ob Sie es geraten finden, Dr. Bach sen. als Stellvertreter des Vereinsdirektors auf die obenerwähnten Übelstände zu dem Ende im konfidenziellen Wege aufmerksam zu machen, damit sohin mit größerer Vorsicht und Behutsamkeit bei der Aufnahme von Mitgliedern und Teilnehmern vorgegangen und eine allzu große Ausdehnung des Vereins um so mehr verhütet werde, als dieselbe eine Beschränkung der dem Verein bewilligten Lektüre zur unmittelbaren Folge haben muß.

X. Zeugnis der ungarischen Hofkanzlei für Nikolaus Franz Niembsch

203. Wien, 7. September 1844. Zeugnis der ungarischen Hofkanzlei für Nikolaus Franz Niembsch. No. 13732.

Nicolaus Franciscus Niembsch sibi testimoniales extradari petit, super eo: quod respectu ineundi ex parte sua matrimonii, a parte concernentis jurisdictionis civilis in regno Hungariae nullus consensus requiratur, quodve hoc ex obtutu nullum obstaculum subversetur. Rajner mp. V. Id ipsum quod supplicans petit, eidem medio indorsatae ad recursum sub hoc No. dandae, testatum reddetur. Szegedy mp.

XI. Kuratel über Nikolaus Niembsch von Strehlenau

204. Wien, 28. Mai 1846. Anzeige der Thereſe Schurz im Einverſtändnis mit Dr. Alexander Bach an das n. ö. Landrecht von der Gemütskrankheit des Nikolaus Franz Niembſch von Strehlenau und Anſuchen um Beſtellung eines Curator absentis.

Das Unglück, welches meinen Bruder Herrn Nikolaus Franz Niembſch von Strehlenau betroffen, hat nun einen ſolchen Charakter angenommen, daß ich mich als nächſte Verwandte genötigt ſehe, zur Wahrung ſeiner perſönlichen und finanziellen Intereſſen die geſetzmäßige Vorſorge ſeiner Perſonalgerichtsbarkeit in Anſpruch zu nehmen.

Wie dem Landrechte nicht unbekannt geblieben ſein dürfte, wurde derſelbe, nachdem er ſich im Herbſte 1844 in Familienangelegenheiten nach Stuttgart im Königreiche Württemberg begeben hatte, daſelbſt von einer Gemütskrankheit befallen, zu deren Heilung er in die Irrenheilanſtalt zu Winnenthal nächſt Stuttgart gebracht wurde, und woſelbſt er ſich noch gegenwärtig befindet.

Die bisher ſtets genährte Hoffnung, daß es der umſichtigen Behandlung der Medizinaldirektion dieſer Anſtalt gelingen werde, meinem unglücklichen Bruder die geſtörte Harmonie des Seelenlebens wiederzugeben, hatte bisher eine gerichtliche Intervention entbehrlich erſcheinen laſſen; nachdem aber in der jüngſten Zeit, wie das anruhende Schreiben der Direktion der gedachten Heilanſtalt bewähret, dieſe Hoffnung immermehr ſchwindet und die Ordnung der Vermögensverhältniſſe meines Bruders namentlich in betreff ſeiner Kontraktsverhältniſſe zu der Cottaſchen Verlagshandlung ſowie wegen einer in Nordamerika ausſtehenden Forderung die ſofortige Beſtellung eines Kurators zur dringenden Notwendigkeit macht, ſo ſehe ich

mich veranlaßt, diesem Gerichte, welches bei dem Umstande, als mein Bruder laut Amtsurkunde des n. ö. Jud. del. m. m. von inländischem Adel ist und laut der ämtlichen Bestätigung des n. ö. Landespräsidiums vor seiner Abreise von hier hierorts seinen ordentlichen Wohnsitz hatte, indem er mit Paß der hierortigen Landesregierung abwesend ist, die Personalgerichtsbarkeit über denselben auszuüben hat, von dessen Zustande hiermit die geziemende Anzeige zu machen und die Bitte zu stellen:

Das n. ö. Landrecht geruhe wegen Erhebung der Gemütskrankheit meines Bruders durch beeidete Medizinalpersonen die entsprechende Requisition an die kompetente württembergische Gerichtsbehörde zu erlassen und sohin nach Maßgabe des hiernach zu erwartenden Befundes die Kuratel über denselben auszusprechen; in Anbetracht dessen aber, daß in betreff der für denselben in Nordamerika anhängigen Verhandlung sogleich eine Verfügung getroffen werden muß, widrigens der Verlust seiner dortigen Ansprüche zu besorgen stünde, mittlerweile in Gemäßheit des § 276 des b. G. B. für denselben einen Curator absentis zu bestellen, indem ich mir erlaube, für das diesfällige Kuratelsamt den mit demselben wohlbefreundeten und mit dessen Verhältnissen vollkommen vertrauten Herrn Dr. Alexander Bach, welcher auch laut seiner Mitfertigung dieser Kuratel sich zu unterziehen sich bereit erklärt, vorzuschlagen.

205. Wien, 2. Juni 1846. Bescheid des n. ö. Landrechtes. Das Oberamtsgericht zu Stuttgart wird mit Schreiben ersucht, den gerichtlichen Befund des Geisteszustandes des Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau, gegenwärtig in der Heilanstalt zu Winnenthal, aufzunehmen und mit tunlichster Beförderung einzusenden. Die Aufstellung eines Curator absentis kann nicht bewilligt werden, weil hier der Fall des

§ 276 b. G. B. nicht eintritt. Denn es handelt sich um kein Rechtsgeschäft, welches hier zustande kommen sollte, und nicht die Abwesenheit, sondern Geisteskrankheit, die aber erst förmlich konstatiert werden muß, ist es, die den Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau an der Besorgung seiner Angelegenheiten hindert. Es wird auch nicht angegeben, zu welchen Schritten der Curator absentis bestellt werden soll, und die Ausfertigung einer Vollmacht wird am geeignetsten von dem seinerzeit bleibend bestellten Kurator erteilt werden können. Da überdies die baldige Einsendung des gerichtlichen Befundes zu erwarten ist, so scheint es angemessen, die Verhängung der Kuratel abzuwarten, um dann mit einer förmlichen Genehmigung des Verkaufsgeschäftes vorgehen zu können, da ohnehin in dieser Angelegenheit von dem Kurator ein umfassender Bericht zu erstatten sein wird.

206. Wien, 2. Juni 1846. Ersuchschreiben des Landrechtes an das Amtsgericht zu Stuttgart um Gerichtsbefund über den Geisteszustand des Nikolaus Niembsch von Strehlenau in der Heilanstalt zu Winnenthal.

207. Waiblingen, 6. Juli 1846. Oberamtsgericht Waiblingen übersendet eine Urkunde vom 1. Juli (und nicht 1. Juni) betreffend eine Disposition des Herrn von Strehlenau.

208. Winnenthal, 18. Juli 1846. Gerichtlicher Befund über den Geisteszustand des in der Heilanstalt zu Winnenthal befindlichen Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

Die Unterzeichneten, Oberamtsrichter Stockmayer zu Waiblingen, Oberamtsarzt Dr. Faber zu Schorndorf, Bezirksamtsarzt

Dr. Wunderlich zu Winnenden; sie verfügten sich in die Heilanstalt Winnenthal, um den Geisteszustand des Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau zu untersuchen; sie wurden vom Chef der Anstalt Dr. Zeller, Hofrat, und Assistenzarzt Dr. Ellinger eingeführt, um dem Erscheinen der Kommission den Charakter eines Besuches zu geben. Die Unterzeichneten trafen den Herrn von Strehlenau im Garten der Anstalt in Begleitung eines Wärters spazieren gehen. Dessen ganze Haltung und Gang sowie sein düsterer ängstlicher Blick zeigte eine tiefe Melancholie, welche sich durch sein ganzes Benehmen während einer durch die mannigfachste Ansprache versuchten Unterhaltung unverkennbar bestätigte.

Die Unterzeichneten sowohl als die Herren Ärzte der Anstalt gaben sich Mühe, auf irgendeine Ansprache den Herrn von Strehlenau zu einer Äußerung zu bewegen, allein, obgleich derselbe bei der Berührung mancher Punkte, wie z. B. bei der Erwähnung von einzelnen seiner poetischen Erzeugnisse und der Nennung des Namens einzelner näherer Freunde, eine sichtbare Teilnahme sowohl in seinen Mienen als in einzelnen abgebrochenen und unvernehmlichen Worten an den Tag legte, so war doch keine freie und deutliche Äußerung von Herrn von Strehlenau zu erlangen.

Wenn sich auch aus seiner ganzen Erscheinung ergab, daß ihm das Auffassungsvermögen über das, was um ihn vorgeht, keineswegs abgesprochen werden kann und keine eigentliche Erlahmung seiner Geisteskräfte anzunehmen ist, so gab sich doch in allem ein solches tiefes Insichgekehrtsein kund, daß ihm ein gesundes Ergreifen und Beherrschen der Außenwelt abgeht und er so wenig imstande ist, für seine persönlichen als sonstigen Verhältnisse Sorge zu tragen.

Daher erkennen die Unterzeichneten den Herrn von Strehlenau derzeit als zur eigenen Besorgung seiner Angelegenheiten, namentlich zur Vermögensverwaltung unfähig.

209. Waiblingen, 20. Juli 1846. Oberamtsgericht Waiblingen überreicht dem Landrecht den gerichtlichen Befund über den Geisteszustand des Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

210. Wien, 31. Juli 1846. Vortrag des Landrechtsreferenten.

Durch den umständlichen Befund ist nun offiziell bestätigt, was für das gebildete Publikum und die vielen Freunde des ausgezeichneten Dichters leider längst traurige Gewißheit war, und das Gericht erfüllt eine schmerzliche Pflicht, indem es über den einst gefeierten Geist den Stab bricht und die Acht der Unfähigkeit verhängt.

Eben weil Nikolaus von Niembsch stets viel in Württemberg lebte, so scheint es nötig, auch dort die Kuratelsverhängung bekanntzugeben, damit nicht vielleicht sein Name für Geschäfte mißbraucht werde. Der Schritt wird nicht überraschen, und der Unglückliche wird in seiner Einsamkeit nichts darüber hören.

Schmerling.

Edikt.

Von dem k. k. n. ö. Landrechte wird hiemit bekanntgemacht: Es sei Herr Nikolaus Niembsch von Strehlenau, gegenwärtig in der Heilanstalt zu Winnenthal in Pflege, wegen gerichtlich erhobener Geisteskrankheit unter Kuratel gesetzt und der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Alexander Bach als Kurator bestellt worden.

Den 31. Juli 1846. Schmerling m. p.

211. Wien, 31. Juli 1846. Bescheid des Landrechtes. Das entworfene Edikt ist auszufertigen und kundzumachen, ein Exemplar dem Oberamtsgericht Waiblingen mit dem Er-

suchen um Einschaltung in den dortigen Amtsblättern zu übermachen; die Inventur über das Kuratelsvermögen ist bis 15. August 1846 vorzunehmen.

212. Wien, 31. Juli 1846. Bescheid des Landrechtes zu Nr. 207. Dem Kurator wird aufgetragen, eine Übersetzung der zugefertigten Urkunde zu veranlassen, sie sodann wieder hieher vorzulegen und unter einem seine Anträge wegen der Angelegenheit seines Kuranden in Amerika zu stellen.

213. Wien, 28. August 1846. Kurator erstattet dem Landrecht Bericht über den Vermögensstand des Nikolaus von Niembsch mit der Bitte um Genehmigung seiner Anträge. Nach den gepflogenen Erhebungen besteht das Vermögen hauptsächlich in jenen Honorarien, welche Niembsch zufolge eines mit der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart bestehenden Vertrages von dieser Buchhandlung zu erhalten hat, von welchen auch bereits ein Teil zu Handen des Hofrates Georg von Reinbek in Stuttgart einbezahlt und zur Bestreitung der Unterhaltskosten des Herrn von Niembsch in der Heilanstalt von Winnenthal verwendet worden sein soll. Wieviel diese Honorarien der Ziffer nach betragen, was darauf bereits gezahlt und von dem Bezahlten wieder verwendet worden ist, ist nicht bekannt und wird nur durch einen dortorts zu bestellenden Bevollmächtigten behufs der Inventarisierung des Vermögens unmittelbar in Stuttgart zu ermitteln sein, da nach einem soeben mir zugegangenen Schreiben des Herrn Dr. Gustav Pfizer Herr Hofrat von Reinbek wegen seiner Kränklichkeit und seines hohen Alters den schriftlichen Verkehr darüber sich verbeten hat.

Da sich außerdem noch laut ebendieses Schreibens viele Effekten und Bücher des von Niembsch teils in Stuttgart,

teils in der Heilanstalt von Winnenthal befinden, über welche dortorts das gerichtliche Inventar zu errichten wäre, so halte ich es am zweckmäßigsten, daß die betreffende württembergsche Behörde ersucht werde, das Inventarium über die dortlands befindlichen Vermögenschaften des Herrn Nikolaus von Niembsch, und zwar in betreff der mit der Cottaschen Buchhandlung bestehenden Vertragsverhältnisse mit Zuziehung dieser letzteren und eines an meiner Statt hiezu dortorts zu ernennenden Bevollmächtigten aufzunehmen und anher zu übermachen, in welch letzterer Beziehung ich den wohlakkreditierten Prokurator Albert Schott in Stuttgart mit der Bitte in Vorschlag bringe, die zu diesem Behufe von mir an ihn ausgestellte Vollmacht behufs der weiteren Einsendung an denselben oberkuratorisch zu genehmigen. Die Vollmacht selbst werde ich sohin mit den erforderlichen Legalisierungen versehen lassen und direkt an denselben einsenden.

Ferner besitzt Niembsch ein Stück Landes im Staate Ohio in Nordamerika, welches jedoch wegen nicht bezahlter Grundsteuer weit unter dem Werte verkauft worden sein soll. Da jedoch hierüber nach den aus Amerika eingelangten Nachrichten nicht ordnungsmäßig vorgegangen und von dem dortigen Rechtsanwalt die Revindikation in Aussicht gestellt wurde, zu welchem Behufe derselbe die Ausstellung einer förmlichen Vollmacht verlangte, so wurde bereits vor meiner Kuratelsbestellung durch den Schwager des Herrn von Niembsch, Herrn Vizebuchhalter Schurz, die Veranlassung zur Ausstellung einer solchen Vollmacht getroffen und infolgedessen während eines Zeitpunktes des ruhigen Bewußtseins die mir zugefertigte Vollmachtsurkunde, von welcher ich eine einfache Übersetzung beischließe, ausgefertigt.

Von dieser Vollmachtsurkunde kann natürlich jetzt, wo die Kuratelsbestimmung eingetreten ist, kein weiterer Gebrauch gemacht werden. Es wird sich vielmehr jetzt darum handeln, daß ich als Kurator die erforderliche Vollmacht zur Ordnung

dieser Angelegenheit ausstelle, und ich erlaube mir daher zu diesem Ende die bereits von mir ausgefertigte Vollmacht mit dem Bemerken zur obervormundschaftlichen Genehmigung zu unterbreiten, daß ich mich bei deren Ausfertigung an den Inhalt des von dem amerikanischen Sachwalter eingesendeten Formulares gehalten habe, um nicht Schwierigkeiten bei dem Gebrauche derselben hervorzurufen. Die Erteilung dieser umfassenden Vollmacht kann übrigens keinem Anstand unterliegen, nachdem es nur auf diese Weise möglich ist, diese von Herrn von Niembsch bereits für verloren gegebene Vermögensschaft, welche ungefähr einen Wert von 1400 fl haben dürfte, vielleicht wenigstens zum Teile wieder zurückzuerhalten.

Nachdem übrigens zur Beseitigung möglicher Anstände von Seite der betreffenden nordamerikanischen Behörden es notwendig wird, daß bei Ausfertigung dieser Vollmacht zugleich auch die Gesetzmäßigkeit der erfolgten Kuratelsbestellung glaubwürdig bestätigt werde, so erlaube ich mir zugleich die Bitte hinzuzufügen, daß dieserwegen von Seite dieser Gerichtsstelle die geeignete Verfügung getroffen und sohin die vollständig ausgefertigte, gehörig legalisierte Vollmachtsurkunde im amtlichen Wege, und zwar wegen Dringlichkeit der Sache durch Vermittlung des österreichischen Konsulats in New York in Nordamerika dem Handelshause Hermann Oelrichs in New York, welches bisher die Korrespondenz in dieser Angelegenheit besorgte, zur weiteren Einsendung an den aufgestellten Bevollmächtigten Louis Stanislaus im Staate Ohio übermacht werden möge. Indem ich daher über diese beiden Punkte die baldige Verfügung der entsprechenden Maßnahmen erbitte, füge ich nur noch die Bemerkung bei, daß die Errichtung der Inventur über das Kuratelsvermögen des von Niembsch erst dann wird erfolgen können, wenn über dessen Bestand die nach dem obigen Antrag aus Stuttgart eingeholten Nachrichten vorliegen werden.

214. Wien, 4. September 1846. Bescheid des Landrechtes. Das Oberamtsgericht zu Stuttgart wird ersucht, die Inventur über das in Stuttgart und Winnenthal befindliche Vermögen des Kuranden mit Zuziehung des Prokurators Albert Schott, dessen Substituierung genehmigt wird, zu errichten und hieher einzusenden. Wegen Bestätigung der Kompetenz des n. ö. Landrechtes als Kuratelsbehörde des Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau und der Gesetzmäßigkeit der Kuratelsbestellung auf der von dem Kurator an Louis Stanislaus von Norwalk ausgefertigten Vollmacht, dann deren Beförderung an das k. k. Konsulat zu New York zur Aushändigung an diesen Mandatar ist der Bericht an das n. ö. Appellationsgericht zu erstatten.

215. Wien, 4. September 1846. Note des Landrechtes an das Stadtgericht Stuttgart um Inventur des in Stuttgart und Winnenthal befindlichen Vermögens des Nikolaus Niembsch von Strehlenau.

216. Stuttgart, 17. September 1846. Auftrag des Stadtgerichtes Stuttgart an das Stadtgerichtsnotariat daselbst, es solle über das Vermögen des wegen Geisteskrankheit unter Kuratel gestellten Nikolaus Niembsch von Strehlenau ein Inventar aufgenommen werden.

217. Stuttgart, 17. September 1846. Ersuchschreiben des Stadtgerichtsnotariates Stuttgart an das Amtsnotariat Winnenden um eine Aufnahme und Taxation der in der Irrenanstalt Winnenthal befindlichen Fahrnisstücke des Niembsch.

218. Stuttgart, 19. September 1846. Das Stadtgerichtsnotariat beglaubigt die Abschrift des Verlagsvertrages vom 30. Juli 1844.

Zwischen dem Herrn von Niembsch von Strehlenau und Georg von Cotta ist unter dem heutigen Tage folgender Vertrag abgeschlossen worden:

§ 1

Herr von Niembsch überläßt der J. G. Cottaschen Buchhandlung das immerwährende und ausschließliche Verlagsrecht seiner sämtlichen Schriften, der schon vorhandenen sowohl als der noch zu erwartenden, von welchen die ersten fünf Bände in verschiedenen Ausgaben schon in dieser Buchhandlung erschienen sind.

§ 2

Für die neuesten Auflagen derselben hat Herr Baron von Niembsch annoch gut 24 F 3200, nach dessen Verordnung zu entrichten. Für das Verlagsrecht aller zukünftigen Auflagen seiner sämtlichen, dieser schon vorhandenen und der noch zu erwartenden, Schriften erhält derselbe 24 fl 20000 — Zwanzigtausend Gulden in Fl 24 Fuß. —

§ 3

Für die noch zu erwartenden Schriften, welche also der Herr Verfasser nirgends anders als im Anschluß an vorstehende fünf Bände in besagter Buchhandlung herauszugeben verspricht, sind ihm von dieser Buchhandlung noch außerdem zu entrichten für den Band 24 F 2500. —

§ 4

Die Auszahlung des vorstehend (§ 2) ausgesprochenen Honorares erfolgt innerhalb 5 Jahren von Ostern 1845 anfangend in je zwei Jahreszielen an Ostern und Michaelis, und für die zukünftigen Schriften des Herrn Verfassers (§ 3) nach Maßgabe ihres Erscheinens.

§ 5

Durch vorstehende Vertragsbestimmungen, welche auch

für die Erben und Rechtsnachfolger beider kontrahierenden Teile gelten, sind die über den Verlag der schon erschienenen Lenauschen Schriften bestehenden Verträge außer Wirkung gesetzt.

Dotternhausen, den 30. Julius 1844.

Nikolaus Niembsch Edler von Strehlenau
genannt: Nikolaus Lenau.

Georg v. Cotta.

219. Winnenden, 2. Oktober 1846.

Fahrnisaufnahme

des Nikolaus Niembsch von Strehlenau aus Czatad in Ungarn, derzeit als geisteskrank in der Heilanstalt Winnenthal befindlich. Verhandelt vor dem k. Amtsnotariat dahier und den Urkundspersonen: Stadtschultheiß Hiemer, Stadtrat Wölfing.

Zu dieser Verhandlung hat man den heutigen Tag anberaumt, auch hat man den von der Niembschen Kuratel bevollmächtigten Prokurator Albert Schott in Stuttgart hiezu vorgeladen, der aber nicht erschienen ist. Die Fahrnisaufnahme wurde in der Heilanstalt selbst vorgenommen, und zwar in Gegenwart des Oberaufsehers Weyl.

Der Kranke selbst, dessen Zustand gegenwärtig von der Art ist, daß er in den Zellen untergebracht werden muß, konnte nicht beigezogen werden.

Die verschiedenen Fahrnisstücke hat der Oberaufwärter in das Schlafzimmer der Wärter bringen lassen, wo man sie denn nun in folgender Ordnung aufgenommen hat.

Fahrnis

Baar Geld

hat weder der Kranke noch die Ökonomieverwaltung für denselben in Händen.

Pretiosen, Gold und Silber.

1 goldene Zylinderuhr mit einem goldenen Kettchen, woran gepreßte goldene Knöpfe und ein Haken 70 f —

Bücher.

1) Gedichte von dem Kranken selbst, 2 Bde. Stuttg. u. Tübingen 1843. 6. Aufl. 3 f —

2) ein Gedicht „Faust" von dem Kranken selbst, 2. Aufl. Stuttg. u. Tübingen 1840 1 f 30
3) Die Albigenser, freie Dichtungen von dem Kranken selbst, 1 Bd. Stuttg. u. Tübingen 1842 1 f 30
4) Savonarola, ein Gedicht von dem Kranken selbst, 2. Aufl., 1 Bd. Stuttg. u. Tübingen 1844 1 f 30
1 Souvenir mit gepreßter Decke 2 f 30
1 Portefeuille mit mehreren Sextern unverschriebenen Papiers — 30
1 Brieftasche mit Perlen gestickt, ein Geschenk von der Braut 2 f —
1 dto. von braunem Saffian — 6
1 Porträt, die Braut des Kranken vorstellend, in vergoldetem Rahmen 4 f —
1 Zigarrenetui mit verschiedenen farbigen Perlen gestickt — 48
1 grünes dto. von Saffian — 15
1 Adelsdiplom des Kranken mit einer angehängten vergoldeten Kapsel

Mannskleider.

1 dunkelblautuchene Kappe — 36
1 weiße Sommerkappe — 30
1 blausamtene silbergestickte Hauskappe 1 f 30
1 gestrickte Hauskappe mit verschiedenen Farben — 48
1 gestrickte dto. von blauem Grund — 12
1 gestrickte wollene Schlafkappe — 15
1 schwarzseidene Halsbinde — 20
1 schwarz und weiße dto. — 15
1 seidene dto. mit Streifen 2 f —
1 weiße dto. mit blau Streifen 1 f 30
1 gestrickte dto. 1 f 3
1 gestrickte seidene Weste 2 f —
1 wollene rotgelbe Sommerweste — 15
1 seidensamtene dto. mit Falben — 15
1 Pikeeweste — 15
1 pr. Buckskinhosen 8 f —
1 pr. Sommerbuckskin dto. 2 f —
1 pr. dto. — 15
1 pr. Winterbuckskin — 21
1 pr. rotwollene Hosen 1 f 30
1 pr. weißwollene Unterhosen — 36
7 pr. weiße leinene dto. à 20 2 f 20
3 wollene Unterleibchen à 30 1 f 30
1 Pikee-dto. 1 f —
1 Winterrock mit Seide gefüttert 15 f —
1 Merinopaletot mit roten Aufschlägen 12 f —
1 leinener dto. steinfarbig 3 f —
1 grauwollener dto. — 12

1 dto. weißlicht	—	15	1 ordinärer dto.	—	4
1 stahlgrauer Mantel mit Pelzkragen	30 f	—	1 Fußteppich von gelb und weißer Wolle	2 f	4
4 pr. wollene Socken à 12	—	48	1 Fußteppich Stramin genäht	2 f	—
19 pr. leinene dto. à 10	3 f	10	1 baumwollener Teppich	—	48
13 Hemden à 2 f	26 f	—	1 Reisesack mit Schloß	3 f	—
10 Sacktücher à 15	2 f	30	1 Kissen mit verschiedenen Farben	3 f	—
2 seidene dto. à 20	—	40	2 Haarbürsten à 12	—	24
2 pr. Stiefel à 40	1 f	20	2 Zahnbürsten à 4	—	8
1 pr. dto.	2 f	30	2 Kämme à 5	—	10
1 pr. rot-saffianene dto.	3 f	—	1 Stahlmesser	—	12
1 pr. Sommerstiefeln	—	48	1 hölzerne Schatulle mit Schloß	—	48
1 pr. gestrickte dto.	—	6	1 Blumenkästchen	—	30
1 pr. wollene Winterschuhe	—	12	1 Dose	—	4
1 pr. Doffeln	—	6	1 Stock mit einem Hundskopf	1 f	45
2 pr. Handschuhe à 6	—	12	1 lederner Reisekoffer	4 f	—
2 pr. Hosenträger à 6	—	12	1 Violine mit Kasten	50 f	—
Porzellan.			1 dto. ohne Kasten	30 f	—
2 Kannen à 10	—	20	1 Tabakspfeife mit einem Mädchen	11 f	—
1 Tasse, Glas	—	6	3 Petschaften à 6	—	18
1 Flasche	—	6	Summe der Fahrnis	331 f	55
1 Schoppenglas	—	6			
Allerlei Hausrat.					
1 blauer Geldbeutel mit weißen Perlen	1 f	30			

220. Stuttgart, 8. Oktober 1846.

Verzeichnis

der Bibliothek des Herrn Baron Niembsch von Strehlenau.

1. Gesammelte Gedichte von Alexander Graf von Württemberg, Stuttgart 1841 br.	—	36	dentum und die neueste Literatur. Stuttgart 1836 br.	—	3
2. Gegen den Strom. Sonette (von demselben). Stuttg. 1843 br.	—	6	4. dessen Schwarzwälder Dorfgeschichten, 2 Tle. Mannh. 1843 in 1 Bd. br.	—	45
3. Auerbach B., Das Ju-			5. Baader Frz., Vorle-		

sungen über spekulative Dogmatik. 1.—5. Heft. Stuttg. u. Münster 1828—35 br. — 15

6. Dessen Vorlesungen über eine künftige Theorie d. Opfers od. des Kultus — Drei Sendschreiben über d. Paulinischen Lehrbegriff d. Versehenseins d. Menschen — Über eine bleibende und universelle Geistererscheinung hienieden — Über d. Verhalten des Wissens zum Glauben. Zusammen 6 Hefte — 12

7. Baur F. C., Symbolik u. Mythologie. 2 Tle. in 3 Bdn. Stuttgart 1824 br. 1 f 12

8. Derselbe, Die christl. Gnosis oder die christl. Religions-Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Tübg. 1835 br. — 48

9. Becker K. F., Schulgrammatik der deutschen Sprache. Frft. 1839. Hfbd. — 12

10. Dessen ausführliche deutsche Grammatik. 2 Bde. Frft. 1842—43. Hfbd. — 36

11. Bergmann J., Von dem Mayr Helmprechte. Eine poet. Erzählung von Wernher dem Gartenaere. Wien 1839 br. — 4

12. J. Bidermani sales musici. 16 Diling. 1644. Pgt. — 8

13. Braun v. Braunthal, Don Juan. Drama in 5 Aufzügen. Leipz. 1842 br. — 8

14. Buttmann Ph., Griechische Grammatik Berl. 1838. Hfbd. — 6

15. Byron, Dichtungen. Aus d. Englischen v. G. Pfizer. 3 Bde. Stuttg. 1836—38. (gebraucht) 1 f —

16. Jul. Cäsar. Übersetz. von Baumstark. 8 Hfte. Stuttg. 1835—40 br. — 24

17. Charles J., Das Leben kein Traum. 3 Hfte. Stuttg. 1840 br. — 15

18. Cornelius Nepos. 12. Stuttg. 1835 br. — 3

19. Cornelius Nepos, übersetzt von Dehlinger. 2 Hfte. 12. Stuttg. 1827 br. — 6

20. Creuzer Fr., Symbolik und Mythologie d. alten Völker, fortges. v. F. J. Mone. 6 Tle. mit 1 Heft Abbildungen. Leipz. u. Darmst. 1819—23 br. Der 6. Tl. roh 2 f 42

21. Dictionnaire de Poche franc.-allem. et allem.-franc. par

Thibaut. Leipz. 1835 br. — 36

22. Dillenburger W., Syntaktische Beispielsammlung zu Buttmanns griech. Grammatik. Bonn 1839. Pd. — 4

23. Dillis G., Verzeichnis der Gemälde in der k. Pinakothek zu München. Münch. 1839. Pd. — 8

24. Dohrn C. A., Spanische Dramen, übersetzt, 1. Th., Berlin 1841 br. — 30

25. Emmius U., Graecorum Respublica 16. Lugd. Bat. 1632. Pgt. — 4

26. Enk M., Briefe über Goethes Faust, Wien 1834 br. — 6

27. Eyth E., Gedichte. Stuttg. 1843 br. — 6

28. Feuerbach L., Das Wesen des Christentums. Leipz. 1841 br. — 36

29. Flathe L., Geschichte der Vorläufer der Reformation. 2 Bände. Leipz. 1835—36 br. 1 f 12

30. Freiligrath F., Gedichte. Stuttg. 1838 br. — 48

31. 1) Geschichte des Hussitenkriegs. Zitt. 1795 2) A. Keller, Kurzer Abriß der Geschichte der Württb. Waldenser. 1796, in 1 Bd. Pd. — 8

32. Ed. Gibbons Geschichte d. allmäligen Sinkens und endlichen Unterganges des römischen Weltreiches. Aus dem Englischen von J. Sporschil. Taschenausg. in 12 Bdn. Leipz. 1840 br. 2 f 42

33. Görres J., Die christliche Mystik. 2 Bde. Regensb. 1836—37 br. 1 f 30

34. Dessen Kirche und Staat nach Ablauf der Cölner Irrung. Weißenb. 1842 br. — 8

35. Grimm J., Deutsche Mythologie. Göttingen 1835. Hfbd. 1 f 12

36. Grün Anastasius, Nibelungen im Frack. Leipz. 1843 br. — 18

37. Hackländer F. W., Vier Könige. Stuttg. 1841 Pd. — 12

38. Halm Fr., König und Bauer. Lustspiel. Wien 1842 br. — 8

39. Dessen Imelda Lambertazzi. Trauerspiel. Wien 1842 br. — 8

40. Haltaus K., Gedichte. 12. Leipzig 1844 Pd. — 8

41. Heine H., Buch der Lieder. Hambg. 1844 br. — 36

42. Dessen neue Gedichte. Hambg. 1844 br. — 36

43. Hegel G. W. F., Werke, herausgeg. v.

Marheineke, Schulze, Gans, Henning und andern. 18 Tle. in 19 Bdn. Berl. 1832—40 Hfbd. 15 —

44. Heinsius Th., Volkstümliches Wörterbuch d. deutschen Sprache. 4 Bände. Hannover 1818—22 Hfbd. 2 f 48

45. Heppe J. Ch., Die Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd nach allen ihren Verschiedenheiten. 3 Bände m. Kpfrn. Nürnberg 1783—84 Hfbd. — 24

46. Herbart J. F., Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Königsb. 1834 br. — 12

47. Dessen allgemeine praktische Philosophie. Gött. 1808 br. — 12

48. Dessen kurze Enzyklopädie der Philosophie. Halle 1831 br. — 12

49. Dessen Psychologie als Wissenschaft. 2 Bde. Königsb. 1824 Pd. — 48

50. Dessen allgemeine Metaphysik. 2 Bde. Königsbg. 1828—29 Pd. — 48

51. Herling S. H. A., Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stilistik. 2 Bde. Hannover 1837 Hfbd. — 40

52. Histoire de la Ligue faite à Cambray. Tom. 1. 2. A la Haye 1710 en 1 Vol. — 4

53. Homeri Ilias (græc.) recognov. et explicuit F. H. Bothe. 3 Vol. Lips. 1832—33 Pd. — 48

54. Homers Werke von Voß. 4 Bde. Stuttg. 1814 Hfbd. 1 f 12

55. Erster Schul-Homer, mit Wörterbuch und Noten, herausg. v. Ch. Koch. Leipzig 1831 Pd. — 12

56. Hurter Fr., Kirchliche Zustände zu Papst Innozenz des Dritten Zeiten. 1. Bd. (Geschichte Innozenz', 3. Bd.) Hamburg 1838 Hfbd. — 12

57. Justinus. 12. Lips. 1829 br. — 6

58. Justinus, Philippische Geschichte, übers. v. Schwarz. 6 Bdchn. Stuttg. 1834—37 br. — 12

59. Keller A., Gesta Romanorum. 1. Bd. Text. Stuttg. 1842 roh — 24

60. J. Kerners Dichtungen. 2 Bde. Stuttg. 1841 br. — 36

61. Kinkel G., Gedichte. Stuttg. 1843 br. — 12

62. Klopstocks sämtliche Werke in 1 Bande. Leipz. 1840 br. 2 f —

63. Knapp Alb., Gedichte. Neueste Folge. Stuttg. 1843 br. — 36

64. Laycock J., New Dialogues english and german. Hamburg 1837 br. — 12

65. Nik. Lenau, Gedichte. Stuttg. 1840 br. — 48

66. Derselbe, 7. Auflage 2. Band. 12. Stuttg. 1844 Pd. mit Goldschnitt. 2 Ex. à 24 kr — 48

67. Dessen Faust. Ein Gedicht. Stuttg. 1836 br. — 36

68. Über Lenaus Faust von Joh. M. Stuttg. 1836 br. — 6

69. Derselbe, Die Albigenser. Stuttg. 1842 Pd. — 36

70. Dessen Savonarola Stuttg. 1844 br. — 36

71. Dasselbe br. — 36

72. Leo H., Lehrbuch d. Universalgeschichte 1.—5. Bd. Halle 1835—42 Hfbd. 5 f 24

73. Lessings gesammelte Werke. 10 Bde. 12. Leipz. 1841 br. 2 f 24

74. Löwe, Gedichte. Stuttg. 1843 br. — 8

75. Mannert K., Geographie der Griechen u. Römer. 1.—6. Tl. in 8 Bd. Nürnb. 1799—1802 Pd. 1 f 12

76. Martensen J., De Autonomia conscientiæ sui humanæ. Havnice 1837 Pd. — 6

77. Mitford W., Geschichte Griechenlands, übers. v. H. K. A. Eichstädt. 1.—6. Bd. Leipz. 1802—08 Hfbd. 1 f 48

78. Möhler J. A., Symbolik. Mainz 1835 br. — 54

79. Molé, Neues Taschenwörterbuch der französ. u. deutschen Sprache. 1. Französ.-deutscher Teil. 12. Braunschw. 1844 br. — 18

80. Müller Ed., Geschichte der Theorie d. Kunst bei den Alten. 2 Bde. Bresl. 1834—37 br. 1 f 30

81. Naudé G., Apologie pour les grands Hommes soupçonnez de Magie. Amst. 1712 br. — 4

82. Nieupoort, Rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, explicatio. Berol. 1751 Pd. — 4

83. Nindorf Emma, Reisescenen in Bayern, Tyrol und Schwaben. Stuttg. 1840 br. — 24

84. Nolte, Deutsche Lieder aus der Fremde. 12. Paris 1844 br. — 6

85. Nordlichter, eine Sammlung polnischer Dichtungen, ins Deutsche übertragen von L. Nabielek u. J. B. Werner. 1. Bdchn. Stuttg. 1834 Pd. — 6

86. Novalis, Schriften,

herausg. v. L Tieck und Fr. Schlegel. 2 Bde. Berl. 1837 br. — 24

87. Passow F., Handwörterbuch der griechischen Sprache. 2 Bde. Leipzig 1831 Pd. 1 f 48

88. Pfizer P. A., Gedanken über Recht, Staat und Kirche. 2 Bde. Stuttg. 1842 br. — 54

89. Pfizer G., Der Welsche und der Deutsche. Stuttg. 1844 br. — 24

90. Poésies de Sainte-Beuve. Pensées d'Août. 16. Brux. 1838 br. — 4

91. Ponge J., Anleitung zur französischen Conversation. Deutsch-französ. Teil. 12. Berl. 1841 br. — 12

92. Quintessence anecdotique, par un Gros-Rejoui. 12. Stuttg. 1839 br. — 4

93. Raumer Fr., Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. Reutl. 1828—29 Pd. 3 f —

94. Lebensgeschichte des Veteranen J. F. Riesch. Vaih. 1844 br. — 2

95. Rinne K. F., Die deutsche Grammatik nach den Grundsätzen der historischen oder vergleichenden Grammatik im Auszuge aus Grimms deutscher und Bopps vergleichender Grammatik. Stuttg. 1836 br. — 12

96. Rost V. C. F., Griechische Grammatik. Gött. 1841 Pd. — 30

97. Rühs F., Handbuch d. Geschichte des Mittelalters. Stuttgart 1840 br. — 8

98. Der Sänger am Neckar. Heilbr. 1840 br. — 4

99. Schellers lateinisch-deutsch und deutsch-latein. Hand-Lexikon, verbess. v. Lünemann u. herausg. v. Schönberger. 3 Bde. Wien 1818 Hfbd. 1 f 12

100. Scherr J., Poeten der Jetztzeit. Stuttg. 1844 br. — 36

101. Schmidt J. A. E., Griechisch-deutsches Handwörterbuch. 12. Leipz. 1829. Stf Ldr. — 20

102. Schmitthenner Fr., Kurzes deutsch. Wörterbuch für Etymologie. Darmstadt 1837 Hfbd. — 18

103. Schubert G. H., Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Dresden 1827 br. — 20

104. Schubert G. H., Geschichte der Seele.

2 Bde. Stuttg. 1830 br. — 40

105. Schücking Ch. B. L., Günther von Schwarzenburg. Schauspiel. Stuttg. 1838 br. — 2

106. Schwab G., Gedichte. Neue Auswahl. Stuttg. 1838 br. — 48

107. Derselbe, Die deutsche Prosa. 1. Bd. Von Mosheim bis W. Humboldt. Stuttg. 1842 br. — 30

108. Shakspeare, The Plays. 20 Vol. 12. Lond. 1826 Pd. 2 ƒ 24

109. Shakspeares dramatische Werke, übersetzt v. Schlegel, Tieck u. A. 10 Bde. Stuttg. 1828–30 Pd. 2 ƒ 24

110. Silius Italicus e recensione Drakenborch curav. J. P. Schmidius. Mitav. 1775 Hfbd. — 8

111. Soulié Fr., Le Comte de Toulouse. 2 Tms. Brux. 1835 br. — 20

112. Soulié Fr., Le Vicomte de Beziers. 2 Tms. Brux. 1834 br. — 20

113. Spinoza B. de, Opera philos. omnia ed. A. Gfroerer. Stuttg. 1830. Pd. — 36

114. Stuhr P. F., Allgemeine Geschichte d. Religionsformen der heidnischen Völker. 2 Bde. Berl. 1836–38 Hfbd. 1 ƒ 48

115. Heinr. Susos, genannt Amandus, Leben und Schriften, herausgegeben von M. Diepenbrock, Regnsb. 1829 br. — 18

116. Taciti opera notis Minellianis illustrata a Hauffio. II Voll. Lips. 1714 Ldr. — 18

117. Tertullians Schriften, übersetzt von Besnard. 1. Band. Augsburg 1837 br. — 8

118. Thieme F. W., Englisch-deutsch und deutsch-englisches Hand- und Schulwörterbuch. Leipzig 1841 br. — 54

119. Tholuck A., Die Glaubwürdigkeit der evangelisch. Geschichte. Hambg. 1837 br. — 36

120. Thümmels sämtl. Werke. 8 Bde. 12. Leipzig 1839 br. 1 ƒ 30

121. Valerius Maximus. 12. Lips. 1830 br. — 8

122. Valerius Marimus, übersetzt v. Fr. Hoffmann. 5 Bdchn. 12. Stuttg. 1828 br. — 12

123. Deutsche Vierteljahrs-Schrift. 1843 3. Heft. Stuttg. br. — 4

124. Vierthaler F. M., Philosoph. Geschichte d. Menschen u. Völker.

4 Bde. Salzb. 1787 Pd. u. br. — 18

125. Vogel C., Schul-Wörterbuch der deutschen Sprache. 12. Leipz. 1841 br. — 24

126. Walthen L., Dramatisches und Lyrisches. Stuttg. 1835 br. — 6

127. Weber B., Lieder aus Tirol. Stuttgart 1842 br. — 18

128. Weiße C. H., System der Ästhetik als Wissenschaft von der Idee der Schönheit. 2 Bde. Leipz. 1830 br. 1 f 12

129. Wielands sämtliche Werke. 36 Bde. 12. Leipzig 1839—40 br. 5 f 24

130. Wihl F., Jahrbuch für Kunst und Poesie. Jahrg. 1843. Barmen. Pd. — 20

131. Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch von Flügel und Sporschil. 2 Bde. Leipz. 1838 Pd. 2 f 24

132. Zedlitz, Waldfräulein. Ein Märchen in 18 Abenteuern. Stuttgart 1843 Pd. — 24

133. Zeitschrift für Philosophie u. katholische Theologie. 27. Heft. Kobl. 1838 br. — 3

134. Zille M. A., Geschichten der christlichen Kirche. Dichtungen. Leipz. 1842 br. — 4

135. Zumpt C. T., Lateinische Grammatik. Berlin 1837 Pd. — 30

136. Graff G., Schul-Atlas der alten Geographie. Fol. Halle 1842 br. — 30

137. Faszikel mit einzelnen Heften Musikalien — 36

Summe des Anschlages 105 f 14

221. Stuttgart, 13. Oktober 1846.

Inventarium

über die in Verwahrung des Hofrates Georg von Reinbeck, dahier, befindliche Fahrnis, welche Eigentum des Nikolaus Franz Niembsch Edlen von Strelenau aus Czatad in Ungarn ist.

Gold und Silber.		Kleider.	
1 Haarschnur	2 f —	1 Hut s. Schachtel	2 f —
1 dto.	1 f —	1 schwarzer Oberrock	9 f —
1 dto. mit gold. Herz	1 f 36	1 dto. grün	7 f —

1 Pelzrock	20 f	—	
1 schwarzer Frack	3 f	—	
1 grüner Rock	3 f	—	
1 schwarzer Frack und Hosen	15 f	—	
1 pr. graue Hosen	1 f	—	
1 pr. dto.	1 f	30	
1 pr. schwarze	5 f	—	
1 pr. Sommer dto.	1 f	12	
1 Pelzkappe	—	12	
2 Kappen	—	10	
1 Sommerweste	—	30	
1 Unterleibel	—	30	
1 pr. Stiefel	3 f	—	
1 pr. dto.	1 f	12	
1 pr. dto.	1 f	30	
2 pr. Toffeln	1 f	12	
1 seidener Regenschirm	2 f	30	
12 Hemden à 2 f 30	30 f	—	
1 Weste	—	30	
12 Hemden à 2 f	24 f	—	
16 leinene Sacktücher à 20	5 f	20	
9 pr. Socken à 6	—	54	
1 Batistsacktuch	—	20	
2 halbe Hemden	—	24	
2 Kravatten	—	24	
2 Hemden	—	30	
2 pr. Unterhosen	—	30	
22 Sacktücher à 10 kr	3 f	40	
1 pr. wollene Socken	—	10	
1 Teppich	1 f	30	
8 pr. Handschuhe	—	48	
1 Hosenträger	—	6	
Ingemein.			
4 Rasiermesser u. Streichriemen	3 f	—	
1 Pistol	5 f	—	
2 Terzerol	4 f	—	
1 Schatulle	1 f	—	
1 Perspektiv	—	48	
1 Petschaft	—	6	
1 Blechbüchse	—	3	
1 Kleiderbürste	—	4	
1 Porzellangemälde	—	36	
1 Porträt	4 f	—	
1 Stimmgabel	—	12	
2 pr. Knöpfe	—	6	
1 Etui	—	6	
1 Tabakspfeife	1 f	—	
1 Koffer	—	24	
1 Fußteppich	—	40	
1 Meerschaumpfeife mit silb. Beschlägen	2 f	—	
1 Federmesser	—	3	
1 Samtbürste	—	6	
1 Brieftäschchen	—	3	
Summa	175 f	27	

Weiter haben sich vorgefunden bei der Übernahme der Effekten (7. Mai 1847):

1 Lithographie les Favoris du Serail, 1 goldene Nadel und 4 anscheinend goldene Knöpfe, 1 Portefeuille, 1 kleine Brieftasche von Leder, 1 Taschenmesser, 1 Schwamm, 1 Luftkissen, 1 Federmesserstreichriemen, 1 Abziehriemen, 2 Souspieds und 2 St. stählerne Instrumente und 1 bemalte Feder.

222. Stuttgart, 13. Oktober 1846. Stadtgerichtsnotariat ersucht die J. G. Cottasche Buchhandlung um Aus-

kunft, welche Vereinbarung mit Niembsch über die Abrechnung getroffen wurde.

223. Stuttgart, 14. Oktober 1846. Dem Prokurator Schott als dem Bevollmächtigten des Kurators des geisteskranken Baron Niembsch ist heute im Beisein des k. Gerichtsnotariats und des Hofrats von Reinbeck zugestellt worden:

A. Bares Geld, das sich in der Kasse des Hofrats von Reinbeck als Eigentum des Niembsch vorgefunden und worüber noch genaue Abrechnung vorbehalten wird 14 f 37 kr.

B. In der Brieftasche des Niembsch gefunden:

4 preuß. Kassenscheine	7 f —
1 östr. Bankschein	5 f 20 kr.
2 do. je 50 f	100 f 20 kr.

C. Im Kommod gefunden:

Der Originalvertrag mit Cotta vom 30. Juli 1844.

224. Stuttgart, 17. Oktober 1846. Antwortschreiben der J. G. Cottaschen Buchhandlung an das Stadtgerichtsnotariat.

Aus dem Saldo vom 30. Juli 1844 de f 3200 sind allerdings ebensowenig Zinsen berechnet als aus den gegen denselben sukzessive von uns geleisteten Zahlungen, u. zw. einfach aus dem Grunde, weil genannte Summe nicht etwa durch eine Kapitalforderung gebildet wurde, die wir Herrn von Niembsch auf einen bestimmten Termin zu zahlen hatten, sondern durch Honorare für neue Auflagen einiger Werke desselben, welche beim Abschlusse des Vertrages vom 30. Juli 1844 zum Teil noch gar nicht gedruckt waren. Das Guthaben mußte im Vertrage mit Zahlen ausgesprochen werden, um für die durch denselben bedingte neue Rechnung einen bestimmten Ausgangspunkt zu gewinnen; fällig aber war es deshalb nicht; im Gegenteil, es sollte nur zur gelegentlichen Verfügung des Herrn von Niembsch gehalten werden,

wie dies in ähnlichen früheren Fällen immer zwischen uns gebräuchlich war. Herr von Niembsch disponierte sehr oft auf uns, wenn er noch gar nichts gut hatte, ließ aber auch manchmal Posten länger stehen, um sie gelegentlich hier oder an dritten Orten zu beziehen. Von Zinsen war nie die Rede. Wir halten unter den vorliegenden Umständen für vollkommen in Ordnung, wenn die Zinsenrechnung auch jetzt für die erwähnten Posten unterbleibt. Übrigens handelt es sich um eine Kleinigkeit. Wenn die von Niembschsche Vermögensverwaltung finden sollte, daß die veränderten Verhältnisse jetzt eine andere Verrechnungsweise auch hierin wünschenswert machen, so sind wir dazu bereit.

225. Stuttgart, 21. Oktober 1846. Prokurator Schott erklärt dem Stadtgerichtsnotariat: nach der mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung über die von Niembschsche Abrechnung getroffenen Verständigung hat es bei der von derselben gegebenen Abrechnung sein Verbleiben.

226. Stuttgart, 23. Oktober 1846.

Inventarium

über das in Stuttgart und Winnenthal befindliche Vermögen des Nikolaus Franz Niembsch Edlen von Strehlenau aus Czatad in Ungarn.

Bares Geld.

Kassenvorrat			147 f 37 kr
Von der Cottaschen Buchhandlung eingenommen 12. Oktober 1846	220 f		
davon Zahlung an die Heilanstalt Winnenthal Verpflegskosten per 21. Oktober 1846	137 f		
zu außerordentlichen Ausgaben	80 f		
Postschein		26 kr	
	217 f	26 kr	2 f 34 kr

Fahrnis.		
Im Hause Reinbeck befindliche Fahrnis		175 f 27 kr
Im Reinbeckschen Hause befindliche Bücher		105 f 14 kr
In Winnenthal befindliche Fahrnis		331 f 55 kr
Aktiva.		
Bei dem Schwager Anton Schurz aus Wien		535 f —
Bei der J. G. Cottaschen Buchhandlung laut Saldo auf den 30. September 1846	20407 f 4 kr	
davon die am 12. Oktober 1846 geleistete Zahlung	220 f —	20187 f 4 kr
Betrag des ganzen Aktivvermögens		21484 f 51 kr

227. Stuttgart, 6. November 1846. Prokurator Schott anerkennt, das gesamte Vermögen in Verwaltung übernommen zu haben.

228. Stuttgart, 18. November 1846. Stadtgericht Stuttgart übersendet dem Landrecht das über das gesamte in Stuttgart und in Winnenthal befindliche Vermögen des Nikolaus Niembsch von Strehlenau aufgenommene Inventar.

229. Wien, 4. Dezember 1846. Bescheid des Landrechtes. Die Inventur über das gesamte Kuratelsvermögen ist bis 20. Dezember 1846 vorzulegen.

230. Wien, 16. Februar 1847. Kurator erstattet dem Landrecht Bericht über den Vermögensstand seines Kuranden.

Die Richtigkeit des Kontokorrente der J. G. Cottaschen Buchhandlung wird bestätigt, wornach vom 26. Oktober 1844 bis 27. Juli 1846 zusammen f 1800 R. W. als an Herrn

Hofrat Georg von Reinbeck verabfolgt in Ausgabe gesetzt sind. — Das Haupt- und — solange die Realisierung der dem Kuranden gehörigen Ländereien im Staate Ohio nicht zustande gekommen sein wird — einzig wesentliche Aktivum bildet die bei der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart rückständige Honorarsforderung aus dem Verlagsvertrage ddto. 30. Juli 1844 und einem früheren Guthaben. Es stellt sich die Guthabung mit einem Saldo per 16822 f 33 1/4 kr. C. M. heraus. Das übrige Vermögen besteht lediglich in Kleidungsstücken und Büchern, zusammen 510 f 30 1/2 kr. C. M. Es erscheint die Veräußerung dieser unbedeutenden, dem Stande und der Bildung des Kuranden nur angemessenen Fahrnisse um so untunlicher, als hiedurch nicht nur die Anschaffung schlechterer Kleider notwendig werden würde, sondern auch nach dem geringen Werte, welchen bereits gebrauchte Effekten haben, ein bedeutender Ausfall zu besorgen steht. Es ist daher der Wunsch der Angehörigen des Kuranden, daß diese Effekten und Bücher einstweilen in natura aufbewahrt werden, wozu Prokurator Schott bereits ein Lokale gemietet hat. Ich kann nicht umhin, diesem Antrage beizustimmen. — Laut des von der Ökonomieverwaltung der Heilanstalt Winnenthal aufgestellten Überschlages beträgt das der Anstalt zu entrichtende Verpflegsgeld à 1 f 30 kr. R. W. täglich,

jährlich	547 f 30 kr.
Die außerordentlichen Auslagen (an Nahrungsmitteln, Rauchtabak, Kleidung, Spazierfahrten u. dgl.) sind nach dem zweijährigen Durchschnitte	112 f 40 kr.
Die Kosten für Haltung eines eigenen Wärters betragen aufs Jahr	194 f 30 kr.
	854 f 40 kr. R. W.
oder	712 f 13 kr. C. M.

Da vorderhand eine Transferierung des Kuranden aus der Heilanstalt Winnenthal nicht ausführbar ist, so erscheint gegenwärtig die Angreifung des Vermögensstandes als unver-

meidlich. Die Oberkuratelbehörde dürfte keinen Anstand nehmen, vorläufig einen jährlichen Pauschalbetrag von mindestens 700 f C. M. für die Verpflegung der Person des Kuranden zu passieren.

231. Wien, 16. Februar 1847. Anton Schurz erstattet dem Landrecht den Verwendungsausweis über die an ihn aus dem Vermögen des Herrn Nikolaus von Niembsch verabfolgten 445 f 50 kr C. M. mit der Bitte um genehmigende Kenntnisnahme und Liquidierung seines Guthabens.

Laut Verrechnung des Herrn Hofrates von Reinbeck habe ich von demselben bei meiner Anwesenheit in Stuttgart zusammen behoben	175 f R. W.
von der J. G. Cottaschen Buchhandlung wurde laut Avisobrief dto. Stuttgart 13. Sept. 1845 300 f C. M. oder R. W.	360 f —
zusammen	535 f R. W.
oder C. M.	445 f 50 kr
an mich eingesendet.	
Dagegen habe ich verausgabt:	
Im Frühjahr 1834 schickte ich dem Herrn Kuranten auf sein Ansuchen ein Darlehen pr.	250 f —
Hievon habe ich, da mir der Herr Kurand nur	30 f —
zurückbezahlte, noch aufrecht zu fordern.	220 f —
Ferner habe ich durch den Assistenzarzt der Heilanstalt Winnenthal Herrn Dr. Ellinger an die dortige Ökonomieverwaltung für die Privatkasse Niembschs den Betrag pr.	44 f —
abgeführt	264 f —
dem Schneidermeister Leopold Pokorny für an Niembsch gelieferte Arbeiten bezahlt.	54 f —
Nachdem sich das Handlungshaus Oelrichs in New York erboten, einen Versuch zur Rückgewinnung der dem Kuranden wegen unberichtigter Steuer von Staats wegen versteigerten	

Ländereien im Staate Ohio zu machen, wenn ihm hiezu 100 Dollars gesandt werden wollten, so legte ich bei dem hiesigen Wechselhaus Löwenstein zu diesem Behufe 2 Stck. 5% Met. Obl. à 100 f pr. 200 f im August 1845 ein, welche ich am 2. Dezember mit den aus Stuttgart eingeschickten Geldern um ausloste.	235 f 20 kr
Ferner habe ich Ende Oktober 1844 nach der Erkrankung von Niembschs über die dringende Aufforderung des Herrn Hofrates von Reinbeck und auf Verlangen des Arztes Dr. Schelling eine Reise nach Stuttgart gemacht und auf derselben während sechs Wochen die in runder Summe auf angeschlagenen Auslagen gehabt.	200 f —
Summe meiner Auslagen	753 f 20 kr
und über Abzug der erhaltenen	445 f 50 kr
im Reste pr.	307 f 30 kr

Ich spreche mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Vermögensverhältnisse des Kuranden keineswegs den unmittelbaren Ersatz dieses meines Guthabens an, sondern begnüge mich vorläufig mit einer Liquidierung desselben.

Die Natur der gemachten Auslagen ist von der Art, daß das Landrecht keinen Anstand nehmen dürfte, dieselben zu passieren.

Was die gewiß nur sehr mäßigen Reiseauslagen betrifft, so glaube ich in dem Wunsche der Familie, in der Aufforderung des Arztes und der Umgebung von Niembschs einen Rechtfertigungsgrund derselben zu finden und überlasse es unmaßgeblich der weisen Einsicht des Landrechtes, zu beurteilen, daß diese Reise nicht nur zur Beruhigung der Familie beitrug, sondern auch zur Treffung der gehörigen Maßregeln in bezug auf die Person des Kuranden und auf die Sicherstellung seines Vermögens wirklich unentbehrlich genannt werden dürfe.

232. Wien, 22. Februar 1847. Dem Landrecht wird die Inventur über das Vermögen des geisteskranken Nikolaus Niembsch von Strehlenau vorgelegt.

Zusammenstellung.

Preziosen: die Medaille zur Feier des Jubiläums Sr. k. k. Hoheit Erzherzogs Karl per 25 #, geschätzt auf	112 f 30	kr
Barschaft	124 f 50	kr
Privatforderungen	16822 f $3^1/_4$	kr
Fahrnisse	509 f $57^1/_2$	kr
Summa des Aktivstandes	17569 f $20^3/_4$	kr

233. Wien, 23. Februar 1847. Bescheid des Landrechtes zu Nr. 231. Der von Anton Schurz vorgelegte Verwendungsausweis über die Barschaft per 445 f 50 kr wird genehmigt und das von ihm angesprochene Guthaben an den Kuranden per 307 f 30 kr für liquid erklärt.

234. Wien, 26. Februar 1847. Bescheid des Landrechtes zu Nr. 230. Das Stadtgericht Stuttgart wird ersucht, die J. G. Cottasche Buchhandlung anzuweisen, vier ausständige Raten des Honorars à 2000 f R. W., zusammen 8000 f samt Zinsen und Saldo der Rechnung vom 30. Juli 1844 per 3200 f R. W. über die bereits geleistete Zahlung erübrigenden Reste im merkantilen Wege zur Disposition des Kurators zu stellen. — Es wird gestattet, den Kuranden in der Anstalt Winnenthal zu belassen. Die Verwendung eines Verpflegskostenbetrages von 700 f wird nur für das Jahr 1847 genehmigt.

235. Wien, 26. Februar 1847. Bescheid des Landrechtes zu Nr. 232. Die vorfindige Denkmünze per 112 f 30 kr ist für den Kuranden zu deponieren.

236. Stuttgart, 17. März 1847. Schreiben der J. G. Cottaschen Buchhandlung an den Kurator. Laut Rechnungsauszug beläuft sich das Guthaben des Herrn von Niembsch pro 1. Mai d. J. – dem im Vertrage (nebst 30. September) vorgesehenen Zahlungstermine – auf f 8218.30 Reichsmünze, die wir am genannten Tage zu Ihrer Verfügung halten. Da Ziehungen auf Stuttgart dorten wohl nur mit starkem Verlust gegeben werden können, so stellen wir Ihnen frei, die genannte Summe bei unsrem Hause in Augsburg (der Expedition der Allg. Zeitung) zu erheben, was Ihnen sicher beßre Rechnung geben dürfte; im Fall Ihnen dieser Weg genehm, wollen Sie uns davon in Kenntnis setzen, damit wir Sie bei unsrem Augsburger Hause akkreditieren können.

237. Wien, 30. März 1847. Eingabe des Kurators an das Landrecht um Genehmigung des Übersiedlungsantrages.

Mit Bescheid [Nr. 234] wurde gestattet, den Kuranden einstweilen in der Heilanstalt Winnenthal zu belassen.

Die in der neuesten Zeit von der Direktion dieser Anstalt eingelaufenen Berichte über den Gesundheitszustand des Kuranden sind nun von der Art, daß auf eine Herstellung daselbst kaum zu hoffen ist. Unter solchen Verhältnissen ist es der sehnlichste Wunsch der Angehörigen meines Herrn Kuranden, die Person desselben näher zu haben und demselben durch jene Aufmerksamkeiten, welche nur von den nächsten Verwandten ausgehen, sein trauriges Los möglichst zu erleichtern.

Zudem haben hierüber beratene Ärzte in Aussicht gestellt, daß, da die bisherige Kur nicht den Erwartungen entsprochen hat, in der Luftveränderung und einer modifizierten Kur vielleicht ein nicht außer Acht zu lassendes Mittel zur Besserung liegen könnte.

Nachdem sich der als Irrenarzt rühmlichst bekannte Herr Med. Dr. Görgen in Döbling über meine Verwendung dahin geäußert hat, daß er die Behandlung des Kranken in seiner gut eingerichteten Anstalt – ohne höhere Kosten, als bisher in Winnenthal aufgelaufen sind, anzusprechen – übernehmen wolle, so gedenkt der Schwager des Herrn Kuranden, Herr Vizehofbuchhalter Anton Schurz, über den allseitig von den Verwandten ausgesprochenen Wunsch, sich über Stuttgart nach Winnenthal zu begeben, daselbst die Person des Herrn Kuranden zu übernehmen und unter ärztlicher Assistenz dessen Übersiedlung in die Irrenheilanstalt des Herrn Med. Dr. Görgen zu Döbling zu leiten.

Diesem Vorhaben steht weder von Seite der Person des Herrn Kuranden noch in bezug auf das Vermögen irgendein Anstand entgegen; es liegt vielmehr ebensosehr in der Natur der Sache als in der Anordnung des Gesetzes und wurde auch in der eingangs erwähnten Verordnung anerkannt, daß der Aufenthalt des Herrn Kuranden in dem von dem Sitze der Kuratelsbehörde so entfernten, im Auslande gelegenen Winnenthal nur als temporär angesehen werden konnte.

Nachdem auch die gegenwärtig anrückende bessere Jahreszeit zur Reise am besten geeignet ist und durch Verzögerung der Transport ganz vereitelt werden könnte, habe ich die bezügliche Vollmacht an Herrn Anton Schurz zur Übernahme der Person des Herrn Kuranden und seiner Effekten sowie zur Verrechnung mit Prokurator Dr. Schott und der Irrenanstaltsdirektion ausgestellt und erlaube mir, dieselbe mit der Bitte zu unterbreiten:

Das Landrecht geruhe den Vorschlag wegen Übersiedlung des Herrn Kuranden von Winnenthal in die Irrenanstalt des Herrn Med. Dr. Görgen zu Döbling und die Vollmacht oberkuratelsbehördlich zu genehmigen.

238. Wien, 30. März 1847. Bescheid des Landrechtes. Die Vorschläge des Kurators werden genehmigt; der Kurator wird beauftragt, über die vollzogene Unterbringung des Kuranden nach Döbling, über die hiebei erlaufenen Kosten, über die gepflogenen Verrechnungen und über die Übernahme der Effekten bis Ende April d. J. Bericht zu erstatten und wegen der Unterhaltungskosten des Kuranden den geeigneten Antrag zu stellen.

239. Wien, 12. April 1847. Eintreffen eines Schreibens von Hermann Oelrichs an Anton Schurz aus New York, 27. Februar 1847. Ich hatte Ihr Schreiben vom 14. August empfangen, sowie durch den östreichischen Konsul die Vollmacht für Herrn Stanislaus. Dieser Herr schreibt mir, daß diese Vollmacht wahrscheinlich genügen wird, doch hatte er darüber noch keine Gewißheit. Der Käufer der Ländereien, Herr Young, hat auch endlich seine erste Zahlung gemacht, und remittierte mir Herr Stanislaus dagegen $ 200.—, wofür ich den einliegenden Wechsel von Frc. 1080.60 überreiche. Mit den weiteren Zahlungen wird es hoffentlich rascher gehen. In der Hoffnung, bessere Nachrichten über Ihren unglücklichen Schwager zu erhalten, sehe ich mich leider noch immer getäuscht; man muß wohl jeder Hoffnung entsagen!

240. Wien, 30. April 1847. Kurator berichtet dem Landrecht über die Abfuhr von 8218 f 30 kr durch die J. G. Cottasche Buchhandlung und schlägt den Ankauf von 5%igen Metall. Obligationen vor.

241. Wien, 18. Mai 1847. Landrecht genehmigt den von dem Kurator erbrachten Verwendungsausweis.

242. Stuttgart, 1. Juli 1847. Schreiben von A. Lieſching & Co. an den Kurator. Die Bücher Z. 1, 2, 4, 9–11, 17, 24, 26, 27, 30, 35, 38–40, 44, 53, 55–57, 61–63, 68, 73, 74, 76, 83, 85–87, 95, 98–107, 113, 115, 118, 125, 127, 129–132 [des Bibliotheksverzeichniſſes Nr. 220] gehen mit nächſter Fuhre den 3. Juli nach Ulm ab, um daſelbſt an Sie weitergeſchickt zu werden. Eine kleine Partie Bücher, welche beſprochenermaßen erſt ſpäter an Sie abgehen ſollen, ſind uns ebenfalls übergeben worden, und erwarten wir darüber Ihre ſpätere Verfügung. Zu Creuzers Symbolik fehlt der ſechſte Band.

243. Wien, 2. Juli 1847. Verordnung des Landrechtes, der Inventur ſei nachträglich einzuſchalten, daß Kurand auch Eigentümer des auf Nikolaus Franz Niembſch Edlen von Strehlenau lautenden Rentenſcheines der mit der öſterreichiſchen erſten Sparkaſſa vereinigten allgemeinen Verſorgungsanſtalt ddo. 26. November 1825 per 200 f iſt.

244. Wien, 27. Juli 1847. Kurator berichtet dem Landrecht über die Überſiedlung des Kuranden und deſſen Vermögensverhältniſſe.

Die Überſiedlung des Kuranden von Winnenthal nach Döbling in die Irrenanſtalt des Herrn Med. Dr. Görgen ging unter Leitung des Herrn Vizehofbuchhalters Anton Schurz und in Begleitung des Winnenthaler Krankenwärters Wilhelm Sachſenheimer am 12.–15. Mai l. J. ohne beſondere Vorfälle und im ganzen befriedigend vor ſich. Der körperliche und geiſtige Zuſtand des Kuranden blieb ſowohl während der Reiſe als auch ſeither unverändert, und es hat ſich leider ungeachtet der ſorgfältigen Pflege keine Ausſicht auf baldige Beſſerung eingeſtellt, da ſelbſt eine Anzahl ausgezeichneter

hiesiger Ärzte, welche auf meine Veranlassung zur Beratung der einzuschlagenden Heilmethode zusammentraten, sehr geringe Hoffnung für baldige Herstellung ausgesprochen hat. Die bis zur Einleitung der Übersiedlung aufgelaufenen Kosten wurden von Prokurator Schott in Stuttgart aus den von ihm zu verrechnenden Geldern, zusammen 419 f 10 kr, bestritten und sich hierüber mit dem hiezu bevollmächtigten Schwager des Kuranden Schurz verrechnet.

Die Kosten der Übersiedlung wurden über meine Veranlassung von einigen der hiesigen Freunde des Kuranden getragen und bilden daher keinen Gegenstand der Verrechnung. Auf gleiche Weise wird auch der die gegenwärtigen Interessen des Kuratelsvermögens übersteigende Überschuß der gegenwärtigen in der Dr. Görgenschen Anstalt auflaufenden Verpflegungskosten gedeckt werden, ohne daß es notwendig wäre, den Stamm des Kapitales in Anspruch zu nehmen.

Da nur 8200 f 5 % ige Met. Oblig. als das einzige derzeit flüssige Vermögen des Kuranden erliegen, welche nur ein jährliches Erträgnis pr 450 f C. Mz. abwerfen, so stelle ich hiemit den Antrag, daß mir dieser Ertrag zur Verwendung auf die Verpflegung des Kuranden ohne Rechnungslegung überlassen werde.

Was das übrige Vermögen des Kuranden betrifft, so wurden die inventierten Effekten von Herrn Vizehofbuchhalter Schurz übernommen und hereingebracht. Die Bücher aber werden, soweit ihnen nach den österreichischen Zensurgesetzen der Eingang erlaubt ist, demnächst anherspediert, die übrigen aber durch eine in Stuttgart einzuleitende Veräußerung realisiert werden.

245. Wien, 30. Juli 1847. Bescheid des Landrechtes. Dem Kurator wird bewilligt, die Interessen der für seinen Kuranden erliegenden Obligationen zur Bestreitung der Verpflegskosten ohne Verrechnung zu beziehen.

246. Wien, 9. September 1848. Eingabe des Dr. Alexander Bach als bisherigen Kurators an das Landrecht mit der Bitte um Enthebung von dieser Kuratel. Da mir die Berufung in das Ministerium die weitere Besorgung dieser Kuratel unmöglich macht, so stelle ich die Bitte: das Landrecht wolle mich von dieser Kuratel entheben, indem ich mir nach gepflogener Rücksprache mit der Schwester meines Herrn Kuranden, Frau Therese Schurz, erlaube, zu diesem Kuratelsamte den hiesigen Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Josef Max von Winiwarter vorzuschlagen, der mit den Verhältnissen des Herrn Kuranden vollständig bekannt ist, das volle Vertrauen der Schwester desselben besitzt und durch seine Mitfertigung dieser Kuratel zu unterziehen sich bereit erklärt.

247. Wien, 15. September 1848. Bescheid des Landrechtes. Der einschreitende nunmehrige Justizminister Herr Dr. Alexander Bach wird von der bisher aufgehabten Kuratel enthoben und erinnert, daß dieses Landrecht bis Ende Oktober dieses Jahres den pro 1847 zu legen gewesenen Ausweis über das Vermögen des Kuranden gewärtiget. Zugleich wird Herr Dr. Max Josef Ritter von Winiwarter zum Kurator des letzteren bestellt.

248. Wien, 28. November 1848. Dekret des Landrechtes an den Minister der Justiz und sämtlicher Rechte Dr. Alexander Bach. Das Landrecht sieht dem von dem Herrn Justizminister als früheren Kurator bis Ende Oktober d. J. zu legen gewesenen Ausweise pro 1847 über das Vermögen des Kuranden nunmehr bis Ende d. J. mit Zuversicht entgegen.

249. Wien, 28. November 1848. Ersuchschreiben des Landrechtes an den Magistrat zu Olmütz um Zustellung des Dekretes [Nr. 248] an den Herrn Justizminister gegen Empfangschein.

250. Wien, 27. Dezember 1848. Kurator erstattet dem Landrecht den von Dr. Alexander Bach zu erstatten gewesenen Bericht über die Verhältnisse des Kuranden. Die Verrechnung des Vizehofbuchhalters Anton Schurz mit dem Prokurator Dr. Schott ergibt eine Guthabung des Rechnungslegers per 20 f 47 kr C. M., welche aus den durch Freunde des Kuranden zusammengeschossenen Umsiedlungskosten gedeckt wurde. Unter den Auslagen befindet sich das Deservit des Herrn Dr. Schott, welches so mäßig angesetzt wurde, daß ich auf eine unbedingte Passierung antragen zu können glaube. Es ergibt sich nachstehende Übersicht über das Vermögen des Herrn Kuranden:

	f kr
Fruktifikat der von der J. G. Cottaschen Buchhandlung eingezahlten R. W. f 10218.30 oder C. M.	8451.33
der von Hermann Oelrichs eingegangenen Tratte per 1080 fr	417.36
der weiteren von der J. G. Cottaschen Buchhandlung eingegangenen Honorarsrate per R. W. f 1892.—	1568.57
Zusammen	9437.56

in 9700 f Metall. Obligationen. Außerdem wurden von Oelrichs & Krüger mit Schreiben ddo. 23. September 1847 à conto des Kaufschillings für die Ländereien im Staate Ohio 272 $ mittels einer Tratte eingeschickt 560.39
mit Schreiben vom 5. Juli 1848 als dritte Abschlagsrate $ 207.85 498.50

Die Verpflegs- und sonstigen Unterhaltskosten und außerordentlichen Auslagen für den Kuranden wurden auch im heurigen Jahre durch die von einigen Freunden des Kuranden zusammengeschossenen Beiträge gedeckt. Die Bücher des Kuranden wurden an Dr. Alexander Bach eingeschickt und be-

finden sich in meiner Verwahrung. Nur Creuzers Symbolik, welcher damals der Eingang in Österreich versagt war, blieb in Stuttgart zurück, um bei Gelegenheit einer Auktion veräußert zu werden. Da sich übrigens unter den fraglichen Büchern mehrere für das große Lesepublikum nicht geeignete Werke finden und demnach sich im Wege der gewöhnlichen Versteigerung kein entsprechender Erlös erwarten läßt, auch die gänzliche Losschlagung der Bibliothek des unglücklichen Dichters für seine Angehörigen und Freunde nur betrübend wäre, behalte ich mir vor, hierüber seinerzeit nach deren Einvernehmung einen geeigneten Vorschlag zu erstatten.

251. Stuttgart, 30. Januar 1849. Schreiben von A. Liesching & Co. an Prokurator Schott. Beifolgend senden wir Ihnen diejenigen Lenauschen Bücher, die in der Auktion nicht abgegangen sind, in natura zurück.

Aus den übrigen wurde erlöst		f 94.40
ab Provision	f 7.12	
Insertionskosten	f 5.12	12.24
		f 82.16

252. Wien, 9. Februar 1849. Bescheid des Landrechtes zu Nr. 250. Kurator wird angewiesen, weiteren Bericht über die Vermögensverhältnisse des Kuranden zu erstatten, besonders was mit den Büchern des letzteren zu geschehen habe.

253. Wien, 26. März 1849. Kurator erstattet dem Landrecht Bericht über die Vermögensverhältnisse des Kuranden. Bezüglich der Bücher des Kuranden ist es der Wunsch der Verwandten, daß dieselben, soweit sie noch vorhanden sind, bis auf weiteres nicht veräußert werden, um dem Eigentümer für den wenn auch sehr entfernten Fall seiner Genesung deren Benützung vorzubehalten.

Zurückgeblieben sind Z. 5–8, 12–16, 18–23, 25, 28, 29, 31–34, 36, 37, 41–43, 45–52, 54, 58–60, 64–67, 69–72, 75, 77–82, 84, 88–93, 96, 97, 108–112, 114, 116, 117, 120–124, 126, 128, 133–137 [des Bibliotheksverzeichnisses Nr. 220].

Von den in der Rubrik „Zurückgeblieben" ausgesetzten wurden nachstehende Nummern von Herrn Anton Schurz bei Übersiedlung des Kuranden mitgebracht und werden daher als in Händen des Kurators befindlich in die erste Rubrik („Eingesendet") eingeschaltet, u. zw. Z. 36, 41, 42, 65, 66, 70, 71, 89, 126.

254. Wien, 30. März 1849. Bescheid des Landrechtes. Es wird gestattet, daß die nicht auktionierten Bücher des Kuranden bis auf weiteres nicht veräußert werden.

255. Wien, 21. Mai 1849. Empfang eines Schreibens von Oelrichs & Krüger an den Kurator do. New York 2. Mai 1849.

Das Land, welches Herr von Niembsch im Staat Ohio besaß, liegt im nordöstlichen Winkel von Crawford County, und als Herr L. Stanislaus in unserem Auftrag sich anfangs 1846 darnach umsah, fand sichs, daß jenes Land für die Taxen, die seit 1840 nicht bezahlt waren, öffentlich verkauft war. Herr Stanislaus entdeckte jedoch glücklicherweise, daß dieser Verkauf nicht in der gehörigen Form geschehen war, und bewog die zeitigen Inhaber [P. Gardner] gegen einen Ablaß von 40 acres ihren Anspruch an die übrigen 360 acres an den ursprünglichen Besitzer, Herrn von Niembsch, abzutreten. Im April 1846 verkaufte darauf Herr L. Stanislaus diese restierenden 360 acres an Lewis Young, einen Mann, der sich früher darauf angesiedelt hatte, zu $ 3.– pr acre,

zahlbar in fünf gleichen jährlichen Raten vom 1. August 1846, wovon die letzte demnach erst am 1. August 1851 fällig wird, der Käufer hat Zinsen zu 6% p. a. und die Taxen vom 1. April 1846 zu bezahlen. — Nach der beifolgenden Rechnung hat L. Young bereits Zahlungen im voraus gemacht, und da er nach Herrn Stanislaus' Ansicht ein wohlhabender Mann ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Zahlung, wenn nicht früher, doch bei Verfall richtig geleistet werden wird. — Aus der Rechnung erhellt, daß Ls. Young im Juni v. J. noch $ 424.— mit Zinsen vom 14. Juni schuldig war, und diese Forderung ist endlich noch dadurch vollkommen gesichert, daß derselbe erst nach erfolgter Schlußzahlung die betreffende deed oder das Eigentumspatent erhält, während er bis dahin das Land nur unter einem sogenannten Landkontrakt hält, auf den unsere Forderung ein Anrecht behält.

256. Wien, 22. Mai 1849. Kurator erstattet Bericht über den Stand der Forderung aus dem Verkaufe der Ländereien im Staate Ohio.

257. Wien, 26. Juni 1849. Eingabe des Kurators an das Landrecht um Schätzung zweier in die Kuratelsmasse gehöriger Violinen.

258. Wien, 3. Juli 1849. Bescheid des Landrechtes. Der Auftrag wegen Schätzungsvornahme wird erlassen.

259. Wien, 11. Juli 1849. Kommissionsprotokoll des Landrechtes betreffend die Schätzung der Niembschschen Violinen. Die beiden beeideten Schätzmeister äußern sich: eine

italienische Violine, von Joseph Guarneri nach der auf der Violine befindlichen Bezeichnung, mit einem Sprung auf dem Deckel unter dem Baßsteg, hat nach unserer Ansicht einen Wert von 150 f C. M. Die zweite Violine, mit der Bezeichnung Antonius Straduarius Cremonensis faciebat anno 1634, ist ein mittelmäßiges Instrument und hat nach unsrer Ansicht einen Wert von 15 f C. M.

260. Wien, 23. Juli 1849. Kurator schreitet beim Landrecht um die Legitimation zur Behebung der von dem Rentscheine der österreichischen allgemeinen Versorgungsanstalt ddo. 26. November 1825 auf Nikolaus Niembsch von Strehlenau lautend per 200 f C. M. seit 1843 rückständigen Dividende ein.

261. Wien, 27. Juli 1849. Bescheid des Landrechtes. Die Legitimation wird erteilt.

262. Wien, 3. August 1849. Kurator erlegt zur Rubrik Nikolaus Niembsch von Strehlenau den Rentenschein und die hievon erhobenen seit 1843 rückständigen Dividenden, zusammen 51 f 28 kr.

263. Wien, 29. August 1849. Kurator berichtet dem Landrecht, daß laut des Kontokorrente der J. G. Cottaschen Buchhandlung die Honorarsforderung des Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau beglichen erscheint.

264. Wien, 15. Januar 1850. Verordnung des Landrechtes. In die Inventur des Kuratelsvermögens nachträglich einzuschalten, daß sich in Verwahrung des Kurators ein dem

Kuranden gehöriger dunkelgrüner Pelz mit schwarzen Schnüren, mit Lammsfell gefüttert und ausgeschlagen, von Motten zernagt, im Werte von 4 f C. M. befinde.

265. Wien, 29. März 1850. Kurator erstattet dem Landrecht den Jahresbericht über die Vermögensverhältnisse des Kuranden.

Das realisierte Vermögen besteht in folgendem:

I.	Eine goldene Münze per 25 #	
II.	An 5%igen Met. Oblig.	f 17900
III.	An 2½%igen Met. Oblig.	100
VI.	An 3%igen Met. Oblig.	100
V.	In einem Rentenscheine der mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigten allgemeinen Versorgungsanstalt per	200
	Zusammen	f 18300

in Obligationen und baren 11 f 12 kr.

Da die Erträgnisse des realisierten Vermögens gerade zur Erhaltung des Kuranden und zur Bestreitung der vorkommenden Auslagen hinreichen und aus diesem Grunde auch die Subskription weiterer Unterstützungsbeiträge eingestellt wurde, wird hiemit der Antrag auf Enthebung von der Rechnungslegung gestellt.

Bezüglich des [unter Nr. 264] inventierten Pelzes wird der Antrag gestellt, denselben unter der Hand um den Schätzungspreis hintanzugeben, und ist der Schwager des Kuranden Herr Schurz erbötig, denselben zu übernehmen.

Bezüglich der [unter Nr. 259] inventierten Violinen muß bemerkt werden:

Die auf 150 fr C. Mze. geschätzte Violine hat jedenfalls einen besonderen Wert und dürfte nach Umständen selbst um 400 fr C. Mze. an Mann gebracht werden.

Es wurden daher auch bereits Erkundigungen eingeleitet, deren Resultat vorzulegen ich mir vorbehalte.

Was die zweite auf 15 fr C. Mze. geschätzte Violine betrifft, so dürfte dieselbe mit dem Auftrage ausgefolgt werden, sie bei einer anderweitigen Feilbietung an Mann zu bringen.

266. Wien, 9. April 1850. Bescheid des Landrechtes. Der Verkauf des Pelzes und der wertvollen Violine aus freier Hand sowie der zweiten Violine bei Gelegenheit einer andern gerichtlichen Feilbietung wird genehmigt.

267. Wien, 8. Mai 1850. Kurator berichtet dem Landrecht über die Honorarforderung an die J. G. Cottasche Buchhandlung. Nachdem nun endlich Herr Prokurator Dr. Schott das in seiner Verwahrung befindlich gewesene Original des von Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung abgeschlossenen Verlagsvertrages aufgefunden und an mich eingeschickt hat, lege ich dasselbe mit nachstehenden Bemerkungen vor. Die Berichtigung der aus dem § 2 dem Kuranden zustehenden Honorarsforderung wurde als ausgewiesen anerkannt, ich habe daher auch die hierauf beschränkende Quittung verfaßt, welche ich hiemit zur Korroborierung vorlege.

Was die dem Kuranden aus § 3 zustehenden Ansprüche betrifft, so werden dieselben durch die Quittung nicht berührt: es ist übrigens notorisch, daß der Kurand bisher nicht mehr als die § 1 erwähnten fünf Bände, d. i. 2 Bände Gedichte, 1 Band Faust, 1 Band Albigenser und 1 Band Savonarola zum Drucke lieferte, woraus hervorgeht, daß ihm seither keine neuen Ansprüche an die J. G. Cottasche Buchhandlung zustehen. Ob ihm aber solche in der Zukunft entstehen werden, ist bei der geringen Hoffnung auf vollkommene Herstellung seiner Geisteskräfte zum mindesten höchst zweifelhaft. Ich stelle demnach die ergebene Bitte: das Landrecht

geruhe diesen Bericht zur Kenntnis zu nehmen und der Quittung die Korroborierungsklausel beisetzen zu lassen.

268. Wien, 10. Mai 1850. Bescheid des Landrechtes. Der vorgelegten Quittung ist die Genehmigungsklausel beizufügen.

269. Wien, 8. August 1850. Kurator legt dem Bezirksgericht Innere Stadt, erste Sektion, die Kuratelstabelle vor.

Summarische Angabe des Vermögens.

Das Vermögen besteht	C. M.	f	kr
in einer goldenen Münze per 25 ℋ, geschätzt auf		112.	30
in 5% Met. Obligationen	17800.	—	
in 3% „ „	100.	—	
in 2½% „ „	100.	—	
in 1% „ „	100.	—	
in einem Rentenscheine der mit der n. ö. Sparkasse vereinigten allgemeinen Versorgungsanstalt per	200.	—	
an Barschaft	488.	26	
Herr Vizehofbuchhalter Schurz hat für den übernommenen Pelz zu vergüten	2.	—	
endlich ist noch eine auf geschätzte Guarnerische Violine vorhanden	150.	—	
Summe	19052.	56	

270. Wien, 16. September 1850. Aktenvermerk des Bezirksgerichtes. Die Kuratelstabelle ist über das am 22. August erfolgte Ableben des Kuranden bei den Kuratelsakten aufzubehalten.

XII. Verlassenschaftsabhandlung nach Nikolaus Niembsch von Strehlenau

271. Wien, 5. September 1850. Therese Schurz, geb. Niembsch von Strehlenau, erstattet dem Bezirksgericht Innere Stadt, 1. Sektion, Anzeige von dem am 22. August 1850 in Nr. 163 zu Oberdöbling erfolgten Ableben des Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau mit der Bitte um Erlassung des Auftrages wegen Errichtung der Sperre.

272. Wien, 6. September 1850. Bescheid des Bezirksgerichtes. Die Sperraufnahme wird aufgetragen, zur Vornahme der 13. September 1850, nachmittags 4 Uhr bestimmt. Die Sperre wurde vom k. k. Bezirksgerichte l. als gesetzlicher Abhandlungsinstanz bewilligt.

273. Wien, 14. September 1850. Todfallsaufnahme durch das Bezirksgericht der Inneren Stadt, erste Sektion, über den Totenfall des Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Schriftstellers, 48 Jahre alt, ledig, gestorben am 22. August 1850 in Döbling Nr. 163.

Name, Alter, Charakter und Aufenthalt der nächsten Verwandten: vier Schwestern: Therese, 49 Jahre alt, verehelicht an den Herrn Vizehofbuchhalter Schurz in Wien, Alservorstadt Nr. 200; Magdalena, 46 Jahre alt, verehelichte Karch, in Wien, Laimgrube, Königklosterhaus; Wilhelmine, 39 Jahre alt, verehelichte Kreisinger, k. k. Geniekorpsoberstensgattin, in Wien auf der Laimgrube; Marie, verehelichte Dilg, k. k. Rechnungsoffizialsgattin in Wien auf der Landstraße, 37 Jahre alt. Advokat Dr. Winiwarter besitzt die Vollmacht von sämtlichen Erbsinteressenten.

Ob ein Vermögen vorhanden? Das Vermögen besteht in den bereits von dem bestandenen n. ö. Landrecht als Kuratelsinstanz inventierten öffentlichen Obligationen und sonstigen Effekten und Forderungen. Am Sterbeorte befindet sich:

1 Mantelkragen, 4 alte Röcke	3 f
1 Bluse, 5 Kappen, 4 Beinkleider, 4 Westen	3 f
7 Paar Stiefel, 2 Paar Stiefletten, 1 Paar Pantoffeln	4 f
11 Hemden, 11 Gatjen, 4 Nachtleibeln	9 f
1 Gitarre, 1 kleiner Teppich, 1 Zuckerdose, 1 Stock, 1 Pfeifenkopf, 1 Papierdecke, 1 Zigarrentasche und Messer	4 f
17 verschiedene Sacktücher, einige alte Wäsche	4 f

Der Herr Vizehofbuchhalter Schurz wird die vorstehenden Effekten in Verwahrung nehmen.

274. Wien, 14. Oktober 1850. Erbenbevollmächtigter überreicht dem Bezirksgericht die unbedingte Erbserklärung aus dem Gesetze. Es schreiten zur väterlichen Hälfte des Nachlasses Frau Therese Schurz und Frau Magdalena Karch zu zwei gleichen Teilen und zu der mütterlichen Hälfte diese und die erblasserischen Halbschwestern Maria Dilg und Wilhelmine Greisinger zu vier gleichen Teilen ein. Es erklärt sich daher Therese Schurz zu drei Achteln, Magdalena Karch zu drei Achteln, Maria Dilg zu einem Achtel, Wilhelmine Greisinger zu einem Achtel unbedingt aus dem Gesetze als Erbe.

275. Wien, 15. Oktober 1850. Ratschlag des Bezirksgerichtes I., daß der Erbenbevollmächtigte bis letzten d. M. das eidesstättige Vermögensbekenntnis zu überreichen habe

276. Wien, 18. November 1850. Erbenbevollmächtigter legt dem Bezirksgericht das eidesstättige Vermögensbekenntnis vor.

I. 1 Goldene Münze per 25 # à 4 f 30 kr C. M. 112.30

II. III. IV. V. An Obligationen 18100 f samt Interessen 18255.16

VI. An Privatobligationen. In dem Verlagsvertrage mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung vom 30. Juli 1844 hat sich der Erblasser verpflichtet, jede noch zu erwartende Schrift in besagter Buchhandlung herauszugeben, wogegen ihm für den Band 2500 f R. W. zugesichert wurden. In der Zeit bis zum Eintritte der Geisteskrankheit hat der Erblasser ein einziges Werk „Don Juan" vorbereitet, dessen Manuskript von dem Verwahrer Herrn Hofrat Reinbeck in Stuttgart an den gewesenen Kurator Herrn Dr. Alexander Bach eingeschickt wurde und sich gegenwärtig in Händen der Erbinnen befindet. Obwohl es nach der eingeleiteten Korrespondenz mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung noch dahingestellt bleibt, ob letztere dieses posthume Opus als ein vollständiges, zum Drucke in einem eigenen Bande geeignetes Werk anerkennen und dafür das ganze vertragsmäßige Honorar entrichten werde, so wird doch, da die Erbinnen jedenfalls das Gedicht in Druck zu geben beabsichtigen und hiefür wenigstens ein dem vertragsmäßigen annäherungsweise gleichkommendes Honorar zu erzielen gedenken, der ganze Betrag per 2500 f R. W. 2083.20 eingestellt.

Die für die Jahre 1849/50 rückständige Dividende des auf den Erblasser lautenden Rentenscheines 21.31

VII. An Barschaft.

Laut Depositenextrakt erliegen 11.12

Fruktifizierungsüberschuß 11.12

Erlös einer Violine 15.—

Kaufschillingsrate für die Ländereien im Staate Ohio per $ 197.50 473.26

Letzte Kaufschillingsrate per $ 220.01 516.10

VIII. An Fahrnissen.

Schätzungswert der bei Herrn Hofrat Reinbeck in Stuttgart, bei dem Kuranden in Winnenthal befindlich gewesenen Effekten	338.56
Schätzungswert der „eingesendeten" Bücher	29.20
Schätzungswert der 13 bei Herrn Rechtskonsulenten Schott in Stuttgart zurückgebliebenen Bücher	5.20
1 Pelz	2.—
1 Guarnerische Violine	150.—
Summa des Aktivstandes	21912.43

Passivstand.

	C. M. f kr
I. An Krankheitskosten.	
An Verpflegungsgebühr für die Zeit vom 15. bis inkl. 22. August 1850	15.33
An rückständigen Extraauslagen in der Heilanstalt des Herrn med. Dr. Görgen	54.49
Honorierung des Assistenzarztes für den in der letzten Krankheit geleisteten Beistand	20.—
Belohnung für das Wärterpersonale	10.—
II. An Leichenkosten.	
Für den Trauerwagen	31. 6
Für 10 Wägen zum Leichenbegängnisse	40.—
Für zwei Blumenkränze	5.—
Für 4 Wappen zum Sarge	9.36
Für die Einladung zum Begräbnis in Weidling	—.30
Pferdemaut zu Nußdorf hin und zurück für 24 Pferde	—.48
Trinkgelder für die zwei Leichenwagenkutscher	3.—
detto für 10 Janschkysche Kutscher	9.—
Dem Bäckermeister Hirsch zu Weidling für einen Wagen zur Rückkehr vom Leichenbegleiten	2.—
Kirchenauslagen beim Einsegnen in Döbling	39.14
Dem Regens chori allda	13.36
Für das Zurücktragen des Bahrtuches	1.—
Kirchenauslagen in Weidling	50.—
Für drei Seelenmessen	1.12
Für den Leichensarg	22.—
Dem Chormeister des Männergesangvereines an Auslagen für das Sängerquartett	8.—

Kostenvoranschlag für das Grabmal, u. zw. an	
Steinmetzarbeit	320.—
an Bildhauerarbeit	80.—
Summa der Auslagen	736.24
Erübriget ein reines Vermögen per	21176.19

277. Wien, 18. November 1850. Nach dem von dem Erbenbevollmächtigten verfaßten Gebührenausweis sind von dem reinen Vermögen Gebühren im Betrage von 1123 f 50 kr zu entrichten.

278. Wien, 18. November 1850. Gesuch des Erbenbevollmächtigten an das Bezirksgericht um Einantwortung des Nachlasses.

279. Wien, 19. November 1850. Bescheid des Bezirksgerichtes Innere Stadt an den Erbenbevollmächtigten. Der gesamte Nachlaß des am 22. August d. J. verstorbenen Herrn Nikolaus Niembsch von Strehlenau wird seinen aus dem Gesetze erbserklärten Frau Schwestern, u. zw. der Frau Therese Schurz zu drei Achteln, der Frau Magdalena Karch zu drei Achteln, der Frau Marie Dilg zu einem Achtel und der Frau Wilhelmine Greisinger zu einem Achtel eingeantwortet. Die Verlassenschaftsabhandlung ist als beendet vorzumerken.

Inhalt des fünften Bandes

Siebentes Buch

Albigenser

692. An Emilie von Reinbeck. Wien, 3. Oktober 1840 . . . 3
693. An Arnold Ruge. Wien, 11. Oktober 1840 4
694. An Emilie von Reinbeck. Wien, 20. Oktober 1840 . . 5
695. An Emilie von Reinbeck. Wien, 9. November 1840 . . 7
696. An Emilie von Reinbeck. Wien, 29. November 1840 . 9
697. An Emilie von Reinbeck. Wien, 16. Dezember 1840 . . 11
698. An Emilie von Reinbeck. Wien, 24. Dezember 1840 . 12
699. An Emilie von Reinbeck. Wien, 15. Januar 1841 . . 14
700. An Emilie von Reinbeck. Wien, 2. Februar 1841 . . 15
701. An Emilie von Reinbeck. Wien, 13. März 1841 . . . 17
702. An Arnold Ruge. Wien, März 1841 18
703. An Sophie Löwenthal. Linz, 6. April 1841 19
704. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 13. April 1841 . . 20
705. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 20. April 1841 . . 22
706. An Max Löwenthal. Stuttgart, 21. April 1841 . . . 25
707. An Anton Schurz. Stuttgart, 22. April 1841 26
708. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 22. April 1841 . . 27
709. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 23. April 1841 . . 28
710. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 25. April 1841 . . 28
711. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 28. April 1841 . . 29
712. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 1. Mai 1841 . . . 31
713. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 3. Mai 1841 . . . 32
714. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 4. Mai 1841 . . . 34
715. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 6. Mai 1841 . . . 35
716. An Max Löwenthal. Stuttgart, 8. Mai 1841 37
717. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 9. Mai 1841 . . . 39
718. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 12. Mai 1841 . . . 40
719. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 14. Mai 1841 . . . 42
720. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 16. Mai 1841 . . . 43
721. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 18. Mai 1841 . . . 45
722. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 20. Mai 1841 . . . 46
723. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 23. Mai 1841 . . . 47
724. An Max Löwenthal. Stuttgart, 23. Mai 1841 . . . 48
725. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 29. Mai 1841 . . 49
726. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 1. Juni 1841 . . . 51
727. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 4. Juni 1841 . . . 51
728. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 8. Juni 1841 . . . 52
729. An Justinus Kerner. Stuttgart, 12. Juni 1841 . . . 53
730. An Emilie von Reinbeck. München, 14. Juni 1841 . . 54
731. An Max Löwenthal. München, 14. Juni 1841 . . . 55
732. An Emilie von Reinbeck. Ischl, 19. Juni 1841 . . . 57

733. An Emilie von Reinbeck. Ischl, 7. Juli 1841 59
734. An Georg von Reinbeck. Ischl, 7. Juli 1841. 60
735. An Karl Evers. Ischl, 18. Juli 1841 61
736. An Anton Schurz. Ischl, 18. Juli 1841 63
737. An Karl Gross. Ischl, 18. Juli 1841. 64
738. An Emilie von Reinbeck. Ischl, 28. Juli 1841 66
739. An Sophie Löwenthal. Lend, 30. Juli 1841 67
740. An Emilie von Reinbeck. Ischl, 27. August 1841 . . . 68
741. An Sophie Löwenthal. Ischl, 7. September 1841. . . 69
742. An Karl Evers. Ischl, 24. September 1841 70
743. An Emilie von Reinbeck. Ischl, 24. September 1841 . 71
744. An Georg von Reinbeck. Ischl, 24. September 1841 . 72
745. An Emilie von Reinbeck. Wien, 25. Oktober 1841 . . 74
746. An Georg von Reinbeck. Wien, 25. Oktober 1841 . . 75
747. An ? Wien, 30. November 1841 76
748. An Emilie von Reinbeck. Wien, 14. Januar 1842 . . 76
749. An Adolf Böttger. Wien, 25. Februar 1842. 78
750. An Georg von Reinbeck. Wien, 19. April 1842 . . . 79
751. An Emilie von Reinbeck. Wien, 20. April 1842 . . . 81
752. An Sophie Löwenthal. Wien, 13. Mai 1842 82
753. An Sophie Löwenthal. Linz, 17. Mai 1842 82
754. An Sophie Löwenthal. München, 22. Mai 1842 . . 83
755. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 28. Mai 1842. . . 84
756. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 5. Juni 1842 . . . 85
757. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 12. Juni 1842 . . 85
758. An Max Löwenthal. Stuttgart, 12. Juni 1842. . . . 87
759. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 16. Juni 1842. . . 88
760. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 28. Juni 1842. . . 89
761. An Karl Mayer. Stuttgart, Juni 1842. 90
762. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 5. oder 6. Juli 1842 91
763. An Ferdinand Wolf. Stuttgart, 11. Juli 1842. . . . 92
764. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 13. Juli 1842 . . . 93
765. An Anton Schurz. Stuttgart, 13. Juli 1842. 94
766. An Johann Georg Freiherrn von Cotta. Stuttgart, 25. Juli 1842 95
767. An Sophie Löwenthal. Weinsberg, 5. August 1842 . . 96
768. An Emilie von Reinbeck. Wien, 18. August 1842. . . 96
769. An Emilie von Reinbeck. Wien, 9. September 1842 . 98
770. An Emilie von Reinbeck. Wien, 6. Oktober 1842. . . 99
771. An Emilie von Reinbeck. Wien, 29. Oktober 1842 . . 101
772. An Mariette Zöppritz-Hartmann. Wien, 2. November 1842 103
773. An Emilie von Reinbeck. Wien, 21. November 1842 . 103
774. An Sophie Löwenthal. Wien, 13. Dezember 1842 . . 105
775. An Gustav Pfizer. Wien, 13. Dezember 1842 105
776. An Emilie von Reinbeck. Wien, 14. Dezember 1842 . 107
777. An Max Löwenthal. Wien, 30. Dezember 1842 . . . 108

778. An Sophie Löwenthal. Wien, zwischen 14. und 21. Januar 1843 109
779. An Emilie von Reinbeck. Wien, 16. Januar 1843 . . 109
780. An Sophie Löwenthal. Wien, 25. Januar 1843 . . . 110
781. An Max Löwenthal. Wien, 1. Februar 1843 111
782. An Gustav Kolb. Wien, Februar 1843 112
783. An Sophie Löwenthal. München, 29. April 1843. . . 115
784. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 3. Mai 1843 . . . 116
785. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 11. Mai 1843 . . . 117
786. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 17. Mai 1843. . . 118
787. An Arthur Löwenthal. Stuttgart, 17. Mai 1843 . . . 119
788. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 24. Mai 1843 . . . 120
789. An Max Löwenthal. Stuttgart, 31. Mai 1843 . . . 122
790. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 31. Mai 1843 . . . 123
791. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 8. Juni 1843 . . . 124
792. An Sophie Löwenthal. München, 18. Juni 1843. . . 126
793. An Sophie Löwenthal. München, 23. Juni 1843. . . 127
794. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 3. Juli 1843 . . . 129
795. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 6. Juli 1843 . . . 130
796. An Max Löwenthal. Stuttgart, 6. Juli 1843 131
797. An Anton Schurz. Stuttgart, 11. Juli 1843. 133
798. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 17. Juli 1843 . . . 134
799. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 25. Juli 1843 . . . 136
800. An Emilie von Reinbeck. Wien, 6. August 1843 . . . 137
801. An Emilie von Reinbeck. Wien, 21. August 1843. . . 138
802. An Emilie von Reinbeck. Wien, 6. September 1843 . 140
803. An Emilie von Reinbeck. Wien, 20. September 1843 . 142
804. An Emilie von Reinbeck. Wien, 5. Oktober 1843. . . 144
805. An Emilie von Reinbeck. Wien, 18. oder 19. Oktober 1843 146
806. An Emilie von Reinbeck. Wien, 1. November 1843. . 148
807. An Emilie von Reinbeck. Wien, 18. November 1843 . 150
808. An Georg von Reinbeck. Wien, 6. Dezember 1843 . . 151
809. An Emilie von Reinbeck. Wien, 24. Dezember 1843 . 153
810. An Joseph Klemm. Wien, 27. Dezember 1843. . . . 154
811. An Remy van Haanen. Wien, 4. Januar 1844 . . . 155
812. An Emilie von Reinbeck. Wien, 9. Januar 1844. . . 155
813. An Emilie von Reinbeck. Wien, 16. Januar 1844 . . 157
814. An Betty Bury. Wien, 4. Februar 1844 158
815. An Emilie von Reinbeck. Wien, 16. Februar 1844 . . 159

Achtes Buch

Zusammenbruch

816. An Johann Georg Freiherrn von Cotta. München, 30. März 1844 163
817. An Sophie Löwenthal. München, 30. März 1844 . . 164

818. An Emilie von Reinbeck. München, 30. März 1844 . 166
819. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 2. April 1844 . . . 166
820. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 5. April 1844 . . . 168
821. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 12. April 1844 . . 169
822. An Moritz von Schwind. Stuttgart, 16. April 1844 . 171
823. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 19. April 1844 . . 171
824. An Max Löwenthal. Stuttgart, 19. April 1844 . . . 173
825. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 24. April 1844 . . 175
826. An Sophie Löwenthal. Heidelberg, 27. April 1844 . . 176
827. An Emilie von Reinbeck. Heidelberg, 29. April 1844 . 178
828. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 5. Mai 1844 . . . 179
829. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 10. Mai 1844. . . 181
830. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 17. Mai 1844. . . 183
831. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 24. Mai 1844. . . 184
832. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 29. Mai 1844. . . 185
833. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 1. Juni 1844 . . . 187
834. An Anton Schurz. Stuttgart, 4. Juni 1844 188
835. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 7. Juni 1844 . . . 191
836. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 14. Juni 1844. . . 192
837. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 20. Juni 1844. . . 192
838. An Sophie Löwenthal. Baden, 27. Juni 1844 194
839. An Sophie Löwenthal. Baden, 4. Juli 1844. 195
840. An Sophie Löwenthal. Baden, 15. Juli 1844 197
841. An Frau Schöff Behrends. Baden, 26. Juli 1844 . . 199
842. An ? Baden, 26. Juli 1844. 201
843. An Sophie Löwenthal. Baden, 27. Juli 1844 201
844. An Emilie von Reinbeck. Frankfurt, 5. August 1844 . 202
845. An Johann Georg Freiherrn von Cotta. Stuttgart, 8. August 1844 203
846. An Marie Behrends. Stuttgart, 9. August 1844 . . . 203
847. An Frau Schöff Behrends. München, 11. August 1844 205
848. An Marie Behrends. Wien, 18. August 1844 206
849. An Adolf Behrends. Wien, 27. August 1844 207
850. An Marie Behrends. Wien, 29. August 1844 209
851. An Emilie von Reinbeck. Wien, 5. September 1844 . 210
852. An Marie Behrends. Wien, 9. September 1844 . . . 212
853. An Sophie Löwenthal. Linz, 17. September 1844 . . 214
854. An Sophie Löwenthal. München, 19. September 1844 218
855. An Marie Behrends. Stuttgart, 22. September 1844. 219
856. An Marie Behrends. Stuttgart, 23. September 1844. 222
857. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 24. September 1844 223
858. An Marie Behrends. Stuttgart, 27. September 1844. 225
859. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 28. September 1844 227
860. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 2. Oktober 1844 . . 229
861. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 4. Oktober 1844 . . 231
862. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 5. Oktober 1844 . . 231

863. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 6. Oktober 1844 . . 234
864. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 6./7. Oktober 1844 . 235
865. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 8. Oktober 1844 . . 239
866. An Marie Behrends. Stuttgart, 8. Oktober 1844 . . 241
867. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 11. Oktober 1844. . 243
868. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 12. Oktober 1844. . 244
869. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 13. Oktober 1844. . 247
870. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 14. Oktober 1844. . 249
871. An Adolf Behrends. Stuttgart, 14. Oktober 1844 . . 250
872. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 15. Oktober 1844 . 251
873. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 16. Oktober 1844 . 254
874. An Gustav Kolb. Stuttgart, 16. Oktober 1844. . . . 255
875. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 18. Oktober 1844 . 255
876. An Justinus Kerner. Winnenthal, 28. Mai 1845 . . 256

Beilage

Aktenstücke zu Lenaus Lebensgeschichte

I. Personenstandsurkunden 258
1. Auszug aus den Taufbüchern. 258
2. Auszug aus den Trauungsbüchern 258
3. Auszug aus den Sterberegistern 262
II. Erhebung des Obersten Joseph Niembsch in den Adelstand 264
4. Grundbuchsblatt des Obersten Joseph Niembsch . . . 264
5. Stockerau, 14. November 1820. Majestätsgesuch des Obersten Joseph Niembsch 265
6. Wien, 15. Dezember 1820. Note des Hofkriegsrates an die Vereinigte Hofkanzlei 267
7. Wien, 24. Dezember 1820. Note der Hofkanzlei an den Hofkriegsrat 268
8. Wien, 24. Dezember 1820. Note der Hofkanzlei an die Allgemeine Hofkammer 268
9. Wien, 31. März 1821. Auftrag der Hofkanzlei an den Wappenzensor 268
10. Wien, 9. April 1821. Anzeige des Wappenzensors an die Hofkanzlei 268
11. Wien, 10. April 1821. Adelstandesdiplom für Oberst Joseph Niembsch. 269
III. Studien. 272
12. Pest 1811—1815. 1818. Sátoraljaujhely 1817. Gymnasialstudien. 272
a. Iuventus literaria per rubricas conscripta . . . 272
b. Informationes semestrales de universa iuventute 273
c. Testimonia scholastica 274
13. Wien 1818. Hauptmatrikel der Universität. 275

14. Wien 1818—1821. Philosophisches Studium an der Universität. Katalogeintragungen 276
15. Wien, 13. Februar 1819. Dekret der Hofstudienkommission an die n. ö. Regierung 278
16. Wien, 27. Oktober 1822. Duplikat des Studienzeugnisses über die philosophischen Studien an der Universität 1819/21 278
17. Preßburg 1821/2. Informatio de progressu in moribus et studiis Iuventutis Academiae Regiae Posoniensis 279
18. Preßburg, 13. April 1822. Zeugnis über das Studium an der Rechtsakademie 280
19. Ungarisch-Altenburg, November 1822 bis März 1823. Hörerverzeichnis der Erzh. landwirtschaftlichen Bildungsanstalt 280
20. Wien 1823/4. Studienzeugnisse über das dritte Jahr der Philosophie an der Universität 281
21. Wien, 5. Juli 1825. Immatrikulationsdokument an der juridischen Fakultät der Universität 282
22. 23. Wien 1824/6. Studienzeugnisse über den juridisch-politischen Studienkurs an der Universität 282
24. Wien 1826/30. Studienzeugnisse über die medizinischen Studien an der Universität 284
25. Heidelberg 1831. Matrikel der Universität 285

IV. Verlassenschaftsabhandlung nach dem Obersten Joseph Niembsch von Strehlenau 286

26. Stockerau, 4. Juli 1822. Sperrelation auf Absterben des Obersten Niembsch 286
27. Wien, 11. Juli 1822. Kundmachung des Testamentes des Obersten Niembsch 286
28. Stockerau, 21. Juli 1822. Bericht der Stockerauer Monturshauptökonomiekommission an das Generalkommando zu Wien 288
29. Stockerau, 22. Juli 1822. Gesuch der Katharina Niembsch Edlen von Strehlenau an das Jud. del. mil. mixt. 288
30. Wien, 25. Juli 1822. Bescheid des Jud. del. . . . 288
31. Wien, 22. Mai 1823. Note des Jud. del. an das n. ö. Landrecht 288
32. Wien, 10. Juni 1823. Note des n. ö. Landrechtes an das Jud. del. 289
33. Altofen, 6. Dezember 1823. Schreiben des Magistrates Altofen an das Jud. del. 289
34. Wien, 15. Dezember 1823. Schreiben des Jud. del. an den Magistrat Wien 290
35. Wien, 4. März 1824. Abhandlungsausweis des Jud. del. über das Nachlaßvermögen des Obersten Niembsch 290

36. Wien, 7. März 1824. Gesuch der Therese Vogel an das n. ö. Appellationsgericht 291
37. Wien, 5. April 1824. Ratschlag des Jud. del. an Katharina Niembsch 291
38. Wien, 13. April 1824. Quittung der Katharina Niembsch 291
39. Wien, 20. April 1824. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an den Magistrat Wien 292
40. Wien, 23. April 1824. Vorladung des Magistrates Wien an Therese Vogel 292
41. Wien, 11. Mai 1824. Vorladung des Magistrates Wien an Therese Vogel 293
42. Wien, 17. Mai 1824. Relation der Depositenadministration an das Jud. del. 293
43. Wien, 20. Mai 1824. Auftrag des Jud. del. an die Depositenadministration 293
44. Wien, 4. Juni 1824. Vorladung des Magistrates Wien an Therese Vogel 293
45. Wien, 10. Juni 1824. Relation der Depositenadministration an das Jud. del. 294
46. Wien, 14. Juni 1824. Aktenvermerk des Jud. del. . 294
47. Altofen, 21. Juni 1824. Totenschein für Franz von Niembsch 294
48. Wien, 1. Juli 1824. Aktenvermerk des Magistrates Wien 294
49. Wien, 24. August 1824. Bericht des Magistrates Wien an das n. ö. Appellationsgericht 295
50. Wien, 31. August 1824. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an den Magistrat Wien 296
51. Wien, 9. September 1824. Ersuchsschreiben des Magistrates Wien an das Jud. del. und an den Magistrat Altofen 296
52. Wien, 11. Oktober 1824. Schreiben des Jud. del. an den Magistrat Wien 296
53. Altofen, 19. Oktober 1824. Schreiben des Magistrates Altofen an den Magistrat Wien 297
54. Wien, 12. November 1824. Bericht des Magistrates Wien an das n. ö. Appellationsgericht 297
55. Wien, 20. Dezember 1824. Schreiben des Jud. del. an den Magistrat Wien 297
56. Wien, 17. Januar 1825. Bericht des n. ö. Appellationsgerichtes an die Oberste Justizstelle 297
57. Wien, 5. Februar 1825. Dekret der Obersten Justizstelle an das n. ö. Appellationsgericht 298
58. Wien, 17. Februar 1825. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an das n. ö. Landrecht 298
59. Wien, 25. Februar 1825. Dekret des n. ö. Landrechtes an den Magistrat Altofen 298

60. Altofen, 26. März 1825. Schreiben des Magiſtrates Altofen an das n. ö. Landrecht 299
61. Wien, 8. April 1825. Bericht des n. ö. Landrechtes an das n. ö. Appellationsgericht 299
62. Wien, 15. April 1825. Bericht des n. ö. Appellationsgerichtes an die Oberſte Juſtizſtelle 299
63. Wien, 23. April 1825. Dekret der Oberſten Juſtizſtelle an das n. ö. Appellationsgericht 299
64. Wien, 2. Mai 1825. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an das n. ö. Landrecht 300
65. Wien, 2. Mai 1825. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an den Magiſtrat Wien 300
66. Wien, 4. Mai 1825. Geſuch des Anton Schurz an das Jud. del. 300
67. Wien, 5. Mai 1825. Schreiben des Jud. del. an den Magiſtrat Wien 300
68. Wien, 11. Mai 1825. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Thereſe Vogel 300
69. Wien, 13. Mai 1825. Schreiben des Magiſtrates Wien an das Jud. del. 301
70. Wien, 26. Mai 1825. Note des Jud. del. an das n. ö. Landrecht 301
71. Wien, 7. Juni 1825. Auftrag des n. ö. Landrechtes an das Depoſitenamt 301
72. Wien, 17. Juni 1825. Eingabe des Anton Schurz an das Jud. del. 301
73. Wien, 17. Juni 1825. Eingabe des Anton Schurz an das n. ö. Landrecht 301
74. Wien, 20. Juni 1825. Ratſchlag des Jud. del. an Anton Schurz 302
75. Wien, 22. Juni 1825. Eingabe der Thereſia Vogel an das n. ö. Landrecht 302
76. Wien, 24. Juni 1825. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Anton Schurz 302
77. Wien, 24. Juni 1825. Dekret des n. ö. Landrechtes für Thereſe Vogel und Franz Brenner 302
78. Wien, 17. September 1825. Eingabe der Thereſia Vogel an das n. ö. Landrecht 302
79. Wien, 20. September 1825. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Thereſia Vogel 303
80. Wien, 3. Oktober 1825. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Thereſia Vogel 303
81. Wien, 18. Oktober 1825. Bericht der Depoſitenverwaltung an das n. ö. Landrecht 303
82. Wien, 5. Dezember 1825. Eingabe der Thereſe Vogel an das n. ö. Landrecht 303

83. Wien, 6. Dezember 1825. Beſcheid des n. ö. Landrechtes 305
84. Wien, 9. Dezember 1825. Mitfertigung der Eingabe durch Niembſch 305
85. Wien, 13. Dezember 1825. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Thereſe Vogel 305
86. Wien, 9. Februar 1826. Relation des Depoſitenamtes an das n. ö. Landrecht 305
87. Wien, 10. Februar 1826. Bericht des Depoſitenamts an das n. ö. Landrecht 306
88. Wien, 3. März 1826. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Thereſe Vogel 306
89. Wien, 21. April 1826. Dekret des n. ö. Appellationsgerichtes an das n. ö. Landrecht 306
90. Wien, 28. April 1826. Auftrag des n. ö. Landrechtes an das Depoſitenamt 306
91. Wien, 13. Mai 1826. Bericht des Depoſitenamts an das n. ö. Landrecht 307
92. Wien, 14. Mai 1828. Eingabe der Thereſia Vogel an das n. ö. Landrecht 307
93. Wien, 16. Mai 1828. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Thereſia Vogel 307
94. Wien, 6. Juli 1828. Eingabe der Thereſia Vogel an das n. ö. Landrecht 307
95. Wien, 8. Juli 1828. Ratſchlag des n. ö. Landrechtes an Magdalena Niembſch von Strehlenau 307
96. Wien, 9. Oktober 1828. Ratſchlag des Jud. del. an Katharina Niembſch von Strehlenau 308
97. Wien, 3. November 1828. Quittung der Katharina Niembſch 308

V. Todfall Thereſia Vogel 309
98. Wien, 6. November 1829. Sperrsrelation 309
99. Wien, 19. November 1829. Amtsvermerk des Magiſtrates 309

VI. Verlaſſenſchaftsabhandlung nach Katharina Niembſch Edle von Strehlenau 310
100. Wien, 27. September 1830. Sperrsrelation 310
101. Wien, 4. Oktober 1830. Teſtament der Katharina Niembſch 311
102. Wien, 4. Oktober 1830. Teſtamentsbruchſtück . . . 313
103. Wien, 4. Oktober 1830. Beſcheid des Jud. del. . . 314
104. Wien, 11. Oktober 1830. Kommiſſionsprotokoll des Jud. del. 315
105. Wien, 29. November 1830. Beſcheid des Jud. del. . 316
106. Wien, 6. Dezember 1830. Erledigung des Abhandlungsausweiſes durch das Jud. del. 316
107. Wien, 14. Dezember 1830. Quittung der Erben . . 316

108. Wien, 22. Februar 1831. Gesuch des Nikolaus Niembsch von Strehlenau an das Jud. del. 317
109. Wien, 28. Februar 1831. Gesuch der Magdalena Karch an das Jud. del. 318
110. Wien, 28. Februar 1831. Bescheid des Jud. del. . . 318
111. Wien, 14. März 1831. Kommissionsprotokoll des Jud. del. 318
112. Wien, 7. April 1831. Kommissionsprotokoll des Jud. del. 319
113. Wien, 4. November 1841. Dekret des Jud. del. an Nikolaus Niembsch von Strehlenau 319
114. Wien, 24. April 1843. Urgens des Jud. del. an Nikolaus Niembsch von Strehlenau 319
115. Wien, 2. September 1844. Dekret des Jud. del. an Dr. Spitzer 320
116. Wien, 13. November 1844. Äußerung des Dr. Spitzer an das Jud. del. 320
117. Wien, 18. November 1844. Bescheid des Jud. del. 321

VII. Zensurübertretung des Nikolaus Niembsch von Strehlenau 322

118. Wien, 8. Februar 1836. Bericht des Polizeioberdirektors an den Polizeipräsidenten 322
119. Wien, 25. Februar 1836. Note des Polizeipräsidenten an den Staatskanzler. 322
120. Stuttgart, 28. April 1836. Bericht des österreichischen Geschäftsträgers an den Staatskanzler. 324
121. Wien, 10. Mai 1836. Note des Staatskanzlers an den Polizeipräsidenten 325
122. Wien, 24. Mai 1836. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Notizen 325
123. Wien, 6. Juni 1836. Note des Polizeipräsidenten an den Staatskanzler 326
124. Wien, 6. Juni 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion 326
125. Wien, 10. Juni 1836. Schreiben des Staatsrates F. X. Freiherrn von Ottenfels-Gschwind an Hofrat Baron Hammer-Purgstall 327
126. Wien, 17. Juni 1836. Schreiben des Staatsrates Ottenfels an den Polizeipräsidenten 328
127. Wien, 17. Juni 1836. Protokoll, aufgenommen bei der Polizeioberdirektion mit Nikolaus Niembsch von Strehlenau 328
128. Wien, 18. Juni 1836. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle 329
129. Wien, 24. Juli 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion 330

130. Wien, 12. September 1836. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Notizen 331
131. Wien, 19. September 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion 332
132. Wien, 3. Oktober 1836. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle 332
133. Wien, 26. November 1836. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion 332
134. Wien, 15. Dezember 1836. Note der Polizeioberdirektion an den Magistrat Wien 333
135. Wien, zwischen 23. und 29. Dezember 1836. Ratsbeschluß der Senatsabteilung des Wiener Magistrats über schwere Polizeiübertretungen 333
136. Wien, 27. Dezember 1836. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch A. Ohms . . 333
137. Wien, 5. Jänner 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth 334
138. Wien, 13. Februar 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth 334
139. Wien, 27. April 1837. Protokoll, aufgenommen vor dem Magistrat Wien mit Nikolaus Niembsch von Strehlenau 335
140. 141. Wien, 1. Mai 1837. Fortsetzung der protokollarischen Einvernahme 337
142. Wien, 11. Mai 1837. Note des Magistrates Wien an die Polizeioberdirektion 338
143. Wien, 28. Mai 1837. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle 338
144. Pest, 5. Juni 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth 339
145. Wien, 14. September 1837. Note der ungarischen Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle 339
146. Wien, 13. Oktober 1837. Der Polizei-Hofstelle vorgelegte vertrauliche Mitteilung durch Johann Graf Mailáth 339
147. Wien, 17. Oktober 1837. Aktenvermerk der Polizei-Hofstelle 340
148. Wien, 10. und 18. Dezember 1837. Zensuranträge über Lenaus Savonarola 340
149. Wien, 30. Juni 1837, abgeändert 20. Mai 1838. Note der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei 341
150. Wien, 26. Mai 1838. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion 344

151. Wien, 13. Juni 1838. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle 345
152. Wien, 13. Juni 1838. Dekret der Vereinigten Hofkanzlei an die n. ö. Regierung 345
153. Wien, 2. Juli 1838. Dekret der n. ö. Landesregierung an den Magistrat Wien 345
154. Wien, 30. Juli 1838. Bericht des Magistrates Wien an die n. ö. Landesregierung 346
155. Wien, 3. September 1838. Dekret der n. ö. Landesregierung an den Magistrat Wien 346
156. Wien, 18. September 1838. Protokollarische Einvernahme des Nikolaus Niembsch von Strehlenau vor dem Magistrat Wien 346
157. Wien, 19. September 1838. Ersuchschreiben des Magistrates Wien an die Studien-Vizedirektorate 350
158. Wien, 19. September 1838. Protokoll, aufgenommen bei der Polizeioberdirektion mit Nikolaus Niembsch von Strehlenau 351
159. Wien, 22. September 1838. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle 352
160. Wien, 23. September 1838. Schreiben des Vizedirektorates der philosophischen Studien an den Magistrat Wien 352
161. Wien, 24. September 1838. Schreiben des Vizedirektorates der medizinisch-chirurgischen Studien an den Magistrat Wien 353
162. Wien, 25. September 1838. Schreiben des Vizedirektorates des juridisch-politischen Studiums an den Magistrat Wien 353
163. Wien, 16. Oktober 1838. Note der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei 354
164. Wien, 21. Oktober 1838. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle 355
165. Wien, 26. Oktober 1838. Auszug aus der Fremdentabelle vom Jahre 1830 355
166. Wien, 31. Oktober 1838. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien 356
167. Wien, 8. November 1838. Bericht des Konskriptionsamtes des Magistrates Wien an den politisch-ökonomischen Senat 356
168. Wien, 8. November 1838. Fortsetzung der protokollarischen Einvernahme des Niembsch von Strehlenau vor dem Magistrat Wien 356
169. Wien, 19. November 1838. Fortsetzung der protokollarischen Einvernahme des Niembsch von Strehlenau vor dem Magistrat Wien 360

170. Wien, 22. November 1838. Bericht des Magistrates Wien an die n. ö. Regierung 360
171. Wien, 6. Februar 1839. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien 370
172. Wien, 4. März 1839. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle 370
173. Wien, 4. März 1839. Urgens der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei 370
174. Wien, 11. März 1839. Note der Vereinigten Hofkanzlei an die Polizei-Hofstelle 371
175. Wien, 13. März 1840. Interzept eines Briefes von Niembsch an Ruge 372
176. Wien, 20. September 1842. Note der Polizei-Hofstelle an die Staatskanzlei 372
177. Wien, 28. September 1842. Note der Staatskanzlei an die Polizei-Hofstelle 373
178. Wien, 30. September 1842. Aktenvermerk der Polizei-Hofstelle 373
179. Wien, 9. April 1843. Note der Polizei-Hofstelle an die Vereinigte Hofkanzlei 373
180. Wien, 26. April 1843. Dekret der Vereinigten Hofkanzlei an die n. ö. Regierung 374
181. Wien, 5. Mai 1843. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien 374
182. Wien, 24. Mai 1843. Ersuchschreiben des Magistrates Wien an die n. ö. Landesregierung 374
183. Wien, 6. Juni 1843. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien 374
184. Wien, 3. August 1843. Vortrag im politisch-ökonomischen Senat des Magistrates Wien 374
185. Wien, 2. September 1843. Dekret der n. ö. Regierung an den Magistrat Wien 376
186. Wien, 29. Oktober 1843. Vortrag im politisch-ökonomischen Senat des Magistrates Wien 376

VIII. Ehrenmitgliedschaft des Großen Stadt Kölnischen Karnevals-Vereins 379

187. Wien, 16. Juli 1839. Note der Polizei-Hofstelle an die Staatskanzlei 379
188. Wien, 4. August 1839. Reskript der Staatskanzlei an die k. k. Gesandtschaft in Berlin 380
189. Berlin, 11. August 1839. Note des österreichischen Geschäftsträgers an das k. preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten 380
190. Wien, 5. September 1839. Interzept eines Briefes von Castelli an Herlossohn 380

191. Berlin, 28. September 1839. Note des k. preußischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten an den k. k. österreichischen Gesandten 381
192. Berlin, 12. Oktober 1839. Bericht der k. k. Gesandtschaft an die Staatskanzlei 381
193. Wien, 28. Oktober 1839. Note der Staatskanzlei an den Polizeipräsidenten 381
194. Wien, 6. November 1839. Vortrag des Polizeipräsidenten an den Kaiser 381
195. Wien, 25. November 1839. Kabinettschreiben an die Vereinigte Hofkanzlei 383
196. Wien, 2. Dezember 1839. Vortrag der Vereinigten Hofkanzlei an den Kaiser 383
197. Wien, 15. Dezember 1839. Kabinettschreiben an den Staatsrat 383
198. Wien, 7. Januar 1840. Gutachten der 2. Sektion des Staatsrates für allgemeine Verwaltung des Inneren 383
199. Wien, 23. Januar 1840. Kaiserliche Entschließung . 384
IX. Teilnahme am Juridisch-politischen Leseverein in Wien . 386
200. Wien, Herbst 1842. Eintrag in das Kandidatenbuch. 386
201. Wien, 14. November 1842. Bericht der Polizeioberdirektion an die Polizei-Hofstelle 386
202. Wien, 28. November 1842. Dekret der Polizei-Hofstelle an die Polizeioberdirektion 386
X. Zeugnis der ungarischen Hofkanzlei für Nikolaus Franz Niembsch 388
203. Wien, 7. September 1844. Zeugnis 388
XI. Kuratel über Nikolaus Niembsch von Strehlenau . . . 389
204. Wien, 28. Mai 1846. Eingabe der Therese Schurz an das n. ö. Landrecht 389
205. Wien, 2. Juni 1846. Bescheid des n. ö. Landrechtes 390
206. Wien, 2. Juni 1846. Ersuchschreiben des Landrechtes an das Amtsgericht zu Stuttgart 391
207. Waiblingen, 6. Juli 1846. Zuschrift des Oberamtsgerichtes Waiblingen an das n. ö. Landrecht . . . 391
208. Winnenthal, 18. Juli 1846. Gerichtlicher Befund über den Geisteszustand des Nikolaus Niembsch von Strehlenau 391
209. Waiblingen, 20. Juli 1846. Schreiben des Oberamtsgerichts Waiblingen an das n. ö. Landrecht . . . 393
210. Wien, 31. Juli 1846. Vortrag des Landrechtsreferenten. Edikt 393
211. Wien, 31. Juli 1846. Bescheid des Landrechtes. . . 393

212. Wien, 31. Juli 1846. Bescheid des Landrechtes . . . 394
213. Wien, 28. August 1846. Bericht des Kurators an das n. ö. Landrecht 394
214. Wien, 4. September 1846. Bescheid des Landrechtes 397
215. Wien, 4. September 1846. Note des Landrechtes an das Stadtgericht Stuttgart 397
216. Stuttgart, 17. September 1846. Auftrag des Stadtgerichtes Stuttgart an das Stadtgerichtsnotariat daselbst 397
217. Stuttgart, 17. September 1846. Ersuchschreiben des Stadtgerichtsnotariates Stuttgart an das Amtsnotariat Winnenden 397
218. Stuttgart, 19. September 1846. Beglaubigte Abschrift des Verlagsvertrages vom 30. Juli 1844 zwischen Niembsch und Georg von Cotta 398
219. Winnenden, 2. Oktober 1846. Fahrnisaufnahme des Nikolaus Niembsch von Strehlenau 399
220. Stuttgart, 8. Oktober 1846. Verzeichnis der Bibliothek 401
221. Stuttgart, 13. Oktober 1846. Inventarium über die in Reinbecks Verwahrung befindliche Fahrnis . . . 408
222. Stuttgart, 13. Oktober 1846. Schreiben des Stadtgerichtsnotariates an die J. G. Cottasche Buchhandlung 409
223. Stuttgart, 14. Oktober 1846. Übergabsurkunde . . . 410
224. Stuttgart, 17. Oktober 1846. Schreiben der J. G. Cottaschen Buchhandlung an das Stadtgerichtsnotariat 410
225. Stuttgart, 21. Oktober 1846. Äußerung des Prokurators Schott an das Stadtgerichtsnotariat 411
226. Stuttgart, 23. Oktober 1846. Inventarium über das in Stuttgart und Winnenthal befindliche Vermögen des Nikolaus Niembsch von Strehlenau 411
227. Stuttgart, 6. November 1846. Übernahmsurkunde . 412
228. Stuttgart, 18. November 1846. Schreiben des Stadtgerichtes Stuttgart an das n. ö. Landrecht 412
229. Wien, 4. Dezember 1846. Bescheid des Landrechtes . 412
230. Wien, 16. Februar 1847. Bericht des Kurators an das Landrecht 412
231. Wien, 16. Februar 1847. Verwendungsausweis des Anton Schurz an das Landrecht 414
232. Wien, 22. Februar 1847. Landrechtliche Inventur über das Vermögen 416
233. Wien, 23. Februar 1847. Bescheid des Landrechtes . 416
234. 235. Wien, 26. Februar 1847. Bescheide des Landrechtes 416
236. Stuttgart, 17. März 1847. Schreiben der J. G. Cottaschen Buchhandlung an den Kurator 417

237. Wien, 30. März 1847. Eingabe des Kurators an das Landrecht 417
238. Wien, 30. März 1847. Bescheid des Landrechtes . . 419
239. Wien, 12. April 1847. Schreiben von Hermann Oelrichs an Anton Schurz aus New York vom 27. Februar 1847 419
240. Wien, 30. April 1847. Bericht des Kurators an das Landrecht 419
241. Wien, 18. Mai 1847. Bescheid des Landrechtes . . 419
242. Stuttgart, 1. Juli 1847. Schreiben von A. Liesching & Co. an den Kurator 420
243. Wien, 2. Juli 1847. Verordnung des Landrechtes . 420
244. Wien, 27. Juli 1847. Bericht des Kurators an das Landrecht 420
245. Wien, 30. Juli 1847. Bescheid des Landrechtes . . 421
246. Wien, 9. September 1848. Eingabe des Kurators an das Landrecht 422
247. Wien, 15. September 1848. Bescheid des Landrechtes 422
248. Wien, 28. November 1848. Dekret des Landrechtes an den Minister der Justiz Dr. Alexander Bach . 422
249. Wien, 28. November 1848. Ersuchschreiben des Landrechtes an den Magistrat Olmütz 423
250. Wien, 27. Dezember 1848. Bericht des Kurators an das Landrecht 423
251. Stuttgart, 30. Januar 1849. Schreiben von A. Liesching & Co. an Prokurator Schott 424
252. Wien, 9. Februar 1849. Bescheid des Landrechtes . 424
253. Wien, 26. März 1849. Bericht des Kurators an das Landrecht 424
254. Wien, 30. März 1849. Bescheid des Landrechtes . . 425
255. Wien, 21. Mai 1849. Schreiben von Oelrichs & Krüger an den Kurator aus New York vom 2. Mai 1849 425
256. Wien, 22. Mai 1849. Bericht des Kurators an das Landrecht 426
257. Wien, 26. Juni 1849. Eingabe des Kurators an das Landrecht 426
258. Wien, 3. Juli 1849. Bescheid des Landrechtes . . . 426
259. Wien, 11. Juli 1849. Kommissionsprotokoll des Landrechtes 426
260. Wien, 23. Juli 1849. Eingabe des Kurators an das Landrecht 427
261. Wien, 27. Juli 1849. Bescheid des Landrechtes . . 427
262. Wien, 3. August 1849. Eingabe des Kurators an das Landrecht 427
263. Wien, 29. August 1849. Bericht des Kurators an das Landrecht 427

264. Wien, 15. Januar 1850. Verordnung des Landrechtes 427
265. Wien, 29. März 1850. Bericht des Kurators an das Landrecht 428
266. Wien, 9. April 1850. Bescheid des Landrechtes . . . 429
267. Wien, 8. Mai 1850. Bericht des Kurators an das Landrecht 429
268. Wien, 10. Mai 1850. Bescheid des Landrechtes . . 430
269. Wien. 8. August 1850. Kuratelstabelle 430
270. Wien, 16. September 1850. Aktenvermerk des Bezirksgerichtes Innere Stadt 430

XII. Verlassenschaftsabhandlung nach Nikolaus Niembsch von Strehlenau 431
271. Wien, 5. September 1850. Todfallsanzeige an das Bezirksgericht Innere Stadt 431
272. Wien, 6. September 1850. Bescheid des Bezirksgerichtes 431
273. Wien, 14. September 1850. Todfallsaufnahme . . . 431
274. Wien, 14. Oktober 1850. Erbserklärung 432
275. Wien, 15. Oktober 1850. Ratschlag des Bezirksgerichtes 432
276. Wien, 18. November 1850. Eidesstättiges Vermögensbekenntnis 432
277. Wien, 18. November 1850. Gebührenausweis . . . 435
278. Wien, 18. November 1850. Einantwortungsgesuch . 435
279. Wien, 19. November 1850. Bescheid des Bezirksgerichtes 425

* * *

Beilagen:

Titelbild: Nikolaus Lenau. Nach einem Daguerreotyp, etwa 1844; im Besitz von Frau Baronin Anka von Löwenthal in Wien.

Faksimile des Briefes an Justinus Kerner [S. 256, Nr. 576]. Original im Besitz der kgl. Bibliothek Berlin, Sammlung Varnhagen.

Familienwappen der Niembsch von Strehlenau [S. 271]. Original im Adelsarchiv des k. k. Ministeriums des Innern, Wien.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Einbandzeichnung von E. R. Weiß

205017.

LG
L563C

Author Lenau, Nikolaus.

Title Sämtliche Werke. Vol.5.(Briefe;dritter Teil)
hrsg.von Castle.

DATE. | NAME OF BORROWER.

Dec 19 53

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU